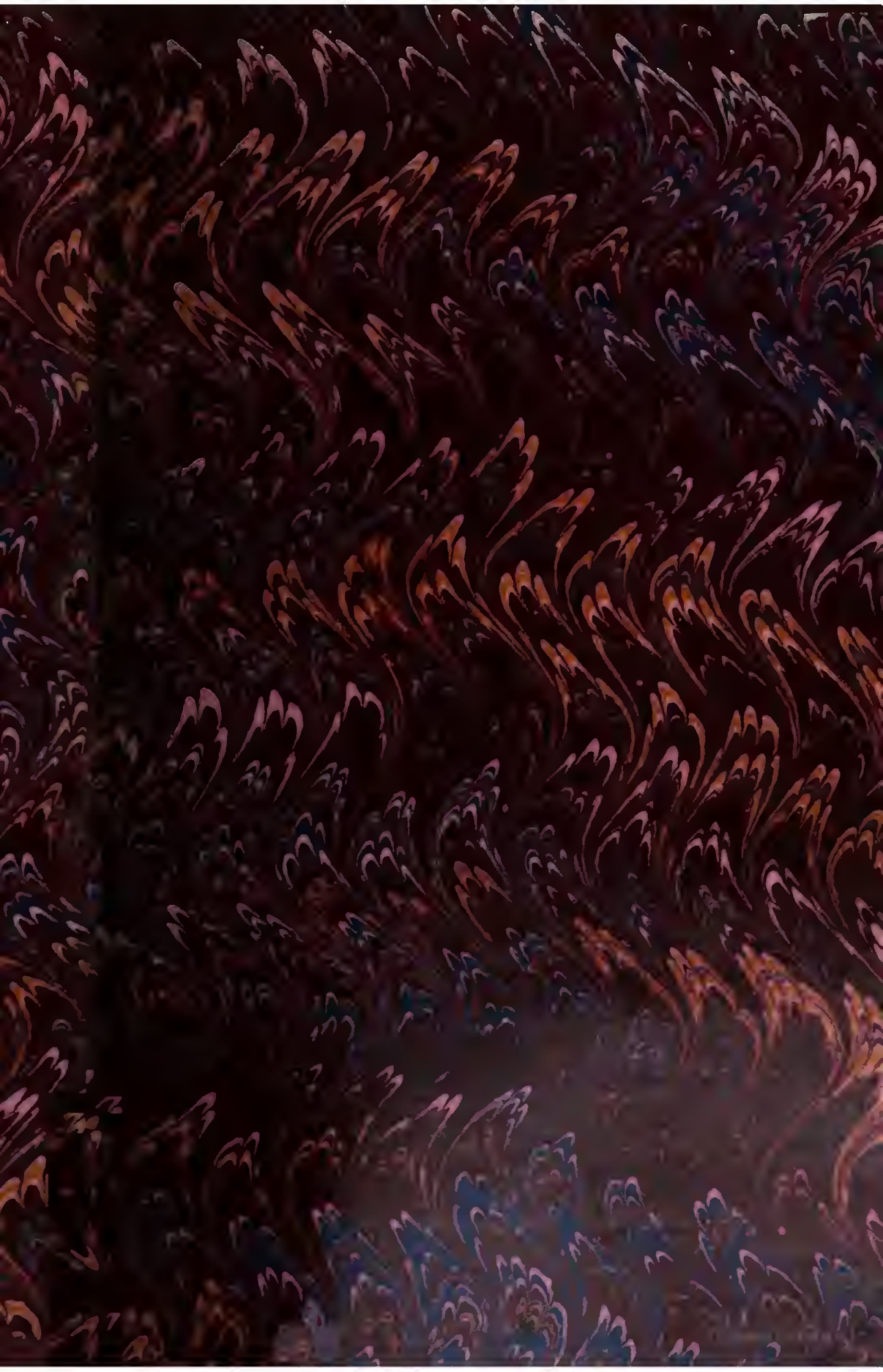
Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa

Christian Mehlis

Google

574 S
K. 24



3028819592

Digitized by Google

Materialien

zur

Vorgeſchichte des Menſchen im öſtlichen Europa.

Zweiter Band.

Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen

im östlichen Europa.

Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Albin Kohn und **Dr. C. Mehlis.**

Zweiter Band.

Mit 32 Holzschnitten, 6 lithographirten Tafeln und einer archäologischen Karte.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Costenoble.
1879.

ASHMOLEAN MUSEUM
SIR
ARTHUR EVANS
BEQUEST
1941
OXFORD

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzschnitte VII
Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln VIII
Einleitung 1

Erstes Kapitel. **Funde in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel** . . 3
Grabhügel bei Kertsch (Krim) auf der Tamanischen Halbinsel 3
1. Nachgrabungen des Generals van der Weide 4
2. Entdeckung des Denkmals der Königin Komosaria 6
3. Ausgrabungen des Obersten Paroki. Entdeckung der Inschrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea 7
4. Amtliche Ausgrabungen von Karejscha und A. B. Aschik im Jahre 1836 11
5. Forschungen Karejscha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846 13
6. Aschik's Nachgrabungen im Jahre 1846 19
7. Die Ausgrabungen Karejscha's im Jahre 1846 und 1847 22
8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes 24
9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs. . . . 28
10. Nachgrabungen im Jahre 1852 32
11. Nachgrabungen im Jahre 1852 bei Sjenna 42
12. Nachgrabungen auf der Cimbrischen Halbinsel 54
13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855 54

Zweites Kapitel. **Burg- oder Ringwälle** 60

Drittes Kapitel. **Anthropologisches aus der Vorgeschichte des östlichen Europa** 87
1. Schädel aus Kociubinee 97
2. Schädel aus Semenowo 101
3. Schädel aus Sapohowo 107
a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow 115
b. Schädel aus den Grabhügeln von Chocimierz 121
c. Das Schlachtfeld von Czortowiec 132
a. Die männlichen Schädel 143
b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz) 148
4. Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki 152

Viertes Kapitel. **Archäologische Einzelobjecte aus dem Osten Europas** . . 171
1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind 171
2. Die eiserne Lanzenspitze mit Runenschrift 177
3. Die Steinfiguren in den russischen Steppen, in Galizien und in Spanien 186

Digitized by Google

Seite

4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend 206
5. Funde am Goplosee 213
6. Der Michalkower Schatz 228
7. Funde bei Slaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Cmachowo . . 240
8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen 261
Anhang 266
Nachtrag 322

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzſchnitte.

Fig. 1 (S. 85) Stück von einem Diorithammer.

Fig. 2—14 (S. 172 und 173) Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind.

Fig. 15a und b (S. 178) Eiſerne Lanzenſpitze mit Runenſchrift.

Fig. 16 (S. 203) Meſſerchen, deſſen Stiel eine Figur mit ſymboliſchem Trinkgeſchirr darſtellt.

Fig. 17 (S. 210) Bronzekeſſelchen (vaisseau en bronze).

Fig. 18 (S. 216) Knöcherner Spieß.

Fig. 19 (S. 217) Speer aus Rehhorn.

Fig. 20 (S. 217) Axt aus Serpentin.

Fig. 21 (S. 218) Scherben von einem Räuchergefäße.

Fig. 22 (S. 219) Kännchen aus Szarlej.

Fig. 23 (S. 220) Töpfchen aus Szarlej.

Fig. 24 (S. 222) Fibel mit vier Scheiben aus Szarlej.

Fig. 25 (S. 224) Fußring aus Bronze.

Fig. 26 (S. 225) Stück von einer Gußform.

Fig. 27a und b (S. 243) Hakenringe.

Fig. 28 (S. 252) Pincettartige Zange.

Fig. 29 und 30 (S. 254) Bronzenadeln.

Fig. 31 (S. 260) Krone von Cmachowo.

Fig. 32 (S. 262) Grab mit Skelett von Czekanow.

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln.

Taf. I. Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.

Taf. II. Schädel aus dem Kurgane bei Koeiubince und Semenowo.

Taf. III. Schädel aus dem Kurgane bei Semenowo.

Taf. IV. Männliche Schädel von Chocimierz. Schädel von Żywaczow.

Taf. V. Weibliche Schädel von Chocimierz. Schädel von Czortowiec. Bulgariſche Schädel. Anſichten eines Krakauer Schädels aus dem XVIII. Jahrhundert.

Taf. VI. Steinerne Weiber aus den Steppen Rußlands.

Archäologiſche Karte über das im Werke behandelte Gebiet.

Einleitung.

Die Grabhügel, welche wir im ersten Bande dieses Werkes beschrieben haben, d. h. die Kurgane in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland, unterscheiden sich von den auf der Tamanischen Halbinsel dermaßen, daß die Trennung der letzteren von den ersteren wohl gerechtfertigt erscheint und wir aus diesem Grunde und anderen praktischen Erwägungen ein besonderes Kapitel bilden. Die Art und Weise der Bestattung, deren Spuren wir in den im ersten Bande geschilderten Kurganen gefunden haben, unterscheidet sich von den hier folgenden so principiell, daß wir sogar geneigt sind, die einen und die anderen ganz verschiedenen Volksstämmen zuzuschreiben, auch abgesehen davon, daß wir in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel deutlichen Spuren der classischen griechischen und römischen Civilisation auf Schritt und Tritt begegnen. Unter den Resten dieser Civilisation finden wir deutliche Spuren vom Dasein eines barbarischen Volksstammes, dessen Bestattungsweise nicht auf eine Rassen- oder Stammverwandtschaft mit den vorigen hinweist. Wir haben beispielsweise gesehen, daß in den Kurganen Lithauens nur Menschen beerdigt worden sind, denn bis jetzt sind dort keine Grabhügel geöffnet worden, in denen neben Menschenknochen auch Knochen von Thieren, namentlich aber von Pferden, gefunden worden wären. Wir kommen jetzt an Kurgane, in denen nicht allein Menschen, sondern mit ihnen auch Pferde, die den Krieger- und Nomadenstämmen nothwendigsten Thiere, bestattet worden sind, und dies deutet darauf hin, daß mindestens diese Grabhügel einem andern Volksstamme als die vorigen angehören.

Die Gegenden, in welche wir den Leser jetzt versetzen, waren im Alterthume nicht allein der Tummelplatz zahlreicher, nicht stammverwandter, wahrscheinlich auch nicht rassenverwandter Stämme und Völker, sondern sie bildeten auch die Brücke zum Uebergange der verschiedensten Völkerschaften aus Asien nach Europa. Gewiß haben einzelne dieser

Stämme und Völker ſich längere Zeit in den fruchtbaren Gefilden aufgehalten, wo ihre Heerden in den üppigen Steppen reiche Weide gefunden haben. Möglich auch, daß viele dieſer Stämme ihre reichen Gefilde nur gezwungen verlaſſen haben, indem ſie von einem nachfolgenden mächtigeren Stamme aus ihrem Beſitze verdrängt worden ſind. Jedenfalls müſſen ſie, da ſie ſich längere Zeit auf der Tamaniſchen Halbinſel, auch wohl in den ſüdruſſiſchen Steppen aufgehalten haben, Spuren ihrer Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, ja ſogar ihrer religiöſen Anſchauungen zurückgelaſſen haben, und wir glauben ſie theilweiſe in ihren Gräbern zu finden.

Wenn der Unterſchied zwiſchen den Kurganen bei Kijew und Moskau und den lithauiſchen ſchon in die Augen ſpringt, ſo iſt es noch mehr mit den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel der Fall, wo die gemachten Funde deutlich dafür ſprechen, daß die mächtigen Grabhügel von Völkern verſchiedener Abſtammung und verſchiedener Civiliſation aufgeſchüttet und als letzte Ruheſtätte für ihre Dahingeſchiedenen benutzt worden ſind. Einzelne der in dieſen Kurganen gemachten Funde weiſen ſogar auf die allmählige culturelle Entwickelung des urſprünglichen, einheimiſchen Stammes hin und ſind deshalb, wie wir glauben, für den Culturhiſtoriker von hoher Wichtigkeit.

Wir glaubten auch um ſo mehr berechtigt zu ſein, dieſe Kurgane von den im erſten Bande beſchriebenen auseinander zu halten, als ja, wie oben angedeutet, die Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel in die hiſtoriſche Epoche hineinreichen. Die Größe der Kurgane entfremdet ſie uns und rückt wohl viele ſcheinbar in Epochen zurück, in welche ſie möglicherweiſe nicht gehören. Es dürfte mancher dieſer rieſigen Grabhügel ein Geſchlecht beherbergen, das uns unendlich näher ſteht, als wir es ahnen. Vielleicht trennt uns von vielen nur — die Unbekanntſchaft mit der Tradition, die ſich noch theilweiſe in Lithauen, Ruthenien und Großrußland unter dem Volke erhalten hat. Da wir jedoch hier keine Hypotheſen aufſtellen wollen, ſondern es gern Anderen überlaſſen das von uns gebotene Material vergleichend zu benutzen, wollen wir auch hiermit unſere Betrachtungen abbrechen und zur weiteren Beſchreibung der Kurgane ſchreiten.

Erſtes Kapitel.

Funde in den Kurganen der Tamaniſchen Halbinſel.

Grabhügel bei Kertſch (Krim) auf der Tamaniſchen Halbinſel.

Die ſyſtematiſchen Forſchungen auf der Tamaniſchen Halbinſel begannen in den vierziger Jahren unſeres Jahrhunderts[1]) unter den Auſpicien des ruſſiſchen Miniſters Grafen Perowski, und wenn die Arbeiten im Anfange auch nicht wiſſenſchaftlich betrieben worden ſind, ſo iſt aus dem, was über ſie veröffentlicht worden, zu erſehen, daß man ſich bei ihnen nicht auf den Zufall verlaſſen wollte, ſondern einen im Voraus vorgezeichneten Plan verfolgte. Alle bis dahin ausgeführten Nachgrabungen tragen den Charakter der Schatzgräberei an ſich. Eine natürliche Folge dieſer Schatzgräberei war, daß, als die ſyſtematiſchen Nachgrabungen begannen, die Gräber größtentheils zerſtört gefunden wurden und die Forſcher ſich mit einer ärmlichen Nachleſe begnügen mußten. Dies entmuthigte, und eine Folge hiervon war, daß die Arbeiten auf längere Zeit eingeſtellt oder doch mit geringer Energie betrieben wurden. Erſt ſpäter wurden ſie wieder aufgenommen, und wenn auch die Reſultate nicht ſo glänzend ſind, wie man es nach der Lage der Halbinſel und nach dem, was hiſtoriſch über ſie bekannt iſt, erwarten konnte, ſo iſt doch ſo viel ſicher, daß die gemachten Funde viel Licht auf die Vorgeſchichte des Landes werfen.

Alle Berichte ſprechen ſich einſtimmig darüber aus, daß die Gräber in den tamaniſchen Kurganen wahrſcheinlich in der claſſiſchen Periode beraubt worden ſind. Die Räuber müſſen Zeugen der Begräbnißceremonien der griechiſch-ſcythiſchen Bewohner geweſen ſein, welche das Land bewohnt haben. Zum Mindeſten mußten ſie eine ſehr genaue Kenntniß dieſer Ceremonien beſitzen, da ſie den Raub ſichtlich ſyſtematiſch betrieben haben. Hauptſächlich findet man die Gräber der Reichen zerſtört und beraubt, was nur mit großen Schwierigkeiten, häufig auch wohl mit Lebensgefahr ausgeführt werden konnte. Ohne dieſe Annahme ſind viele

[1]) Drewnosti, trudy moskowskawo archeologitscheskawo Obschtschestwa (Alterthümer, Arbeiten der moskauer archäologiſchen Geſellſchaft). Thl. VI. 1875 und 1876.

Erſcheinungen nicht erklärlich; man würde ohne ſie nicht verſtehen, weshalb das Centralgrab im Kurgane, das gewöhnlich aus großen Steinen beſteht, ebenſo zerſtört iſt, wie die Seitengräber, welche aus gebrannten oder rohen Ziegeln gemacht ſind, und deren Exiſtenz der Nichteingeweihte kaum zu ahnen vermag. Daß aber die Beraubung der Gräber mit Gefahr verbunden geweſen ſein muß, beweiſt eine im Jahre 1863 von Herrn Sabjelin im tſchortomlycker Kurgane gemachte Entdeckung. Er fand nämlich, daß das Grab eingeſtürzt war, ehe es der Dieb mit den geraubten Schätzen zu verlaſſen vermochte. Er wurde von der Steinlaſt erdrückt, und dieſem Umſtande iſt es zu verdanken, daß die ſchönſten Erzeugniſſe der griechiſchen Kunſt des 4. Jahrhunderts v. Chr. der neueren Forſchung erhalten geblieben ſind. (Dieſer Fund iſt im Rechenſchaftsberichte der kaiſerl. archäologiſchen Commiſſion für's Jahr 1864 eingehend [in ruſſiſcher Sprache] beſchrieben und durch Illuſtrationen erläutert.)

Noch eine Thatſache dürfte die Annahme, daß die Gräber bereits in der claſſiſchen Zeit beraubt worden ſind, beſtätigen. Die männlichen Gräber nämlich, in welchen ſich nicht werthvolle Vaſen, Panzer, Pfeile und Lanzenſpitzen befinden, ſind unberührt, während die benachbarten weiblichen Gräber, in denen ſich wahrſcheinlich Gegenſtände aus Gold befunden haben, gänzlich beraubt ſind.

Wir werden die Funde hier in der Reihenfolge beſchreiben, in welcher ſie uns im Materiale vorliegen:

1. Die Nachgrabungen des Generals van der Weide.

Das Aufgraben der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel hat gleich nach der Einverleibung der Krim in's ruſſiſche Gebiet, und zwar durch den Commandeur des Ingenieurcorps, General van der Weide, begonnen, und es ſcheint, daß dies in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts geſchehen ſei, da ſie der Engländer Clarke bereits im Jahre 1800 geſehen und beſchrieben hat.[1]) Der Kurgan ſah wie ein Berg aus. Die Soldaten begannen die Arbeit auf dem Gipfel und arbeiteten lange erfolglos. Endlich wurde eine andere Methode angewendet; man begann die Nachgrabung auf der Oſtſeite und entdeckte auch bald den Eingang zu einem Gewölbe, das ausgezeichnet gemacht und ſehr geräumig war. Ein Theil des Inneren war zwar mit Erde

[1]) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. 5 vol. Cambridge 1810. (Thl. I, S. 396—399.)

gefüllt, doch war es am Eingange ſo hoch, daß ein Menſch in ihm aufrecht ſtehen konnte. Im Allgemeinen war das Grabgewölbe ausgezeichnet erhalten. Es war aus weißem Kalkſtein, der im Lande häufig iſt, erbaut. Die zu den Seitenwänden verwendeten Steine waren ausgezeichnet viereckig bearbeitet und lagen ohne jeden Mörtel auf einander. Das Gewölbe bildete einen Bogen, wie man ſich ihn nicht genauer vorſtellen kann. Es war durch zwei unten ſehr dicke Pilaſter in zwei Theile geſchieden. Die innere Kammer war geräumiger als die Vorhalle. Unmittelbar auf dem Gewölbe lag eine Schicht Erde, auf dieſer eine einige Zoll dicke Schicht Seegras, die wiederum mit Erde bedeckt war. Das Seegras war weiß wie Schnee und zerfiel, wenn es in die Hand genommen wurde, zu Staub. Es iſt ſchwer zu ſagen, wozu eigentlich dieſe Seegrasſchicht gedient haben mag, aber man findet ſie in allen Grabhügeln jener Gegend, wenn auch unter ganz verſchiedenen Umſtänden — vielleicht diente es zur Abhaltung des Regenwaſſers.

Schon Clarke war nicht im Stande genau anzugeben, was in dieſem Kurgane gefunden worden iſt. Der General van der Weide hat ihm nur einen Gegenſtand gezeigt, der im Grabe gefunden worden iſt, und der einen Begriff von der ſocialen Stellung des Verſtorbenen und von ſeinem Reichthum geben konnte. Es war dies ein Fußring aus maſſivem Golde, im Gewichte von $^3/_4$ Pfund, welcher derzeit im kaiſerl. Cabinette in Petersburg aufbewahrt wird. Der Ring ſtellt eine Schlange mit zwei Köpfen (einer an jedem Ende) dar und war offen. Dieſe Köpfe ſind mit Rubinen verziert, welche die Augen dieſer goldenen Doppelſchlange bilden, und außerdem iſt auch der Hintertheil eines jeden Kopfes mit zwei Reihen (in jeder Reihe vier) Rubinen geſchmückt. Der Reſt des Ringes iſt grob gravirt. An ſich iſt dieſer Ring zwar nicht elaſtiſch, doch kann er wegen der Biegſamkeit des Goldes mit Leichtigkeit auf einen Arm oder Fuß gezogen werden. (Nach der Beſchreibung dieſes Ringes hat er große Aehnlichkeit mit dem bei Kijew gefundenen [Bd. I, Taf. XIII, Fig. 3].)

Die bei der Arbeit beſchäftigten Soldaten haben Alles geſtohlen, was ſie für werthvoll gehalten und zu verbergen vermocht haben; was ihnen nicht des Stehlens werth erſchien, haben ſie zertrümmert. Zu dieſen Gegenſtänden gehörten namentlich einige ſchwarze Vaſen aus Thon, welche ſehr ſchön verziert geweſen ſind. Was von dieſen Vaſen nach Moskau geſandt worden iſt, iſt dort verſchwunden.

Nach Dubois [1]) würde dieſes Grab einer ziemlich ſpäten Epoche,

[1]) Voyage autour du Caucase. Paris 1843. S. 78.

nämlich der Zeit nach der Eroberung der Gegend durch die Römer, angehören.

2. Die Entdeckung des Denkmals der Königin Komoſaria.

Im Jahre 1804 entdeckte der Akademiker Köhler während der Zeit ſeines Aufenthaltes auf der Tamaniſchen Halbinſel eins der wichtigſten Denkmäler der Religionsgeſchichte des kimeriſchen Bosphors, denn er fand auf dem hohen Ufer des Temrückſees (Achtaniſower Liman) am Ende des kleinen Vorgebirges Andry-Atam (zur Zeit Dubois' Vorgebirge Rachmanowski's) zwei Bildſäulen und das zu ihnen gehörende Piedeſtal aus Sandſtein, welches 4 Fuß 3 Zoll breit und gegen 1 Fuß 3 Zoll dick iſt. Auf dieſem Piedeſtal fand er eine Inſchrift, welche beſagt, daß dieſe Bildſäule von der Königin Komoſaria, der Tochter der Hortyppa und der Gemahlin des bosphoriſchen Königs Periſad, den mächtigen Göttern Sanergus und Aſtara errichtet worden ſind.

Köhler erzählt folgende Einzelnheiten über dieſen Fund:

Eine der Bildſäulen mit dem Piedeſtale lag am Ufer des Liman, die andere im Liman ſelbſt, und zwar nahe am Ufer, wo er ſie geſehen hat. Ob dieſe Bildſäule aus dem Waſſer herausgeſchafft worden iſt, iſt nicht bekannt. Köhler glaubt, daß die Bildſäulen urſprünglich auf dem hohen Berge geſtanden haben, deſſen Fuß das Meer beſpült. Die Berge beſtehen, wie die Küſte überhaupt, aus lockerer Erde, welche vom Meere mit Leichtigkeit abgeſpült wird. Das hohe Ufer des temrücker Limans iſt ebenfalls von den Wellen unterwühlt worden und in's Waſſer geſtürzt. Mit ihm ſtürzten die Bildſäulen der Komoſaria herab. Köhler meint, daß dieſes Denkmal erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, und zwar kurz vor der Occupation der Halbinſel durch Rußland herabgefallen ſei, da, wenn es zur Zeit der Beſetzung der Krim durch Suworow noch auf ſeiner urſprünglichen Stelle geſtanden hätte, es wohl gegen das Herabſtürzen geſichert worden wäre.

Leider hat der gelehrte Antiquar, der ſich ausſchließlich mit Inſchriften und Münzen beſchäftigte, den beiden Bildſäulen zu wenig Aufmerkſamkeit gewidmet. Schon als die Bildſäulen gefunden worden ſind, haben ihnen die Köpfe gefehlt. Köhler glaubt, daß die Tataren, die letzten Bewohner der Gegend, die Bildſäulen, noch lange bevor ſie in's Waſſer ſtürzten, verſtümmelt haben. Nach der von Köhler angefertigten Zeichnung zu urtheilen, war die Bildſäule des männlichen Gottes im Augenblicke der Entdeckung weit mehr beſchädigt als die der Göttin, denn jener fehlten außer dem Kopfe auch die Arme und Beine. Der

Rumpf ſtellte den Körper eines Mannes dar, welcher mit einem langen Ueberwurfe (Chiton) bekleidet geweſen, deſſen ein Ende über die linke Schulter geworfen iſt. Die weibliche Figur war ebenfalls mit einem langen Ueberwurfe bekleidet, der unter der Bruſt von einem breiten Gürtel zuſammengehalten wurde. (Die Größenverhältniſſe beider Figuren ſind unbekannt, da Köhler nichts über ſie ſagt.) Der Ueberwurf hat bis auf die Erde gereicht. Am linken, von der Kleidung nicht bedeckten Fuße, bemerkte man einen Schuh. Die männliche Bildſäule iſt ſpurlos verſchwunden, die weibliche iſt nach Taman gebracht worden. Hier wurde ſie unter dem Dache des Vorbaus der Kirche untergebracht, wo ſie Dubois, der im Jahre 1832 und 1834 die Halbinſel bereiſte, neben dem Piedeſtale geſehen hat. Doch iſt ſie auch von hier verſchwunden, denn ſchon im Jahre 1848 hat ſie Aſchik dort nicht mehr angetroffen und konnte über ihr Schickſal nichts erfahren. Die männliche Bildſäule iſt wahrſcheinlich im Liman verſunken. Das Piedeſtal befindet ſich jetzt im kaiſerlichen Palais Eremitage, nachdem es längere Zeit im Muſeum in Kertſch aufbewahrt geweſen war.

Dubois behauptet, daß ſich die Draperie durch künſtleriſche Vollendung auszeichne und die ganze Bildſäule an die beſſeren Zeiten der griechiſchen Sculptur erinnere; doch ſteht dieſe Behauptung nicht ganz mit der Zeichnung im Einklang und erſcheint zum Mindeſten etwas übertrieben. Die weibliche Figur iſt im Vergleiche mit der männlichen, ſo viel aus den Zeichnungen erhellt, künſtleriſcher vollendet; doch bekundet weder die Poſa noch das Ebenmaß des Körpers und die Draperie den griechiſchen Meißel aus der Zeit Periſad's I. Aller Wahrſcheinlichkeit nach waren dieſe Bildſäulen Werke eingeborener Künſtler, welche von Griechen herangebildet worden ſind. Schon das Material (Sandſtein), aus welchem die Bildſäulen beſtehen, erlaubt keine künſtleriſche Vollendung und widerſtrebt der Kühnheit des Meißels, durch welche ſich wirklich griechiſche Kunſterzeugniſſe auszeichnen.

3. Ausgrabungen des Oberſten Paroki. Entdeckung der Inſchrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea.

Im Allgemeinen ſind die Nachrichten über ſpätere, namentlich im Jahre 1817 vom Oberſten Paroki gemachten Funde ſehr ſpärlich; doch iſt das, was er gefunden hat, von hoher archäologiſcher Wichtigkeit. Es wurden nämlich im Jahre 1817 in der Nähe der Feſtung Phanagoria beim Ausgraben von Steinplatten aus dem Abhange

eines Berges an einem Buſen des Bosphors vom Oberſten Paroki zwei Gräber entdeckt, von denen das eine eine Länge von 8 Fuß 1 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll, das andere eine Länge von 6 Fuß 3 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll hatte. Im erſten wurden nur Knochen „in natürlicher Lage“, mit dem Kopfe nach Oſten, aber ohne rechten Fuß gefunden. Das Skelett hatte eine Länge von 7 Fuß 3 Zoll 4 Linien. Im zweiten Grabe befand ſich „nur der Staub des Verſtorbenen“. „In der Kopfgegend iſt eine Schüſſel aus unbekanntem Metall gefunden worden, an welcher ein Lorbeerkranz angelöthet geweſen iſt. Dieſer Lorbeerkranz iſt aus gehämmertem Kupfer und vergoldet. Ferner wurden in dieſem Grabe zwei unbekannte Münzen, zwei kupferne Medaillen, ein goldener Ring, mit Stückchen eines unbekannten Metalls verziert, eine thönerne Schüſſel und fünf ſolcher kleinen Vaſen, in welchen ſich Aſche befunden hat, Nägel mit vergoldeten Köpfchen, eine goldene Gurtſchnalle, mit Steinen beſetzt, ein kleines Meſſerchen aus Metall, ein kleines Stückchen zuſammengerollten Goldes, ein Unterſatz eines thönernen Gefäßes mit einigen griechiſchen Buchſtaben und in der Mitte mit einem unbeſtimmbaren Zeichen gefunden.“ Dieſe Gegenſtände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übergeben.

Im folgenden Jahre wurden die Nachgrabungen auf dieſem Punkte fortgeſetzt, und zwar, weil dort Ziegel gemacht werden ſollten. Bei dieſer Gelegenheit fand man in einer Tiefe von 6 Fuß 4 Zoll unter der Oberfläche des Bodens, auf welchem der Grabhügel aufgeſchüttet war, zwei Gräber, welche ganz ſo wie die im vorigen Jahre aufgegrabenen eingerichtet und aus Stein geweſen ſind. In einem Grabe lag ein menſchliches Skelett von einer Länge von 6 Fuß 10 Zoll mit dem Kopfe nach Oſten. Auf dem Schädel des Skeletts lag ein goldener Lorbeerkranz, in deſſen Mitte auf der Stirn eine goldene Münze gefunden wurde. Unter dem Kopfe lagen die Scherben einer thönernen Schüſſel. Die Arme lagen ausgeſtreckt am Körper, und an einem Finger der rechten Hand wurde ein goldener Ring mit einem beweglichen Steine gefunden. Zu beiden Seiten des Skeletts lagen längs des Oberkörpers bis an die Fingerſpitzen ſilberne, ſchön verzierte Gefäße, und zwar auf der rechten Seite drei, auf der linken vier. Von den Händen bis zu den Füßen ſtanden thönerne Geſchirre, welche faſt alle zerbrochen waren, und ein marmornes. Ganz zu Füßen ſtand ein kupferner Aufſatz und darauf eine kupferne Taſſe. Zu Häupten war in einem Steine der Grabwand

der Buchstabe A eingravirt. In der Erde aber wurden in der Kopfgegend Scherben von Thongefäßen gefunden.

Im zweiten Grabe befand sich eine 13 Zoll dicke Kohlenschicht. Unter den Kohlen wurden goldene Körner und eine kleine Statue, sowie ein grauer, verdorbener Stein von einem Ringe gefunden. An diesem Steine hat sich noch ein kleines Stückchen Gold vom Ringe erhalten.

Auch diese Gegenstände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übersandt, von wo sie später in die Sammlung in der „Eremitage" übergegangen sind.

Ueber die Entdeckung der Inschrift des Xenoklid und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea finden wir im IV. Theile der „Drewnosti" [1]) nur Folgendes:

„In's folgende Jahr oder ein Jahr später fällt die Entdeckung der höchst wichtigen Inschrift des Xenoklid, welche mit der im Jahre 1852 in der Nähe der Station Sjenna gefundenen Aufschrift der Kassalia in Verbindung steht. Ueber die Zeit und Umstände des Fundes berichtet Aschik [2]) abweichend von Dubois und sagt, er wisse nicht, von wo der französische Reisende „seine Mittheilung geschöpft habe", daß nämlich im Jahre 1818 während eines starken Ausbruches des morastigen Vulkans mit einer großen Anzahl von Bausteinen auch der Stein mit der bezeichneten Inschrift ausgeworfen worden sei. Eine ältere Nachricht über diesen Fund befindet sich in der Arbeit des Akademikers P. Köppen: „Alterthümer am Nordgestade des Pontus" (Wien 1828), S. 48, aus der Dubois seine Mittheilung geschöpft hat. Ueber die Entdeckung der Inschrift des Xenoklid erzählt Köppen in seinen Reisenotizen Folgendes:

Während der Zeit seines Aufenthaltes in Ekaterinodar im Jahre 1819 erfuhr er, daß ein Jahr vorher am Liman von Ak-dengisowka (Achtanisowsk) einige Steine mit Inschriften gefunden worden seien, welche wahrscheinlich noch in der Nähe der Kirche aufbewahrt sind. Indem er diesem Fingerzeige folgte, fand er auch thatsächlich diese Steine am Wege von Temrük nach Taman, im Dorfe Ak-dengisowka (Achtanisowsk) und erfuhr hier Folgendes:

„Im Jahre 1818 am Charfreitage, und nach Anderen einige Tage früher, verwandelte sich plötzlich gegen Mittag einer der hart am Ak-dengisower Liman gelegenen Hügel, an welchem vorher nicht die geringste Spur einer Veränderung wahrgenommen worden ist, in einen Moraströulkan,

[1]) Drewnosti, S. 10—13.

[2]) Wosporskoje Carstwo (Das Bosporanische Königreich). I, S. 52.

welcher ſehr hoch Moraſt ausſpie. Dieſes dauerte gegen eine halbe Stunde, und als ſich wieder Alles beruhigt hatte, bemerkte man auf dem Gipfel eine Spalte von ungefähr 2 Fuß Breite, und in ihr ſah man Steine. Die Bewohner der Gegend, welche gern Steine aus Gräbern in den Kurganen zu ihren Bauten benutzen, waren über dieſen Fund ſehr erfreut, da ſie gerade Steine zur Erbauung der Kirche der HH. Boris und Gleb in Ak-dengiſowka brauchten. Es gingen alſo zwei Bauern, Denis Kowal und Andreas Lojan, auf den Hügel, unterſuchten ihn und fanden thatſächlich ein Fundament, das faſt 6 Fuß unter der Oberfläche der Erde lag. Man ſagt, daß die Länge und Breite der innerhalb dieſes Fundamentes gelegenen Fläche 66 engl. Fuß betragen habe. Unter den Steinen wurden an den entgegengeſetzten Enden der Mauern zwei Steine mit Inſchriften gefunden, welche, wie die Entdecker einſtimmig verſichern, mit den Inſchriften verkehrt eingeſetzt waren, ein Beweis, daß dieſe alterthümlichen Steine zu einem ſpäteren Bau auf dieſer Stelle benutzt worden ſind. Einer dieſer Steine zerſprang in zwei Stücke, und dies iſt nach der Meinung der Bewohner eine Folge des vulkaniſchen Ausbruches. Dieſer Stein wurde zuerſt aus dem Boden herausgeſchafft. Auf die Bitte des Geiſtlichen Timoſſej wurde er in die Kapelle gebracht. Der andere unbeſchädigte Theil der Inſchrift wurde in der entgegengeſetzten, ſüdlichen Ecke der Wand erſt am Sonntag nach Oſtern gefunden und wurde bei der Kirche aufgeſtellt. Die drei Steine mit der Inſchrift haben ſich im Jahre 1819 in der Kirche in Ak-dengiſowka befunden, wo Köppen eine genaue Copie angefertigt hat."

Anders erzählt Aſchik die Sache. Er ſagt:

„An der Küſte des Liman von Achtaniſowsk, 2 Werſt von der Station Pereſyp und 1½ Werſt vom Dorfe Achtaniſowska, befindet ſich ein Hügel, der ganz die Form eines künſtlichen Kurgans hat. Im Jahre 1819 ſtürzte ein Theil dieſes Hügels in Folge eines Erdbebens in den Liman. Die Bewohner bemerkten nun Steine unter dem Hügel, begannen ſie auszugraben und zum Bau der Kirche in Achtaniſowsk zu verwenden. Als ſie die Nachgrabungen fortſetzten, fanden ſie auch die Fundamente eines alten Baues und zwei kalkartige Steine, auf denen ſich eine Inſchrift befindet, welche beweiſt, daß dies die Steine eines Dianatempels ſei." Aſchik hat übrigens einen Plan dieſes ehemaligen Tempels angefertigt.

K. Herz hat die Gegend im Jahre 1859 beſucht, aber keine Spur der alten Ruine gefunden, von welcher Köppen und Aſchik berichten. Alle Steine waren zum Bau der Kirche verwendet worden. Als einzige

Spuren der alten Fundamente ſind die Gräben zurückgeblieben, aus denen die Steine herausgeſchafft worden ſind. Die Angaben Köppen's über die Entdeckung der Steine mit den Inſchriften verdienen aber mehr Glauben als Aſchik's, weil jener zwanzig Jahre früher am Orte, wo ſie gefunden und aufbewahrt worden ſind, geweſen iſt, als dieſer. Die Erinnerung an den Ausbruch des Vulkans war alſo weit friſcher als zur Zeit Aſchik's, der übrigens nicht wie Köppen Gelegenheit hatte, mit den Perſonen zu ſprechen, welche die fraglichen Steine entdeckt haben. Der Ausbruch des Vulkans war übrigens mit einem leichten Erdbeben verbunden. Ueber ein Erdbeben, welches ohne vulkaniſchen Ausbruch ſtattgefunden hat, liegen durchaus keine Berichte vor.

Sicher iſt, daß beide Schriftſteller von einem und demſelben Gegenſtande ſprechen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß zur Zeit Köppen's noch nicht der ganze Bau aufgegraben war, denn ſonſt hätte er wohl auch dieſem ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet. Was aber den Bau ſelbſt anbetrifft, ſtützt ſich Köppen auf die Ausſagen der Koſaken, welche verſichern, daß die Steine mit der Inſchrift verkehrt eingeſetzt geweſen ſind, und hieraus folgert er, daß dieſer Bau einer weit ſpäteren Epoche angehöre, als der des Periſad, denn ſonſt wäre die Inſchrift nicht in zwei Theile zertheilt geweſen, hätte ſich auf ihrer urſprünglichen Stelle befunden und wäre nicht verkehrt eingemauert geweſen. Die Zeit der Erbauung und die Beſtimmung dieſer Mauern wird ſomit, in Folge der Vernichtung der Ruinen, für immer räthſelhaft bleiben. Es iſt jedoch ſehr wahrſcheinlich, daß aus antikem Material ein neuer Bau auf der Stelle aufgeführt worden ſei, wo einſt Xenoklides der Diana, der Göttin der Jagd, einen Tempel errichtet hat. Die Mauer zum Eingange in die Akropolis Athens, welche Prof. Bele entdeckt hat, beſteht ebenfalls aus Steinen mit Inſchriften, welche verkehrt eingeſetzt ſind; auch fehlt es an anderen Beiſpielen dieſer Art nicht.

Im Jahre 1829 wurde in der Nähe der Stadt Taman eine Marmortafel mit der Inſchrift der Stadt Agrippaca Caeſarea gefunden, welche Aſchik in ſeinem „Wosforskoje Carstwo“ (Thl. I, S. 116) beſchreibt.

4. Amtliche Aufgrabungen von D. W. Karejſcha und A. B. Aſchik im Jahre 1836.

Im Jahre 1836 unternahm die ruſſiſche Regierung auf der Tamaniſchen Halbinſel Nachgrabungen, über deren Verlauf und Reſultat Herz [1])

[1]) Drewnoſti. S. 13 u. ff.

ein recht betrübendes Bild entwirft. Die Aufſicht über die Arbeiten und natürlich auch die Leitung derſelben wurde dem Director des Muſeums in Kertſch (einem Griechen) und einem Beamten des Miniſteriums des Innern übertragen. Beide waren überzeugt, daß die Funde auf der Tamaniſchen Halbinſel durchaus nicht zur Bereicherung des Muſeums der alten Pantikapaea beitragen können, hielten ſich deshalb größtentheils in Kertſch auf und überließen die Aufſicht und Leitung der Arbeiten und Arbeiter untergeordneten Perſönlichkeiten. Eine Folge hiervon war, daß oberflächlich und nachläſſig gearbeitet wurde. Häufig hat man einen Kurgan zu durchſtechen begonnen, und wenn nicht gleich bei Beginn etwas gefunden wurde, ging man zu einem andern Kurgane über, ohne den vorigen bis auf den Boden durchgraben zu haben. Von einem Forſchen war nicht die Rede. Die ganze Arbeit, ſagt Herz, war eigentlich nur eine — unter dem Mantel der Regierung ausgeführte — Schatzgräberei. So nahmen die Aufſeher bei der Station Sjenna einen Kurgan vom Gipfel her in Angriff, weil ſie glaubten, daß ſich in ihm ein Schatz befinde; ſie trafen auch wirklich auf ein ſteinernes Grabgewölbe, aber dies brach unter der Laſt der zahlreichen Arbeiter zuſammen und zertrümmerte einen im Grabe ſtehenden hölzernen vergoldeten Sarkophag, metallene Vaſen, goldene Gegenſtände, ſo daß ſpäter nur kleine Bruchſtückchen von allem gefunden worden ſind. Aſchik kam nur hin und wieder, um nachzuſehen und ſogleich wieder wegzufahren. Häufig wanderten aber auch gefundene Gegenſtände in ausländiſche Muſeen. Das Verfahren Karejſcha's ſoll womöglich noch beklagenswerther geweſen ſein. Selbſt der amtliche — nur theilweiſe veröffentlichte Bericht Aſchik's verdient keinen Glauben, denn er ſagt in demſelben, Karejſcha habe im Jahre 1841 „Elephantenknochen und drei thönerne Statuen, welche Herkules und zwei Scythen darſtellten, gefunden", während Karejſcha dieſe Gegenſtände thatſächlich erſt gegen Ende des Jahres 1842 oder gar erſt im Anfange des folgenden Jahres gefunden hat. Die Funde dieſer beiden Männer laſſen ſich mit den Worten Aſchik's in Folgendem wiedergeben: „Sowohl meine als ſeine (Karejſcha's) Entdeckungen beſchränken ſich auf einige ſteinerne Gräber, die ſchon früher in eigennütziger Abſicht beraubt worden ſind, auf einige im Boden entdeckte Gräber und auf das Auffinden von Scherben zerbrochener bemalter Vaſen."

5. Die Forſchungen Karejſcha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846.

Karejſcha wurde, trotz ſeines Mißerfolges und ſeiner Mißwirthſchaft — vielleicht auch ſeiner Unkenntniß — noch eine Reihe von Jahren mit den Nachforſchungen auf der Tamaniſchen Halbinſel betraut, und wenn die Reſultate auch nicht glänzend waren, ſo waren ſie doch, wie aus dem Folgenden zu erſehen, immerhin weit beſſer als die früheren.

Er begann ſeine Arbeit im Jahre 1842 mit dem Aufgraben eines kleinen Kurgans an der Küſte in der Nähe der Feſtung Phanogoria, machte ſich hernach an die Aufgrabung eines Kurgans in der Nähe der Vorſtadt Dawidowka, und bald darauf an die eines ſüdlich von Taman gelegenen Grabhügels, um auch hier bald die Arbeiten einzuſtellen und ſich nach dem Oſten dieſer Stadt zu wenden. Das Reſultat war, daß er endlich zwei ſchon beraubte ſteinerne Gräber entdeckt hat.

In einem kleinen, aus Sand aufgeſchütteten Kurgan wurde nach langem Suchen ein Grab entdeckt, welches Ueberreſte einer verbrannten Leiche enthalten hat. Neben der Aſche und den Knochenreſten eines Menſchen lagen die Knochen eines Pferdes und ein eiſernes, verroſtetes Gebiß, ſowie einige kupferne Gegenſtände, welche wahrſcheinlich zur Verzierung des Reitzeuges gedient haben. Hierauf wurde in der Nähe ein zweiter kleiner Kurgan geöffnet, in welchem ſich ſechs Stückchen einer zerbrochenen Vaſe fanden. Zwei folgende Kurgane, die hierauf in Angriff genommen worden ſind, ergaben wiederum ein negatives Reſultat; in einem derſelben wurde ein beraubtes Grab entdeckt; der zweite wurde nicht einmal bis auf die Oberfläche des Bodens geöffnet.

Karejſcha begab ſich aus dieſer Gegend in die Gegend der Poſtſtation Sjenna. Hier hatte er ſchon im Jahre einen großen Kurgan aufzugraben begonnen, jedoch die Arbeit bald wieder aufgegeben. Er begann ſie 1842 von Neuem und traf auch in der Tiefe von 24 Fuß auf einen Grabſtein, deſſen Oberfläche jedoch dermaßen beſchädigt war, daß man nur mit Mühe zwei auf ihr ausgehauene Figuren zu erkennen vermochte. Da Karejſcha beim weiteren Graben in dieſem Kurgane auf eine Mine traf, welche bewies, daß hier ſchon früher eine Nachgrabung ſtattgefunden hat, das Grab alſo beraubt iſt, machte er ſich an die Aufgrabung anderer Kurgane. In einem derſelben fand er denn auch in der Erde ein Skelett, zu deſſen Füßen ſich die oben erwähnte kleine Statue des Herkules, mit der Haut des nemäiſchen Löwen, und die Statuen zweier ſcythiſchen Reiter befanden. Dieſe Scythen haben Baſchliks (Kapuzzen), wie ſie noch heute von den Tſcherkeſſen gebraucht werden.

Unter einem zweiten kleinen Grabhügel wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem zwiſchen Kohlen und Knochen zwei zerbrochene irdene Geſchirre gefunden worden ſind. Eins derſelben war künſtleriſch gearbeitet und mit einer ausgezeichneten Zeichnung verziert, dabei theilweiſe vergoldet und mit verſchiedenen Farben bedeckt; das andere hatte eine Form, wie man ſie ſonſt nicht im Süden Rußlands gefunden hat. Es iſt dies ein ὀξύβαφον, unter deſſen Rande ſich ein breiter Lorbeerkranz befindet. Unter ihm ſind auf der einen Seite drei Männerfiguren in Mantien, mit verſchiedenen Opfergeſchirren in den Händen, angebracht, während auf der andern Seite eine häusliche Scene dargeſtellt iſt; einige Perſonen liegen nämlich auf einem breiten Bette wie zum feſtlichen Schmauſe. Dieſe mit drei kleinen Henkeln ausgeſtattete Vaſe war leicht zu repariren.

In einem dritten Kurgane unſern vom Meere wurde ein Grab mit Reſten einer verbrannten Leiche und Scherben eines irdenen, gewöhnlichen Gefäßes gefunden. In der Nähe des Futors (Vorwerks) Geraſimowa wurden zwei dieſem ähnliche Gräber geöffnet; das eine derſelben war zerſtört, im andern wurden außer verbrannten Knochen nur noch Scherben einer zerbrochenen Vaſe und Kohlen gefunden. In einem Kurgane wurde nach langem Graben ein Skelett und Knochen von einem Elephanten aufgegraben. Karejſcha meint, daß dieſe Knochen von einem Elephanten der römiſchen Armee herſtammen, welche nach Pantikapea kam, um den großen Mithridates zu bekämpfen. Drei andere, ihrer Form nach auffallende Kurgane wurden in dieſem Jahre noch in Angriff genommen, die Ausgrabung jedoch nicht zu Ende geführt, weil — das Geld für dieſes Jahr (1842) bereits verausgabt war.

Im Jahre 1845 begann Karejſcha Ausgrabungen bei der Koſaken-Stanitza Titorowka. Er hoffte in den Kurganen dieſer Gegend ergiebige Ausbeute zu finden, weil nach der allgemein von Köhler, Potocki u. A. verbreiteten Annahme hier die alte Phanagoria geſtanden haben ſoll. Karejſcha ſiedelte ſich ſelbſt für die Zeit der Arbeiten in Titorowka an und wählte von den vielen Kurganen der Gegend einige zur Erforſchung, die ihre urſprüngliche koniſche Form bewahrt hatten.

Der erſte ſehr hohe Kurgan lieferte den Beweis, daß ſchon im hohen Alterthum ein und derſelbe Grabhügel verſchiedenen Geſchlechtern als letzte Ruheſtätte gedient habe. Die Ausgrabung wurde auf der nicht ſteilen Südoſtſeite des Hügels begonnen, doch wurde in den Seitenſchachten nichts gefunden. Dagegen traf man im Hauptſchachte in einer Tiefe von nahezu 18 Fuß auf ein Grab, und in einer Entfernung von

ungefähr 12 Fuß vom Centrum auf ein zweites, das vom Gipfel des Kurgans aus bis auf den Boden deſſelben, und zwar augenſcheinlich ſchon dann gemacht wurde, als der Grabhügel bereits fertig war. Nachdem die zweite Leiche beigeſetzt war, wurde der urſprüngliche Kurgan erhöht. Es zeigte ſich, daß das zweite Grab unberührt ſei, doch hat es keine Ausſtattungsgegenſtände enthalten. An den einzelnen Schichten erkannte Karejſcha, daß dies Grab nicht das Hauptgrab ſei, um deſſen willen der Kurgan aufgeſchüttet worden iſt, deshalb grub er in der Richtung des Centrums weiter. Seine Annahme fand bald ihre Beſtätigung. Auf dem höchſten Punkte des Hügels wurde gleich anfangs ein halb verfaulter Wurzelſtock entdeckt, welcher ſich auf 2 Fuß Tiefe im Boden befand. Im Berichte Karejſcha's iſt leider nicht geſagt, ob der gefundene Ueberreſt eines Baumes von einem auf der Stelle erwachſenen Baume herrührt, oder ob er abſichtlich eingegraben wurde. Nachdem die Erde auf 2 Fuß Tiefe abgegraben war, fand man einen hölzernen Sarg, in welchem in der Nähe des Kopfes des Skeletts zwei goldene, an den Enden gewundene Ohrringe, welche mit ſehr ſchön gearbeiteten Katzenköpfchen verziert waren, gefunden wurden. Im Maule hielt jedes dieſer Katzenköpfchen eine durch die Zeit verdorbene kleine echte Perle.

In der Nähe dieſes Grabes wurde ein zweites und drittes ähnliches entdeckt. Die Skelette lagen zwar in ungeſtörter Ordnung, doch wurde bei ihnen nichts gefunden. Nachdem Karejſcha noch um 8 Fuß tiefer in den Boden gedrungen war, fand er in einer Schicht weichen Bodens einen hölzernen Sarg von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite. Bei den Füßen des Skelettes ſtand ein irdenes Schöpfgeſchirr und eine Schüſſel aus Bronze. An einem Finger der rechten Hand wurde ein grob gearbeiteter goldener Ring mit einem Carneol gefunden. An verſchiedenen Stellen dieſes Grabes wurden vier goldene Roſettchen, vier Bleche, welche im Berichte Karejſcha's mit Epauletten verglichen ſind, vier kleine runde Plättchen, einige kleine blaue Korallen aus einer beſonderen undurchſichtigen Maſſe, zwei längliche flache Gegenſtände aus Bernſtein und ein Kügelchen aus Chalcedon gefunden.

Bei einer weiteren Vertiefung um 20 Fuß ſtieß man auf der Oberfläche des Bodens auf eine Schicht Seegras, und unter dieſer befand ſich ein mit Brettern bedecktes Grab, deſſen Seiten mit Steinplatten von 5 Zoll Dicke belegt waren. Auch der hölzerne Sarg war mit ſolchen Steinplatten bedeckt, doch wurde in ihm außer dem Skelette nichts gefunden.

Hierzu bemerkt Herz: „Wenn man die Angaben des Berichtes über die Funde in dieſem Kurgan erwägt, ſo findet man, daß ſich in ihm drei Gräberſchichten befunden haben; ganz auf der Oberfläche des Bodens hat ſich ein Grab ohne jede Ausſtattung befunden; 20 Fuß höher ein Grab, in dem verſchiedene Ausſtattungsgegenſtände gefunden wurden, und noch 8 Fuß höher wiederum drei Gräber. Dieſer Kurgan hat ſomit drei Generationen als Begräbnißſtätte gedient, und ſeine endgültige Geſtalt hat er erſt dann erhalten, als bereits ein Baum auf ihm erwachſen war, denn über dem Wurzelſtock erhob ſich der Kurgan noch um 24 Zoll, und deshalb iſt es unmöglich anzunehmen, daß der Wurzelſtock abſichtlich hinaufgetragen und in den Boden verſenkt worden ſei. Der Kurgan wurde alſo über einem Familiengrabe aufgeſchüttet. Da er aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach von einigen Generationen aufgeſchüttet wurde, ſo iſt auch kaum anzunehmen, daß das von Karejſcha auf der Bodenoberfläche gefundene (unterſte) Grab das Centralgrab des Kurgans ſei. Da der Kurgan nach und nach entſtanden iſt, ſo muß das urſprüngliche Grab, d. h. das Hauptgrab, wegen deſſen er urſprünglich aufgeſchüttet war, ſich auf einer Seite des Kurgans befinden. Deshalb kann dieſer Grabhügel nicht als endgültig erforſcht betrachtet werden.“

In einem zweiten Kurgane, deſſen Durchmeſſer auf der Sohle 90 Fuß beträgt und der ebenfalls von der Südoſtſeite her in Angriff genommen wurde, ſtieß man in der Tiefe von 8 Fuß, und zwar faſt im Centrum, erſt auf eine Schicht Seegras und dann auf ein hölzernes Grab. Nachdem die oberen verfaulten Bretter beſeitigt waren, fand man zu den Füßen des Skelettes ein Gefäß aus Bronze, das am Rande einen Durchmeſſer von 12 Zoll hatte. In ihm lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgeſchirr mit einem Henkel. Neben dieſem Gefäße lag, leider zerdrückt, ein eiſerner (oder bronzener?) Helm und in ihm ein irdenes Schöpfgefäß mit Henkel. Neben dem Helme aber ſtand ein zweites ähnliches Schöpfgeſchirr und eine kleine, völlig vom Roſt zerſtörte Vaſe aus Kupfer (oder Bronze?). Hier wurden auch drei ziemlich große ſilberne Scheiben oder Bleche gefunden, welche mit dem von Strahlen umgebenen Kopfe Apollo's verziert ſind. Der Durchmeſſer dieſer Scheiben beträgt $5^1/_4$ Zoll. Hin und wieder bemerkt man an ihnen Spuren von Vergoldung. Näher den Füßen des Skelettes wurden zerſtreut ſechs kleine und drei größere runde, in der Mitte erhabene Bleche (welche wahrſcheinlich als Verzierung der Kleidung des Verſtorbenen gedient haben) und ein kupferner (?) Ring gefunden. Bei der

rechten Hand lag ein verroſteter Dolch und zwei Stückchen Chalcedon, bei der linken ein Schwert von 30 Zoll Länge, und bei dieſem ein Kügelchen aus Chalcedon und eine dicke gläſerne Taſſe mit zwei Henkeln. Endlich wurde noch auf der Bruſt eine gepreßte, mit fünf kleinen Steinchen verzierte Schnalle gefunden, in deren Mitte ſich ein großer Carneol befindet. Auf ihm iſt in groben Zügen eine Parze eingravirt. Dem Halſe näher lag ein gewundener goldener Ring, und zerſtreut im Grabe wurden acht kleine Goldblechchen gefunden, welche wohl zur Verzierung der Kleidung des Verſtorbenen gedient haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der hier Beerdigte ein reicher Krieger geweſen ſei.

Da man von der Baſis des Kurgans noch ungefähr 36 Zoll entfernt war, wurde der Schacht in der Mitte vertieft, und man fand in gerader Richtung unter dem ſoeben beſchriebenen Grabe auf der Oberfläche des Bodens ein großes, mit Seegras bedecktes Grab und in dieſem den hölzernen Sarg eines Kindes. Unter dem Rücken des kleinen Skelettes lag ein kleiner Hammer aus Marmor (?). Andere Gegenſtände wurden in dieſem unberührten Grabe nicht gefunden.

Herz erklärt, daß auch dieſer Kurgan als nicht vollſtändig erforſcht betrachtet werden muß, da Karejſcha nicht das Hauptgrab im Boden ſelbſt entdeckt hat.

Karejſcha hat in der Gegend von Titorowka noch ſieben große Kurgane geöffnet; doch iſt das Reſultat dieſer Arbeit noch geringer als das eben geſchilderte. Nach dem Berichte wurden folgende Gegenſtände gefunden: eine Urne aus Bronze, ganz gewöhnliche Schüſſelchen, einige Perlen, Ringchen u. ſ. w., alle von der gewöhnlichſten Gattung. In zwei anderen Kurganen wurden ſogar Tatarengräber gefunden, worauf Münzen hinweiſen, von denen eine größere ſo gut erhalten war, daß man ſie als eine Münze eines Chans der krimer Tataren erkannte.

Außerdem wurden bei Titorowka noch weitere fünf Kurgane geöffnet, in welchen jedoch nur Skelette in hölzernen Särgen gefunden wurden. Dieſer geringe Erfolg veranlaßte Karejſcha, ſeine Arbeit in eine andere Gegend zu verlegen, und Herz meint, daß die Ausgrabungen bei Titorowka nicht als geſchloſſen betrachtet werden können. Aus dem Berichte Karejſcha's iſt nämlich zu erſehen, daß das Aufgraben eines nicht großen Kurgans unterbrochen worden ſei, weil der Boden ſehr hart war, in einem andern hat man das Hauptgrab nicht gefunden, von einem dritten und vierten ſagt der Bericht, daß im Boden, auf welchem die Kurgane aufgeſchüttet ſind, Gräber mit Skeletten ohne Beigaben ſich fanden. In zwei folgenden ſollen, wie der Bericht verſichert, nur die ſchon be-

zeichneten Tatarengräber entdeckt worden ſein. Die Exiſtenz von Tatarengräbern im Centrum eines Kurgans, und zwar im Boden, auf welchem er aufgeſchüttet iſt, iſt kaum glaublich. Es iſt wahr, daß man häufig auf den höher gelegenen Theilen eines griechiſchen Grabhügels Tatarengräber findet; aber die Gräber im Centrum der Hügel, und zwar im Boden, auf dem ſich die Aufſchüttung befindet, gehören in der Krim einer weit früheren als der Tatarenepoche an. Um die auffallende Erſcheinung irgendwie zu erklären — vielleicht auch um ſeine Unfähigkeit und Nachläſſigkeit zu verhüllen — ſtellt Karejſcha in ſeinem Berichte folgende Hypotheſe auf: „Man muß annehmen, daß die hier in früheren Zeiten nomadiſirenden Tataren die fertigen Gräber, welche ſie in den alterthümlichen Kurganen gefunden, benutzt haben; ſie haben dieſelben *aufgegraben* und an der Stelle des früher hier Beerdigten ihre Todten beſtattet.“ Wenn man jedoch die Ehrfurcht bedenkt, welche alle Muhamedaner jedem Grabe erweiſen, kann man kaum annehmen, daß die Hypotheſe Karejſcha's auch nur den Schein der Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Hypotheſe wird aber noch dadurch geſteigert, daß unmöglich angenommen werden kann, die Tataren hätten eine viele Klafter tiefe Aufſchüttung bis auf den Boden aufgegraben, ihren Verſtorbenen in das geöffnete Grab hineingelegt und nun wieder die Oeffnung zugeſchüttet. Glaubhafter iſt die Annahme, daß Karejſcha die Kurgane nicht bis auf's Fundament aufgegraben hat.

Ueber die hierauf bei Sjenna vorgenommenen Ausgrabungen ſcheint Karejſcha nicht viel zu berichten. In einem der drei dort geöffneten, ziemlich umfangreichen Kurgane fand er „zu ſeiner Verwunderung ganze Reihen von Amphoren, welche mit ihren Seiten eine die andere berührt haben“, aber von der Bodenlaſt zerdrückt waren. „Die Anzahl dieſer Geſchirre war ſo groß — ſagt der Berichterſtatter weiter — daß anzunehmen ſei, es habe ſich hier (in Kurganen!) eine Amphorenfabrik befunden (!).“ Es war dem Berichterſtatter unbekannt, daß bereits Pallas eine ähnliche Conſtruction der Gräber in der Krim beobachtet und beſchrieben hat. Da Karejſcha ſeine Annahme für richtig hielt, fand er es nicht für lohnend, in dieſem Kurgane weiter zu graben. In einem zweiten Kurgane hat Karejſcha in der Baſis des Grabhügels ein Grab mit einer verbrannten Leiche und ſehr unbedeutenden Beigaben gefunden. Endlich wurde auch noch einmal der Kurgan unterſucht, in welchem im Jahre 1843 die drei kleinen Statuen des Herkules und der ſcythiſchen Reiter gefunden worden ſind. Die Mitte dieſes Kurgans wurde jetzt ganz aufgegraben, und man ſtieß in bedeutender Tiefe auf ein großes

Gewölbe aus „künſtlichen“ (?) muſchelhaltigen Steinen.[1]) Das Gewölbe war ſtufenweiſe aufgeführt. Dieſes Grab war jedoch bereits beraubt; die Räuber ſind in daſſelbe von der Seite des Einganges eingedrungen, haben jedoch von den geraubten Gegenſtänden einige goldene Blätter von einem Lorbeerkranze, drei irdene Thränengefäße und einige Gegenſtände aus Alabaſter zurückgelaſſen.

Hiermit ſchließt Karejſcha's Bericht.

Aſchik fügt jedoch in ſeinem „Wosforskoje Carstwo“ (II, S. 19) noch Folgendes hinzu: „Ehe ich noch meine Arbeiten am Schwarzen Meere (im Jahre 1846) begonnen hatte, hat Karejſcha einige Grabhügel bei Sjenna und Titorowka geöffnet und in denſelben einige unbedeutende alterthümliche Gegenſtände gefunden. Beim Oeffnen eines Kurgans mittlerer Größe traf er auf ein Grab, das im Boden ausgegraben und mit Kohlen und Aſche gefüllt war. In der Aſche wurde ein goldener Siegelring und ein Halsband, d. h. ein Ring gefunden, welcher am Halſe getragen wurde; er war aus dünnem Golddraht und denen ähnlich, welche man in den ſcythiſchen und lithauiſchen Kurganen findet. Weshalb Karejſcha in ſeinem Berichte dieſes Fundes nicht erwähnt, iſt nicht erfindlich; gerade dieſer Fund hat Aſchik bewogen, im Jahre 1846 die Nachgrabungen hier wieder aufzunehmen.

6. Aſchik's Nachgrabungen im Jahre 1846.

Die auf Befehl des Statthalters von Kaukaſien im Jahre 1846 vorgenommenen Nachgrabungen wurden von Aſchik wiederum in großem Style und auf vier Punkten zu gleicher Zeit begonnen. Namentlich wurde wiederum bei Sjenna, an der Küſte des Achtaniſower Limans, bei Titorowka und im Süden von Taman gegraben. Kein Wunder, daß das Reſultat dieſer koſtſpieligen Arbeit den Erwartungen nicht entſprochen hat.

Bei Sjenna wurden mehr als dreißig Kurgane verſchiedener Größe aufgegraben, indeß wurde nur ein einziges unberührtes Grab aufgefunden. In den geöffneten Kurganen hat Aſchik über vierzig Gräber mit Ueberreſten verbrannter Leichen gefunden, in denen ſich Kohlen, Aſche und Scherben zerbrochener Gefäße befanden. Steinerne Gräber wurden im Ganzen nur drei entdeckt, von denen eins mit egyptiſchem Gewölbe. In einem der Brandgräber iſt zwiſchen Kohlen, Aſche und Knochen-

[1]) Dürfte wohl heißen „aus bearbeiteten Steinen aus Muſchelkalk“. Karejſcha ſcheint ebenſo wenig Geolog wie Archäolog geweſen zu ſein.

ſtückchen der kupferne Deckel einer Vaſe, ein kupfernes Armband, ein kupferner Ohrring und eine gut erhaltene ſilberne pantikapäiſche Münze mit dem Kopfe Apollo's auf der einen und einem Greife und der Inſchrift *ΠΑΝ* auf der andern Seite gefunden worden. Außerdem wurde auch noch ein kleiner Grabſtein entdeckt, auf welchem die Geſtalt eines in eine Mantie gehüllten Mannes ausgehauen iſt. Der untere Theil des Steines iſt abgebrochen und fand ſich nicht im Kurgane.

Aſchik hat einen Kurgan gänzlich abgetragen, in ihm jedoch weiter nichts als ein zerſtörtes ſteinernes Grab gefunden. In einem dieſem nahen Kurgane entdeckte er in der Tiefe von ungefähr zwei Fuß eine Schicht zertrümmerter Amphoren, unter der eine zweite Schicht ſolcher Amphorenſcherben lag. So ging es bis auf den Boden des Kurgans, „wo, wie man aus der gefundenen Aſche und den Reſten menſchlicher Knochen ſchließen kann" — ſo heißt es im Rapporte — „ſich ein Grab befinden muß". Leider bietet der Bericht über dieſes Grab gar nichts; es ſteht in ihm nur, daß der ganze Kurgan aus Scherben großer Amphoren beſtand, welche, mit Ausnahme von dreien, von der auf ihnen ruhenden Erdmaſſe zerdrückt worden ſind. Bei Kertſch, ſagt Aſchik, habe er keinen einzigen dieſem ähnlichen Kurgan aufgegraben. Bemerkenswerth iſt, daß auf der Tamaniſchen Halbinſel drei Kurgane ſich fanden, welche aus Amphoren beſtanden.

Der intereſſanteſte Fund wurde im dritten Kurgane gemacht. Mit großer Arbeit und Mühe gelangte man bis an den Boden des Grabhügels und fand hier in einer Tiefe von 18 Fuß vom Gipfel der Aufſchüttung und im Centrum derſelben im Boden ſelbſt ein Grab aus bearbeiteten Steinen von Kertſch (Kalkſtein). Die Steine hatten eine Länge von 24 Zoll, eine Breite und Dicke von faſt 18 Zoll. Das Grab ſelbſt war 6 Fuß 9 Zoll lang, 2 Fuß 6¾ Zoll breit und 4 Fuß tief. Aus Mangel an Steinen in dieſer Gegend der Küſte des Schwarzen Meeres war das Grab mit dicken eichenen Bohlen zugedeckt, welche verfault und mit der ganzen auf ſie drückenden Maſſe Erde in's Grab geſtürzt waren. In Folge deſſen war auch der hölzerne Sarg und eine Vaſe von ausgezeichneter Schönheit, welche in der Kopfgegend des Skelettes geſtanden, in kleine Stückchen zerbrochen worden. Aus den geſammelten Stückchen des Sarges iſt zu erſehen, daß er von einem Drechsler angefertigt und mit vergoldeten Karnieſen verziert war. Auf dem Boden des Sarges lagen zerſtreut mehrere Gegenſtände aus Alabaſter, welche wegen ihrer Kleinheit und Härte dem Drucke beſſer widerſtanden haben, als die Vaſe.

In einem Winkel des Grabes ſtand eine kleine irdene Lampe. Als man die Erde ſiebte, fand man noch einen großen kupfernen (?) Siegelring und eine ziemlich ſeltene pantikapäiſche kupferne Münze mit dem lorbeergekrönten Kopfe Apollo's auf der einen und einem gekrönten Hirſche und der Inſchrift „*ΠΑΝΤΙΚΑΠΑΙΤΩΝ*“ auf der andern Seite.

An der Küſte des Achtaniſower Limans ſind neun Kurgane geöffnet worden; in allen wurden Spuren einer früheren Nachgrabung entdeckt. In dieſen Grabhügeln wurden zwei ſteinerne Gräber und zwei Erdgräber geöffnet, welche halb zerſtört waren. Das erſte dieſer Steingräber war faſt ganz im Boden angelegt, welcher die Baſis des Kurgans bildete und war mit einer Steinplatte zugedeckt. In ihm wurde auch ein verweſtes Skelett gefunden. Beim Kopfe ſtand ein kleines Figürchen, welches eine Frau darſtellte, die in eine Kindesmantia gehüllt und deren Kopf wie der einer ruſſiſchen Leiche geſchmückt iſt. In der linken Hand hält die Figur eine Weintraube, und zu ihren Füßen befindet ſich die Inſchrift: „*ΑΜΗΘΑ*“. Zu den Füßen des Skelettes lag eine kleine, ſehr ſchöne Amphora, und bei der rechten eine Patera, in deren Mitte ſich die Inſchrift: „*ΕΡΜΑ*“ eingravirt befindet.

Das zweite Steingrab war unbedeckt und mit Erde gefüllt. Hier wurde eine kleine irdene Vaſe und viele Perlen aus grüner egyptiſcher Maſſe (pâte) gefunden. Alle dieſe Perlen ſind durchlöchert; ſie waren wahrſcheinlich auf eine Schnur gereiht und bildeten ein Halsband. Dieſe Perlen ſind von verſchiedenen Formen, denn ſie bilden zuſammengelegte Hände, Phallen, Weintrauben, liegende egyptiſche Löwen und Käfer; andere wiederum ſind länglich und gerippt. In den pantikapäiſchen Kurganen werden ähnliche Perlen gefunden. Es wurden in dieſem Grabe auch noch zwei goldene Ohrringe ausgegraben, die wie aus einem Stäbchen gewunden ſind. Zwiſchen dieſen Gegenſtänden wurde noch ein kleiner Gegenſtand aus Gold mit einer Granate in der Mitte gefunden, der wahrſcheinlich am Halsbande befeſtigt war.

In der Nähe des Dorfes Titorowka wurde ein großer Kurgan geöffnet, welchen das Volk den „jüdiſchen“ nennt, weil auf ihm einſt ein Jude beſtattet worden ſein ſoll. Aus dieſem Grabhügel wurden über 70 Kubikklafter Erde herausgeſchafft, ohne daß ein Grab gefunden wurde. Die Erdſchichten lagen in ungeſtörter Ordnung. In der Nähe dieſes Kurgans wurde ein kleiner, kaum 6 Fuß hoher Grabhügel geöffnet. Unter ihm befand ſich im Boden ein Grab, in welchem eine Frau beſtattet war. Hier wurden ein Halsgeſchmeide aus Carneol, vier kleine goldene Perlen und zehn kleine runde Bleche aus Gold, auf denen

Sternchen geprägt ſind, gefunden. Dieſe kleinen Goldbleche haben als Verzierung der Fußbekleidung der Verſtorbenen gedient.

Auch ſüdlich von Taman am Wege nach Tusla wurde mit der Aufgrabung eines großen Kurgans begonnen, in welchem Spuren eines Steingewölbes entdeckt worden ſind; doch wurde auch hier die Arbeit nicht zu Ende geführt. Man begnügte ſich mit einigen „geſägten Steinen".

7. Die Ausgrabungen Karejſcha's im Jahre 1846 und 1847.

Aus dem ſehr unvollſtändigen Berichte Karejſcha's über die Ausgrabungen im December 1846 und Januar 1847 erſehen wir, daß er in dieſem Zeitraum zwiſchen Titorowka und Sjenna im Ganzen gegen vierunddreißig Kurgane geöffnet hat. In dieſen hat er elf Gräber aus künſtlichem weichen Steine aus Kertſch, zehn Brandgräber in der Erde und ſiebzehn Erdgräber mit unverbrannten Leichen gefunden. Außerdem hat er in dieſen vierunddreißig Kurganen zehn gänzlich beraubte Gräber und ſechzehn Gräber ohne jegliche Ausſtattung gefunden. Drei Kurgane enthielten weder Gräber noch ſonſtige Gegenſtände. In zehn Gräbern wurden verſchiedene, unter dieſen einige ganz unbedeutende (?!) Gegenſtände aufgegraben. Bemerkt iſt ausdrücklich in unſerer Quelle, daß alle dieſe Zahlen keinen Anſpruch auf Genauigkeit machen können.

Ebenſo nachläſſig und unzuverläſſig wie die Angaben über die Ausgrabungen iſt auch die Beſchreibung der in den Kurganen gemachten Funde. Baron v. Köhne nennt in ſeinem Artikel: „Die letzten Erwerbungen des kaiſerlichen Muſeums der Eremitage", welcher in den „Mémoires de la Société d'archéologie et de numismatique de St. Pétersbourg" (Vol. II, S. 405) gedruckt iſt, die Oeffnung eines Grabes mit einem hölzernen Sarge, der mit zehn thönernen vergoldeten Roſetten verziert geweſen iſt, das wichtigſte Reſultat dieſer ganzen Ausgrabung. In dieſem Grabe wurden ein kleines goldenes Halsgeſchmeide, ein Ring, gläſerne Geſchirre u. A. gefunden. v. Köhne meint, daß dieſe Gegenſtände nicht über das erſte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung hinausreichen. Dieſer Fund wurde in dem Kurgane gemacht, welcher im Berichte als der 16. bezeichnet iſt. In dieſem Berichte iſt geſagt, daß die genannten Gegenſtände in einem „gebrannten Grabe", d. h. in einem Grabe, in welchem die verbrannte Leiche beerdigt war, gefunden worden ſind. Wie ſich dies mit dem hölzernen Sarge zuſammenreimt, iſt ſchwer zu begreifen, denn beim Verbrennen der Leiche auf dem Scheiterhaufen mit dem Sarge wären doch wohl nur die zehn thönernen Roſetten von dieſem übrig geblieben. Vom Halsbande und

Ringe ſchweigt aber der Bericht gänzlich. Dafür aber zählt er mit großer Genauigkeit die anderen Gegenſtände auf, wie zwei Gegenſtände aus Alabaſter, ein gewöhnliches Schöpfgeſchirr mit zwei Henkeln, eine cannelirte Vaſe, die während des Begräbniſſes (?) zertrümmert wurde, und eine ſchwarz glaſirte Patera. Ueber die gläſernen Gefäße, von denen v. Köhne in ſeinem Artikel ſpricht, enthält der Bericht kein Wort. Die Entdeckung dieſes Grabes iſt trotzdem von hoher Wichtigkeit, denn es wurden außer den angeführten Gegenſtänden auch noch zwei goldene Abdrücke von einer Münze des thraciſchen Königs Lyſimachus (gegen 307 v. Chr.) gefunden, welche auf die Epoche hinweiſen, der dies Grab angehört. Dr. Muralt [1]) ſagt mit Recht, daß Münzen (oder, wie in dieſem Falle, Abdrücke von Münzen), welche in Gräbern gefunden werden, den beſten Beweis dafür liefern, welcher Epoche die Gräber angehören. Hierauf baſirend wäre das Grab, aus welchem die oben bezeichneten Gegenſtände ſtammen, um zwei Jahrhunderte älter, als v. Köhne annimmt.

Ein zweiter für die Beſtimmung der Epoche der Gräber bei Sjenna wichtiger Fund wurde in einem andern Kurgane (welcher im Berichte mit Nr. 13 bezeichnet iſt) gemacht. Hier wurden in einer im Boden ausgegrabenen Gruft neben dem Skelette zwei flache Schüſſelchen und zwei kupferne Münzen gefunden, von denen die eine helle, mit dem Kopfe des Pan auf der einen und mit Pfeil, Bogen und dem Worte „*ΠΑΝ*“ auf der andern Seite, auf das Alter des Grabes hinweiſt. Die autonomiſche Münze Pantikapaeas bis zu den Leukoniden weiſt auf das Alter dieſes Grabes (gegen 393 v. Chr.) hin. Wenn man die in den beiden Gräbern gefundenen Gegenſtände in Erwägung zieht, findet man, daß ſie den älteſten bis dahin auf der Tamaniſchen Halbinſel entdeckten angehören. In beiden ſind keine gläſernen Geſchirre gefunden worden, die ſo häufig in den Gräbern aus der Römerzeit vorkommen; dagegen ſind viele Vaſen gefunden worden, von denen die eine cannelirt war, während andere, ſo viel aus dem ungenauen Berichte zu erſehen, ſeltenere und ältere Formen aufweiſen.

Bemerkenswerth war auch die Entdeckung einiger Gegenſtände der griechiſchen Bildhauerkunſt in den Kurganen, welche Sjenna umgeben. So wurden (Kurgan Nr. 17) zwei Grabſteine gefunden, deren einer mit der Figur eines ſcythiſchen Reiters, der andere mit dem Kopfe eines

[1]) Aperçue chronologique des tombeaux de deux côtés du Bosphore Cimmérien, in den Mémoires de la Société imperiale d'archéologie, publiés par Dr. Bar. de Köhne. Vol. IV, S. 17.

Mannes verziert iſt. Die unteren Theile dieſer Grabſteine ſind nicht gefunden worden; ebenſo iſt auch das Grab, zu welchem ſie gehört haben, nicht entdeckt worden. Es iſt wahrſcheinlich längſt beraubt und zerſtört, und die Grabſteine ſind umhergeworfen worden. In dem Kurgane, in welchem Karejſcha im Jahre 1845 ein großes Gewölbe entdeckt hat, wurde jetzt unter einem Haufen von Steinen ein Grabſtein mit einem Fronton und einem ſehr roh ausgehauenen Hautrelief, das eine Frau in ihrer Peplума und neben ihr ein Kind darſtellt, das eine Urne in den Händen hält, gefunden. Eine Aufſchrift befindet ſich auf dieſer Steinplatte nicht.

Von den übrigen Funden, welche während der hier geſchilderten Ausgrabungen gemacht wurden, verdienen noch beſonderer Aufmerkſamkeit: die cannelirte Urne, von der wir ſchon oben geſprochen haben; ein zerbrochenes Glas (?), zwei irdene, ſchmale, längliche Trinkgeſchirre, eine kleine Lampe und ein gewöhnliches irdenes Gefäß. Ferner verſchiedene irdene Gefäße gewöhnlicher Arbeit, eine eiſerne Gurtſchnalle, zwei kupferne Ringchen und eine kupferne Schnalle. Die zuletzt angeführten Gegenſtände wurden bei einem Skelette gefunden.

Dieſes „Mißlingen" ſeiner Arbeiten bei Sjenna veranlaßte Karejſcha im Innern der Halbinſel, in der Gegend von Achtaniſowsk, Nachgrabungen vorzunehmen, jedoch war er hier nicht glücklicher, denn er hat nur in einem Grabe, in welchem die Ueberreſte einer verbrannten Leiche beerdigt waren, einen Spiegel, einen länglichen Schleifſtein und eine große Amphora gefunden. Die übrigen Kurgane enthielten nur zerſtörte Gräber. Das Auffinden des Spiegels iſt eine ſehr intereſſante Thatſache; es iſt nämlich bekannt, daß bis jetzt Spiegel in griechiſchen Gräbern ſehr ſelten gefunden worden ſind, während ſie in den etruskiſchen Gräbern ſehr häufig vorkommen; dieſe ſind auch mit herrlichen Gravirungen verziert. Eine nähere Beſchreibung des Spiegels, aus der auf ſeinen Urſprung geſchloſſen werden könnte, giebt Karejſcha in ſeinem Berichte leider nicht.

8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes.

In die Mitte der vierziger Jahre unſeres Jahrhunderts fällt ein für die Numismatiker wichtiger Fund von Goldmünzen, welcher unter dem Namen des „Pulenzower Schatzes" bekannt iſt. Die Gelehrten ſind über das Jahr, in welchem dieſer Schatz gefunden worden iſt, nicht ganz einig. v. Köhne giebt das Jahr 1844, Herz das Jahr 1845 und der Fürſt Sibirski (wahrſcheinlich nach Aſchik) das Jahr 1847 an.

Da uns dies jedoch hier weniger intereſſirt, den meiſten Numismatikern (und Archäologen) aber wohl die Geſchichte des Fundes weniger bekannt ſein mag, wollen wir dieſe hier kurz nach unſerer Quelle [1]) erzählen.

Im Jahre 1819 hatte der ſechzehnjährige Koſak Alekſej Iwanow Tarapjenko, welcher in der Stanniza Temrük lebte, einen Traum, der ſich dreimal wiederholte. Es wurde ihm (im Traume) anbefohlen, „in die alte türkiſche Feſtung, welche ſich in der Stadt Taman befindet, zu gehen; dort ſollten ihrer Vier den Boden aufgraben und Sachen und Geld finden". Dieſer junge Koſak war während ſeines ganzen Lebens ein Träumer; die Traumgeſichter, an welche er feſt glaubte, zeigten ihm nicht nur mit der größten Genauigkeit die Stelle, auf welcher er nachgraben ſollte, ſondern auch die Perſonen, welche ihm helfen ſollten. Während ſeines ganzen Lebens war er ein ehrenhafter, nüchterner und in ſeiner Art religiöſer Menſch. Es iſt augenſcheinlich, daß er durchaus uneigennützig geweſen iſt. Nicht die Gierde, Reichthum zu erlangen, hat ihn bewogen, Nachgrabungen anzuſtellen, ſondern das Unterwerfen unter einen höheren Willen, der ſich ihm in Träumen offenbarte. So hat er im erſten Traume ſowohl die Stelle, wo er graben ſollte, als auch zwei Keller aus bearbeiteten Steinen, deren Größe er ſich erinnerte, vollgefüllt mit Schätzen geſehen. Er erzählte Alles ſeinem Vater, der damals in der Stadt Taman lebte. Trotzdem ſich der Traum oft wiederholte, machte ſich Tarapjenko doch erſt im Jahre 1824 an die Arbeit. In dieſem Jahre hatte er während der großen Faſten wiederum einen Traum, in welchem ihm Vorwürfe gemacht wurden und ihm der Befehl ertheilt wurde, ſich an die Arbeit zu machen. Nach Oſtern begann nun Tarapjenko mit ſeinem Vater und zwei Gefährten da zu graben, wo es ihm im Traume gezeigt worden war.

Vierzehn Tage nach Beginn der Arbeit fanden die Schatzgräber ein großes irdenes Gefäß mit zwei Henkeln, und einige Tage ſpäter drei Grabſteine mit Reliefs und eine Figur von 2 Fuß 6 Zoll Höhe. Nach weiteren fünf Tagen ſtießen ſie auf eine mit Kalk begoſſene Fläche von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Nachdem dieſe Kalkſchicht beſeitigt war, fanden die Arbeiter einen Gang unter der Feſtung, der mit Erde, Aſche und irdenen Scherben zugeſchüttet war. Vom Gange aus gingen nach oben Züge (Ventilatoren), welche inwendig glänzten, als ob ſie mit Metall bedeckt geweſen wären. Auf einigen Scherben waren ſieben (altſlawiſche) Buchſtaben eingedrückt (für deren richtige

[1]) Drewnoſti, Thl. VI, S. 31 u. ff.

Wiedergabe Herz in den „Drewnoſti“ die Verantwortung ablehnt). Um dieſe Zeit wollte der alte Tarapjenko die beiden fremden Arbeiter entfernen, um ſie ihres Antheils an den gehofften Schätzen zu berauben, aber auch der Commandeur der tſchernomorſkiſchen Truppen, General-Major Wlaſow, wünſchte jetzt die entdeckten Züge in Augenſchein zu nehmen. Er war ſichtlich erfreut über die Entdeckung des Ganges unter die alte türkiſche Feſtung, zeigte ein großes Intereſſe für denſelben und befahl dem Oberſt Matwjejew, dem Tarapjenko noch ſechs Soldaten zur Hülfe bei der Arbeit zu geben; auch ſollte ein Eſſaul (Unterofficier) dieſe Arbeiter beaufſichtigen. Die zur Arbeit commandirten Koſaken, welche durchaus kein Intereſſe und Vergnügen an ihr fanden, beleidigten Tarapjenko „durch gotteslästerliche Reden“, und deshalb bat er den Eſſaul Pulenzow, welcher ſich für die Sache auf's Lebhafteſte intereſſirte, ſie zu entfernen, um ſo mehr, als ja das Traumgeſicht ſeinem Sohne befohlen hatte, daß nur vier beſtimmte Männer ſich mit dem Graben befaſſen ſollten. Auch der Eſſaul Pulenzow glaubte feſt an Träume; er ſah in den Träumen Tarapjenko's einen Befehl vom Himmel. Auf ſeine Vorſtellungen wurden die zur Arbeit commandirten Koſaken entfernt. In der folgenden Nacht aber hatte Tarapjenko wiederum einen Traum, in welchem ihm die Weiſung wurde, den einen Arbeiter wegen eigennütziger Gedanken, den andern wegen gotteslästerlicher Ausdrücke zu entfernen, die Arbeit ſelbſt aber einzuſtellen und erſt nach drei Jahren mit zwei Gefährten wieder aufzunehmen.

Neue Träume ermahnten Tarapjenko im Jahre 1827, ſich wieder an die Arbeit zu machen; doch folgte er dieſer Weiſung nicht ſofort. Auch das folgende Jahr verging trotz wiederholter Träume in Unthätigkeit. Im Jahre 1831, als er ſich eben auf der Nährung von Dſchemianſk im Dienſte befand, hatte Tarapjenko „eine höhere Erſcheinung“, welche ihm nicht nur befahl, ſich ſofort wieder an die Arbeit zu machen, ſondern ihm auch zwei Mitarbeiter bezeichnete und erklärte, daß die Eſſauls Pulenzow und Barilko die Arbeiten leiten würden. Aber trotz dieſer directen Weiſung machte ſich Tarapjenko erſt im Jahre 1836 wieder an die Arbeit.

Von nun an nahm Pulenzow augenſcheinlich unmittelbaren Antheil an der Sache. Er erzählte dem Ataman, General-Major Zawadowski, die Träume Tarapjenko's und bat ihn, die bei der Nachgrabung beſchäftigten Koſaken für die Dauer der Arbeit vom Dienſte zu befreien. Er erhielt einen abſchlägigen Beſcheid, wiederholte ſeine Bitte im folgenden Jahre, und als ſie auch diesmal nicht erhört wurde, machte ſich

Tarapjenko mit seinen Genossen auch ohne Befreiung vom Dienste an die Arbeit. Bald wurden die im Jahre 1824 entdeckten Züge wiedergefunden. Um diese Zeit aber wurden die bei der Arbeit betheiligten Kosaken in den Dienst berufen. Pulenzow wandte sich nochmals an den Ataman mit der Bitte um Befreiung vom Dienste, und als er auch diesmal von ihm abschlägig beschieden wurde, an den Obercommandeur der Kaukasischen Linie, General Wjelaminow. Dieser ertheilte die erbetene Erlaubniß und übertrug die Oberaufsicht über die Arbeiten dem Major Posypkin.

Im Juli (1837) berichtete der Major, daß in einer Tiefe von 54 Fuß unter der Bodenoberfläche ein zinnerner Teller, der ein Pfund wiegt und auf dem Boden mit den Buchstaben „ΠД“ gezeichnet ist, einige irdene Scherben und etwas höher eine verrostete kupferne Münze sowie ein irdenes Zimmermannsloth gefunden worden sind, welche Gegenstände er dem General übersandte. Im August sandte er ihm abermals einen zinnernen Teller mit eben solchen Buchstaben, welcher in der Tiefe von 60 Fuß gefunden worden ist. Unter diesem Teller wurde ein verrosteter verdorbener Schlüssel gefunden. [1]) Von jedem Funde wurde Tarapjenko vorher im Traume benachrichtigt.

Im October wurden die Arbeiten wegen der kühlen Witterung eingestellt, und bald darauf folgte auch der Befehl des Obercommandeurs des Kaukasischen Armeecorps, Generals Rosen, sie ganz aufzugeben; es wurde sogar den Arbeitern bei Strafe verboten, über die Geschichte zu sprechen. Pulenzow aber erklärte, trotz des strengen Verbots, vor seinen Vorgesetzten, daß Aleksiej Tarapjenko wegen seines frommen Lebenswandels von Gott höherer Offenbarungen gewürdigt sein könne, und bat ihnen zu erlauben, die Arbeit fortzusetzen. Gleichzeitig versprach er alle gefundenen Gegenstände den Vorgesetzten abzuliefern. Der neue Obercommandeur, General Golowin, beschied den Bittenden nicht nur abschlägig, sondern bestrafte ihn sogar wegen Uebertretung des von seinem Vorgänger erlassenen Verbotes.

Von nun an schweigen die officiellen Berichte über die ganze An-

[1]) In den „Drewnosti“ finden wir hierzu folgende Anmerkung: „In den amtlichen Schriftstücken ist gesagt, daß auf dem ganzen Boden des zweiten Tellers die Inschrift zu lesen sei: „Hier liegt Gold in der Länge und Breite einer Klafter und in einer Dicke von ... Es ist vom dalmatischen Fürsten Paul hier verwahrt worden.“ Aschik spricht in seinem Werke „Wosforskoje Carstwo“ (Thl. III, S. 18) ebenfalls von zinnernen Gegenständen mit „slawischer Inschrift“, fügt jedoch hinzu, „aber ich habe hierüber (über den Schatz) nichts Positives erfahren können und muß annehmen, daß dieser Fund erdichtet worden ist.“

gelegenheit. Herz erzählt nun nach Privatmittheilungen: Alekſiej Tarapjenko verſtarb, ohne ſeinen Traum realiſirt zu ſehen. Im Geheimen ſetzte Pulenzow die Nachgrabungen fort, von denen er häufig durch den Dienſt weggeriſſen wurde. Im Jahre 1845 war er eben im Dienſte auf der Linie, als ihm von einem Koſaken mitgetheilt wurde, die beim Nachgraben beſchäftigten Arbeiter hätten eine attiſche Vaſe mittlerer Größe voll Goldſtücke gefunden, die Vaſe zertrümmert und das Gold unter ſich getheilt. Pulenzow eilte herbei, erhielt aber nur 21 Goldſtücke, welche er ſofort dem Statthalter von Kaukaſien, Fürſten Woronzow, übergab. Für vier dieſer Goldſtücke erhielt Pulenzow zuſammen 40 Rubel, für die übrigen 34 Ducaten. Der Mann hatte dieſer Nachgrabung ſein ganzes Vermögen, im Betrage von über 2000 Rubel, geopfert. Die übrigen Münzen ſind verſchwunden; ſie wurden von den Arbeitern an Juden verkauft, welche ſie wohl eingeſchmolzen haben. Fürſt Woronzow ſandte den Gouvernementsſecretär Blaremberg an die Stelle, wo der Schatz gefunden worden iſt. Was Blaremberg unternommen hat, iſt nicht bekannt.

Pulenzow, welcher an die Träume Tarapjenko's nun um ſo mehr glaubte, war überzeugt, daß der verheißene Schatz immer noch in der Erde ruhe; er ſetzte deshalb, ſo viel es ſeine Mittel erlaubten, die Nachgrabungen bis an ſein Lebensende, jedoch reſultatlos fort.

Im Jahre 1852 ſtellte Graf Perowski, Miniſter des Innern, Nachforſchungen über den Verbleib der beiden zinnernen Teller an; doch auch dieſe ſcheinen ſpurlos verſchwunden zu ſein, denn Herz weiß nicht einmal zu ſagen, welche Antwort Graf Perowski vom General Zawadowski erhalten hat.

9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs.

Im Jahre 1851 beſuchte der Miniſter des Innern, Graf Perowski, ein Freund archäologiſcher Forſchungen, die Tamaniſche Halbinſel, beſah verſchiedene Kurgane und beauftragte einen dortigen Bewohner, Peter Sjemjeniaka, der ſich viel mit Archäologie beſchäftigte, für ſeine Rechnung Nachgrabungen in den Kurganen bei Taman zu veranſtalten. Dieſe dauerten jedoch nur einige Tage, und Bjegitſchew, der vom Grafen beauftragt worden war, ihm über den Erfolg zu berichten, ſchreibt darüber Folgendes:

„Im erſten großen Kurgane, in welchem Stücke von einem Schwerte gefunden worden ſind, ſtieß man in der Tiefe von 9 Fuß auf ein Grab mit Aſche und verbrannten Knochen, welches in der Form eines kleinen Hauſes aus großen Dachziegeln gemacht war. Das Innere dieſes Grabes wies darauf hin, daß es ſchon ausgeplündert ſei; einige Dachziegel, welche das Dach gebildet hatten, waren heruntergeworfen und zerbrochen, und alle Gegenſtände im Grabe waren durcheinander geworfen. Es wurden Scherben ſtark vom Feuer durchglühter Vaſen mit unkenntlich gewordener Zeichnung gefunden. Auch lagen Scherben einer großen vergoldeten Vaſe umher. Alle Stückchen ſind geſammelt worden, und ich werde mich bemühen, ſie nach Möglichkeit zuſammenzuſetzen. In dieſem Kurgane iſt nur die Hälfte der Vertiefung, welche Sie geſehen haben, bis auf den Boden geführt worden. — In einem zweiten Kurgane ſieht man in der Tiefe von 9 Fuß eine Schicht aus Bruchſtücken eines weichen Steines, welche auf die Exiſtenz eines ſteinernen Baus im Kurgane hinweiſen. Gegen 4 Fuß unter dieſen Bruchſtücken wurde eine Reihe einen Fuß dicker — natürlich gänzlich verfaulter — Balken und weitere zwei Fuß tiefer eine zweite Reihe ſolcher Balken gefunden. Hiermit wurde jedoch die Arbeit beendet. Es iſt Hoffnung, daß hier noch Alles unberührt und das Grab noch ganz iſt. — Außer dieſen beiden wurde noch ein dritter Kurgan in Angriff genommen, doch wurde in dieſem nur bis auf zwei Fuß Tiefe gegraben.“

In einem etwas ſpäter an den Grafen Perowski gerichteten Briefe ſchreibt Bjegitſchew:

„Die Arbeiten am Schwarzen Meere ſind alle beendet. In fünf Kurganen an der „Steinernen Brücke“ ſind die Gräber bereits zerſtört gefunden worden. In dem Kurgane, in welchem die beiden Reihen von Balken unter der Schicht von Steinbruchſtücken gefunden worden ſind, iſt ein Grab aus ungebrannten Ziegeln entdeckt worden. Die Ziegel ſind trocken und zwar ſo aufeinander gelegt, wie ſie noch heute die Bewohner der Gegend beim Bau auf einander legen. Es hat ſich herausgeſtellt, daß dieſes Grab von der Seite her erbrochen und beraubt worden iſt. — In demſelben Kurgane hat ſich noch ein zweites Grab, und zwar aus Steinen befunden, doch iſt auch dies ſeit lange zerſtört. — Im Ganzen ſind ſechs Gräber geöffnet worden, von denen vier aus Steinen, eins aus Dachziegeln mit einer verbrannten Leiche und eins aus Rohziegeln gemacht waren.

Bjegitſchew hat ſich jedoch nicht auf die Ausgrabungen bei der „Steinernen Brücke“, welche von Sjemjeniaka begonnen worden ſind,

beſchränkt, ſondern hat noch in zwei Gegenden zu forſchen begonnen. Ueber die Reſultate berichtet er:

„In der Nähe der Station Sjenna wurde die Grube im äußerſten Kurgane an der Küſte des Buſens (von Taman) beendet, und noch zwei große Gruben gemacht, wo ein Sarkophag aus Marmor gefunden worden iſt. Doch haben ſie nichts enthalten (?). Auch an der Tusla, wo Ew. Excellenz die Stelle gezeigt worden iſt, wo ſich die Höhle (Oſtaſchew's) befinden ſoll, wurden auf vier Punkten Forſchungen begonnen; unter anderen wurde auch der Kurgan durchſtochen, bei welchem, wie man ſagt, ein unterirdiſches Getöſe vernommen wird. Aber auch hier wurde außer beraubten Gräbern nichts entdeckt."

Ueber den Sarkophag, deſſen Bjegitſchew nur oberflächlich erwähnt, ſagt Profeſſor Leontjew, der ihn geſehen, und Herz, welcher Nachrichten an Ort und Stelle geſammelt hat, daß er gefüllt geweſen ſei; dagegen behauptet P. W. Becker, der im Jahre 1852 die Tamaniſche Halbinſel beſucht hat, daß nur der Deckel eines marmornen Sarkophags gefunden worden ſei. Es wird, nach Herz, geſagt, daß der Sarkophag ſehr groß geweſen ſei. Die Räuber ſind, wahrſcheinlich noch im Alterthume, durch eine Mine in das Grab eingedrungen und haben, als ſie auf den Sarkophag geſtoßen ſind, eine Seite deſſelben zertrümmert. So gelangten ſie in den Sarkophag und beraubten ihn ſeines Inhalts.

Der Sarkophag, welcher für den Reichthum des in ihm beigeſetzten Verſtorbenen zeugte, war deshalb im höchſten Grade intereſſant, weil er die antike Polychromie veranſchaulichte; er war einzig in ſeiner Art. Auf ſeinen glatten Seitenflächen waren alle Ornamente der Architektur mit Farben gemalt. Hierin ſtimmen alle Angaben überein, ſie gehen jedoch bezüglich der Farbentöne auseinander. Bjegitſchew ſagt in ſeinem Journale: „Der Sarkophag war eine ausgezeichnete griechiſche Arbeit, wenngleich alle Ornamente aus Karnieſen beſtanden, welche mit rother Farbe aufgetragen waren". Herz hat von den Bewohnern der Gegend gehört, daß die Ornamentik aus rothen, blauen und vergoldeten Verzierungen beſtanden hat. Leontjew ſagt, daß, nach der Ornamentik zu urtheilen, der Sarkophag dem Zeitalter des Phidias angehört. Jedenfalls war dieſes Denkmal der claſſiſchen Kunſt der Erhaltung werth; es wurde in der barbariſchſten Weiſe vernichtet. Bjegitſchew wollte den Sarkophag auf die billigſte Weiſe aus dem Kurgane herausſchaffen, ſpannte Ochſen an das Kunſtwerk und überließ es endlich ſeinem Schickſale, als die Ochſen ihre Aufgabe nicht zu löſen vermochten. Vorübergehendes Landvolk zertrümmerte den ſeltenen Fund, indem es zum Zeit-

vertreibe mit Steinen nach ihm warf. Bjegitſchew ſucht die Schuld von ſich auf den Bürgermeiſter von Kertſch zu wälzen; unſerer Anſicht nach trifft nur ihn die Schuld für dieſen Verluſt.

Herz ſchließt ſeine Mittheilung über dieſen Fund mit folgender Bemerkung:

„Marmorne Sarkophage ſind auf der Halbinſel eine ſehr ſeltene Erſcheinung. Wegen des hohen Preiſes des Materials, das wahrſcheinlich aus weiter Ferne herbeigeſchafft worden iſt, wurde der Marmor, wahrſcheinlich in Pantikapaea, nach einem beſtimmten Muſter bearbeitet, und der fertige Sarkophag wurde dann auf die Tamaniſche Halbinſel gebracht. Solche Denkmäler konnten wohl nur Zubehör eines königlichen Grabes, oder der Gräber weniger reichen Perſonen ſein. Wenn übrigens dieſer Sarkophag das einzige Muſter der antiken Polychromie geweſen iſt, ſo iſt er doch nicht der einzige in dieſer Gegend entdeckte Marmorſarkophag geweſen. Der franzöſiſche Reiſende La Motraye[1]) hat zwiſchen Taman und Temrück den untern Theil eines ſolchen Sarkophags geſehen. Die Bewohner der Gegend von Jenikale erzählten dem engliſchen Reiſenden Clarke, daß der Deckel eines rieſigen Sarkophages, welcher in der Nähe der genannten Feſtung als Waſſerbehälter benutzt wurde, von der Tamaniſchen Habinſel dahin gebracht worden ſei; er iſt dort in einem vom General van der Weide aufgegrabenen Kurgane gefunden worden (!). Clarke wollte dieſer Angabe nicht glauben, weil ihm die Oeffnung im Kurgane zu eng erſchien, um durch ſie dieſen Koloß herauszuſchaffen. Doch konnte ja die Oeffnung während einiger Jahre durch Nachſtürzen des Bodens verengert worden ſein. So viel ſteht feſt, daß in den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel marmorne Sarkophage gefunden worden ſind.“

Der Verluſt des oben beſchriebenen Sarkophags wurde theilweiſe durch die Entdeckung eines andern Denkmals erſetzt. Durch einen glücklichen Zufall wurde in demſelben Kurgane, in welchem der Pulenzower Schatz gefunden worden iſt, eine Marmortafel entdeckt, welche mit einem zwei Giganten darſtellenden Basrelief verziert iſt. Die Arbeit iſt ausgezeichnet; leider iſt die Tafel vom Einfluſſe der Zeit (wohl auch des Ortes, an dem ſie ſo lange aufbewahrt geweſen iſt) beſchädigt. Dieſe Tafel wurde, trotzdem die Nachgrabung auf Koſten des Grafen Perowski ausgeführt worden iſt, von Bjegitſchew in's Muſeum nach Kertſch geſchickt. Wo ſie ſich jetzt befindet, iſt nicht bekannt.

[1]) Voyages du S. A. de la Motraye en Europe, Asie et Afrique. La Haye 1727. Thl. II, S. 40.

10. Nachgrabungen im Jahre 1852.

Im Jahre 1852 wurden auch Nachforſchungen auf der aſiatiſchen Küſte des Bosporus ausgeführt, deren Reſultat wir hier in aller Kürze mittheilen, weil die dortigen Kurgane ein Syſtem mit den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel bilden.

In einem Kurgane an der Tusla in der Nähe des ſüdlichen Cordons wurde ein Steingrab entdeckt, zu deſſen Erbauung regelmäßig bearbeitete Steine verſchiedener Größe verwendet worden ſind. Es war außerdem mit ebenſo bearbeiteten großen Steinen belegt. In dieſem Grabe wurden zwei gänzlich zerfallenene Skelette gefunden, welche neben einander beſtattet worden ſind. Neben dem links liegenden Skelette wurden vier Vaſen gewöhnlicher Arbeit gefunden, von denen eine mit Malereien, die nicht die Hand eines Künſtlers verrathen, bedeckt war. Die Farben waren ſtark verſchoſſen. Außerdem wurden noch zwei irdene Schüſſelchen, eine kupferne Münze und — beim Kopfe — noch eine ſolche Münze, ſowie drei Glasperlen gefunden. In einem zweiten, aus rohen Granitbruchſtücken gemachten Grabe wurden nur ein kupferner Ring am Finger des gänzlich verweſten Skelettes und in ſeiner Nähe zwei kleine pantikapäiſche Kupfermünzen gefunden. Aus der Zuſammenſetzung dieſer beiden Gräber, zu denen nur Ueberreſte von Baumaterial verwendet worden ſind, folgert Herz, daß in beiden nur Arme beigeſetzt worden ſind. Die Anweſenheit von Glasperlen weiſt darauf hin, daß beide Gräber der Römerzeit angehören.

In einigen unmittelbar im Boden ausgegrabenen Gräbern wurden nur verſchiedene Bruchſtücke kleiner Gefäße, einige kupferne Schnallen, eine irdene Amphore, mit einer undeutlichen Inſchrift auf dem Henkel, Bruchſtücke eines Schwertes und kupferne Pfeilſpitzen gefunden. Zu den intereſſanteren Gegenſtänden gehören einige Bronzegegenſtände, welche als Verzierungen eines Zaumes gedient haben. Sie haben die Form von Widder- und Pantherköpfen, Adlern u. ſ. w. Dieſe Verzierungen wurden in einem Erdgrabe gefunden, in welchem neben dem menſchlichen Skelette zwei Pferdeſkelette lagen. Die Gräber, in denen die hier angeführten Gegenſtände gefunden worden ſind, waren entweder mit einer Schicht Seegras, oder mit einer Reihe hölzerner Balken bedeckt, die ganz verfault waren; einige andere Erdgräber waren auch mit kleinen Platten aus einem weichen Steine bedeckt.

In einem zweiten Kurgane, ganz in der Nähe des vorigen, wurde ein aus weichen geſägten Steinſtücken gemachtes Grab entdeckt, welches

auch mit einem aus eben ſolchen Steinplatten gemachten Dache verſehen war. Auf einer dieſer Platten wurde folgende, dem Innern des Grabes zugekehrte Inſchrift entdeckt:

„ΟΣΤΡΑΚΙΟΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ“

(Becker [Propyl. Thl. III, S. 289, ruſſ.] hält dieſen Stein für einen Grabſtein und ſagt, daß ſich auf ihm eine Inſchrift von drei Zeilen befunden habe, die erſte jedoch gänzlich unleſerlich, die drei letzten Buchſtaben der zweiten jedoch kaum zu entziffern waren. Nur die Silben ΟΣΤΡΑ der erſten Reihe, ſowie die ganze zweite waren gut erhalten. Auf dem Henkel einer großen Amphore hat Becker ebenfalls eine Inſchrift entdeckt, von der jedoch nur fünf Buchſtaben „ΦΙΛΟΥ“ gut erhalten waren. Er hält dieſe Buchſtaben für den Anfang des Namens des Fabrikanten.)

Es iſt hier übrigens noch eine Steinplatte mit einer Randverzierung und einem Reiter en relief gefunden worden. Die Arbeit iſt jedoch weniger künſtleriſch, als die auf den bei Kertſch gefundenen Grabſteinen.

Die bei Taman ausgeführten Nachgrabungen, deren ausgeſprochenes Ziel es war, die ehemaligen türkiſchen Feſtungswerke zu erforſchen, können, da ſie ſich auf ſpäthiſtoriſche Zeiten erſtrecken, nicht das Intereſſe des Archäologen beanſpruchen. Etwas mehr Intereſſe erregen die Funde, welche noch nachträglich in dem Kurgane gemacht worden ſind, aus dem der „Pulenzower Schatz“ ausgegraben worden iſt. Es wurden hier nämlich einige ſtark beſchädigte Schöpfgeſchirre mit einem Henkel von türkiſcher Form, aber in einer Tiefe von 12—18 Fuß, und an einer andern Stelle deſſelben Kurgans eine verroſtete kupferne Münze und einige verſteinerte (?) Theile eines Skelettes, ſowie einige Scherben ſehr roher Arbeit gefunden. Erſt in größerer Tiefe kam man auf die griechiſche Schicht, in welcher ein Stück von einer Marmorſtatue, in Drappirung und, nach Becker, ziemlich gewöhnlicher Arbeit, entdeckt wurde. Man entdeckte übrigens in der Baſis des Kurgans verſchiedene Vertiefungen, welche wohl von den Bewohnern der nahen Ortſchaft in vorhiſtoriſcher Zeit als Keller, zum Aufbewahren von Wein u. ſ. w., benutzt worden ſind. In der unterſten aufgeſchütteten Schicht wurden viele Scherben von bemalten Vaſen gefunden. Auf einem ſolchen ſchwarzen Scherben iſt auf rothem Grunde eine Jagd auf wilde Thiere dargeſtellt. Außerdem wurde ein Bruchſtück des obern Theils einer Vaſe mit der Inſchrift „ΜΕΝΕΥΘΥΜΙΤΕΡ“ gefunden.

Betreffs der Schichtungen dieſes Kurgans bemerkt Herz, daß man nach Salzmann überall in Griechenland, wo archäologiſche Forſchungen

ſtattgefunden haben, eine gleiche hiſtoriſche Schichtung der verſchiedenen Völker entdeckt habe. Auf die Byzantiner folgen, in der Richtung nach unten, die Römer, dann kommen die Gräber der Griechen. Auf vielen griechiſchen Inſeln gehört die unterſte Schicht ſogar den Phöniziern an. Eine ähnliche Erſcheinung tritt uns in der Nähe der Stadt Taman entgegen. Die unterſte Schicht der Aufſchüttung gehört den Griechen an: ſie waren die erſten Anſiedler, welche hier gelebt haben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Bemerkung nur von dieſem Punkte, nicht aber von der ganzen Tamaniſchen Halbinſel gelte. Zukünftige Forſchungen werden vielleicht darthun, daß unter der griechiſchen Schicht auf anderen Punkten eine Schicht liege, welche anderen, der Zeit nach entfernteren Völkern angehört. Es werden vielleicht Alterthümer gefunden werden, welche den erſten Bewohnern des Bosporus während der Steinperiode angehören, wie dies ſchon in Griechenland der Fall geweſen iſt. Die Archäologie wird die Sprache der Denkmäler reden laſſen, wo die Geſchichte ſchweigt. Jedenfalls gehört aber die älteſte Schicht in dem Kurgane, von welchem hier die Rede iſt, ausſchließlich den Hellenen an, und ſie zeugt dafür, daß die Zahl der Bewohner, welche hier um das 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben, ſehr bedeutend geweſen iſt. Hierfür zeugt die große Menge von Ruinen ſteinerner Bauten, das Vorkommen von Marmor, ja ſogar von Marmorbildſäulen, und das Alterthum wird durch archaiſche, wenn auch ſchon ſehr entwickelte Malereien bewieſen, welche hier gefunden worden. Die Ueberreſte der Völker, welche ſich auf den griechiſchen Ruinen angeſiedelt haben, geben ſelbſt von ſich Kunde; trotzdem bleibt zu wünſchen, daß auch die Stelle, wo einſt die griechiſche Feſtung geſtanden, genau erforſcht werde.

Auch in dieſem Jahre wurden in den Kurganen bei Sjenna Nachgrabungen veranſtaltet. Man fand einige Kurgane, welche augenſcheinlich Familiengräber geweſen ſind. Hierauf läßt ihre bedeutende Größe und die große Anzahl von Gräbern in denſelben ſchließen. Bedeutendere Funde wurden in ihnen jedoch nicht gemacht, da die Gräber bereits in elaſſiſcher Zeit beraubt worden ſind.

Eine ſonderbare Entdeckung wurde in einem andern kleinen Kurgane gemacht, in welchem übrigens, trotzdem er bis auf die Baſis abgegraben worden iſt, nur ein unbedeutendes Grab entdeckt wurde. Dafür fand man aber einige Gruben von 3—5 Fuß Tiefe und faſt einem ebenſolchen Durchmeſſer, welche ganz mit Aſche, in der jedoch keine Spur von einer verbrannten Leiche gefunden worden iſt, gefüllt waren. Solcher Gruben wurden in dieſem Kurgane ſieben entdeckt. In zweien

war die Aſche mit kleinen Muſchelſchalen vermengt; in den anderen befand ſich reine Aſche. Das Grab hat ſich in der Aufſchüttung befunden, während die Gruben im Boden unter der Aufſchüttung entdeckt worden ſind. Iſt dieſes etwas Zufälliges, oder wurde in dieſen Gruben vielleicht die geheiligte Aſche von anderen Scheiterhaufen aufbewahrt, da man in den Gräbern, welche nicht der Periode der Leichenverbrennung angehören, immer nur eine ſehr geringe Menge Aſche findet?

Es tritt hier häufig noch eine zweite Erſcheinung zu Tage, welche ſich die Archäologen nicht zu erklären vermögen; es iſt dies die Härte des Bodens, welche in manchen Kurganen die Arbeit dermaßen erſchwert, daß die Arbeiter ſich weigern zu graben, wenn er nicht vorher durch den Herbſtregen aufgeweicht worden iſt. Dies iſt namentlich der Fall bei Kurganen, welche zwiſchen dem Bosporusbuſen und den Achtaniſower Limane liegen. Hier war auch der Boden ſalzhaltig, und es entſteht die Frage, ob er aus der Umgegend des Kurgans ſtammt, oder aus der Ferne herbeigebracht worden iſt. Herz iſt der Ueberzeugung, daß er aus der Ferne herbeigeſchafft wurde, da es ſonſt unmöglich geweſen wäre, ſo rieſige Aufſchüttungen in ſo großer Anzahl, ohne Spuren auf der Oberfläche zurückzulaſſen, zu machen. Bei Sjenna allein beträgt ja die Anzahl der Kurgane gegen 300; viele von ihnen bilden ganze Berge. Eine Beantwortung dieſer Frage wäre gewiß von hohem culturhiſtoriſchen Intereſſe. Auch in Deutſchland behaupten Archäologen, daß die Erde zu den Grabhügeln aus weiter Ferne herbeigeſchafft worden ſein müſſe. Doch muß im Allgemeinen in ſolchen Behauptungen zur Vorſicht gemahnt werden, da die Abſchwemmungen und Anſchwemmungen durch Regen und Wetter die Bodenverhältniſſe mechaniſch und chemiſch im Laufe von zwei Jahrtauſenden leicht ändern können.

Indem wir ſpeciell zu den Funden übergehen, welche im Jahre 1852 gemacht worden ſind, bemerken wir, daß in einem Kurgane ein Grab mit zwei Skeletten ohne jegliche Beigaben, an einer andern Stelle desſelben Kurgans aber zwei antike Münzen, eine der Stadt Amiſoſa, die zweite der Stadt Sinope, gefunden worden ſind; beide beweiſen, daß dieſer Kurgan zur Zeit der Exiſtenz des Bosporaniſchen Reiches aufgeſchüttet worden iſt.

In einem Kurgane zwiſchen dem Bosporiſchen Meerbuſen und dem Achtaniſower Kurgane wurde ein Grab aus Rohziegeln entdeckt, welches mit hölzernen Balken zugedeckt war. In einem Winkel dieſes Baus wurden zwei irdene Gefäße von der Form der Amphoren gefunden. In jedem dieſer Gefäße wurde ein goldenes Anhängſel zu einem Hals-

ſchmuck gefunden, welche beide von gleicher Form und gleichmäßig verziert geweſen ſind. Sie hatten nämlich die Form länglicher Kügelchen und waren mit einem Sternchen, einer Schlange und einer großen Fliege verziert. Die irdenen Gefäße zerfielen in Stücke. Neben ihnen wurden einige kupferne, ſtark oxydirte Gegenſtände, größtentheils Pfeilſpitzen, und eine ebenfalls oxydirte und zerbrochene eiſerne Lanzenſpitze gefunden.

Unter dieſem Grabe wurden zwei andere vollſtändig verwitterte Skelette, mit den Köpfen nach Oſten, in hölzernen Särgen gefunden. Auch die Bretter, aus denen die Särge gemacht geweſen ſind, waren vollſtändig verfault. In einem dieſer Särge lag ein Krieger, denn ein eiſerner Panzer mit kupfernen Bändern, welche die Form von Blättern hatten, bedeckte den ganzen Oberkörper. Mehr als hundert kupferne und vierzig eiſerne Pfeile, Stücke von einem Schwerte und eine Lanze lagen auf der linken Seite des Gerippes; alle dieſe Gegenſtände waren jedoch dermaßen verroſtet, daß man ſie kaum zu erkennen vermochte. Der Sarg dieſer Leiche war mit kupfernen Klammern verziert und ſtand auf kupfernen Füßen.

Der zweite Sarg enthielt die Ueberreſte einer Frau; vielleicht die Frau des Kriegers. Von den Knochen war nur noch eine weiße mürbe Maſſe übrig. Auf dieſen kümmerlichen Ueberreſten wurden gefunden:

1. einige Goldbleche mit erhabenen Verzierungen. Dieſe Bleche haben wohl, nach dem Brauche der Bosporiſchen Griechen, als Schmuck des Oberkleides, an dem ſie befeſtigt waren, gedient. Solche leichte, aber ſehr geſchmackvolle Verzierungen werden häufig in den pantikapäiſchen Gräbern und wurden neuerdings auch in großer Menge in einem ausgezeichnet ſchönen Grabe im Kurgane bei Taman, welcher den Namen „Zwillinge“ führt, gefunden. Auf den hier gefundenen Goldblechen befanden ſich: zwei Sternchen, zwei Vögel, drei Fliegen (nach Becker Käfer) und drei Hirſche (nach Becker liegende Rehe).

2. Ein Paar goldener Anhängſel in Schlangenform mit pyramidalen Enden.

3. Einige (nach Becker acht) goldene Kügelchen mit kleinen Oeschen. Sie haben wohl mit den unter Nr. 2 aufgeführten ein Halsgeſchmeide gebildet.

4. Ein Paar Ohrgehänge aus maſſivem Golde in Schlangenform, mit pyramidalen Enden.

Am Eingange zu dieſem Grabe ſtanden zwei große koniſche, irdene Gefäße, welche wohl Amphoren geweſen ſind. Sie waren von der Laſt des Bodens zerdrückt. Weiter wurden hier noch zwei irdene Schüſſeln,

von denen eine mit zwei horizontalen Henkeln verziert und ſchwarz lackirt war, und ein ſehr ſchön geformtes Täßchen mit einem Schnabel an der Seite gefunden. Scherben ſolcher Gefäße werden übrigens häufig in den Kurganen gefunden, denn es wurden an den Gedächtnißtagen für die Verſtorbenen an den Gräbern maſſenhaft Gefäße zertrümmert.

In demſelben Kurgane wurde noch ein aus Rohziegeln gemachtes Grab und in ihm ein Skelett, der Kopf nach Oſten, gefunden. Außer den gewöhnlichen Thongefäßen wurde bei dieſem Skelette ein ſilbernes Schüſſelchen, ſchön verziert, aber durch das lange Liegen im Grabe faſt ganz oxydirt, ein zerbrochenes und verroſtetes Schwert und einige kupferne Pfeile gefunden.

In einem andern, benachbarten Kurgane wurde wiederum ein Grab aus Rohziegeln, mit Holzbalken bedeckt gefunden. Das Skelett war faſt ganz verwittert. Links neben ihm lag ein Bündel mit über 160 kupfernen ſcharfen, ſtark oxydirten Pfeilen. Etwas weiter wurde ein rundes Goldblechchen mit einem Sternchen gefunden. Links von dieſem Skelette lag ein zweites, und neben ihm ebenfalls ein noch größeres Bündel kupferner Pfeile. Beide Skelette waren mit einem ſtählernen (?) ſchuppenartigen Panzer angethan. Neben dem zweiten Pfeilbündel wurden zwei Goldbleche gefunden, von denen das eine eine Fliege, das andere eine komiſche Maske darſtellte. Neben dem zweiten Skelette wurden übrigens noch Stücke eines zerbrochenen eiſernen Schwertes und eine eiſerne Lanzenſpitze, ſtark verroſtet, gefunden. Außer dieſen Gegenſtänden wurden auch hier die Scherben verſchiedener Ceremoniengefäße gefunden. Im weſtlichen Abhange dieſes Kurgans wurde noch ein zerſtörtes und beraubtes Steingrab entdeckt. Nach der Größe dieſe Grabes zu urtheilen, waren auch in ihm zwei Leichen, und zwar Frauen beſtattet. Dies Grab hat die Räuber wohl durch den Reichthum der Ausſtattung angelockt; ſie haben es beraubt und das der beiden Krieger in Ruhe gelaſſen.

In mehreren anderen Kurganen wurden nur Scherben verſchiedener Gefäße, Amphoren und einige Goldblechchen, und in einem andern (im Aufgrabungsprotokolle mit Nr. 8 bezeichneten) Kurgane ein Brandgrab gefunden, das mit Aſche und Kohlen angefüllt geweſen iſt. In der Aſche wurden Scherben verſchiedener Gefäße, eine ſteinerne, ſchön verzierte Perle und ein vom Feuer ſtark beſchädigtes Ringchen gefunden.

Merkwürdig war das Grab im 10. Kurgane, deſſen Höhe gegen 24 Fuß betrug, während er einen Umkreis von circa 240 Fuß hatte. Das Grab lag in einer Tiefe von 8 Fuß, in der Aufſchüttung. Es

war aus Rohziegeln erbaut und mit Balken zugedeckt, im Innern aber waren die Wände mit Brettern belegt. Im Grabe befand ſich etwas Erde, in welcher zwei Skelette gefunden wurden, von denen das eine in einem hölzernen Sarge beigeſetzt worden iſt. Außer den Scherben der Beigefäße wurde am Finger des einen Skelettes ein kleiner goldener Ring gefunden. Beim zweiten Skelette wurde keine Ausſtattung entdeckt.

Der in weiteren Kreiſen bekannte Numismatiker und Archäolog Fürſt Sibirski hat perſönlich die Aufgrabung eines Kurganes geleitet und beſchreibt die in ihm gemachten Funde folgendermaßen. Das Grab war aus Rohziegeln gemacht und im Innern mit Brettern belegt. Das ganze Grab war mit Erde angefüllt, die hineingeſtürzt iſt, nachdem der Bohlenbelag, mit welchem es zugedeckt geweſen, verfault und zuſammengebrochen war. Dieſer Umſtand erregte die Hoffnung, daß ſich im Grabe alle Metallgegenſtände, die zur Ausſtattung des Todten gehört haben, befinden. Es wurden beim vorſichtigen Nachgraben auch noch zwei gut erhaltene irdene Gefäße, welche die Form von Statuen haben, und zwei Alabaſtrone (*ἀλαβάστρον*) gefunden.

Auf dem Boden dieſes Grabes lag das Skelett einer Frau in einem hölzernen Sarge, mit dem Kopfe nach Oſten. Beim Schädel wurden gefunden:

1. zwei goldene ſchlangenförmige, in Spiralen gewundene Verzierungen mit pyramidalen Enden. Es waren dies Fibeln, Agraffen und Schnallen. 2. dreiundvierzig kreisförmige Goldblechchen, auf deren einem das Haupt der Meduſa en face in vier Abänderungen, auf anderen dagegen Frauenköpfe geprägt waren. Der Kopfputz dieſer Frauenprofile weiſt darauf hin, wie die Frauen jener Zeit ihr Haupt geſchmückt haben. Auf dieſen Köpfen bemerkt man ein Stirnband mit Verzierungen, welche in der Form von Sternen aufgenäht waren. Dieſes Stirnband iſt hinten breiter als vorn; auf der Stirn aber iſt es ganz ſchmal und zuſammengezogen, und wird durch eine Fibel oder Agraffe zuſammengehalten, der ähnlich, welche beim Skelette gefunden worden iſt. Auf dem Scheitel der Köpfe bemerkt man überdies noch eine zweite ſolche Fibel oder Agraffe, und dieſe Darſtellung erklärt die Bedeutung der beiden ſpiralförmigen Fibeln, welche beim Skelette gefunden worden ſind. Ganz ähnliche Gegenſtände und in derſelben Anzahl ſind noch in zwei anderen Frauengräbern bei Kertſch und Sjenna gefunden worden.

Auch im Schädel iſt ein dünnes rundes Goldblechchen gefunden worden, wahrſcheinlich iſt es der Leiche in den Mund gelegt worden. Auch auf dieſem Stückchen Gold bemerkt man das Profil einer Frau

von ausgezeichneter Arbeit, welche, wie die Zeichnung des Auges beweiſt, einer ſehr entlegenen Epoche angehört. Das Schwert, welches hinter dieſem Bilde zu ſehen iſt, iſt ganz der Darſtellung des Schwertes des Perſeus ähnlich, wie man auch auf den ſogenannten Münzen des Eumelaus ſieht, und dies veranlaßt zu der Annahme, daß auch dies Profil das der Meduſa ſei.

Auf Hals und Bruſt wurden 18 goldene Perlchen ovaler Form, ein Löwenköpfchen mit einem Oeschen zum Anhängen und ein rundes goldenes Knöpfchen gefunden. Dieſe Gegenſtände haben wahrſcheinlich ein Halsgeſchmeide gebildet. Eine ſilberne Schnalle am Gurte, ſilberne Armbänder in Form eines Ovals mit Löwenköpfchen an den Enden und ein Ringchen aus dünnem Golddraht vollendeten den Schmuck der Verſtorbenen.

Zu den Füßen wurden rechts ein eiſernes (bronzenes?) Strigil, ein eiſernes Häkchen und drei thönerne Opferſchalen, links ein Stückchen von einem hölzernen Kamme, einige kupferne Nadeln, ein runder kupferner (?) Spiegel mit hölzernem Griffe, ein thönernes Schälchen und vier thönerne bemalte Figürchen gefunden.

Dieſe vier Figürchen, namentlich aber zwei von ihnen, bilden den ſchönſten Theil des Fundes. Alle vier ſind ausgezeichnet erhalten, und zwei zeichnen ſich durch die Conception, durch Genauigkeit der Ausführung und auch durch Farbenpracht dermaßen aus, daß man genöthigt iſt, ſie der Blüthezeit der keramiſchen Kunſt zuzuſchreiben. Auf beiden haben ſich ſogar Spuren von Vergoldung erhalten. Das erſte dieſer Figürchen bildet ein kleines Gefäß mit engem Halſe und ſtellt einen geflügelten Genius dar. Der Kopf iſt mit einem Kranze aus Rebenblättern geſchmückt; der Hals des Gefäßchens bildet eine Art Modius auf dem Haupte des Genius. In jeder Hand hält er einen Gegenſtand, welcher einer Sanduhr ähnlich iſt. Rechts ſteht ein Altar. Der Genius ſcheint ſoeben aus höheren Regionen herunter gekommen zu ſein. Der untere Theil ſeines doriſchen Chiton iſt nach links zurückgeſchlagen und bildet Falten, welche ſich noch in der Luft zu bewegen ſcheinen. Dieſe Figur ſtellt augenſcheinlich den Genius des Lebens oder Todes, vielleicht aber auch einen beſonders aufgefaßten Hermes Pſychopompos, d. h. Merkur, den Führer der Geiſter, den Beleber der Verſtorbenen, dar.

Das zweite Figürchen ſtellt einen Mann dar, deſſen Haare wie die einer Frau geſcheitelt und mit einem Kranze aus Rebenblättern geſchmückt ſind. In der rechten Hand hält die Figur ein Gefäß (*οἰνοχοή*) und in der linken ein Tiger- oder Löwenfell. Dieſe Figur iſt überaus meiſter-

haſt vollendet, und man ſieht aus den ihr beigefügten Attributen, daß ſie den ſchlafenden Bachus, oder, was noch wahrſcheinlicher iſt, ſeinen Mundſchenk — Ampelos darſtellen ſoll.[1]) Die weite Oeffnung des Halſes, der innere leere Raum und das Henkelchen, welches hinten angegracht iſt, weiſen dieſem Figürchen eine Stelle unter den Krügchen der Gattung *κυτὸν* an, welche als Trinkgeſchirre benutzt worden ſind. Dieſelbe Bedeutung haben auch die beiden anderen Figürchen, welche tanzende Bachantinnen darſtellen.

Neben dieſen Statuetten wurden ein Paar thönerner Flügel, dick mit blauer Farbe bedeckt und abſichtlich in vier Theile zerbrochen, gefunden. An dieſen Flügeln bemerkt man keine Spur davon, daß ſie ehemals an irgend einem Gegenſtande befeſtigt geweſen und von ihm abgebrochen worden ſind. Ihre Lage, ſowie der Umſtand, daß ſie ſymmetriſch in je zwei Stücke zerbrochen ſind, weiſen auf einen allegoriſchen Gebrauch bei der Leichenbeſtattung hin. Dieſer Brauch ſtand wohl mit der orpheiſchen Idee der Seelenwandelung, welche den Mythus von der Pſyche geboren hat, zu deren Bezeichnung häufig ein Schmetterling oder deſſen Flügel gedient haben, in Verbindung.

Eine kupferne, ſtark oxydirte Münze, zwei Perlen (eine beim Kopfe und eine zu den Füßen), Nüſſe beim Kopfe und bei den Füßen haben den Reſt der Ausſtattung dieſes hochintereſſanten Grabes gebildet, welches unſtreitig dem hohen Alterthume und der ſchöneren Zeit der Kunſt angehört, wie dies die beſchriebenen Figürchen und die Goldplättchen dartgun. Einige der letzteren mit dem abſchreckenden Bildniſſe des Gorgonen-Ideals oder des Hauptes der Meduſa, namentlich aber das dünnſte Plättchen mit dem Profile und der Arpa, weiſen die unwiderleglichen Charakterzeichen der Epoche auf, in welcher die Kunſt zwar ſchon die höchſte Stufe der Vollkommenheit der Form erreicht, es aber noch nicht vermocht hatte, ſich vom Einfluſſe der alten hieratiſchen Ideen zu befreien.[2]) Gleichzeitig aber weiſt auch die künſtleriſche Voll-

---

[1]) Wenngleich Ampelos zu den Satyren gehört, wird er doch immer in der edlen Form eines ſchönen Jünglings dargeſtellt. Hin und wieder nur zeigen ſeine zugeſpitzten Ohren ſeine Bedeutung. Ein ſolches Exemplar befindet ſich im Dresdener Muſeum. Die herrliche Statue in der Sammlung des Lords Egremont ſtellt den *αἰγοχόος* in derſelben Poſe mit einem Schwanze als Zugabe dar, auf welchem ſich die Inſchrift „*Ἀπολλώνιος ἐποίει*“ befindet. Hier kann auch auf den Koſſutſchen Satyr im Britaniſchen Muſeum hingewieſen werden. Ampelos intonsus, Ovid. F. III, 49.

[2]) Wir verweiſen bezüglich dieſes Gegenſtandes auf „Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer.“ Deutſch von Albin Kohn (Jena bei Hermann Coſtenoble, 1877), S. 73 und 74.

endung der vier Figürchen auf die Periode hin, als noch die beſſeren Denkmäler der griechiſchen Sculptur in Aller Andenken lebten, als ſolche Statuetten noch von Künſtlern, nicht aber von Handwerkern, häufig roh, oft auch ganz barbariſch entſtellt, angefertigt worden ſind, zu denen eine große bei Kertſch gefundene Anzahl von Figuren aus den letzten Zeiten des Bosporaniſchen Königreichs gehört.

Später wurden, beim nochmaligen Durchſieben der aus dem Grabe geſchafften Erde, noch eine goldene Perle und zwei runde Goldblechchen mit dem Kopfe der Meduſa gefunden.

In dieſem intereſſanten Kurgane wurden übrigens noch mehrere Funde gemacht. In einem beraubten Grabe fand man einige thönerne Reliefs von einem hölzernen Sarge, die zwar größtentheils zerdrückt waren, auf denen jedoch das Haupt der Meduſa, wie es häufig in den Gräbern von Kertſch gefunden wird, zu erkennen war. In einem andern Grabe im Boden wurden fünf Skelette gefunden, welche von Verſtorbenen verſchiedenen Alters und Geſchlechtes herrühren. Neben dem Skelette einer Frau wurden hier zwei Ohrringe gefunden. Der eine iſt gewöhnlicher Arbeit aus Golddraht, der andere iſt aus gewundenem Golddraht gemacht und mit einem Anhängſel, welches die Form einer kleinen Vaſe hat, und mit einem Filigranornamente ausgeſtattet. Das Anhängſel in Vaſenform iſt mit blauen und grünen Steinchen verziert. Außerdem wurde bei dieſem Skelette noch ein Ringchen mit ebenſolchen Steinchen verziert gefunden. Bei einigen anderen Skeletten wurden noch vier gewöhnliche Ringchen mit ordinären Steinchen und eine kleine thönerne Lampe gefunden.

Im Dorfe Fontanka wurde der einzige in demſelben befindliche Kurgan von Bjegitſchew in Angriff genommen, ſeine Erforſchung aber nicht zu Ende geführt, trotzdem er ſchon dadurch zur genauen Durchforſchung verlocken konnte, daß er eine bei anderen Kurganen der Gegend nicht bemerkte Eigenthümlichkeit beſitzt, namentlich aber daß in ihm keine Nebengräber vorkommen und (allem Anſcheine nach) in ihm nur ein Centralgrab exiſtirt. Dieſer Umſtand weiſt darauf hin, daß der Kurgan in Fontanka ein Scythengrab berge, das aus der Zeit des Bosporaniſchen Reiches, und zwar muthmaßlich aus der Zeit des Königs Reskuporis II. ſtammt. Hierauf deutet eine Münze hin, welche in der Tiefe von zwei Fuß von der Oberfläche des Kurgans gefunden worden iſt.

Nach Becker, der übrigens angiebt, daß die fragliche Münze in einer Tiefe von 12 Fuß gefunden worden ſei, befindet ſich auf der Münze der nach rechts gewendete Kopf des Königs Reskuporis mit dem

Monogramm „*BAP*“ hinter dem Kopfe; unter dem Geſichte befinden ſich die Buchſtaben „*I-B*“. Der Rand iſt punktirt. Auf der Rückſeite befindet ſich die Inſchrift: „*ΓΑΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΥ*“, und der Kopf Caligula's nach rechts gewendet.

Hieraus erhellt, daß dieſer Grabhügel nicht ſpäter als im 1. Jahrhundert n. Chr. aufgeſchüttet worden iſt. Die Schichtung des Bodens und ſeine Gleichmäßigkeit weiſen darauf hin, daß er nicht nach und nach entſtanden, ſondern auf einmal aufgeſchüttet, und daß hierzu Erde aus der Nähe herbeigeſchafft worden iſt.

Außer der ſoeben beſchriebenen Münze wurden noch zwei andere (nicht näher beſchriebene) und eine Mauer aus verſchiedenen Steinen entdeckt, welche 4 Fuß breit und 2 Fuß hoch iſt. Unter Steinſtücken wurde auch das Bruchſtück der Büſte einer Frau gefunden, die jedoch durch die Zeit oder durch Menſchenhände verſtümmelt iſt. Die Mauer zieht ſich in der Richtung von Weſt nach Oſt hin und wurde in einer Länge von nahezu 24 Fuß aufgegraben; es hat ſich jedoch herausgeſtellt, daß ſie an beiden Enden zerſtört ſei. Bemerkenswerth iſt übrigens, daß in dieſem Kurgane keine Scherben gefunden worden ſind.

11. Nachgrabungen im Jahre 1853 bei Sjenna.

Die Arbeiter des bereits bekannten Sjemjeniki ſtießen beim Graben nach Steinen zum Bau von Wirthſchaftsgebäuden am Fuße einer Kette von Aufſchüttungen, welche ſich am Tamaniſchen Meerbuſen hinzieht, in einer quadratförmig angelegten Grube zufällig auf drei ziemlich große Marmortafeln. Die erſte dieſer Tafeln wurde in einer Tiefe von 9 Fuß gefunden. Aus der auf ihr befindlichen griechiſchen Inſchrift iſt zu erſehen, daß ſie als Piedeſtal zu einem Denkmale gedient habe, welches Kaſſalia, die Tochter Poſia's zu Ehren der Aphrodite-Urania errichtet hat. Dieſes Piedeſtal, welches eine Länge und Breite von je 3 Fuß und eine Dicke von 1 Fuß 6 Zoll hat, iſt aus weißem Marmor von Paros gemacht und von drei Seiten mit einem Karnieſe umgeben. Die Inſchrift, wie die ganze Tafel iſt im Allgemeinen ſehr gut erhalten.

Eine zweite verſtümmelte Platte hat als Baſis einer Säule gedient. Sie iſt aus grauem Marmor gemacht und hat keinerlei Verzierungen. Das dritte Stück Marmor endlich hat die Form einer viereckigen Säule, iſt 4 Fuß lang und 9 Zoll dick. Es hat einſt den untern Theil einer Hermesſäule gebildet; der Kopf dieſer Säule fehlt, doch bemerkt man an ihrem obern Ende einen Theil des Halſes und zwei Locken, welche auf die Schultern herabhängen. Dieſer Hermes war aus weißem Marmor,

von ausgezeichneter Arbeit und künstlerischer Vollendung. Alle Seiten der Säule sind polirt, doch bemerkt man an ihnen keine Attribute. Sie wurde in der Tiefe von 6 Fuß und in einer Entfernung von 4 Fuß vom Piedestale des Denkmals der Kassalia gefunden. Diese Gegenstände verblieben lange Zeit unter der Aufsicht Sjemjeniaki's.

Im Jahre 1853 wurden noch auf verschiedenen Punkten in der Nähe des Futors (Vorwerks) Sjemjeniaki's Nachgrabungen ausgeführt, deren Resultat im Allgemeinen kein glänzendes zu nennen ist. Auf einer Stelle wurde eine große Menge Scherben irdener Gefäße, zwanzig Stück kleiner Kupfermünzen, ein Schleifstein und ein Lämpchen aus schwarzem Lehm, sehr gewöhnlicher Arbeit, gefunden; auf einer andern Stelle entdeckte man ungefähr 4 Fuß unter der Aufschüttung ein seit lange zerstörtes Grab, in welchem in der Richtung von Süd nach Nord die Schenkelknochen des Verstorbenen lagen, neben denen ein Thränengefäß gefunden wurde. Weiter wurden noch auf einer dritten Stelle verschiedene Scherben antiker Gefäße und einige Stücke gesägten Steins gefunden, von denen unentschieden ist, ob sie von einem alten Gebäude, oder von einem vorhistorischen Grabe stammen. Außerdem wurden aber auch noch auf dieser Stelle eine große Perle aus Achat, ein eisernes Schwert, das senkrecht in den Boden gesteckt, aber zerbrochen war, und eine irdene Mannsfigur, sehr guter Arbeit, ohne Kopf, gefunden. In der Nähe der Stelle, wo die Marmorplatte mit der Inschrift der Kassalia gefunden worden ist, wurden beim weiteren Nachgraben noch verschiedene Bruchstücke aus Marmor und eine große Menge von Fragmenten alter Stuccaturen gefunden. Diese Funde veranlaßten zu weiteren Nachgrabungen an dieser Stelle. Schon die Aufschüttung bot viel Interessantes. Sie ist nämlich sehr groß, scheint unter den Meeresspiegel hinab zu reichen und besteht aus Erdschichten, welche mit Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben verschiedener griechischer Gefäße, die theils roh, theils bemalt sind, abwechseln. Auch sonst wurden in dieser Aufschüttung noch Stückchen von Dachziegeln, Marmorbruchstücke, Steine, Sand und Asche gefunden, was zu der Vermuthung Veranlassung giebt, daß im Alterthume hier weitläufige Gebäude existirt haben.

Auf einer andern Stelle derselben Reihe von Grabhügeln wurden Bruchstücke alter, sehr fester Dachziegel, welche im Bruche rosenfarbig sind, und ein unscheinbarer kupferner, schwach oxydirter Fingerring gefunden.

Ein größeres Interesse beanspruchen die Funde in einem zweiten Durchstiche desselben Hügels. Man stieß hier auf eine Steinschicht, in welcher sich eine fast 6 Fuß lange Vertiefung befunden hat, die Bje-

giewitſch für einen Ofen zum Brennen irdener Gefäße und Dachziegel hält. Unter den Bruchſtücken von Dachziegeln, welche hier in großer Menge vorhanden waren, wurden einige ſehr beachtenswerthe Exemplare entdeckt, auf denen man die Ueberreſte folgender griechiſcher Buchſtaben „*CHO, AP, ΦAPI, (NAKOY?) OCO*“ bemerkte. Die Buchſtaben ſind erhaben eingedrückt und bilden einen beſondern Stil, den man auf anderen griechiſchen Geſchirren nicht bemerkt.[1]) Ferner wurde hier eine ſehr große Anzahl Marmorplatten verſchiedener Größe gefunden, welche gewiß nur einen Theil der Baulichkeiten, die einſt hier geſtanden, gebildet haben. Dieſe Annahme wird durch die Menge von Fragmenten alter Stuccaturen unterſtützt, welche mit rother Farbe bemalt ſind, ſo wie endlich durch zahlreiche Fragmente von Theilen eines Gebäudes, über welche jedoch nähere Angaben fehlen. Drei Stücke einer Marmorſäule wurden in einiger Entfernung von einander gefunden. Sie haben zuſammen eine Höhe von 66 Zoll und oben wie unten einen Durchmeſſer von 7½ Zoll. Neben dieſer Säule wurde auch die Baſis einer andern Säule aus Kalkſtein gefunden, welche einen Durchmeſſer von 10½ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat. Auf der Oberfläche befindet ſich eine Vertiefung zum Einſetzen der Säule; in ihr bemerkt man noch einen Nagel und Reſte von Kalkmörtel. Links von dieſem Steine wurde eine ſtark beſchädigte Akroteria aus Kalkſtein in Form einer Palmetta gefunden; ſie hat eine Höhe von 15 und eine Breite von 1 Zoll. Rechts von den Bruchtheilen der Säule wurde das Kapitäl einer andern Säule aus Kalkſtein gefunden. Es hat eine Länge von 16½, eine Höhe von 6 und eine Breite von 10½ Zoll. In einer geringen Entfernung lag ein zweites Kapitel aus Marmor, das eine Länge von 13½, eine Breite von 11¼ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat, und einfacher aber griechiſcher Arbeit iſt. Dies Kapitäl hat einer gemiſchten korinthiſch-joniſchen Säulenordnung angehört. Auf einer andern Stelle deſſelben Durchſtiches wurde ein Bruchſtück von einer Säule aus grünem Marmor gefunden. Es hatte eine Länge von 2 Fuß 4¾ Zoll und einen Durchmeſſer von 7¾ Zoll. Am entgegengeſetzten Ende dieſes Durchſtiches wurde ein Bruchſtück eines marmornen Piedeſtals, mit Karnieſen verziert, gefunden. Es hat eine Höhe von 15 Zoll. Endlich wurde noch ein Bruchſtück einer Marmorſäule gefunden, welches eine

[1]) Hierzu bemerkt Herz: „Lasarewski (der Gehülfe des Directors des Kertſcher Muſeums) nennt die Schrift alterthümlich, was jedoch kaum begründet iſt, da auch zwei Scherben mit dem Zeichen ᚱ gefunden worden ſind.“ Dieſes Zeichen iſt mit dem runiſchen Finale ᛦ (R) ſehr nahe verwandt.

Länge von 21 Zoll, am obern, mit einem Karnieſe verzierten Ende einen Durchmeſſer von 6¾, am untern Ende, wo ſie abgebrochen iſt, einen Durchmeſſer von 6 Zoll hat. Hier lag noch ein Stück Marmor, das drei Vertiefungen hat. Außer den hier aufgezählten Gegenſtänden wurden noch viele andere Stückchen Marmor gefunden.

Aus Obigem erhellt, daß hier im Alterthume ein nicht großes Gebäude geſtanden. Ob dies Gebäude aber der claſſiſchen Periode angehört hat, iſt, nach der Inſchrift, welche auf einer in der Nähe gefundenen Marmortafel entdeckt worden iſt, zweifelhaft, denn Herz erklärt ſie für eine Inſchrift chriſtlichen Urſprungs. (Wir theilen den Text dieſer Inſchrift deshalb nicht mit, weil unſere Quelle ſelbſt für ſeine Genauigkeit die Verantwortung nicht übernimmt.)

In einem dritten Durchſtiche wurde in der Tiefe von 3 Fuß eine Reihe bearbeiteter Steine gefunden, welche eine Länge von 6 Fuß und eine Breite von ungefähr 11 Zoll hatten und ſichtlich eine Waſſerleitung gebildet haben. Dieſe Rinne reicht in die Aufſchüttung hinein und iſt nicht ganz aufgegraben worden. Am aufgegrabenen Ende dieſer Rinne wurden die Scherben eines großen, koniſchen Waſſergeſchirrs aus gewöhnlichem Thon gefunden. An den Scherben bemerkte man bleierne Plättchen welche wohl auf eine ehemalige Reparatur dieſes Gefäßes hindeuten dürften. In einiger Entfernung von dieſen Scherben und in einer Tiefe von 24 Zoll wurde eine zerbrochene ſilberne Schnalle und eine kupferne Münze, euböiſchen Urſprungs, mit dem Zeichen des Jahres Z gefunden. Zwei Fuß tiefer wurden irdene Lampen gefunden, welche ſehr grob gearbeitet ſind. Eine dieſer Lampen, welche zu fünf Flammen eingerichtet iſt, iſt gut erhalten; der zweiten, zu ſieben Flammen eingerichteten, fehlt der Fuß. In einer Tiefe von 30 Zoll fand man zwei mit Aſche angefüllte Vertiefungen, und unter ihnen wiederum aufgeſchütteten Boden. Auf der Oſtſeite dieſes Durchſtiches wurden zwei Gräber mit Reſten verbrannter Leichen entdeckt, welche aus Rohziegeln aufgemauert waren. Die ganze Aufſchüttung beſteht übrigens aus Erde, welche mit Steinchen, Aſche, Holzkohlen, Scherben verſchiedener Gefäße, Dachziegelſtücken und Stücken eines weichen Steines gemengt iſt.

Gleich bei Beginn der Nachgrabung in einem andern Hügel entdeckte man auf ſeinem weſtlichen, nicht ſteilen Abhange eine kleine Platte aus einem weichen Steine. In der Tiefe von ungefähr 2 Fuß wurden noch einige andere Steinplatten und Steinſtücke, ſo wie Scherben gewöhnlicher irdener Gefäße gefunden. Hier wurden auch im Boden zwei Skelette gefunden. Bei dem einen, das von einer erwachſenen Perſon

ſtammte, wurden zwei Schöpfgefäße verſchiedener Größe, bei dem zweiten, dem Skelette eines Kindes, wurde eine kleine pantikapäiſche Münze mit einem Köcher und Pfeile und der Inſchrift „*ΠΑΝ*“ gefunden. Hieraus erhellt, daß die Griechen ſchon während der Selbſtſtändigkeit von Pantikapäa ihre Todten in dieſer Aufſchüttung, nicht aber im Boden beerdigt haben, daß ſich alſo in dieſem andere und zwar weit ältere Gräber befinden müſſen, denn Münzen ſind faſt die einzigen genauen Anzeichen der Epoche, aus welcher ein Grab ſtammt. Etwas tiefer als die ſoeben aufgezählten Gegenſtände wurde noch ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß und ein kleiner, ebenfalls irdener Taſſenkopf gefunden. Etwas tiefer kam man ſchon auf den Sand des Bodens, auf welchem der Hügel aufgeſchüttet war.

Auf der entgegengeſetzten Seite dieſes Hügels fand man nur ſelten ein Stück Stein oder einen Scherben, dagegen ſtieß man in der Tiefe von 36 Zoll auf ein kleines, aus Steinplatten gemachtes Grab, in welchem zwei faſt ganz verweſte menſchliche Skelette gefunden wurden. Die Skelette lagen verkehrt, d. h. die Füße des einen lagen beim Kopfe des andern. Ausſtattungsgegenſtände wurden in dieſem Grabe nicht gefunden. Hier wurden noch zwei andere Gräber direct in der Erde, und in einem derſelben eine kleine kupferne Münze entdeckt.

In einer Tiefe von 21 Fuß wurde in der Aufſchüttung ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Kupfer, eine kleine Kupfermünze und ein kleines beſchädigtes Fläſchchen gefunden. Unter dieſen Gegenſtänden ſtieß man ſchon auf den lehmigen Untergrund, in welchem eine Katakombe von 6 Fuß Breite und Höhe und von 7½ Fuß Länge entdeckt wurde, die jedoch gänzlich beraubt war. In geringer Entfernung vom Eingange zu dieſer Katakombe wurden drei Steinplatten gefunden, welche wahrſcheinlich zum Verſchluſſe des Grabes gedient haben. Hier wurden auch drei verfaulte Stücke eines hölzernen Sarges und einige kleine, mit Quadratchen verzierte Vaſen gefunden. Im Grabe ſelbſt wurde außer einem zerbrochenen kupfernen Armbande und zwei gewöhnlichen Perlen nichts aufgefunden.

Neben dieſem Grabhügel befindet ſich ein anderer, welcher gleichzeitig mit ihm in Angriff genommen worden iſt. Die hier gemachten Funde bieten im Vereine mit den Angaben claſſiſcher Schriftſteller intereſſante Aufſchlüſſe über das Loos, welches die Bewohner dieſer Gegend in alten Zeiten betroffen hat. Kaum hatte man mit dem Aufgraben dieſes nicht großen, keilförmigen Hügels begonnen, da ſtieß man auch ſchon auf reine Aſche, in welcher ſich nur ſelten ein Scherben von

zerbrochenen Amphoren und anderen gewöhnlichen Geschirren fand. Selbst in einer Tiefe von 10 Fuß fand man in dem breiten Durchstiche nichts als reine Asche, in welcher hin und wieder ziemlich gut erhaltene Thierknochen (z. B. von Rindern) gefunden wurden. Erst nachdem man über 10 Fuß tief gegraben hatte, stieß man auf eine dichte Masse zerbrochener gebrannter Ziegelstücke, welche mit Ziegelstaub vermischt waren. In einer Tiefe von 11 Fuß 6 Zoll, vom Gipfel des Hügels gemessen, fand man auf dem Boden und in demselben einen Bau aus Rohziegeln. Die Wand war in der Stärke eines Ziegels kreisrund aufgeführt; der Durchmesser dieses Kreises betrug 12 Fuß. Nur die Hälfte des Kreises wurde bis zu einer Tiefe von 2 Fuß aufgegraben. Die Wand dieses runden Baues trägt deutliche Spuren von Feuer an sich, das so stark gewesen, daß die Rohziegel fast wie gebrannt erscheinen. Dieser Bau war von einem breiten, mit lehmhaltiger Erde gefüllten Graben umgeben, während sich in seinem Innern ein Parallelopipedon aus Ziegeln, die besser erhalten waren, als die der äußern Mauer, befunden hat. Man hat dieses Mauerwerk nicht ganz aufgegraben, weil — keine Karren zum Wegschaffen des Bodens vorhanden waren. In der Asche dieser Aufschüttung wurden auch zwei gut erhaltene Skelette gefunden, welche jedoch einer späteren Periode anzugehören scheinen.

Ohne die Arbeiten hier zu irgend einem Abschlusse gebracht zu haben, machte sich Lasarewski an Nachgrabungen auf der entgegengesetzten Seite, und zwar auf einer kleinen Hochebene zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna. Er wählte zwei bereits von Aschik und Karejscha angegrabene (wir können leider nicht sagen erforschte) Aufschüttungen. In einem dieser Hügel wurden ein Scherben mit dem Reste einer griechischen Inschrift „ΙΑΙΚΟΣ", einige verrostete Münzen, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, das Köpfchen einer kleinen weiblichen Figur aus Thon und ein Stück Karnies aus Alabaster gefunden. Auf einer andern Stelle dieses Kurgans wurde ein Grab mit einer verbrannten Leiche entdeckt, welches mit einer Schicht Seegras bedeckt gewesen ist. Im Grabe wurden einige Perlen (darunter eine aus Bernstein) und einige Stückchen Goldblech gefnnden.

Die wichtigste Entdeckung in diesem Grabe ist die Aufgrabung eines Baues aus Steinen, der aus zwei Abtheilungen bestand. Leider ist er von schon classischen Räubern zerstört worden. Es sind von ihm nur vier Steinplatten erhalten, von denen zwei einen Umfang von je vier Quadratfuß hatten. Diese beiden Platten haben die Stufen zum äußern Eingange gebildet, während die beiden anderen die Stufen zur innern,

zweiten Abtheilung des Grabes gebildet haben. Der Boden dieſes Grabes beſtand aus Stückchen eines weichen Steines und war mit Kalk begoſſen, der röthlich gefärbt war. Dieſe Färbung iſt dem Kalke augenſcheinlich durch eine Beimiſchung von geſtampften Ziegeln gegeben worden. Bei der Reinigung des Fußbodens von Erde wurde ein roth lackirtes Lämpchen, welches mit dem Relief einer Vaſe verziert war, aus der eine Weinrebe emporſchießt, einige zerbrochene Bronzegegenſtände, einige Glas- und Thonſcherben von einem gewöhnlichen Gefäße gefunden.

Der Fußboden der hintern Abtheilung dieſes Grabes war ebenfalls von den Räubern durchbrochen; man entdeckte unter demſelben in einer Tiefe von 2 Fuß im Boden ein gewöhnliches Grab. Als Decke dieſes Grabes hatte der Fußboden des obern Grabes gedient. In dieſem Grabe wurden zwei verweſte Skelette gefunden; das eine war das Skelett eines Kindes, das andere das eines erwachſenen Mannes. Die Knochen lagen in Unordnung, doch konnte man an der Lage des größeren Schädels erkennen, daß die größere Leiche mit dem Kopfe nach Oſten beerdigt worden war. In dem durchſiebten Boden wurden folgende Gegenſtände gefunden:

einige gewöhnliche kleine Goldbleche;
acht mit Goldblech belegte Knöpfchen aus Bronze;
zwei viereckige goldene Plättchen;
zwei längliche goldene Plättchen, auf denen Streifen und Quadratchen eingedrückt waren;
zwei kleine runde (goldene?) Plättchen, welche an Röhrchen befeſtigt waren;
ein goldenes Kinderringchen;
einige kleine gewöhnliche Perlen;
Scherben verſchiedener gläſerner Geſchirre;
ein Armband aus Bronze mit einem an ihm befeſtigten Ringe aus Bronze;
eine große zerbrochene Bronzefibel;
Bruchſtücke eines eiſernen Schwertes und eines eiſernen Panzers, welcher aus Ringen gemacht war, die dicker als gewöhnlich ſind;
eine goldene Verzierung des Schwertgriffes, durchbrochener Arbeit mit kleinen Granaten beſetzt;
zwei große Chalcedone, welche ebenfalls als Verzierung des Schwertgriffes gedient haben;
acht kleine, faſt gleiche kupferne Schnallen, welche wahrſcheinlich zur Ausrüſtung des Verſtorbenen gehört haben.

Von allen dieſen Gegenſtänden verdienen die beiden Chalcedone und die goldene Verzierung des Schwertgriffes, welche von ausgezeichneter Filigranarbeit iſt, die meiſte Aufmerkſamkeit. Zur Beſtimmung der Epoche, welcher dieſes ſchon vor Alters beraubte Grab angehört, dient ein gegoſſenes Goldplättchen, welches an einem kleinen Röhrchen befeſtigt geweſen iſt. Auf dieſem runden Plättchen iſt ein nach rechts gewendeter lorbeergekrönter Mannskopf geprägt, welchen die Inſchrift „*ANTO*“ (nius, wie der Finder ergänzt) umgiebt. Dies beweiſt, daß dies Grab der Epoche der Antonine angehört. Es iſt klar, daß dies der Abdruck einer Münze aus jener Epoche iſt.

Der Umſtand, daß von den Räubern des claſſiſchen Alterthums noch eine ſo große Anzahl kleiner goldener Gegenſtände im Grabe zurückgelaſſen worden iſt, beweiſt wohl, daß dieſes Grab, ſo wie das über ihm erbaute zu den reichſten Gräbern am Bosphorus gehört hat.

Der Conſtruction nach gehört dieſes Familiengewölbe zu den intereſſanteſten und ſeltenſten Gräbern. Das obere Grab beſtand aus zwei genau gleich großen Abtheilungen. Unter dem Fußboden dieſer Abtheilungen aber befindet ſich im Boden ebenſo wie im Kurgan „Kul-Obo“, wo De Bruge auch unter einem Königsgrabe ein Grab entdeckt hat, ein zweites Grab. Auch das zweite Grab im Kul-Obo iſt, von Räubern geplündert, vorgefunden worden. Bemerkenswerth iſt übrigens die Art der Beraubung dieſer Gräber. Die Räuber beraubten erſt die beiden oberen Abtheilungen, in denen nicht der geringſte Gegenſtand zurückgelaſſen wurde, und erbrachen dann den Fußboden in der zweiten Abtheilung gerade auf der Stelle, wo ſich das tiefer gelegene Grab befunden hat; an anderen Punkten beider Abtheilungen war der Fußboden unberührt. „Aus dieſem iſt klar erſichtlich, daß beide Gräber nur von ſolchen Menſchen beraubt worden ſind, denen die Anordnung in den Gräbern und ihre Lage genau bekannt geweſen iſt“, heißt es im Berichte Laſarewski's an den Miniſter.

In einem andern Grabhügel wurde ein gewöhnliches (nicht gemauertes) Grab entdeckt, in welchem ein Skelett in guter Ordnung, den Kopf nach Norden, gefunden wurde. Neben dem Skelette wurde ein Thränengefäß, ein Bruchſtück von einem länglichen Schleifſteine und zwei kleine eiſerne Schnallen gefunden. In der Tiefe von 10 Fuß 6 Zoll wurden in demſelben Grabhügel zwei hölzerne Särge, welche bis auf 4 Fuß Tiefe in den Mutterboden eingelaſſen waren, gefunden. Die Särge waren gänzlich verfault, die Leichen verweſt. Beide lagen

mit dem Kopfe nach Oſten. Auf einem dieſer beiden Gräber wurde ein Gefäß von koniſcher Form mit der Oeffnung nach unten gefunden. Bei den Füßen eines der Skelette wurden zwei Lämpchen mit Reliefverzierungen und ein kleines eiſernes Meſſer, bei den Füßen des zweiten eine Bronzefibel, neben den Hüften ein kleines eiſernes Meſſer, und beim Kopfe eine kleine runde Scheibe und drei kleine Stückchen aus Goldblech gefunden. Auch wurde ein beraubtes Grab entdeckt, in welchem nur ein kleines Goldblechchen gefunden worden iſt.

Neben einem großen Kurgane am Wege vom Vorwerke Sjemjeniaki's zur Poſtſtation wurde im Boden ein Grab aus gut bearbeiteten Steinen entdeckt, das jedoch gänzlich beraubt war.

Einer der größten, ſchon von Karejſcha aufgegrabenen Kurgane ergab bei der im Jahre 1853 vorgenommenen Nachgrabung folgendes Reſultat. In der Tiefe von 5 Fuß wurde ein hölzernes Grab entdeckt, in welchem das Skelett in voller Ordnung mit dem Kopfe nach Oſten lag. Unter dem Kopfe wurde Seegras gefunden. Die feinen Knochen deuten darauf hin, daß hier eine Frau beerdigt worden iſt. Zu Füßen des Skelettes wurde ein Bruchſtück eines Bronzeſpiegels und ein kleines irdenes Geſchirr in Form eines Flacons gefunden. Beim Kopfe lagen gegen 15 Perlen, von denen zwei aus Carneol, die anderen aus einer Alliage gemacht waren, ein Blättchen aus Gold und ein ſilberner Ohrring. In der Tiefe von 6 Fuß wurde das Grab eines Kindes entdeckt, welches 18 Zoll lang und 6 Zoll breit geweſen iſt. Das Innere des Grabes war mit Lehm beklebt und dann mit Seegras ausgepolſtert. Der Kopf des Kindes lag gegen Norden.

Im Durchſtiche eines dem vorigen nahen Kurgans wurden zwe Scherben mit griechiſchem Stempel gefunden; das Wort „*MIKKΩN*“ [1]) iſt auf den zuſammengeſetzten und genau aneinander paſſenden Scherbenſtückchen deutlich ausgeprägt. In der Tiefe von 16 Fuß wurde ein Grab entdeckt. Der Eingang zu dieſer Katakombe war mit einer Steinplatte bedeckt, die mit einer Ruſtica und auf drei Seiten mit Karnieſen verziert geweſen iſt. Der Stein, auf welchem dieſe Platte einſt aufgelegen, befand ſich ſichtlich nicht mehr auf ſeiner urſprünglichen Stelle, woraus ſofort geſchloſſen werden mußte, daß auch dieſes Grab bereits beraubt ſei. In der Katakombe wurden zwei hölzerne Särge, welche an den Seitenwänden ſtanden, gefunden. Der eine Sarg ſtand auf ſeiner urſprünglichen Stelle und war mit einem zweimal gebogenen

[1]) Vielleicht der Töpfername *MIKKΩN?*

Deckel zugedeckt; der zweite war umgeſtürzt. Beide Särge waren aus Wachholderholz, die Bretter $^3/_4$ Zoll dick. Der untere Theil der Särge bildete ein regelmäßiges Parallelopipedon. Der eine Sarg hatte eine Länge von 5 Fuß 6 Zoll; die Länge des zweiten betrug 5 Fuß $1^3/_4$ Zoll. Die Höhe des letzteren betrug 9 Zoll; die des erſteren konnte nicht mehr ermittelt werden. Die Seitenwände der Särge waren mit drei Kehlungen verziert, die Bretter mittelſt hölzerner Nägel verbunden. Das untere Brett war durch drei Querleiſten verſtärkt, von denen ſich eine in der Mitte, die beiden anderen je $10^1/_4$ Zoll vom Ende befunden haben. An einem der Särge bemerkte man übrigens, daß er urſprünglich mit einem jetzt nicht mehr zu ermittelnden Stoffe beſchlagen geweſen iſt.

Der Boden dieſer Katakombe hatte einen Umfang von 36 Quadratfuß; ihre Höhe betrug 33 Zoll. Auf dem Boden lag eine 6 Zoll dicke Erdſchicht, welche an verſchiedenen Stellen Riſſe hatte, was darauf hinzudeuten ſcheint, daß die Diebe den Boden mit Waſſer begoſſen haben. Die aus der Katakombe geſchaffte Erde wurde geſiebt, und bei dieſer Gelegenheit wurden einige Bronzeſchnallen, eine blaue Perle und eine in Bronze gefaßte Granate gefunden.

In einem zweiten Durchſtiche dieſes Kurgans wurde eine kupferne Pfeilſpitze gefunden und ein zerſtörtes Grab aus Steinplatten entdeckt, aus welchem noch zwei goldene Perlen von ſchöner Filigranarbeit herausgeſchafft worden ſind. In dieſem Durchſtiche wurde auch ein aus Holz gemachtes Kindergrab gefunden. Das Skelett des Kindes lag mit dem Kopfe nach Oſten. Hier wurde ein kleines Schöpfgefäß in Geſtalt einer Hydra, ein Schüſſelchen und eine kleine, ſchön gearbeitete Lampe, auf welcher verſchiedene Figuren in erhabener Arbeit angebracht waren, gefunden. Im Innern dieſes Lämpchens befand ſich eine männliche Figur, in einer Petaſa, mit den Händen auf dem Rücken, als ob ſie gebunden wären. Ferner wurden hier einige Münzen und ein kupfernes Glöckchen, ſowie eine zweite Lampe — welche zu Füßen geſtanden — gefunden. Die vorher aufgezählten Gegenſtände lagen in der Kopfgegend des Skelettes.

In einem von Laſarewski mit Nr. 10 bezeichneten Kurgane wurden zwei Gräber entdeckt. Das eine war aus Rohziegeln, das andere eine gewöhnliche Gruft in der Erde. In jenem lag das Skelett mit dem Kopfe nach Nordoſt, und zu ſeinen Füßen befanden ſich zwei kleine Schöpfgefäße; in dieſem lag es mit dem Kopfe nach Südoſt, und es wurden bei ihm nur einige Stückchen gänzlich verroſteten Eiſens gefunden. Außerdem wurden aus dieſem Kurgane noch drei kleine irdene Gefäße herausgeſchafft.

Beim Vorwerke Artüchowo öffnete Laſarewski einen bisher nicht unterſuchten Kurgan, in welchem die Stelle eines Scheiterhaufens, auf dem die Leichenverbrennung vollzogen worden iſt, entdeckt wurde. Der Scheiterhaufen war folgendermaßen eingerichtet: die zu ſeiner Errichtung erwählte Stelle der Aufſchüttung wurde in einer Länge von 6 Fuß und in einer Breite von 2—5 Fuß geebnet, der Boden geſtampft und mit Kalk begoſſen. Auf ſolchen Stellen findet man in den Kurganen eine Schicht Kohlen (die häufig bis 1½ Zoll dick iſt), Aſche, Scherben zerbrochener Gefäße u. ſ. w. Aus den im Kurgane bei Artüchowo gefundenen Scherben konnte man ſehen, daß ſie von kleinen Vaſen mit langem Halſe und verbreitertem, kugelförmigem Boden ſtammen. Sie waren mit Palmetten und kleinen Quadraten verziert. An einer andern Stelle deſſelben Kurgans wurden in der Tiefe von 2 Fuß Scherben eines großen Gefäßes mit folgender deutlichen Inſchrift gefunden:

„ΑΠΟΛΛΟΝΙΟ
ΕΠΑΛΚΕΤΑ.“

Die Inſchrift, welche ſich auf anderen Scherben befunden hat, war unleſerlich. Im Mutterboden wurde ein mit Holz ausgelegtes Grab geöffnet, in welchem das Skelett in ungeſtörter Ordnung mit dem Kopfe nach Nordoſt lag. Bei dieſem Skelette wurden 3 kleine Stückchen Goldblech und gegen 20 Perlen aus einer Alliage gefunden.

In einem andern Kurgane wurde ein zerſtörtes, mit Holz ausgelegtes Grab entdeckt, in welchem Menſchen- und Pferdeknochen mit einander vermengt lagen. Man fand in dieſem Grabe: Stückchen eines eiſernen Schwertes; Glasſcherben, aus deren Form und Stärke man ſchließen konnte, daß ſie von drei verſchiedenen Geſchirren ſtammen, von denen das eine ein Schüſſelchen geweſen iſt; das Blech eines Schloſſes von einem hölzernen Käſtchen; ein kupfernes Stäbchen; zwei Perlen aus einer Alliage; eine echte Perle; eine irdene Lampe gewöhnlicher Arbeit und einige irdene Scherben.

Auf einer in's Meer hinein ragenden Erhöhung wurden 9 bereits bedeutend angegriffene Kurgane gefunden. Unter dieſen befindet ſich ein Kurgan, der zwar ſchon ganz zerſtört iſt, an dem ſich jedoch zwei bedeutende Seitenaufſchüttungen befinden. Hier wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem ſich das Skelett in ſeiner natürlichen Lage mit dem Kopfe nach Nordoſt befunden hat. Beim Kopfe dieſes Skelettes lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß, ein zerbrochenes, roth lackirtes Schüſſelchen und ein kleines Stückchen Goldblech. Unter dieſem Grabe, und von ihm durch große eichene Balken getrennt, befand ſich ein

zweites, gänzlich beraubtes Grab. Da ſich dieſes Grab unter einem unzweifelhaft griechiſchen Grabe befunden hat, muß angenommen werden, daß es auch von Griechen, gleich nach Beſtattung der Leiche, beraubt worden iſt. In der Aufſchüttung wurde ein Platte aus einem weichen Steine gefunden, auf deren einer Seite eine Frau in erhabener Arbeit dargeſtellt iſt. Dieſe Platte iſt 30 Zoll lang und 12 Zoll breit. Es war dies ſicher ein Grabſtein.

In dieſem Jahre wurde an einer Schlucht des Tamaniſchen Meerbuſens in der Richtung des Vorwerkes Artüchowo noch ein, leider beraubtes Grab entdeckt. Es lag in einer Tiefe von 24 Fuß unter dem Gipfel des Grabhügels und bildete ein ſteinernes Gewölbe, in das die Räuber durch Erbrechung einer Seitenwand gelangt ſind. Außer einigen Scherben zertrümmerter, ſchön bemalter Vaſen und zwei Skeletten kleiner Thiere (wahrſcheinlich Lämmer) wurde in dieſem Grabe nichts gefunden. An den Eingang dieſes Grabes ſtieß eine Gallerie aus gebrannten Ziegeln, welche mit hölzernen Balken bedeckt war. Das Gewölbe des Grabes iſt mit Stuccaturen ausgeſtattet, und die Wände ſind mit zwei horizontalen Streifen, die oben weiß, unten tief roth ſind, verziert. Das Grab iſt erhalten. Es hat eine Länge von 7 Fuß 4½ Zoll, eine Breite von 4 Fuß 1 Zoll und eine Höhe von 7 Fuß 3¾ Zoll. Die Länge der Gallerie beträgt 21 Fuß, ihre Breite 3 Fuß und ihre Höhe 5 Fuß. Die Wände der Gallerie haben eine Dicke von 2 Fuß.

Außerdem wurden noch auf verſchiedenen Punkten einige Gegenſtände gefunden. Zu dieſen gehören: 1. Scherben einer ziemlich großen griechiſchen Vaſe mit Henkeln; ſie war innen und außen ſchwarz lackirt und hatte in der Oeffnung einen Durchmeſſer von 8¼ Zoll. Sie war mit einem Kranze und mit Bildern verziert, welche zwei Männer und zwiſchen ihnen eine halbliegende Frau, die bis an den Gürtel entblößt iſt und eine Schnur Perlen in den Händen hat, ſowie eine Mannsfigur in einem ſchönen Pallium, welches auch den Hals bedeckt, vorſtellen; dieſe Figur iſt nicht ſo gelungen, wie die vorher beſchriebenen; 2. einige Stücke eines weichen Steines, welche einen Bogen gebildet haben. Man glaubt, es ſei dies der Ueberreſt einer gänzlich beraubten und zerſtörten Katakombe. In der Grube, in welcher dieſer Bogen entdeckt worden iſt, wurden einige Menſchenknochen und zwei Hälſe von gläſernen Thränengefäßen gefunden.

12. Nachgrabungen auf der Cimbriſchen Halbinſel.

Im November 1853 wurden auch auf der Cimbriſchen Halbinſel auf drei Punkten, und zwar 1. in einem Kurgane rechts am Wege nach dem Dorfe Fontan, 2. in einem großen Kurgane in dieſem Dorfe und 3. in einem kleinen Kurgane in einiger Entfernung von demſelben Nachgrabungen ausgeführt.

Im erſten Kurgane, der übrigens deutliche Spuren einer mehrmaligen Nachgrabung an ſich trug, wurde nur das Grab eines Kindes gefunden, deſſen Skelett gänzlich zerſetzt war. Der hölzerne Sarg war gänzlich verfault. Neben dem Skelette lag ein von der Erde zerdrücktes irdenes Trinkgeſchirr.

Im zweiten Kurgane wurden in einer Tiefe von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll 8 ungeheure irdene Gefäße gefunden, die ziemlich regelmäßig in Schachbrettform aufgeſtellt geweſen ſind. Ein Gefäß war vom andern ungefähr 6 Zoll entfernt. Fünf dieſer Gefäße hatten eine Höhe von ungefähr 3 Fuß 3 Zoll und einen Umfang von 8 Fuß 6 Zoll. Der Durchmeſſer ihrer Oeffnung hat 1 Fuß betragen. Alle dieſe Gefäße, mit Ausnahme eines einzigen, waren von der auf ihnen ruhenden Laſt zerdrückt. Es hat ſich übrigens herausgeſtellt, daß ſie leer geweſen ſind. Das erhaltene Gefäß war mit einem Scherben zugedeckt. Es befand ſich in ihm eine Schicht weichen Bodens mit einigen kleinen Scherben, eine Schicht Seegras, eine Schicht zerhackter Pferdeknochen, unter denen ſich jedoch auch einige Menſchenknochen befunden haben, eine Schicht harten Bodens, gemengt mit Scherben und Süßwaſſermuſcheln, und endlich eine Schicht Gras. Die Bearbeitung des Lehms und die Form des Gefäßes weiſen auf ſeinen griechiſchen Urſprung hin. Es iſt jedoch ſchwer zu erklären, wie dieſe Gefäße in dieſen Kurgan gekommen ſind, in welchem ſie in ziemlicher Ordnung aufgeſtellt waren, und was in dem einen Gefäße das Gemenge von Menſchen- und Pferdeknochen, welche mit Seegras bedeckt geweſen ſind, zu bedeuten habe. Herz ſagt wohl nicht mit Unrecht: „In jedem Falle erblicken wir hier, trotz des Gebrauches griechiſcher Erzeugniſſe, Spuren der Gewohnheiten eines halbbarbariſchen Volkes“.

Dies war der wichtigſte der auf der Cimbriſchen Halbinſel gemachten Funde.

13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855.

Die Reſultate der Arbeiten in dieſen beiden Jahren gehören zu den unbedeutendſten. Es ſind zwei Kriegsjahre, in welchen nicht nur

die Küsten vom Feinde bedroht gewesen sind, sondern auch eine Invasion stattgefunden hat. Der einzige bemerkenswerthe Fund, der im Jahre 1854 gemacht worden ist, war die Aufgrabung des Skelettes eines Pferdes neben einem bereits seit lange beraubten Grabe. Neben dem Pferdeskelette wurden Stücke eines zerbrochenen Schwertes und ein stark verrostetes Gebiß, und in einer Vertiefung der Wand dieses seltsamen Grabes der Ueberrest eines alterthümlichen Sattels gefunden, welcher in dem halbverfaulten Sattelbocke bestand. Dieser Sattelbock, wohl der erste, der gefunden worden ist, und der gewiß eine große Seltenheit bildet, wurde sofort dem Grafen Perowski übersandt, der nun aufforderte, daß man ihm das Gebiß und die Bruchstücke des Schwertes übersende. Man hatte diese jedoch des Mitnehmens nicht für werth erachtet und liegen gelassen. Als man auf Befehl des Ministers nachsuchte, fand man nur noch einige Stückchen vom Schwerte und einige kupferne Schnallen vom Zaume.

Im September 1854 übergab der Grieche Abbatello Herrn Bjegitschew eine kleine Figur aus Carneol, welche die Büste einer Frau darstellt. Abbatello hatte dieses Figürchen in Taman gekauft, wo es von einem Bewohner beim Graben von Steinen gefunden worden ist. Auch dieser Carneol wurde dem Grafen Perowski übersandt, der ihn der kaiserlichen Sammlung in der Eremitage einverleibt hat. Künstlerischen Werth hat dieses Figürchen nicht.

Im April 1854 machte ein Arbeiter Sjemjeniaki's eine Entdeckung, welche einen wichtigen Einfluß auf die späteren Ausgrabungen ausüben wird. Er fand nämlich zufällig am Fuße eines kleinen Kurgans zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna ein Brandgrab. Trotzdem dieses Grab bereits beraubt war, fand der Arbeiter doch noch zwei goldene Fibeln höchst künstlerischer Filigranarbeit. Sie sind aus Knöpfchen oder Rosetten gebildet, welche mittels Röhrchen, von denen das eine in's andere geschoben werden kann, nach Belieben gestellt werden können. Außerdem wurden einige thönerne Statuetten egyptischen (archaischen?) Styls, die jedoch theilweise durch's Feuer beschädigt und zerbrochen waren, und eine Urne mit zwei Henkeln gefunden, welche auf schwarzem Felde roth bemalt war, jedoch gänzlich zertrümmert ist.

Im Jahre 1855 wurden in einer Reihe von Aufschüttungen, welche man bisher für natürliche Hügel gehalten hat, einige Funde gemacht, die Beachtung verdienen.

Im ersten Durchstiche wurde eine gewöhnliche Urne mit drei Henkeln

und calcinirten Menſchenknochen gefunden. Dieſe Urne war mit einem größeren, zerbrochenen Gefäße, das umgekehrt über ſie geſtürzt war, zugedeckt. Die Urne war von der auf ihr ruhenden Laſt zerdrückt. Die Knochen haben einem Kinde angehört. Unter den Knochen wurden drei ſilberne Armbänder gewöhnlicher Arbeit; zwei ſilberne Ringchen und ein goldenes; ein kleines Gefäß aus verſchiedenfarbigem Glaſe; ein Stückchen Perle, mit Silberdraht zum Anhängen umwickelt; einige bunte Kügelchen; ein ſilberner Ring mit einem beweglichen Carneol, auf welchem ziemlich roh ein Krieger eingravirt iſt, der mit dem Bogen ſchießt; ein Pegaſus aus Elfenbein mit abgebrochenen Flügeln und Füßen, mit Silberdraht umwickelt; eine Glasperle, auf welcher ein Drachen eingravirt iſt; eine Perle aus Horn in Form eines Fiſchchens, gewöhnlicher Arbeit; ein Stück verroſteten Kupferdrahts; einige Stückchen verroſteten Eiſens und einige Kleinigkeiten aus Alabaſter gefunden. Neben der Urne entdeckte man noch eine thönerne Figur einer monſtruöſen Mannsperſon, ſehr roher Arbeit, und ein Bruchſtück einer andern Figur, und zwar das Piedeſtal derſelben, auf dem ein Frauenfuß ſteht.

In einem beraubten Brandgrabe deſſelben Kurgans wurden nur eine Menge Scherben gefunden, welche wahrſcheinlich von Gefäßen herrühren, die während des Leichenſchmauſes und nach demſelben zerſchlagen worden ſind.

In einem dritten Grabe dieſes Kurgans wurden in der Tiefe von 3 Fuß neben dem Skelette, das mit dem Kopfe nach Oſten lag, ſechs kleine lackirte Vaſen gefunden, die größtentheils zertrümmert und von der Feuchtigkeit beſchädigt waren.

In der Tiefe von 11 Fuß wurde hier eine thönerne, ſchwarz lackirte Urne gefunden, die jedoch zerdrückt war. In ihr befanden ſich die verbrannten Knochen und die Aſche des Verſtorbenen. Die Knochen haben eine feſte weißliche Maſſe gebildet, welche nur mit Mühe zerbrochen werden konnte. Unter ihnen wurden nur Bruchſtücke eines kleinen Gegenſtandes aus Elfenbein aufgegraben, welcher die Form eines Nadelbüchschens hatte. Er war ſchön verziert, aber ſtark durchbrannt und zerfiel in kleine Stückchen. Nicht fern von der Urne, aber mit ihr in gleicher Tiefe, wurde noch eine gewöhnliche irdene Amphore entdeckt. Sie war halbzerdrückt und mit Erde gefüllt, in welcher ſich ein kleines, ſchwarz lackirtes Schüſſelchen mit Henkel befunden hat.

In zwei anderen Gräbern dieſes Kurgans wurden nur gänzlich verweſte Skelette und einige ganz gewöhnliche irdene Gefäße gefunden.

In einem zweiten Kurgane wurde in der Tiefe von 2 Fuß 6 Zoll ein Skelett mit dem Kopfe nach Oſten, eine kleine zerbrochene Vaſe und

ein kupferner Ring von einer Schnalle gefunden. In der Tiefe von 3 Fuß entdeckte man hier das völlig aufgelöſte Skelett eines Kriegers mit dem Kopfe nach Südoſt. Zu ſeinen Füßen eine zerbrochene thönerne Amphore und eine ebenfalls zerbrochene ſehr elegante, ſchwarz lackirte Vaſe. Links neben dem Skelette lag ein Köcher voll kupferner und eiſerner Pfeile, welche ſtark oxydirt waren. Ein breites eiſernes, zerbrochenes Schwert in der Scheide lag ſchräg über dem Skelette von rechts nach links. Rechts neben dem Todten lagen drei Lanzen mit eiſernen Spitzen, welche mittels kupferner Ringe am Stiele befeſtigt waren. In der rechten Hand hielt er ein Strigillum, das ſtark oxydirt und zerbrochen war, und einen Gegenſtand aus Kupfer, der die Form eines Löffels hatte, aber ebenfalls ſtark oxydirt und zerbrochen war. Beim Kopfe des Skelettes wurden 30 Hammelknöchel gefunden, wie ſie noch heute die Dorfjugend in Rußland zu einem beliebten Spiele verwendet.

In der Baſis dieſes Kurgans wurden noch fünf Gräber gefunden. In einem derſelben lag ein Skelett mit dem Kopfe nach Oſten. Neben ihm entdeckte man eine gut erhaltene kleine Vaſe mit engem Halſe und einem Henkel. Auf ſchwarzem Felde ſieht man eine weibliche Figur mit einem Körbchen auf dem Arme. Außerdem wurde hier noch ein kupfernes Geräth entdeckt, das jedoch ſo ſtark oxydirt und zerbrochen war, daß ſeine Bedeutung nicht errathen werden konnte.

Im zweiten Grabe wurden bei der Hand des Skelettes, das mit dem Kopfe nach Oſten lag, einige zerdrückte Vaſen, welche mit Palmetten und Quadratchen verziert waren, und ein kleines Gefäß zu Salbe aus Alabaſter gefunden. Auch dieſes war beſchädigt. Im dritten Grabe befand ſich ein (wie das vorige gänzlich verweſtes) Skelett, ebenfalls mit dem Kopfe nach Oſten. Das Skelett war ungewöhnlich groß und ſichtlich mit Gewalt in's Grab gepreßt, welches, trotzdem es gegen 6 Fuß lang war, für dieſen Todten zu kurz geweſen iſt. Die Füße des Verſtorbenen waren in den Knieen zurückgebogen und auf eine Seite gewendet. Der Boden des Grabes war mit weißem Sand beſtreut. Bei den Füßen ſtand eine große irdene Schüſſel gewöhnlicher Arbeit und von der Erde zerdrückt. Neben der linken Hand wurde ein Unguentarium aus Glasmaſſe gefunden, das mit verſchiedenfarbigen Streifen im Zickzack und mit einem Henkelchen verziert war. Links neben den Hüften des Skelettes lagen zwei eiſerne, ſtark verroſtete und zerbrochene Schwerter. Das vierte Grab war gänzlich zerſtört, im fünften lag nur das Skelett. Aus der Lage des Skelettes im zerſtörten Grabe iſt zu erſehen, daß der Verſtorbene mit dem Kopfe nach Oſten beerdigt

worden war. Der Schädel war von den Räubern aus dem Grabe geworfen worden und wurde beim Nachgraben gefunden. Neben dem Skelette ſtand eine gewöhnliche irdene Lampe, zu Füßen ein irdenes Trinkgeſchirr. Beide Gegenſtände ſind erhalten.

Im dritten Kurgane wurde in der Tiefe von 4 Fuß 6 Zoll vom Gipfel der Auffchüttung ein ziemlich gut erhaltenes weibliches Skelett gefunden, das mit dem Kopfe nach Oſten lag. Das ganze Skelett ſchien roth gefärbt zu ſein, was, wie die Arbeiter und der in dieſer Hinſicht ſehr erfahrene Sjemjeniaki erklärten, darauf hindeutete, daß ſich in dieſem Grabe Gold befinde. Bei näherer Nachforſchung wurden auch folgende Gegenſtände gefunden: ein ſilberner Ohrring in Schlangenform, mit pyramidalen Enden, ſtark oxydirt und zerbrochen; zwei Löwenköpfchen, von denen das eine mit einer kleinen Oeſe zum Aufreihen auf eine Schnur ausgeſtattet war — beide Köpfchen getriebener Arbeit haben als Halsſchmuck gedient; ein viereckiges Goldblechchen mit der Abbildung der Sphynx in getriebener Arbeit; zwei bunte Perlen aus egyptiſcher Maſſe; ein goldener Ring auf einem Finger der linken Hand. Auf dieſem Ringe iſt die Geſtalt eines geflügelten Mannes eingravirt, der einen Kranz und ein Band in der Hand hält; zu Füßen lag ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Bronze und neben dem Kopfe eine Alabaſtride. Die Verſtorbene war in einem hölzernen Sarge beerdigt, der jedoch gänzlich verfault iſt. Der Sarg war mit einer Schicht Seegras und Holzrinde oder etwas ihr Aehnlichem zugedeckt.

Ueber die Begräbnißgebräuche, ſo weit dieſe aus den aufgegrabenen Kurganen zu erkennen ſind, äußert ſich Herz[1]) folgendermaßen:

„So viel man aus den Nachforſchungen als ſicher erkennen kann, waren die ſcythiſchen Begräbnißgebräuche barbariſch. So wurde in einem Kurgane neben dem Grabe von Kriegern, welche mit der ganzen kriegeriſchen Ausrüſtung jener Zeit beſtattet geweſen ſind, ein ebenfalls aus Rohziegeln erbautes Grab gefunden, das mehr als 80 Quadratfuß Raum eingenommen hat, und in welchem die Skelette von vier Pferden, die Köpfe nach Südoſt, gefunden worden ſind. Neben den Gräbern anderer, mit ihren Panzern beſtatteter Krieger wurden in einem andern Kurgane die Skelette von fünf Pferden gefunden, welche mit den Zäumen beerdigt worden ſind. Dieſe Skelette lagen nicht wie die vorher beſchriebenen mit den Köpfen nach einer Richtung, ſondern in einer ſehr originellen Ordnung, denn ein Pferd lag mit dem Kopfe beim Schwanze

[1]) Drewnoſti, 1876. S. 106 und 107.

des andern. Auf der andern Seite des Grabes der beiden Krieger wurde noch eine Abtheilung entdeckt, in welcher ſich die Skelette von ſechs Pferden befunden haben. Dieſe ſechs Skelette lagen wiederum paarweiſe der Rücken des einen am Rücken des andern, und alle in einer Richtung. Auch bei den Schädeln dieſer Pferde wurden die Kupferplättchen gefunden, mit welchen die Zäume verziert geweſen ſind. Das ganze Grab mit ſeinen zwei Abtheilungen für die Pferde hat einen Raum von über 400 Quadratfuß eingenommen.

Die hier beſchriebene Ordnung, in welcher die Skelette der Pferde gefunden worden ſind, beweiſt klar, daß ſie keines natürlichen Todes geſtorben, ſondern daß ſie nach dem von Herodot beſchriebenen Brauche der Scythen während des Begräbniſſes ihrer Herren getödtet und neben ihnen beerdigt worden ſind. Dies iſt die Urſache, weshalb die Pferde, die Gefährten des Kriegers während ſeiner Kriegszüge, mit ihm in einem Kurgane begraben werden. Es iſt eigenthümlich, daß eine ſo rein ſcythiſche Sitte ſich unter einer ſo gemiſchten Bevölkerung, wie die der Tamaniſchen Halbinſel, eingebürgert hat. Aber noch eine andere Thatſache weiſt auf die barbariſchen Sitten der Scythen hin. In einem Kurgane wurde am Eingange zu einem Grabe das Skelett eines Mannes in der bloßen Erde und ohne jegliche Ausſtattung gefunden. Es iſt klar, daß dies der Sklave eines Scythen geweſen, welcher während des Begräbniſſes ſeines Herrn getödtet worden iſt.

Zu den auffallenden Erſcheinungen muß auch noch gezählt werden, daß im Centrum eines Kurganes ein Grab entdeckt wurde, das vier Quadratfuß Raum eingenommen hat. In dieſem Grabe wurde das gänzlich verwitterte Skelett in hockender Lage, neben ihm aber gar keine Spur von Beigaben gefunden.

Man hat in neuerer Zeit aus den kunſtvollen Luxusgegenſtänden, welche in ſcythiſchen Gräbern gefunden worden ſind, auf eine hohe Stufe der Civiliſation dieſes Volkes (oder Völkerconglomerates) ſchließen wollen. Uns will es nach Obigem ſcheinen, daß dies ein Trugſchluß ſei. Die Barbaren hatten Geſchmack an griechiſchen Luxusgegenſtänden gefunden, aber nicht die Bildung und feinen Sitten ihrer griechiſchen Zeitgenoſſen angenommen. Immerhin ſind die Funde in den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel ein ſicheres Zeichen fortſchreitender Cultur unter den Völkerſtämmen, welche wir mit dem Sammelnamen der Scythen zu bezeichnen pflegen.“

Zweites Kapitel.

Burg- oder Ringwälle.

„In Rußland und Polen, sagt E. Tyszkiewicz,[1]) findet man ziemlich häufig mit Wällen umringte Stellen, welche „horodyszcze“ oder „grodziska“[2]) genannt werden. Diese Stellen sind seit Jahrhunderten verlassen, mit Wäldern bewachsen, und weder die Tradition noch auch die geschriebene Geschichte geben Zeugniß von ihnen. Das Volk nennt sie „Horodyszcze“ und betrachtet sie als Punkte zur Vertheidigung in einer entsprechenden Epoche.

„Das Wort Horodyszcze ist nur in den Gegenden bekannt, wo das Volk einen aus dem Slawischen stammenden Dialekt mit wenig bedeutenden Abweichungen redet. Die Lithauer, Samländer und Letten, welche diesen Ausdruck nicht kennen, aber ebensolche Alterthümer besitzen, bezeichnen sie mit „Pilokalnia“ (von „pile“, aufschütten, und „Kalnia“, „Kala“, Berg), welcher ausdrücklich „der aufgeschüttete Berg“ bedeutet. Im Gebiete der ehemaligen Krywiczaner, welches das heutige Gouvernement Minsk und einen Theil der Gouvernements Grodno und Wilna umfaßt, findet man ihrer eine große Anzahl, und die Namen Grodek, Horodziec, Horodyszcze, Horodno, Grodno, Zahorodzie u. s. w. sind sehr häufig zur Bezeichnung von Städten und Dörfern verwendet. In diesen Gegenden haben auch an Ort und Stelle ausgeführte genaue Forschungen zu der Annahme geführt, daß diese merkwürdigen Stellen, außer der Vertheidigung gegen mächtigere Stämme, noch verschiedene andere Bestimmungen gehabt haben müssen.

„1. Sie sind gewöhnlich an einem Gewässer (oder inmitten eines Sumpfes), an einem schroffen, hohen Abhange, an Flußmündungen aufgeschüttet oder von einer Flußbiegung zur Hälfte mit Wasser und von der andern Seite mit zwei oder drei von Menschenhand aufgeführten

[1]) Eustachy hr. Tyszkiewicz: „Badania archeologiczne“ (Archäologische Forschungen).

[2]) Davon Horod oder Grod, die Stadt, oder Grodzisko (Städtchen).

ziemlich geschickten Wällen umgeben, in denen sich (gewöhnlich in der Ostseite) ein absichtlich gelassener Eingang befindet.

„2. Sie nehmen nur selten einen großen Raum ein; gewöhnlich können sie nicht mehr als einige hundert, oft auch nur 20—30 Krieger mit der kriegerischen Ausrüstung fassen. Wenn sie aber auch größer sind, so sind sie doch nicht einer solchen Anzahl von Menschen entsprechend, daß die Arbeit der Aufschüttung der Umwallung in einem Verhältnisse zur Zahl der zur momentanen Vertheidigung angesammelten Krieger stehen könnte.

„3. Man bemerkt nirgends die Spur eines Brunnens, und der kleine Raum, den die Vertheidiger eingenommen hätten, hätte sie bald zur Uebergabe gezwungen.

„4. Es existiren keine wirklichen Traditionen über diese Aufschüttungen; in den ältesten Documenten sind sie als Grenzzeichen, oder diesen ähnlich, unter der Bezeichnung „horodyszcze, kopiszcze oder uroczyszcze" aufgeführt.

„5. Man findet nirgends eine Spur von Mauer oder eines ehemaligen Baues; sie sind also aus Erde aufgeschüttet.

„Außerdem, sagt E. Tyszkiewicz, sind ihrer zu viele, als daß jede dieser Aufschüttungen eine Festung hätte sein können; sie sind zu gleichförmig und zu sorgfältig mit Rücksicht auf die Stelle aufgeschüttet, um als eine für einen Augenblick berechnete Schanze betrachtet zu werden; endlich sind sie auch zu wenig symmetrisch, um eine Vertheidigungslinie gegen ein benachbartes Land bilden zu können" — und hieraus schließt E. Tyszkiewicz, daß diese Aufschüttungen verschiedenen Zwecken gedient haben.

Diese Folgerung bestreitet Dr. Kasimir Szule;[1]) er sagt, daß, als die ursprünglichen slawischen Ansiedler, in Folge der sich immer mehr entwickelnden socialen Verhältnisse, den Urzustand überschritten und den ehemaligen wilden Charakter eingebüßt hatten, sie auch Punkte suchen mußten, wo sie sich versammeln konnten, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen, ihre Aeltesten, später auch ihre Führer zu wählen, Recht zu sprechen und entstandene Streitigkeiten zu schlichten, und da sie es noch nicht verstanden, Bauten aufzuführen, haben sie die Orte, auf denen sie sich versammelt haben, umwallt. Wir bemerken hier beiläufig, daß die slawischen Bezeichnungen „Grodzisko" und „Horo-

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich (Bauten und Aufschüttungen der heidnischen Slawen) in „Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauki" (Jahrbücher des Vereins der Freunde der Wissenschaften). Posen, 1863.

dyszcze“ für dieſe Annahme am meiſten ſprechen, denn das Zeitwort „grodzié“ bedeutet einen Platz umgeben, das Hauptwort „ogród“ bedeutet auch heute noch „der Garten“ (alſo der umzäunte Raum). Doch weiſt eine andere Bezeichnung der alten Ringwälle oder Burgwälle, namentlich die „Uroczysko“ auch auf eine zweite Beſtimmung dieſer alterthümlichen Denkmäler hin. „Uroczystoſé“ heißt nämlich zu deutſch „die Feierlichkeit“, und deshalb würden wir die Ringwälle auch wohl als Opferſtätten betrachten dürfen. Dieſer Annahme widerſtreiten auch die weiteren Ausführungen des Dr. Kaſimir Szule nicht, denn er ſagt, daß in der Folge ſich auch die Nothwendigkeit herausgeſtellt hat, Opfer darzubringen, die Ceremonien des heidniſchen Bekenntniſſes zu begehen, Vorherſagungen und Orakel zu ertheilen, Dankgebete für errungene Siege zu verrichten, Führer und Helden zu beſtatten, was Alles in Gegenwart des maſſenhaft angeſammelten Volkes geſchehen iſt und wozu auch ein erhöhter Punkt durchaus nothwendig war.

Woran aber erkennt man die Opferſtätten und welches ſind die Charaktermerkmale der „horodyszcze“, die vor Jahrhunderten hierzu beſtimmt geweſen ſind?

Zahlreiche, an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen haben dargethan, daß die von einem Ringwalle umſchloſſene Stelle, wenn er in einer ſandigen, von unfruchtbaren Feldern umgebenen Gegend liegt, fruchtbar iſt, von den Landleuten bebaut wird und ohne künſtliche Mittel reiche Früchte trägt. Hieraus kann man folgern, daß an dieſen Stellen blutige Opfer dargebracht worden ſind, durch welche im Laufe der Zeit der ſchlechte Boden in fruchtbaren Humusboden umgewandelt worden iſt. Ueberdies werden in ſolchen Ringwällen oder in ihrer Nähe häufig ſteinerne Beile, mit Spuren eines nicht zu hohen Alterthums, gefunden, welche unzweifelhaft bei religiöſen Ceremonien gebraucht worden ſind. Sie ſind häufig geſprungen oder zerſchlagen, was möglicherweiſe eine Folge der Verwendung beim Schlachten der Opferthiere iſt. Häufig ſind ſolche Ringwälle von Kurganen umgeben, welche fälſchlich als Gräber der im Kampfe um die Feſtung Gefallenen betrachtet werden, während es ſich bei genauerer Forſchung herausſtellt, daß es Begräbnißplätze ſind, denn jeder Kurgan enthält nur die Ueberreſte einer Perſon, und häufig werden in ihnen auch die Ueberreſte von Frauen gefunden. Dies kann zu dem Schluſſe führen, daß ein von Kurganen umgebener Ringwall eine geheiligte, ausſchließlich zu religiöſen Zwecken beſtimmte Stelle geweſen ſei, in deren Nähe ausgezeichnete und verdiente Perſonen beſtattet worden ſind, wie jetzt noch Leichen in der Nähe von Kirchen

begraben werden; denn der christliche Glauben, welcher die religiösen Begriffe der Bewohner verdrängt hat, sie aber nicht besiegen konnte, war häufig genöthigt, sich ihnen anzupassen und zu fügen. Es sind auch Kirchen und Kapellen, welche im Innern von Ringwällen stehen, ein Beweis für diese Annahme, denn man mußte bei der Reform der religiösen Begriffe die Profanation der für heilig gehaltenen Stellen vermeiden und an sie die neue Art von Gottesdienst knüpfen. So wurden z. B. an ehemals für heilig gehaltene Bäume Crucifixe angebracht und mit dem alten Heiligthume ein neuer Begriff verbunden. Dieses war ein bei der Bekehrung der alten Heiden nothwendiges Mittel, das ausschließlich zum Ziele führen konnte, denn jeder Gewaltact hätte eine blutige Reaction hervorgerufen. [1])

Auch Dr. Much bestimmt in Niederöstreich aufgefundene Festungen und kleine Umwallungen, auf denen sich manchmal christliche Kapellen und Kirchen eingenistet haben, als prähistorische Cultusstätten (vgl. germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederöstreich a. m. O.). O. Fraas will auf einer Reihe von Höhenpunkten im schwäbischen Jura, welche theilweise mit Steinwällen umgeben sind, alte Opferstätten finden.

Vorsicht ist im Allgemeinen für solche Qualifikationen nicht genug anzuempfehlen. Allein, wenn eine Reihe von Anhaltspunkten dafür existirt, daß eine Befestigung an einem solchen umwallten Punkte weder Platz noch Zweck hatte, wird man nicht umhin können, wenn noch archäologische Resultate dazu kommen, eine kleinere Umfriedigung für eine alte Cultusstätte zu erkennen. Am Rhein sind als solche Cultuswälle nur wenige gekennzeichnet; einer in der Rheinpfalz bei Edenkoben heißt Walstette (vgl. C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande". III. Abth. S. 55). Im Teutoburger Walde stand, wie Giesers und Hölzermann nachgewiesen haben (vgl. „Die Iburg bei Driburg" und „Localuntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend", S. 90), die heilige Irmensäule der Sachsen gleichfalls in einem Ringwalle.

Tyszkiewicz theilt nun die Ringwälle ein in: 1. feste Schlösser, 2. Opferstätten, 3. Gerichtsstätten; doch will Dr. Szule diese Eintheilung nicht gelten lassen, weil sie keine reale Basis hat und die Unterscheidungsmerkmale zufällig und von der Oertlichkeit abhängig sind. „Bei uns, sagt er, waren die Ringwälle nichts mehr und nichts weniger, als bei den Völkern des Alterthums, namentlich bei den Griechen, die Akropolen." „Es sind dies, nach Palacky, Centralpunkte von Kreisen, welche

[1]) Dr. Kasimir Szule l. c.

„Opole, Żupa, Okolina, Wyrwia, ſpäter Kaſtelanei und (Powiat) Kreis“ genannt worden ſind.“ „Wie in den Akropolen die Palladien, ebenſo wurden auch gewiß bei uns in allen Ringwällen (Grody) die Bildſäulen und Heiligthümer der Schutzgötter, die Kriegszeichen und die öffentlichen Schätze aufbewahrt, Feierlichkeiten begangen, Gerichtsſitzungen und Volksverſammlungen abgehalten.“

Als Beweis für ſeine Annahme führt Dr. Szule den Ringwall von Gieez bei Gneſen an, von welchem er ſagt:

„Eins der intereſſanteſten hiſtoriſchen Denkmäler alterthümlicher Bauten bei uns (im Poſenſchen) iſt der gieczer Ringwall oder jene Stadt Gieez (Gdech, vel Gdeth), welche nach Gallus zum Empfange Otto's III. während ſeiner Pilgerfahrt nach Gneſen dreihundert ſchwerbewaffnete (mit Schuppenpanzer ausgerüſtete) und zweitauſend leichtbewaffnete (nur mit Schild ausgerüſtete) Männer geſtellt hat, während der Zeit des Interregnums nach dem Tode Miecislaus' II. von den Böhmen mit Sturm genommen und ihrer Bewohner beraubt worden iſt, ſich nicht mehr gehoben hat und bis heute ein Pfarrdorf geblieben iſt. Die Bewohner wurden nach Böhmen entführt, und die Gegend, in welcher ſie angeſiedelt worden ſind, heißt bis heute „Gieczany“.

„Gieez liegt in einer Entfernung von drei Meilen von Poſen und Gneſen im öſtlichen Winkel des von dieſen drei Ortſchaften gebildeten Dreiecks. Gegen hundert Schritt ſüdlich, und durch einen unpaſſirbaren Sumpf von ihm getrennt, befindet ſich ſeine frühere Akropolis (Grod), welche im Oſten von dieſem Sumpfe, im Weſten aber von einer Wieſe umgeben iſt, die ſich bis an den nahen See hinzieht. Südlich von dieſem Walle breitet ſich eine weite, trockene, ſandige Ebene aus, und hier befindet ſich ein enger (20—30 Fuß breiter) Eingang zwiſchen den einige Klafter hohen, mit einem Grabe umgebenen und auf einem Roſte aus Bohlen, der auf eichenen, in den Sumpf gerammten Pfählen ruht, aufgeſchütteten Wällen. Innerhalb dieſer faſt nach allen Seiten von Wieſen und Waſſer umgebenen Wälle ſteht eine Kirche aus neuerer Zeit und die Scheunen des Pfarrers. Die Pfarrwohnung und der ſie umgebende Obſtgarten befinden ſich auf einer Erhöhung, welche faſt ſo hoch wie der Wall iſt. Die Scheunen und der kleine Gemüſegarten befinden ſich auf dem nordweſtlichen Abhange der Umwallung; die Kirche, die Wohnung des Organiſten und das Pfarrhaus liegen auf der Weſtſeite innerhalb der Umwallung. Die eingeſenkte Mitte derſelben nimmt der Gemüſegarten ein. Dieſe Umwallung, welche die Form eines Fünfeckes hat, iſt 280 Schritt lang und ihr Umfang beträgt gegen 940 Schritt.“

Eine ähnliche alterthümliche Aufschüttung, vom Volke „Schwedenschanze" genannt, sieht man in der Nähe des Dorfes Boguniew, etwa eine halbe Meile südlich von Rogasen. Die Lage dieser Schanze (welche wir übrigens selbst zu beobachten Gelegenheit hatten) finden wir bei Dr. Szulc folgendermaßen beschrieben: „Boguniew liegt am östlichen Ufer eines Sees, der sich in der Richtung von Nord nach Süd erstreckt. Die nördliche Verlängerung dieses Sees bildet eine Wiese (oder vielmehr ein Sumpf). Die Entfernung des südlichen Endes des Sees vom Nordrande der Wiese beträgt gegen $^1/_4$ Meile. Vom Nordrande der Wiese zieht sich zum Südende des Sees im Bogen eine über 20 Fuß hohe Hügelreihe (soll wohl heißen „wallartige Aufschüttung") hin, deren südlicher Theil „Schwedenschanze" genannt wird. Zwischen diesen Schanzen, Hügeln, Wiesen und dem See breitet sich eine weite, schöne Ebene aus, auf der sich, wo sie an den See stößt, eine Anhöhe befindet, deren westlicher Theil gegen 50 Fuß hoch ist. Gegen Osten senkt sich die Anhöhe allmählig und verschwindet endlich in der Ebene. Auf dieser Anhöhe stehen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Gutes Boguniew."

Auch Dr. Libelt[1]) hält die „Schwedenschanze" am Czeszewer See, in welchem der im zweiten Kapitel beschriebene Pfahlbau entdeckt worden ist, für eine altslawische Aufschüttung, welche eine religiöse, möglicherweise auch eine sociale Bestimmung hatte, und wenn wir auch seiner Schlußfolgerung, daß in diesem Falle die Pfahlbauten die Wohnungen der Priester gewesen seien, nicht beistimmen können, so spricht doch der Umstand für die religiöse Bedeutung der Aufschüttung, daß sie auch dort gefunden werden, wo später evident heidnische Tempel und, nach Einführung des Christenthums, christliche Kirchen erbaut worden sind. So findet man einen Ringwall auf der Insel im See bei Lednogóra oder Lennogóra bei Gnesen, in dessen nächster Nähe sich ein evident vorhistorischer Bau befindet, und einen zweiten in der Nähe von Kruschwic, wo sich außer dem vorhistorischen Mäusethurme auch noch eine Kirche befindet, welche weit über die historische Periode hinausragt.

Anderer Ansicht sind Kraszewski, Samokwasow, Graf Uwarow und Kirkor. Der erste sagt, daß die Ringwälle in Zeiten kriegerischer Einfälle zum Schutze und zur Vertheidigung, gleichzeitig aber auch im Frieden als Opferstätten gedient haben, worauf der — auch von uns schon angeführte — Umstand hinweist, daß sie später in Kirchen und Kapellen umgewandelt worden sind. Graf Uwarow sagt gegenüber

[1]) Tygodnik Wielkopolski (Großpolnisches Wochenblatt) 1871. Nr. 5, S. 61.

Kotlarewski, welcher behauptet, daß die Ringwälle nicht ausschließlich zu religiösen Zwecken — Gebeten und Opfern —, sondern auch als Begräbnißplätze gedient haben, daß sie für die vorgeschichtlichen Bewohner die Bedeutung von Festungen gehabt haben, und Samokwasow betrachtet sie — jedoch nicht vom vorhistorischen, archäologischen Standpunkte aus — als Embryone der heutigen Städte. Da wohl wenige Forscher so viele Ringwälle und in so verschiedenen Gegenden von Osteuropa gesehen und nach Möglichkeit erforscht haben, wie Kirkor, dürfte es wohl angezeigt sein, daß wir das, was er über diesen Gegenstand sagt, hier wiedergeben.[1])

„Wir haben selbst nicht wenig Ringwälle (grodziska und horodyszcza) in Lithauen und Ruthenien im Gebiete der ehemaligen Krywiczanen, im Gebiete von Polock, Nowgorod; in Schwarzrußland, im Gebiete der alten Jaćdzwinger, bei Pskow und Smolensk und jetzt auch in Galizien und bei Krakau gesehen. Wir können dem, was die vorher angeführten Schriftsteller über diesen Gegenstand sagen, nicht in Allem beipflichten. Wir werden also hier unsere Ueberzeugung betreffs der Ringwälle aussprechen.

„Die Ringwälle (grodziska) müssen in allen von Slawen bewohnten Gegenden den gleichen Ursprung und die gleiche Bestimmung gehabt haben. Die „Grodziska" oder „Horodyszcza" bedeuten dasselbe, was die Bezeichnungen „Siedliszcza, dworzyszcza" bedeuten, d. h. Ansiedelung, Haus. Horod, grad, gród, hrodzisko, horodeń bedeutet ein umfriedigter, d. h. ein befestigter Ort, wo die Menschen gewohnt und sich auch gegen Anfälle vertheidigt haben. Die Ringwälle entstanden aus jenen Anhöhen, auf denen sich die Menschen in entlegenen Zeiten, als sie die Wohnungen in den Höhlen aufgegeben hatten, angesiedelt haben. Es ist also ein Irrthum, wenn man behauptet, daß jeder Ringwall eine Aufschüttung ist; es kann dies ausnahmsweise in Niederungen der Fall sein; aber Regel ist es nicht. Wo Felsen sind, finden wir die Ringwälle auf ihren von Natur flachen oder künstlich abgeplatteten Gipfeln. Ebenso irrthümlich ist die Behauptung Chodakowski's, daß man in Entfernungen von je einer Meile auf einen Ringwall treffe. Ich habe auf der Strecke von einer Meile einige Ringwälle gefunden, während ich in anderen Gegenden auf einer Fläche von einigen und vielen Meilen keinen einzigen gesehen habe. Es war dies erstens von der Dichtigkeit der Bevölkerung dieser oder jener Gegend und zweitens auch von localen Umständen abhängig, denn die Ringwälle setzten Wasser

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. S. 17 u. ff.

und Wald voraus, weil die Urbewohner nicht Ackerbauer,[1]) sondern entweder Fischer oder Jäger gewesen sind. Deshalb finden wir die Ringwälle am häufigsten an den Ufern von Flüssen, Bächen, Seen und Teichen. Falsch ist endlich auch die Annahme, daß die Ringwälle gleichzeitig als Begräbnißplätze verwendet worden sind. Dies ist niemals der Fall gewesen. Wo wir einen Ringwall finden, da finden wir auch in der Nähe einen Begräbnißplatz oder Kurgane mit Gräbern. Anfänglich haben sogar, wie bekannt, die Menschen ihre früheren Wohnungen in den Höhlen als Gräber benutzt.

„Die Bestimmung der Ringwälle muß eine vielseitige gewesen sein; hier konnten in einer aus Lehm, Steinen oder Zweigen gemachten Hütte das Oberhaupt, der Patriarch eines Stammes und die Aeltesten und ihre Familien wohnen. Später waren sie Sammelplätze, sowohl zur Vertheidigung, als zu allgemeinen Berathungen; endlich wurden sie der Ort, wo das Volk zu den Göttern gebetet und ihnen Opfer dargebracht hatte. Das Volk siedelte sich ringsum an, aber die Versammlungen wurden im Ringwalle abgehalten. Als sich die Bevölkerung im Laufe der Zeiten vermehrte, als man schon einen Begriff von einer Gesellschaft, Gemeinde, hatte, breitete sich auch die angesammelte Bevölkerung mehr aus. Es entstanden „horadki, grody", welche von Flüssen, Gräben, „ohoroda", umgeben, oder von Wällen aus großen Steinhaufen umringt waren, die im Falle einer Belagerung zugleich das Material zur Vertheidigung geliefert haben. Dies war nicht allein in slawischen Gegenden der Fall. In den Schloßgräben oder alten Ringwällen bei Minsk, Wilna, Troki, Miedniki u. s. w. sind steinerne Kugeln oder vielmehr fürchterliche Schleudersteine gefunden worden, welche gegen die Belagerer verwendet worden sind. Ein Stein in Minsk hatte einen Umfang von $2^1/_2$ Meter, andere hatten einen Umfang von $1,_{50}$ Meter. In Mereez am Niemen wurden am Abhange eines Berges, welcher ein Ringwall gewesen ist, einige Steinkugeln von 80 Pfund Gewicht gefunden; außerdem wurden zwei sehr große Stücke Eisen gefunden, von denen eins mit eichenen Bohlen in Form eines Kastens verbunden gewesen ist. Es sind dies wahrscheinlich Theile einer Maschine gewesen,

[1]) Daß die Urbewohner nicht auch Ackerbau betrieben hätten, dagegen liegt kein Zeugniß vor, wohl aber beweisen dies viele Anzeichen. Auch wenn sie solchen pflegten, geht die Anlegung von Bauernburgen, wie die Befestigungswälle in Deutschland mit Recht genannt werden, in der Nähe von Flüssen, Seen, Teichen immer von fortifikatorischen Rücksichten aus. Die Untersuchungen Virchow's über die slawischen Burgwälle im Osten von Deutschland haben deutlich den einstmaligen Zusammenhang von Burgwällen auf dem Lande und auf Inseln mit Pfahlbauten in daneben liegenden Gewässern bewiesen.

welche zum Schleudern dieſer Steinkugeln gedient hat. Dieſe Sitte hat alſo noch in der Periode des Eiſens gedauert. Es giebt Ringwälle, welche deutlich mit einem ſtrategiſchen Syſteme verbunden ſind, wie z. B. im Gebiete der Krywiczaner, im Kreiſe Wilejka (Gouv. Wilna), links von Kurzeniec und dem Vorwerke Helenow. In der Stuber Haide, gegenüber einem mächtigen Ringwalle, ſind 80 Kampfhügel in einer Reihe und in beſtimmten Entfernungen zu 2, 3 und 4 neben einander aufgeſchüttet, welche eine Linie von $^1/_4$ Werſt Länge bilden. Die Gipfel dieſer Hügel ſind abgeplattet, ſo daß auf jedem einige Mann ſtehen konnten. Dicht hinter dieſen Hügeln befindet ſich das Bett des jetzt ausgetrockneten Fluſſes Piela, und auf der entgegengeſetzten Seite erhebt ſich ein hoher, die ganze Gegend beherrſchender Hügel, ſichtlich ein Wachtkurgan.

„Die ſtrategiſche Bedeutung iſt noch auffälliger an einem nicht fern von hier liegenden Ringwalle beim Städtchen Rzeczki. Hier befindet ſich ein uralter Ringwall, den das Volk „horodek“ nennt. Er beſteht aus zwei großen Wällen, welche mit großen Felsſtücken belegt, von einem tiefen Graben umgeben und mittels eines unterirdiſchen Ganges mit einander verbunden ſind, der an den Fluß führt. Beide Denkmäler gehören der Steinperiode an. Wir könnten noch recht viele ebenſo intereſſante Ringwälle in Lithauen und Ruthenien aufführen, doch iſt dies in dieſem Augenblicke nicht unſere Aufgabe; wir haben nur auf die bis heute exiſtirenden Ringwälle hinweiſen wollen, welche Spuren einer ſtrategiſchen Beſtimmung aufweiſen. Wir kehren zu unſeren ferneren Bemerkungen über die Bedeutung der Ringwälle zurück.

„Als ſich die Zahl der Bewohner vermehrt hatte, entſtanden die „Pryhorody“ (Bei-Vorſtädte), aber der uralte Ringwall (grodzisko) hörte nicht auf, die Hauptrolle eines Centralpunktes zu ſpielen. In ſpäteren Jahrhunderten wurde auf ihm das befeſtigte Schloß erbaut, und aus dem Ringwalle wurde ein Burgwall oder Schloßberg, der ſich durch nichts von ſeinem Urſprunge unterſchied, außer daß er ſchon eine verbeſſerte Befeſtigung auf ſeinem Rücken trug. Manchmal wurde der Schloßberg auch „Baszta“ (Baſtion) oder „Bakszta“ genannt, welche Bezeichnung ſich ebenfalls bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. in Wilna, wo der alte Ringwall, welcher ſeine ganze urſprüngliche und eigenthümliche Form, ja ſogar ſeinen unterirdiſchen Gang, der an die Wilejka führt, behalten hat, nachdem auf ihm ein Thurm errichtet worden war, „Baszta“ genannt worden iſt, welche Benennung das Volk ſpäter in „Bakszta“ verdrehte, was nicht allein dem Berge, ſondern

auch der zu ihm führenden Straße den Namen „Bakszta“ zugezogen hat. Ein anderer, ebenfalls an der Wilia gelegener Ringwall, mit einem weitläufigen, an die Wilia führenden unterirdiſchen Gange unter dem Berge Antokol, hat bis heutigen Tages den Namen Schloßberg bewahrt, denn auf ihm hat Gedimin das erſte feſte Schloß erbaut. Das Gleiche muß auch mit dem „Wawel“ (bei Krakau) der Fall geweſen ſein, welcher ſeinen unterirdiſchen Gang (die Drachenhöhle), der an die Weichſel führt, hatte. Aus dem Ringwalle wurde ein Schloßberg, dann eine Feſtung und endlich die Reſidenz eines Königs. Die alten Städte Troki, Krewo, Grodno, Kiernow, Minsk, Nowogrodek, Nowgorod, Pſkow, Smolensk, Częſtochau, Alwernia, Tyniec, Tenczynek, Lipowiec und ſehr viele andere ſind aus ſolchen Ringwällen (grodszisko) entſtanden und haben die Spuren ihres Urſprunges erhalten. Was jedoch am intereſſanteſten iſt, iſt der Umſtand, daß auf dem ganzen ſlawiſchen Boden bis heutigen Tages ſehr viele Ortſchaften exiſtiren, welche die urſprüngliche Bezeichnung Grodzisko, Grodok, Grodno, Horodyszcze, Horodkow u. ſ. w. beibehalten haben. Grodno am Niemen hieß noch im 16. Jahrhundert Horoden; ein Hradiszcze haben die Lauſitzer; ein Gradiszczko exiſtirt bei Giecz. Wir kennen drei Städte, welche Grodzisko heißen; eine liegt bei Rawa, eine in Podlachien und eine im Poſenſchen (Grätz); es exiſtiren drei Städte, welche Grodek heißen und bei Minsk und Kamieniecpodolski liegen; Hrodek Lewy liegt in Böhmen. Die Zahl der Ortſchaften, welche Horodyszcze heißen, iſt ſehr groß. Die bekannteſten liegen bei Minsk, Boryſow, Nowogrodek, Pinsk und an der Olszanka im Gouvernement Kijew, Horodziłowo im Kreiſe Oszmiana, Horodniki ebendaſelbſt; Horodek iſt eine Kreisſtadt im Gouvernement Witebsk; Horodec liegt im Kreiſe Kobryn, Gouvernement Grodno; Horodczen im Kreiſe Prużany; Horodnica an der Slucz in Volhynien; Horodna bei Pinsk; Horodnia im Kreiſe Orsza; im Gouvernement Tſchernigowo beſtehen bis heutigen Tages 144 Ortſchaften, Städtchen und Dörfer, welche Horodok und Horodyszcze heißen.

„Was beweiſt dies aber? Sind dieſe Namen nicht die beſten alterthümlichen Taufſcheine dieſer Ortſchaften und Beweiſe, daß ſie aus Ringwällen (Grodzisko, Horodyszcze) entſtanden ſind? Alſo allen Eintheilungen der Aufſchüttungen in Ringwälle, Schloßberge und Opferſtätten mangelt die Baſis. Alle Aufſchüttungen (von denen in dieſem Abſchnitte die Rede) waren urſprünglich Ringwälle (Grodziska), aus denen ſpäter Burgen und Schlöſſer, Baſtionen und andere Befeſtigungen,

Kirchen und Klöſter, ſowie unſere alterthümlichen Städte und Städtchen entſtanden ſind. Die Ringwälle, welche nach und nach eine andere Bedeutung erhalten haben, mußten auch bedeutend umgeſtaltet werden, aber die, welche einer Veränderung nicht unterlegen ſind, haben auch bis auf den heutigen Tag ihre Bezeichnung: „Grodzisko, Horodyszcze oder Horodok. oder auch Zamczysko“ (von Zamek, Schloß), d. h. als Wälle, auf denen ſpäter ein feſtes Schloß erbaut worden iſt, beibehalten und ſind der Größe, Form, Zahl der Wälle und Tiefe der Gräben nach einander ſehr verſchieden. In Lithauen und Ruthenien hat jeder Ringwall in der Mitte eine größtentheils mit großen Steinen belegte Vertiefung; in anderen Gegenden bemerkt man dieſe Vertiefung (Keſſel) nicht, aber man findet noch häufig große Steine. Einige bilden einen Kreis (wie bei Ejſzyſzki, Radun, Brażoła), andere ſind länglich oder viereckig. Es giebt Ringwälle, die aus fünf, andere, die aus drei oder zwei Wällen beſtehen oder auch gar keinen Wall haben. Es iſt eine Unmöglichkeit, nach der Form dieſer alterthümlichen Aufſchüttungen über ihre urſprüngliche Beſtimmung zu urtheilen.

„Da wir über die Ringwälle in Pokucie ſprechen wollen, hielten wir es für nothwendig, gegenüber den verſchiedenartigen Anſchauungen der ſlawiſchen Archäologen unſere Anſicht über dieſe Denkmäler auszuſprechen. Jetzt wollen wir den Ringwällen in Pokucie (Galizien), welche hier gewöhnlich „Horodyszcze“ genannt werden, unſere Aufmerkſamkeit widmen. Ich werde hier nur die aufzählen, welche ich ſelbſt in Augenſchein genommen habe.

„Oeſtlich von Chocimierz liegt in der Entfernung von ¼ Meile ein Ringwall (bis heute Horodyszcze genannt). Er hat alle Charaktermerkmale eines Grodzisko genannten Ringwalles, iſt jedoch ohne Vertiefung und ohne Wall. Er iſt von zwei Seiten von Teichen umgeben, im Norden vom Teiche Hocubina, im Oſten vom Teiche Podhorodyszczany (jetzt „Teich der Geiſtlichen“ genannt). Die beiden anderen Seiten mögen wohl ehemals durch Gräben geſchützt geweſen ſein. Doch war dieſer Punkt auch ohne Gräben von der Natur hinlänglich geſchützt, denn während ihn im Oſten und Norden Teiche decken, decken ihn im Süden und Weſten ein hoher Felſenkegel, welcher „Diwka“ heißt, und weiterhin der felſige Berg „Tryhołowatka“, in welchem ſich eine Höhle befindet, und im Süden der Felſenabhang „Lisok“. Es iſt leicht möglich, daß das „Horodyszcze“ in der engſten Verbindung mit dieſen drei Bergen, ſowohl was die Vertheidigung, als auch die Gottesverehrung und Opfer betrifft, geſtanden. Eine Viertelmeile von hier liegt

der „kahle Berg“ (Łysa góra, Blocksberg), und die an seinem Fuße liegende Aue heißt noch heute „Jehryszcze“ (Spielplatz). Wir sehen wohl, daß diese Gegend mit ihren Bergen „Diwka“ (Magd), „Tryhołowatka“ (Dreiköpfige), „Łysa góra“ und dem freien Platze „Jehryszcze“ einen mit feuriger Phantasie begabten Menschen leicht auf Irrpfade führen kann. Aber auch wenn man sie mit kaltem Blute betrachtet, müssen diese seit unvordenklichen Zeiten existirenden Bezeichnungen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Bemerkenswerth ist, daß in der Nähe dieses Schloßberges kein Begräbnißkurgan existirt. Es kann jedoch nicht behauptet werden, daß solche nicht früher existirt haben; sie können ja ab- und umgepflügt worden sein, so daß von ihnen keine Spur übrig geblieben ist. Wenn wir übrigens dieses alterthümliche Denkmal der Steinperiode zuschreiben, ist auch die Annahme zulässig, daß, nach der damaligen Gewohnheit, die Höhle in dem Berge Tryhołowatka als Begräbnißplatz benutzt worden ist, was durch die Angabe von Bewohnern der Gegend, daß in ihr Menschenknochen und Schädel gefunden werden, unterstützt wird.

„In den Wäldern von Chocimierz, eine Meile von der Stadt, befindet sich ein anderer Ringwall, der, weil er vom Walde beschützt wird, auch besser als der vorige erhalten ist und aus Wällen und einem unterirdischen Gange besteht. Dieser Berg heißt nicht „Horodyszcze“, sondern „Monasterszczyzna“ (von Monastyr, das Kloster), denn in alten Zeiten haben die Menschen, wie es ja auch anderwärts so häufig geschehen ist, die ausgezeichnete Lage benutzt und auf dem Ringwalle ein Kloster griechischen Bekenntnisses und eine „Cerkiew“ (Kirche) erbaut. Wer sie erbaut hat, wann dies geschehen und wann sie wieder zerstört worden sind, ist unbekannt. Doch existiren noch bis heute zwei deutliche Wälle, in der Mitte eine Vertiefung und in der Nähe ein Brunnen. In der Westseite des Walles befindet sich eine kleine, zugeschlemmte Oeffnung von 373 Centimeter Höhe.

„Im Kreise Horodenko liegt, hart am Dniestr, in einer wunderbar reizenden Gegend das Gut Podwerbce. Dicht hinter dem herrschaftlichen Wohnhause befindet sich ein großartiger Ringwall, welcher vom Volke noch heute „Horodyszcze“ genannt wird; ich habe nie einen größeren gesehen, denn er nimmt einen Raum von sieben (wiener) Morgen ein. Es sind zwei deutlich erkennbare Wälle erhalten, welche in einer Entfernung von 25 Meter von einander liegen. Dieser Ringwall hat nur einen Eingang von Süden und ist von allen Seiten von einer tiefen Schlucht umgeben, in welche von Osten, d. h. vom Dniepr

her, ein sehr gewundener Fußsteig führt, der wie absichtlich aus Felsenstufen, aus versteinerten Eichenstubben, von denen einer einen Durchmesser von 60 Centimeter hat, gemacht ist.

„Bei Isakow, eine halbe Meile von Podwerbce, finden wir wiederum einen großartigen, alterthümlichen, wenn auch nicht so großen Ringwall, welchen das Volk noch heute „Zamczysko“ (Schloßberg, Schloßruine) nennt. Auf diesem Ringwalle muß in uns näheren Zeiten eine befestigte Burg errichtet worden sein, von welcher, was eine Seltenheit ist, zwei außerhalb des Ringwalles errichtete Flügel noch ganz erhalten sind. Die Länge dieses Schloßberges beträgt 44,4 Meter, die Breite 24 Meter. Vor Kurzem entdeckte man hier auf der Westseite, als man die Gräben zum Fundamente zu einem Ziegelofen auszuschachten begann, ein unterirdisches Gewölbe, das mit großer Sorgfalt aus großen Felsstücken gemacht war. Am Fuße dieses Schloßberges habe ich, und zwar auf der Westseite (ein wenig gegen Süden), den Ausgang aus diesem unterirdischen Gange entdeckt. Diese Oeffnung hat eine Höhe von 1,40 Meter, und in ihrer Nähe entspringt aus dem Schloßberge ein Bach, der sich weiterhin in zwei Arme theilt, die in der Nähe in den Dniestr fallen. Die Oberfläche des felsigen Schloßberges ist mit Humusboden bedeckt, der mit kleinen Steinchen gemengt und fest gestampft ist. Im Norden vom Schloßberge liegt ein hoher Berg, „Obożyszcze“ (Lagerplatz) genannt, und im Süden ein zweiter, welchen das Volk „Hay“ (Gai, Hain) nennt. Fünfzehn bis zwanzig Schritt vom Schloßberge, aber ebenfalls am Dniestr, in der „Zołota-Dończyca“ (etwa die Goldene vom Don) genannten Ebene befinden sich die Flügel der Festung, welche einst mit der Hauptfestung verbunden sein mußten. Am Dniestr befindet sich eine hohe Aufschüttung, welche auch heute noch „Baszta“ (Bastion) genannt wird. Ihr gegenüber liegt ein Wall von 74,4 Meter Länge und 7 Meter Breite. Die Lage der Bastion entspricht der Mitte des Walles. An jedem seiner beiden Enden befindet sich wiederum ein Hügel von 8 Meter Höhe. Der Hügel rechts ist, wie der ganze Wall, von einem tiefen Graben umgeben; der links gelegene Hügel verflacht und verliert sich in der Ebene.

„Alle diese Alterthümer liegen auf der Oberfläche eines Felsens, unter welchem sich wiederum die von uns schon weiter oben erwähnten Höhlen befinden.

„Wenn wir die Lage dieser Alterthümer, ihre bis jetzt erhaltene Bezeichnung und den Namen der durch ihre heilkräftigen Pflanzen berühmten Aue „Zołota-Dończyca“ erwägen, so ist es unmöglich, ihre

Zusammengehörigkeit nicht zu bemerken. Wir haben hier eine uralte slawische Ansiedelung, welche den Slawen während einiger tausend Jahre als Zufluchtsort gedient haben muß; wir haben hier Ueberreste einer Befestigung, welche, wie selten, erhalten sind, und wir haben auch ein Denkmal der Stätte, wo die Alten ihre Gebete verrichtet haben, den „Hay", denn dieser Hain konnte nur diese, aber keine andere Bestimmung haben. Wo eine uralte Ansiedelung existirte, mußte auch ein zur Verrichtung von Gebeten und Darbringung von Opfern, zu Volksversammlungen und Rechtsprechungen bestimmter Raum existiren. Als im Laufe der Zeiten der Ringwall durch die Hülfsmittel, welche dem Menschen nach Einführung der Metalle zu Gebote standen, in eine Festung umgewandelt worden ist, wurde der Hain wohl ausschließlich zu religiösen Feierlichkeiten benutzt."

Aus obiger Darstellung wird wohl der Leser selbst ersehen, daß Kirkor, obgleich er den Ringwällen — jedoch nicht ausschließlich — strategische Bedeutung zuschreibt, er diese doch nicht in dem Sinne auffaßt, wie Prof. Wuttke in seinem „Städtebuche des Landes Posen". Er betrachtet sie nicht als strategische, befestigte Linien, sondern etwa in dem Sinne, wie im Mittelalter jede Ritterburg einen strategischen Punkt gebildet hat, der je nach seiner Lage ein kleines — für jene Zeit hinreichendes Befestigungssystem gewesen ist. Die Frage über die Bedeutung der Ring- oder Burgwälle ist noch lange nicht abgeschlossen; der einzige Anhaltspunkt, den ihre Untersuchung ergiebt, ist die Topfscherbe; aus deren Vorfinden mit wesentlich gleicher Ornamentation, die in Wellenlinien, Wolfszahnreihen, der Anreihung kleiner Punkte, dem Fehlen plastischer Ornamente ꝛc. besteht, hat Virchow einen eigenen Burgwalltypus gewonnen im Gegensatz zu der Ornamentation, wie sie z. B. die Wendenkirchhöfe darbieten. Virchow's Einzeluntersuchungen sind bekanntlich niedergelegt in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Auf die große Verschiedenartigkeit der Bestimmung, welche die Ring- oder Burgwälle bei den alten Slawen hatten und für welche sich Kirkor so entschieden ausspricht, weist auch Virchow in seinem Berichte über „die Burgwälle an der Mogilnitza (Posen)" [1]) hin. Auch darin stimmen beide Forscher überein, daß die Ringwälle verschiedenen Perioden angehören, da ja Kirkor ausdrücklich hervorhebt, daß sie nach und nach in dem Maße errichtet worden sind, in welchem sich die Bevölkerung der Gegend

[1]) Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Sitzung vom 16. Juni 1877. S. 5 u. ff.

vermehrt hat. Was die Vergleichung der Anſicht Kirkor's über die Entſtehung der Ringwälle im Slawenlande mit ſolchen über den baulichen Zweck der Steinwälle im weſtlichen Deutſchland betrifft, ſo liegen hier vor Allem die topographiſchen Verhältniſſe anders. Während im Oſten die gleichmäßige Ebene die Verlegung der ſchützenden Burg in ſpäterer Zeit nach dem Heranwachſen einer Stadt um ihre Wälle nicht nöthig machte, war es im Weſten geboten, das Schloß wie das Caſtell und die Feſtung von den Höhen der Berge weiter in das Thal hinab zu verlegen, da die Anſiedelungen im Mittelalter im Thal, und nicht auf den Bergen angelegt wurden. Daher ſehen wir im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland, wo die Topographie es erfordert, die Befeſtigungen von den Kämmen der Gebirge herabwandern nach paſſenden Punkten in den Thalungen. Doch hat ſich immerhin der Zweck der verlaſſenen Bauernburgen im Namen an manchen Stellen erhalten. Im Taunus heißt im Munde des Volkes und urkundlich die Burg Falkenſtein der „Neuring", im Gegenſatz zum „Altring", dem prähiſtoriſchen Ringwalle auf dem Gipfel des Altkönigs. Aus dieſem Unterſchiede der topographiſchen Verhältniſſe erklärt ſich die größere Leichtigkeit, mit der man auf den Ebenen Rußlands die Zwecke der Burgwälle beſtimmen kann, und die Schwierigkeiten, die ſich dieſen Unterſuchungen auf dem gebirgigen Boden Deutſchlands entgegenſtellen.

Wichtig iſt an der Arbeit Kirkor's die Angabe der volksthümlichen Bezeichnung. Im Poſenſchen und in Polen — wo den Ringwällen noch nicht die nöthige Aufmerkſamkeit gewidmet worden iſt — nennt das Volk ſie „Schwedenſchanzen". Es hat die älteren Traditionen vergeſſen und ſchreibt dieſe Aufſchüttungen den Schweden zu, welche das Land zuletzt heimgeſucht und dermaßen verwüſtet haben, daß von vielen Dörfern keine Spur zurückgeblieben iſt. Dagegen haben ſich die urſprünglichen Bezeichnungen in Lithauen, Ruthenien und Galizien erhalten, und ſie ſind für den Archäologen von hoher Wichtigkeit.

Da wir eine eingehende Kenntniß der Arbeit Virchow's, ſo weit ſie das Poſenſche betrifft, vorausſetzen, übergehen wir die Aufzählung und Beſchreibung der größeren Ringwälle an der Mogilnica, und wollen den Leſer nur noch mit einigen lithauiſchen und den im Poſenſchen befindlichen bekannt machen, welche eingehender erforſcht worden ſind.

Gegen 20 Werſt von Olszany, am Wege nach Borun, ſagt Zieńkiewicz,[1]) ſieht man einen bedeutenden, mit kleinem Gehölz bewach-

[1]) Athenaeum (Neue Folge). Wilno 1848. S. 121 u. ff.

ſenen Berg. Dieſer Berg iſt von Menſchenhand bearbeitet, ziemlich ſteil, gegen 60 Fuß hoch, und auf ihm hat ſich eine Schanze befunden, deren eine Theil noch erhalten, mit Bäumen bewachſen iſt und einen halbmondförmigen Ring bildet. Die Schanze iſt oval, und der Gipfel des Berges iſt niedriger als der Rand. Auf der Oberfläche des Hügels bemerkt man zwei Vertiefungen, welche mit mooriger Erde und Blättern gefüllt ſind; eine dieſer Vertiefungen ſcheint ein Brunnen geweſen zu ſein. Das Volk nennt den Berg „Horodyszcze“; Einige nennen ihn jedoch „Gottes Ruhm“, und ſie behaupten, der Berg wurde vor Jahrhunderten aus Frömmigkeit von Menſchen aufgeſchüttet, welche dieſe Arbeit für ein den Göttern wohlgefälliges Werk betrachtet haben, da ſie die geoffenbarte Religion noch nicht gekannt haben. Man ſpricht auch von Oeffnungen in dieſem Berge, welche ſo tief ſind, daß es lange dauert, ehe man hört, daß ein hinabgeworfener Stein auf den Boden gefallen iſt.

Beachtenswerth iſt, daß einige hundert Schritt von dieſem unbeſtreitbaren Ringwalle ſich ſechzehn mit großen Steinen belegte Kurgane befinden.

Beim Dorfe Montuciszki, 2½ Meile von Oszmiany, befindet ſich im Walde eine Aufſchüttung, welche das Volk „Szaniec“ (Schanze) nennt. Dieſe Schanze hat einen Umfang von 500 Schritt und eine Höhe von ungefähr 60 Fuß. Man bemerkt deutliche Spuren, daß dieſe Aufſchüttung von Menſchenhand gemacht iſt, denn der Boden iſt augenſcheinlich an ihrer Sohle in einer Breite von 12 Fuß ausgegraben, in Folge deſſen ein breiter Graben entſtanden iſt. Auf der Höhe ſelbſt ſieht man eine ziemlich bedeutende Schanze, welche an manchen Stellen eine Höhe von 6 Fuß hat. Die Länge dieſer „Krone“ beträgt 80, ihre Breite 60 Schritt, ihre Form iſt oval. Die trockne Seite dieſer Aufſchüttung iſt ſehr ſteil, und dort iſt der Wall noch einige Klafter hoch; auf der andern Seite fließt die Ponarka, und hier bemerkt man Spuren von Stauvorrichtungen. Auf dieſer Seite iſt die Aufſchüttung weniger ſteil, und hier ſieht man auch keine Schanzen. In der Nähe dieſer Aufſchüttung befindet ſich ebenfalls eine bedeutende Anzahl von Kurganen; einer derſelben hat einen Umfang von 100 Schritt. Sowohl dieſe Kurgane als auch die ſoeben beſchriebene Schanze befinden ſich in einem Walde, den man nach der Dicke der Bäume und der Maſſe liegender faulender Bäume als Urwald betrachten kann.

Zwei Meilen von Oszmiany und eine Werſt vom Dorfe Szezepanowiez liegt der Berg Żygijansk, den das Volk ebenfalls „Horo-

dyszcze" nennt. Er ist 36 Fuß hoch, und man bemerkt deutliche Spuren der Bearbeitung durch Menschenhand. Die Form dieses Berges ist oval, der Gipfel „eingesenkt und von einer Erhebung umgeben". Im Westen dieses Ringwalles ist die Gegend eben und morastig, im Süden hügelig, und im Norden und Osten bespült seine Sohle das Flüßchen Łotajska. Der Gipfel dieses Berges hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen); er wird geackert und besäet. Die Bauern sagen, daß dort Bleche gefunden worden sind, denen ähnlich, welche als Ornamente der Antepodien der Altäre dienen; ebenso sollen dort gläserne Röhrchen und alte Münzen gefunden worden sein. Unter dem Volke herrscht die Legende, daß dort einst eine Kirche erbaut gewesen, die jedoch versunken ist. In einer geringen Entfernung von diesem Ringwalle befinden sich einige Kurgane.

Zwei Werst vom Städtchen Krewy, am Wege nach Smorgonie, sieht man einen vom Volke „Horodyszcze" genannten Berg, der rundum steil, gegen 60 Fuß hoch ist und dessen ovaler Gipfel einen Morgen (300 Quadratruthen) Raum einnimmt. Der Rand des Gipfels erhebt sich auf 12 Fuß über den innern Raum. Im Innern der Umwallung bemerkt man deutliche Spuren eines Brunnens. Die ganze Anhöhe ist sehr gleichmäßig mit Gras bewachsen. Beim Graben in diesem Berge bemerkt man deutlich verschiedene Erdschichten. Die Tradition sagt, daß von diesem Berge nach dem Schlosse in Krewy ein unterirdischer Gang führt, der so breit ist, daß sechs Pferde neben einander Raum haben. Der Anfang des Ganges soll sich im Schlosse in Krewy befinden, und alte Leute erzählten (im Jahre 1843), daß sie in ihrer Jugend in diesem Gange gewesen, doch nicht weiter als sechs Schritt gegangen sind, da in ihm eine so große Kälte herrschte, daß sie sich fürchteten, weiter zu gehen. Noch im Jahre 1843 konnte man in der Bastion des Schlosses (in Krewy) Spuren zweier Treppen sehen, welche nach oben führten. Die Wände waren mit Blättern bemalt, welche unförmliche Kreuze bildeten. Man bemerkte damals auch noch deutlich im untern Stockwerke Fensterchen und zwei Stockwerke mit je zwei Fenstern in den Seitenwänden, von denen das größere halbrund gewesen ist. Der dritte Stock war bereits herabgestürzt. Das große Thor befand sich 12 Fuß über dem Boden, während ein kleines Seitenthor, das auf den Teich zu führte, fast im Boden versunken war. Am großen Thore waren noch deutlich die Angeln zu erkennen, an denen die Zugbrücke befestigt gewesen ist. Zienkiewicz hat beim Probste das alte Siegel der Stadt Krewy gesehen. Auf demselben befindet sich das Wappen „Leliwa", d. h. ein

mit den Hörnern nach oben gekehrter Halbmond, und über demſelben ein Stern. Das Siegel führt die (polniſche) Inſchrift: „Siegel der Stadt der Republik Krewa". Auch in der unmittelbaren Nähe des Krewer Ringwalles liegen mehrere Kurgane, und in einiger Entfernung befinden ſich ihrer eine große Anzahl.

Eine Meile von Krewy in öſtlicher Richtung liegt das Städtchen Losk, und ganz in ſeiner Nähe ein Berg, „Schloß" (zamek) genannt. Dieſer Berg iſt ziemlich ſteil und gegen 60 Fuß hoch. In früherer Zeit war er von einem Teiche umgeben; jetzt ſtrömt ein Flüßchen an ihm vorbei. Die Platte dieſes „Schloſſes" hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen), und auf ihr befinden ſich derzeit ein Bauernhaus und einige Wirthſchaftsgebäude. Auch dieſer Berg hat einen ovalen Gipfel. Man ſieht eine Menge von Ziegelſtücken auf der Oberfläche, und vor nicht langer Zeit ſah man Spuren eines unterirdiſchen Ganges. Es iſt dort beim Pflügen ein ſilberner Ring gefunden worden, welchen das Volk eine „Buchſe" nennt, der aber wahrſcheinlich ein Schulterblech geweſen iſt. Es iſt dies der größte Ringwall im Oſchmianer Kreiſe, und in ſeiner Nähe befinden ſich fünf Kurgane.

Ungefähr 45 Werſt von Oszmiany liegt das Dorf Gieranowy, in welchem ſich, und zwar nur 100 Schritt von der Pfarrkirche, ebenfalls ein großer Ringwall befindet, deſſen Gipfel derzeit in einen Obſtgarten umgewandelt iſt. Ein 10 Schritt breiter Graben umgiebt dieſen Schloßberg, den Zieńkiewicz jedoch nicht ſelbſt geſehen hat. Auch ſagt er, daß ſich ſowohl in der Nähe von Krewy wie von Losk noch je ein befeſtigter Schloßberg von bedeutendem Umfange befindet, die er jedoch beide nicht geſehen hat.

In der Ukraina befindet ſich, wie Ostaszewski[1]) mittheilt, zwiſchen den Städtchen Daszow und Liñce am Flüßchen Sob der größte Kurgan der Ukraina. Er iſt bis auf den Boden durchgraben, und die Schichtung des Bodens beweiſt, daß dieſe Erhöhung eine künſtliche Aufſchüttung ſei. Das Volk ſagt von dieſer Aufſchüttung, daß ſie einſt, und zwar vor langer Zeit, als Kanzel gedient habe. Eine Legende von einer Hexe, welche an dieſe Aufſchüttung geknüpft iſt, giebt auch nicht den geringſten Anhaltspunkt zur Beſtimmung ihres Alters.

Wenn ſchon einige der oben beſchriebenen Ringwälle unſere in der Einleitung ausgeſprochene Anſicht, daß die Ringwälle an die hiſtoriſche Periode anſchließen und in dieſe hinüber leiten, beſtätigt haben, ſo dürfte

[1]) Athenaeum (Neue Folge) 1848. S. 83.

dies der Ringwall auf der Insel im See von Lednogora oder Lennogora im Kreise Schroda im Posenschen in noch höherem Maße thun. Auf dieser Insel befindet sich nämlich neben einem Ringwalle eine Ruine, über deren Ursprung und Bedeutung unter den polnischen Forschern die verschiedensten Ansichten herrschen. Wir wollen in Folgendem nach Dr. Kasimir Szulc [1]) den Sachverhalt darstellen.

Dr. Szulc sagt, daß die Ruinen von Lednogora die Ueberreste eines alten heidnischen Tempels sind, während Graf Przeździecki behauptet, es seien dies die Ruinen eines der ältesten christlichen Dome, namentlich aber des ursprünglichen Domes von Gnesen. Lelewel bestreitet beide Ansichten und sagt, es seien dies die Ruinen des Schlosses Boleslaus des Großen.

Da nun die Ruinen auf der Insel von Lednogora aus Mauerwerk, und zwar aus gespaltenen oder behauenen Steinen bestehen, entsteht nach Dr. Szulc die Frage, ob überhaupt schon in so entlegener Zeit Gebäude aus Ziegel oder Quadersteinen aufgeführt worden seien. Bis jetzt herrschte allgemein die Ansicht, daß zur Zeit der Piasten in Polen öffentliche wie Privatgebäude nur aus Holz aufgeführt worden seien, und daß erst Kasimir der Große Ziegelbauten aufgeführt habe, so daß von ihm gesagt wird, er habe ein hölzernes Polen vorgefunden, aber seinen Nachfolgern ein gemauertes hinterlassen. Aber Długosz, der dies schreibt, sagt an einer andern Stelle seiner Chronik, daß Peter Dunin, der höchste Würdenträger des Reiches zur Zeit Boleslaus Schiefmauls und seines Sohnes Boleslaus, eine sehr große Anzahl von Kirchen aus Quadersteinen erbaut habe. Von den von Długosz aufgeführten Dunin'schen Kirchen existiren heute noch die Kirche in Giecz, in Strzelno und Kościelec.

Derselbe Długosz sagt aber auch noch, daß Miecislaus I. für die acht Bisthümer, welche er in Polen gestiftet, auch acht kleine Dome aus Quadersteinen erbaut habe, von denen zur Zeit Długosz's noch der Dom in Kruschwie existirte.

Eine aus Berlin im Jahre 1857 nach Kruschwie entsandte Baucommission, welche diese alterthümliche Kirche behufs ihrer Restaurirung untersuchen sollte, hat in ihrem dem Ministerium erstatteten Berichte erklärt, daß die Mauern des Hauptschiffes aus heidnischer Zeit stammen. Diese Ansicht dürfte durch den Umstand bestätigt werden, daß in einer Ecke des Thurmes eine kleine Bildsäule Światowit's eingemauert ist.

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich.

Auf dieſer Bildſäule befindet ſich das runiſche ᚾ (das unſerm S gleicht). Da nun urſprünglich der heil. Wit (Veit) als Patron dieſer Kirche verehrt worden iſt, ſo ſcheint es, daß dieſer urſprünglich dem Gotte Światowit geheiligte Tempel nach Einführung des Chriſtenthums dem „Święty (ſlawiſch światy, heilig) Wit“ geweiht worden iſt.

Die Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw, wohin zur Zeit Miecislaus I. der Biſchofsſitz aus Kruſchwie verlegt worden iſt, ſind in jeder Hinſicht den urſprünglichen Mauern der Kirche in Kruſchwie gleich, und deshalb kann angenommen werden, daß auch ſie aus der heidniſchen Vorzeit ſtammen. Auch hier findet man ſteinerne Bildſäulen eingemauert, deren thierähnliche Ohren beweiſen, daß ſie heidniſche Götter darſtellen. Ebenſo gehört der Unterbau der Kirche des heil. Georg in Gneſen, welcher aus Granitquadern beſteht, der heidniſchen Vorzeit an.

Der Umſtand alſo — ſagt Dr. Szule weiter —, daß die Ruinen von Lednogora aus Granitquadern und geſpaltenen Steinen beſtehen, iſt kein Hinderniß, dieſen Bau der Zeit Boleslaus d. Gr., Miecislaus I. oder gar der heidniſchen Zeit zuzuſchreiben.

Daß die Gegend des Sees von Lednogora ſchon in altheidniſcher Zeit ſtark bevölkert und ebenſo wie die Inſel den Göttern geweiht geweſen iſt, bezweifelt heut kein Forſcher, denn es beweiſen dies zahlreiche Kurgane, Grabhügel, Ringwälle, Urnen, römiſche Münzen und ſteinerne Götterbilder, welche an den Ufern und auf den Inſeln des Sees gefunden werden. Namentlich befinden ſich auf der Inſel rieſige Wälle ovaler Form, welche „Grodzisko“ genannt werden und auf einer Fläche von einigen hundert Schritten mit Aſche, Kohlen, Urnenſcherben, Thierknochen, Steininſtrumenten bedeckt ſind, was ein Beweis iſt, daß dies eine heidniſche Opferſtätte zu Ehren irgend eines Gottes geweſen ſei.

Umringt von dieſen Denkmälern der heidniſchen Vorzeit, inmitten des alten Ringwalles des Sees von Lednogora befinden ſich die Ruinen, welche aus drei Theilen beſtehen, einem öſtlichen, weſtlichen und mittleren. Die ganze Ruine hat eine Länge von 140 Fuß; der öſtliche Theil iſt 40, der weſtliche 60 Fuß breit. Die äußeren Mauern haben eine Dicke von 4 Fuß. Der weſtliche Theil iſt ein regelmäßiges Viereck von 80 Fuß Länge und 60 Fuß Breite. Der mittlere Theil beſteht aus drei Kammern, welche im Lichten eine Länge von 20 Fuß haben und zuſammen 60 Fuß breit ſind. Nur die Mittelkammer iſt durch eine Thür mit dem öſtlichen Theil verbunden.

Der öſtliche Theil der Ruine iſt der intereſſanteſte. Er hat eine Länge von 40 Fuß und eine ebenſolche Breite, bildet alſo ein Quadrat,

deſſen Winkel abgerundet ſind, und das gegen Oſten mit einer halbrunden Abſide ausgeſtattet iſt. Hier hat ſich ein Altar aus großen Granitquadern befunden, zu welchem einige Granitſtufen geführt haben. Dieſer öſtliche Theil war einſt gewölbt, und das Gewölbe ruhte auf Pfeilern, welche einen Viertelkreis gebildet haben. Aus dieſem Theile des Baues führt eine Thür an der Nordwand, während ſich in der Südwand zwei Oeffnungen befinden, welche wie Schießſcharten, die ſich nach innen und außen erweitern, ausſehen. Gegenüber der Abſide befindet ſich die ſchmale Thür, welche in die Mittelkammer führt. Eine andere Thür befindet ſich im Südweſtwinkel dieſes Theils der Ruine. Sie führte zu zwei ſteinernen Treppen, deren eine gerade nach Weſten, die zweite aber in Windungen auf einen Thurm geführt haben, welcher ſich einſt auf der Südſeite der Ruinen auf der Stelle befunden hat, wo ihr öſtlicher Theil an den weſtlichen anſchloß. Zwiſchen den beiden hier bezeichneten Thüren befand ſich eine halbrunde Oeffnung, welche den Eingang zu einer Art viereckigen Brunnens nach unten und zu einem Kamin nach oben gebildet hat.

Im Innern des weſtlichen Theils der Ruine befindet ſich noch eine der ſüdlichen äußern parallele Mauer. Dr. Szule meint, daß auf ihr die Pfeiler geſtanden, welche eine an drei Wänden des Gebäudes ſich hinziehende Gallerie getragen haben. Auf dieſe Gallerie hat auch wahrſcheinlich die gerade Treppe geführt, deren wir oben erwähnt haben.

Dr. Szule führt folgende Gründe an, welche für ſeine Annahme, daß der Bau aus der vorhiſtoriſchen heidniſchen Zeit ſtamme, ſprechen. Außer der ganzen Umgebung, ſagt er, welche augenſcheinlich auf den heidniſchen Cultus hinweiſt, ſind die Mauern aus Granit den von competenter Seite als vorchriſtlich anerkannten Mauern der Kirche in Kruſchwie gleich, und zweitens iſt zum Mauern Gyps verwendet worden, was man bei keinem ſpäteren chriſtlichen Bau findet. Außerdem aber ſprechen auch für ſeine Annahme der quadratiſche Bau des öſtlichen Theils mit ſeinen abgerundeten Winkeln; die originelle Form der Thüren und Fenſter; die Viertelkreisform der Pfeiler, welche ohne Analogie in der Architektur des Chriſtenthums und des weſtlichen Europa daſtehen; die Niſchen, welche ſich in den Wänden befinden und augenſcheinlich zur Aufnahme von Aſchenurnen gedient haben; der Altar aus Granitplatten; die Oeffnung, welche als Kamin gedient hat und durch welche der Rauch vom Opferaltare entwichen iſt und zugleich als Ausgußrohr gedient hat, und endlich drei Münzen römiſcher Kaiſer, welche zu verſchiedenen Zeiten

in dieſen Ruinen gefunden worden ſind und ſechs anderen im Ringwalle auf der Inſel gefundenen römiſchen Münzen entſprechen.

Aber auch dafür ſind Anhaltspunkte, daß dieſer Bau einſt eine chriſtliche Kirche geweſen iſt. Długosz erwähnt nämlich in ſeiner Beſchreibung des Sees von Lednogora auch der Inſel und ſagt, daß ſich auf ihr urſprünglich der Dom der Gneſener Diözeſe befunden habe; da jedoch der Zugang zu ihm ſehr beſchwerlich geweſen iſt, wurde er nach Gneſen verlegt, und auf der Inſel haben ſich bis zu ſeiner (Długosz's) Zeit nur die Ruinen erhalten. Ferner wird dafür, daß der Bau eine chriſtliche Kirche geweſen, die Form der Ruinen, welche die einer chriſtlichen Baſilika iſt, angeführt. Der öſtliche Theil ſoll die Krypta geweſen ſein. Dieſe Anſicht verfocht vorzüglich der (verſtorbene) Graf Przeździecki.

Der Geſchichtsſchreiber Lelewel hat behauptet, daß die Ruinen Ueberreſte des Schloſſes Boleslaus d. Gr. geweſen ſind, in welchem dieſer König den Kaiſer Otto III. empfangen hat und von wo aus beide zu Fuß und barfuß nach Gneſen zu den Gebeinen des heil. Adalbert gepilgert ſind. Doch ſpricht ja Długosz ſchon von dieſer Inſel in dem Abſchnitte, in welchem er die (legendäre) Geſchichte Popiel's erzählt. Auch ein anderer polniſcher Chroniſt, Godzislaus Paſek, erwähnt ihrer unter dem Jahre 1249 und ſagt, daß ſie zum Beſitze Boleslaus', des Bruders Przemyslaus I., gehört habe.

Aus anderen Zeugniſſen erhellt jedoch mit Sicherheit, daß der älteſte Stadttheil von Poſen, wo der Dom geſtanden und heute noch ſteht, ebenfalls „Ostrow" (die Inſel) genannt wurde (heute „Ostrowek") und daß ſich in der Nähe des Doms ein Schloß befunden hat, das zuletzt von Przemyslaus reſtaurirt worden iſt. Hier aber ſoll Boleslaus den Kaiſer Otto empfangen haben, um mit ihm die fromme Pilgerfahrt nach Gneſen zu machen, was allerdings nach den Forſchungen Sokołowski's unwahrſcheinlich iſt.

Dr. Szulc folgert, daß alle gegneriſchen Anſichten ſich vereinen laſſen, namentlich aber, daß die Ruinen von Lednogora urſprünglich ein heidniſcher Tempel, ſpäter ein chriſtlicher Dom und, als dieſer aus Bequemlichkeitsrückſichten aufgegeben worden, ein königliches Schloß geweſen ſei, das endlich bei dem häufigen Dynaſtienwechſel in Polen von den Königen aufgegeben und während einiger Zeit der Sitz des Kaſtellans von Gneſen geweſen iſt. Heute iſt die Inſel mit den Ruinen Eigenthum des Grafen Weſierski-Kwilecki-Wróblewo.

Herr Feldmanowski, Conſervator des Muſeums des Vereins

der Freunde der Wissenschaften in Posen, beschreibt [1]) einen interessanten Ringwall, dessen Schichtung wohl Aufklärung über die Entstehung einiger (gewiß nicht aller) Aufschüttungen dieser Art geben kann. Wir entnehmen der Arbeit des Herrn Feldmanowski folgende Beschreibung der Pawłowicer Aufschüttung:

Der Ringwall ist durch einen 30 Schritt breiten Wiesenstreif vom Felde getrennt und ringsum von Wiesen umgeben. Er ist — nach der uns vorliegenden Beschreibung und Abbildung — kreisrund. Seine senkrechte Höhe betrug 6, und seine schräge äußere Abdachung 8 Meter. Die Basis hat eine Breite von 10, und der Umfang eine Länge von 220 Meter.

Auf der Südseite befand sich die Eingangsöffnung, deren Weite nicht mehr festgestellt werden kann, weil schon früher hier eine Abgrabung des Walles bis auf die Basis zu wissenschaftlichen Zwecken stattgefunden hat.

Den hier angegebenen Umfang konnte dieser Ringwall, wie Herr Feldmanowski bemerkt, nur im Laufe vieler Jahre, vielleicht Jahrhunderte erhalten, denn daß er nur allmählig angewachsen ist, darauf weisen seine Bestandtheile hin. Außer der dünnen äußern Schicht, welche den ganzen Wall bedeckt und welche durch atmosphärische Einflüsse und den vom Winde herbeigebrachten Staub in schwarzen humosen Boden verwandelt worden und jetzt mit üppigem Rasen bedeckt ist, besteht der ganze Wall aus leichter grauer Erde, welche aus einem Gemisch von Sand, Humus, Asche und Kohlen aus Eichen- und Kiefernholz besteht. Von letzterem fand man beim Abgraben des Walles noch sehr viele große Stücke; man fand aber auch hin und wieder Topfscherben, welche genau so beschaffen sind, wie die in der Nähe des Ringwalles in „Feuergruben" (von denen wir weiter unten sprechen werden) gefundenen. Nach den von Herrn Feldmanowski gegebenen Zeichnungen gehören die Scherben dem sogenannten Burgwalltypus an.

In den letzten drei Jahren ist dieser Ringwall fast ganz abgefahren und wegen seines Aschegehaltes zur Verbesserung der umliegenden Felder verwendet worden, und diesem Umstande verdanken wir eine genaue Einsicht in die Art und Weise der Entstehung dieses Walles.

Wenn man, sagt Feldmanowski, die Bestandtheile des Walles und seine Form genauer betrachtet, gewinnt man die Ueberzeugung, daß er nur allmählig aus Asche, Kohlen und vom Winde herbeigeführtem Staub und Sand entstanden ist. Die regelmäßige Form ist ein Werk der Menschenhand und ist dem Walle wahrscheinlich dadurch gegeben worden,

[1]) Die Ausgrabung von Pawłowice von Hieronim Feldmanowski. Posen 1877. In Commission bei J. K. Żupański (polnisch und deutsch pagina fracta).

daß die Kohlen und Asche, welche von einem verbrannten Scheiterhaufen übrig geblieben, nach allen Seiten auseinander gefegt worden sind. Da nun auf einer und derselben Stelle (im Innern des Kreises) im Laufe der Zeit viele Scheiterhaufen verbrannt worden und die Aschen- und Knochenreste immer in der gleichen Weise weggefegt oder weggescharrt worden sind, entstand nach und nach ein freier, von einem Ringwalle umgebener Platz.

Auf die Frage, zu welchem Zwecke wohl so viele Scheiterhaufen an einer und derselben Stelle verbrannt worden sein mögen? antwortet Herr Feldmanowski, durch die — allerdings begründete — Vermuthung, daß hier Leichen verbrannt oder den Göttern zum Andenken an die Verstorbenen Brandopfer dargebracht worden sind. [1])

Die letzte Vermuthung gewinnt durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, daß hart an der Sohle des Walles im Boden ein menschliches Skelett und neben ihm ein fetterartiges, sorgfältig gearbeitetes großes Gefäß und ein kleiner zugedeckter Topf, beide mit Erde gefüllt, gefunden worden sind.

Das Skelett war gut erhalten, vor dieser Aufgrabung nicht berührt und in seiner Lage nicht gestört. Die beim Abgraben des Walles beschäftigten Arbeiter haben die Knochen gesammelt und in der Nähe der Fundstelle begraben. Der Schädel gelangte in den Besitz des Eigenthümers von Pawlowice, Rechtsanwalt Casimir Szuman in Posen; Herr Feldmanowski hat später unter den Knochen noch einige ziemlich gut erhaltene und den Unterkiefer gefunden.

Der Schädel, heißt es in der vor uns liegenden Schrift, ist mittelgroß, ein gut geformter Langschädel, an dem nur das Abnorme zu bemerken ist, daß die Nähte sehr dicht in einander greifen und mit Knochenmasse so überwachsen sind, daß man kaum ihre Spur bemerkt. In der obern Kinnlade befindet sich nur ein Vorderzahn, in der untern aber sechs Backenzähne.

Den Wall hält Feldmanowski für eine „Brandstelle", wo man Göttern Opfer dargebracht hat, und zwar während der Todtenfeier für viele, oder auch nur für den einen hier gefundenen Verstorbenen. Da aber, wie dies aus der Geschichte der Sitten und Gebräuche verschiede-

[1]) Aehnliche Funde in ähnlicher Situation wurden jüngst bei den Ausgrabungen auf der Limburg an der Jsenach gemacht; auch hier eine wallähnliche Aufschüttung, bestehend aus Brandresten, Kohlen, Scherben und unzähligen Thierknochen. O. Fraas hält den Platz für eine prähistorische Opferstelle; vgl. den künftigen Bericht über die IX. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Kiel, 1879; München, Oldenbourg.

ner Nationen, insbesondere auch der slawischen, allgemein bekannt ist, bei jeder Todtenfeier auch ein Begräbnißschmaus begangen worden ist, was z. B. bei dem polnischen und lithauischen Volke noch gegenwärtig geschieht, so liegt auch die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Speisen in jenen Feuergruben (über welche wir sofort sprechen werden) gekocht und die benagten Knochen und Topfscherben ringsumher auf den Boden geworfen worden sind.

Der Ringwall von Pawłowice hat noch eine Merkwürdigkeit, welche wir bei anderen nicht gefunden haben. In seiner Nähe hat man nämlich in der Tiefe von 50—60 Centimeter unter der Bodenoberfläche zehn bis zwölf kesselförmige Gruben, welche Herr Feldmanowski „Feuergruben" nennt und von denen er behauptet, sie hätten als Herde gedient, bei denen die Speisen für den Todtenschmaus gekocht worden sind, entdeckt. Zu dieser Annahme verleitet ihn der Umstand, daß „jede dieser kreisrunden, bis 40 Centimeter tiefen und 60—70 Centimeter im Durchmesser am Rande messenden Kesselgruben sorgfältig mit gewöhnlichen Pflastersteinen ausgelegt war, welche an den Seiten der Grube schwarz, am Boden derselben aber vollständig mürbe gebrannt waren, so daß sie bei der leisesten Berührung in Brocken zerfielen". Diese Gruben waren unregelmäßig zerstreut, und aus jeder wurden ein bis zwei Scheffel Topfscherben, Thierknochen, Kohlen und Sand, darunter aber auch viele Instrumente aus Knochen, Hirschhorn, ein Spinnwirtel, vier Feuersteininstrumente und ein eisernes Messer herausgeschafft. Da Herr Feldmanowski nichts darüber sagt, daß auch in der Erde Kanäle entdeckt worden sind, durch welche die Luft auf den Boden dieser Gruben gelangen und so das Feuer von unten beleben konnte, werden wir die entdeckten Gruben nur als Schmorgruben gelten lassen können, in denen die Urbewohner der Gegend von Pawłowice, nach Art vieler wilden Stämme, ihren Braten mittels glühender Steine hergerichtet haben. Die Kohlen (daß Asche in diesen Feuerherden gefunden wurde, sagt Herr Feldmanowski nicht), Scherben und der Sand, sowie die Küchenabfälle und Instrumente sind wohl nur zufällig in diese kesselartigen Vertiefungen hineingekommen.

Am Schlusse dieses Abschnittes fügen wir eine interessante Bemerkung Alexander Szumowski's[1]) über die Gegend von Pinsk (Polesien) bei, welche darauf hindeutet, daß dort vielleicht noch viele Denkmäler des vorhistorischen Bewohners der Gegend verborgen liegen. Ueber eins der wenigen bisher dort entdeckten werden wir im Anhange

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III. S. 52.

berichten; hier bieten wir nur das, was uns für diesen Abschnitt zunächst interessirt.

„Wenn man, sagt Szumowski, tiefer in's Pinsker Gebiet eindringt, findet man in großen Entfernungen von einander bedeutende Ansiedelungen: Nujno, Werchy, Stobychwa, das lachische und ruthenische Olble, Głusza, Borki, Wetły und viele andere, welche Spuren uralter Ansiedelungen an sich tragen. Wenn wir auch von den materiellen Denkmälern vorhistorischer Zeiten absehen wollen, die hier begraben liegen, müssen wir doch darauf hinweisen, daß sich hier dem Ethnographen ein weites Gebiet für Forschungen eröffnet, da die sonderbare Absonderung der Gegend in den verschiedenen Ansiedelungen eine große Anzahl von Volkstypen geschaffen (vielleicht auch nur unverändert erhalten) hat. Es handelt sich nur darum, Männer, welche mit dem Volke jener Gegend in Berührung kommen, für diesen Gegenstand zu interessiren. Leider ist dieses Feld bis jetzt zu wenig angebaut, und es wird wahrscheinlich noch lange unbebaut bleiben, zum großen Schaden für die Wissenschaft, für welche die Denkmäler der Vergangenheit spurlos verloren gehen.

„Um jedoch interessante Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen zu finden, braucht man nicht eben in die Moräste oder Sanddünen Polesiens einzudringen. Schon die Ufer des durch seinen Namen die Aufmerksamkeit des Archäologen herausfordernden Flusses Turya, des ersten bedeutenden Nebenflusses der Pripeć, können reiche Ausbeute liefern. In dieser Gegend liegt das Dorf Suszyczno, wo nicht blos eine Lanzenspitze mit Runeninschrift, sondern auch das hier (Fig. 163) abgebildete Stück Diorithammer gefunden worden ist, dessen zierliche Ornamentirung und sorgfältige Bearbeitung durchaus nicht darauf hinweisen, daß es ein Werkzeug zum täglichen Gebrauche gewesen sei. Hier auch liegt das Dorf Kaczyn, auf dessen Territorium, wenn auch in einiger Entfernung, sich ein alter, bis heute „Horodyszcze“ genannter, vierseitiger Wall an der Mündung der Turya befindet. Noch auffallender als dieser ist der nahe Ringwall „Kniahiniewski“ (von Kniaż,

Fig. 163.

der Fürst), welcher die (archäologische) Bedeutung dieser Gegend noch erhöht, und in dessen Nähe sich eine große Anzahl von Kurganen befindet, über welche die Tradition verloren gegangen ist. Die Phantasie des Volkes pflegt sie als „tatarische" oder „schwedische" Schanzen zu bezeichnen. So befindet sich beispielsweise auch ganz in der Nähe von Kowel auf dem Territorium des Dorfes Hrybek und in der Nachbarschaft einer Ansiedelung, welche bis heute Hrodyszeze heißt, ein viereckiger Burgwall, dessen eine Ecke bei Erbauung der Eisenbahn von Brześć nach Kijew durchstochen worden ist. Die Gegend ist mit Grabhügeln wie besäet, und trotzdem nennt das Volk den Burgwall — „Schwedenlager". Auch der prähistorische Ringwall auf der Houburg im Pegnitzthale und andere vorgeschichtliche Befestigungen heißen im Munde des süddeutschen Landbewohners: „Schwedenschanzen". Das Gedächtniß des Volkes reicht eben gewöhnlich blos bis zur letzten großen Katastrophe zurück; hier die Invasion der Schweden. Bei Dürkheim liegende prähistorische Wohnstätten werden von den dortigen Landleuten als ein „französisches Barakenlager" bezeichnet. Es ist sonst nicht bekannt, daß an diesem Punkte französische Truppen länger sich aufhielten, allein die Phantasie des Volkes subsummirt alle möglichen Denkmäler den Erinnerungen der Jüngstvergangenheit. Es ist dies eine rückläufige Sagenbildung.

Schon nach Vollendung des Druckes unserer Mittheilungen über die Ruinen von Lednogóra erhielten wir die umfangreiche und höchst gediegene Arbeit des Herrn Marian Sokołowski aus Krakau, in welcher dieser Forscher beweist, daß zuerst (in vorhistorischen Zeiten) auf der „Ostrow" genannten Insel (das Wort Ostrow bedeutet selbst eine Insel) ein heidnischer Tempel, dann wohl das Schloß eines Piasten, hierauf eine christliche Kapelle gewesen, aus der ein Dom entstanden ist. Im Laufe der Zeiten ist dieser nach Gnesen verlegt worden; aus dem Gebäude wurde in der Folge eine Kastellanei, die endlich von den Kreuzrittern zerstört und später nicht wieder erbaut worden ist. Wir bedauern die Arbeit des Herrn Sokołowski's „Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy" (die Ruinen auf der Insel des Lednicasees), eine von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichte Studie, nicht früher erhalten zu haben.

Drittes Kapitel.

Anthropologiſches aus der Vorgeſchichte des öſtlichen Europa.

„Das erſte Auftreten des Menſchen in Europa gehört einer ſo frühen Periode an, daß nicht einmal die Tradition, geſchweige denn die Geſchichte einen Lichtſtrahl auf ſeinen Urſprung oder auf ſeine Lebensweiſe zu werfen vermag. Aus dieſem Grunde hegten Manche die Vermuthung: die Vergangenheit ſei der Gegenwart durch einen Schleier verhüllt, den die Zeit wohl verdichten, nie aber lüften könne. Daher ſind unſere vorgeſchichtlichen Antiquitäten wohl als Denkmäler alterthümlicher Geſchicklichkeit und Ausdauer hochgeſchätzt, — nicht aber als Blätter einer alten Chronika betrachtet worden. Man hat ſie erkannt als alte Vignetten, nicht als hiſtoriſche Bilder. Ja einige Schriftſteller ſtimmten ein in Palgrave's Worte: „Wir müſſen ſie aufgeben, jene ſtumme Vergangenheit mit all' ihren Begebenheiten, ihrer Chronologie, ihren Lehren und ihrer Mythologie, und das gilt nicht nur von Europa, ſondern auch von Aſien, Afrika, Amerika, es gilt von Theben ſowohl wie von Palenque, von der lyciſchen wie von der Ebene von Salisbury. Verloren iſt verloren, und was dahin iſt, iſt für immer dahin.“ Andere haben einen hoffnungsvolleren Standpunkt eingenommen. Verſuchten ſie aber eine Geſchichte der Vergangenheit aufzubauen, ſo erlaubten ſie ihrer Phantaſie die Forſchungen von ihrem Platze zu verdrängen. Sie ſchrieben mit dem Geiſte eines Novellenſchreibers, nicht aber mit dem eines Naturforſchers.“

So leitet Sir John Lubbock ſein Werk: „Die vorgeſchichtliche Zeit“ ein, und wir glaubten unſern anthropologiſchen Abſchnitt nicht beſſer als mit ſeinen Worten beginnen zu können, denn wie aus dem Folgenden erhellen dürfte, wird noch viel Material geſammelt, noch manche Beobachtung verzeichnet werden müſſen, ehe man mit Beſtimmtheit wird

ſagen können, dieſer oder jener Volksſtamm, dieſe oder jene Menſchenrace habe in einer beſtimmten — wenn auch nicht durch Zahlen ausgedrückten — Periode im Oſten Europas gehauſt. Wie man heute ja auch noch theilweiſe über die Stufe der Civiliſation, welche die Bewohner des öſtlichen Theils Europas in der dunkeln, vorhiſtoriſchen Epoche erklommen haben, im Unklaren iſt. oder, um mit Profeſſor Samokwaſow [1]) zu ſprechen, ſie nach dem Wortlaute deſſen, was die Chroniſten über ſie in dieſer Hinſicht berichtet haben, beurtheilt, ohne zu berückſichtigen, daß dies „nichts weiter als die bildliche Ausdrucksweiſe eines das heidniſche Leben einſeitig beurtheilenden Mönches ſei", ebenſo ſcheint auch heute noch keine Gewißheit darüber erlangt worden zu ſein, welchem Volksſtamme die wenigen, bis jetzt auf ſlawiſchem Boden ausgegrabenen und nach wiſſenſchaftlicher Methode gemeſſenen Schädel angehören.

Wir werden am Schluſſe dieſes Abſchnittes noch Profeſſor Samokwaſow's und Kirkor's Anſichten über die vorgeſchichtlichen Bewohner der ſlawiſchen Gegenden Europas, namentlich Rußlands und Polens mittheilen, wollen jedoch vorher den Leſer mit den Reſultaten der Forſchungen des Dr. Iſidor Kopernicki bekannt machen. [2])

Bei der uns bereits bekannten vorhiſtoriſchen Station Kwaczała entdeckte der Elementarlehrer Bernadzikiewicz aus Babice bei Chrzanowo einen menſchlichen Schädel und andere Knochen, welche er der Sammlung der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau überſandt hat. Dr. Kopernicki wurde in Folge deſſen beauftragt, die Autenticität des Fundes feſtzuſtellen und die kraniologiſchen Meſſungen auszuführen.

Bezüglich der letzteren ſagt Dr. Kopernicki: Die Knochen des Schädels ſind ſtark zerdrückt und durch die Verweſung ſehr beſchädigt; namentlich ſind alle Geſichtsknochen, mit Ausnahme des Unterkiefers, verſchwunden.

Vom eigentlichen Schädel iſt nur der Hinter- und Obertheil, namentlich das Hinterhauptbein, die mit demſelben verbundenen Scheitelbeine und ein Theil der Schläfenbeine erhalten. Auch der obere Theil des Stirnbeins, zwiſchen der Kranznaht und den Stirnhöckern, iſt erhalten, jedoch ſtark zerdrückt und vermorſcht. Am beſten erhalten iſt der Unterkiefer mit ſeinen ſenkrechten Fortſätzen, dem Kinne und zweien Backenzähnen. Außerdem waren nur einige Halswirbel erhalten; von den anderen Knochen waren nur größere oder kleinere Bruchſtücke übrig.

[1]) „Nasch Wjek" (Unſer Zeitalter) 1877, Nr. 51.

[2]) Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Neuer Beitrag zur vorhiſtoriſchen Anthropologie der polniſchen Gegenden). Krakau 1877.

Wenn wir zu diesem noch zehn vereinzelt gefundene Zähne hinzufügen, so haben wir Alles, was von diesem vorhistorischen Menschen übrig geblieben ist.

Das Aeußere dieser Knochen, so wie der Grad ihrer Festigkeit beweisen unwiderleglich ihr hohes Alterthum, so wie auch das, daß sie begraben und nicht verbrannt worden sind.

Es ist unmöglich, von den so sehr beschädigten Ueberresten auf den Bau des Schädels und, wenn auch nur muthmaßlich, auf den Rassentypus zu schließen. Das Einzige, was wir aus ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit ersehen können, ist das Alter und Geschlecht der Person, welcher diese Ueberreste angehört haben.

Wenn wir die Nähte betrachten, sehen wir, daß die Kranznaht in der Mitte und die Pfeilnaht in ihrer ganzen Länge auf der Außenfläche offen ist. Außerdem finden wir auch am Ende der Lambdanaht das Wormische Bein. Auf der Innenseite des Schädels sind jedoch diese Nähte schon bedeutend verwachsen. Dieser Zustand der Nähte zeugt unwiderleglich für ein völlig reifes Alter der verstorbenen Person, jedoch nicht für ein hohes Alter derselben.

Der delicate Bau des ziemlich kleinen und glatten Unterkiefers spricht sehr dafür, daß er einer Frau angehört habe. Diese Annahme wird noch durch die glatten und nur mäßig hervorstehenden Warzenfortsätze, die wenig markirten Muskelansätze auf dem Hinterhauptbeine, sowie durch die äußere Erscheinung aller anderen Knochen, an denen, so weit sie erhalten sind, durchaus nicht die Spuren eines kräftigen männlichen Baues zu bemerken sind, unterstützt.

Alle im Allgemeinen ziemlich kleinen Zähne sind stark abgenutzt; einige waren bereits zu Lebzeiten hohl. Aus dieser Abnutzung der Zähne kann gefolgert werden, daß sie harte Speisen zu kauen hatten.

Auch der grüne Ring von Patina, welcher in der Form eines 3—4 Centimeter breiten Streifens, den Schädel von der Stirn bis zum Hinterhaupte umgiebt, ist ein unwiderleglicher Beweis für die archäologische Aechtheit, und beweist die Richtigkeit der Angabe des Herrn Bernadzikiewicz, daß der Kopf von zwei Reihen Bronzeknöpfchen umgeben gewesen ist. Eine ähnliche Färbung eines Winkels, des Unterkiefers und der Halswirbel beweisen außerdem, daß diese Person mit einem Bronzereif am Halse beerdigt worden ist.

Endlich beweisen auch Bruchstücke des Unterarms, daß diese Frau wahrscheinlich mit Armbändern aus Bronze bestattet worden ist. Der Umstand aber, daß beide Armbänder rechts und links vom Schädel ge-

funden worden sind (was wiederum durch die Färbung der Warzenfortsätze bestätigt wird), berechtigt zu der Annahme, daß diese Frau in einer ganz ungewöhnlichen Lage, mit den Armen unter dem Kopfe, beerdigt worden ist.

Dr. Kopernicki gelangt bei Betrachtung der vollkommenen Aehnlichkeit, ja fast Gleichheit der bronzenen, eisernen und irdenen Gegenstände, die aus dem Grabe, in welchem die soeben beschriebenen Knochenüberreste gefunden worden sind, mit denen, welche aus den Brandgräbern bei Kwaezała stammen, zu dem Schlusse:

1. daß dieses Grab derselben Periode angehört, aus welcher die von Kirkor erforschten Brandgräber stammen, und in welcher das Eisen zwar schon bekannt, aber noch selten und theuer gewesen, so daß es noch zu Schmuckgegenständen für Frauen verwendet worden ist;

2. daß in der damaligen vorhistorischen Gemeinde Kwaczała zwei Arten der Leichenbestattung geherrscht haben, und zwar die Beerdigung ohne vorherige Verbrennung und die letztere. Die Leichenverbrennung war jedoch die vorwiegende Art der Bestattung.

In den Kwaczałer Gräbern sind keine Anzeichen dafür gefunden worden, daß die verschiedene Art der Leichenbestattung von einer Rassenverschiedenheit herrühre. Im Gegentheil weisen die in ihnen gefundenen Gegenstände auf die Stammeseinheit hin. Die verschiedene Art der Bestattung war möglicherweise eine Folge der verschiedenen Wohlhabenheit der Verstorbenen, oder auch verschiedener Religionsansichten, wie dies noch heutigen Tages bei den mongolischen Volksstämmen der Fall ist. Es sind dies jedoch, wie Dr. Kopernicki sehr richtig bemerkt, Fragen, welche erst in der Zukunft entschieden werden können, wenn reicheres und eingehender erforschtes archäologisches Material angesammelt sein wird. Das wichtigste Ergebniß aus der Erforschung der Gräber bei Kwaezała ist, seiner Ansicht nach, die Thatsache, daß beide Begräbnißweisen in einer Ansiedelung gleichzeitig Brauch gewesen sind. Diese schon seit lange in anderen Gegenden Europas, sowie in Lithauen und Ruthenien bekannte Thatsache hat man auf polnischen Begräbnißplätzen, wie es scheint erst im Jahre 1874, zuerst auf dem Begräbnißplatze bei Kwaezała und einige Monate später in Siemkowice (Kreis Wielun), wo Professor Pawiński ein Gräberfeld entdeckt und erforscht hat (s. o. Bd. I, S. 232), beobachtet.

Im Jahre 1869 haben die Herren Gloger und Radzimiński beim Dorfe Radzimin in Volhynien einige Kurgane geöffnet, welche augenscheinlich zur Kategorie derer gehören, von denen Herr Ossowski

einen geöffnet hat (ſ. o. Bd. I, S. 292), und welche in die Epoche hinaufreichen, in der die damaligen Anſiedler von Radzimin noch keine Metalle gekannt haben. Die dort gefundenen Schädel und Knochen gehören alſo zu den älteſten aus jener Gegend bekannten, und haben deshalb einen unbeſtreitbar hohen Werth für die vorhiſtoriſche Anthropologie der polniſchen Gegenden.

Dank den günſtigen Bodenverhältniſſen und der wiſſenſchaftlich ausgeführten Ausgrabung, ſind dieſe ſchätzbaren Ueberreſte in einem verhältnißmäßig guten Zuſtande in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt, ſo daß man ſich ein ziemlich treues Bild vom Bau, von der Größe, dem Geſchlecht und Alter, ja ſogar von der Raſſe, der dieſe Urbewohner von Radzimin angehört haben, entwerfen kann.

Im erſten Kurgane bei Radzimin wurden, außer einem Scherben von einem irdenen Gefäße, einem Bruchſtücke von einem ſchönen Feuerſteinmeſſer und einem andern Inſtrumente, ſowie einigen thönernen, 3 Zoll dicken und 1—1½ Fuß langen Walzen, viele Knochen und ein verhältnißmäßig gut erhaltener Schädel gefunden (dieſer Sendung ſollen auch Ueberreſte eines in demſelben Kurgane gefundenen Kinderſchädels beigefügt geweſen ſein, doch hat ſie Dr. Kopernicki bei Oeffnung der Kiſte in dieſer nicht vorgefunden).

Die Knochen des Skelettes weiſen mit Sicherheit darauf hin, daß ſie einem über 50 Jahre alten Manne angehört haben. Das Geſchlecht wird durch die Dicke der Knochen, die ſtark hervorragenden Knochenfortſätze und alle Linien der Muskelanſätze bewieſen. Das überreife Alter dieſes Mannes wird nicht nur durch die größtentheils verbundenen Nähte (Taf. I. 1, 1, 1), ſondern auch, und zwar in noch höherem Grade, durch den Oberkieſer bewieſen, in welchem ſich nur die Schneidezähne mit vollſtändig abgenutzter Krone befinden. Von den anderen Zähnen iſt nicht einmal eine Spur in den Alveolen, deren Ränder verſchwunden ſind, zurückgeblieben. Nach der Länge der erhaltenen Knochen, von denen der Oberarm eine Länge von 32, der Oberſchenkel 45,8, der Unterſchenkel 36,5 Centimeter hat, kann die Größe dieſes Mannes (nach Briand et Chauté, Traité de Médecine legale) auf annähernd 1,74 Meter berechnet werden.

An den Knochen dieſes Skelettes hat Dr. Kopernicki zwei Abnormitäten beobachtet; die eine beſteht in einem Querfortſatze (von einer Breite von 8 und einer Höhe von 6 Millimeter) auf dem vorderen Bogen des Atlas, der mit ſeinem nach oben gewandten, horizontal abgeflachten Ende im Vereine mit der Baſis des Hinterhauptbeins auf der Vorder-

ſeite der Hinterhauptöffnung (condylus tertius) einen beſondern Wirbel gebildet hat. Dieſe ſeltene Abnormität hat hauptſächlich eine anatomiſche Bedeutung. — Die zweite Abnormität beſteht in einer ziemlich bedeutenden Abflachung des Schienbeins (platycnemia), welche in neuerer Zeit die Anthropologen deshalb lebhaft beſchäftigt, weil ſie bis jetzt ausſchließlich an Ueberreſten von Menſchen, die einer älteren, vorhiſtoriſchen Periode angehört haben, bemerkt worden iſt.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 1) zeigt, trotzdem er nur aus ſorgfältig zuſammengeſetzten Bruchſtücken beſteht, deutlich die dolichocephale Form, was auch durch den Breitenhöhenindex = 70,9 vollſtändig beſtätigt wird. Wenn wir den Schädel von oben betrachten, bemerken wir eine ſtark verlängerte Contur, deren Hintertheil etwas verbreitert und abgeſtumpft iſt. Von Scheitelbeinhöckern bemerkt man keine Spur, die Pfeilnaht iſt faſt ganz verwachſen, die Wölbung iſt nach beiden Seiten ſchroff gebogen. Von der Seite betrachtet, ſehen wir, daß die Naſenprotuberanz des Stirnbeins mäßig entwickelt, und über ihr die ziemlich niedrige Stirn gar nicht durch Höcker markirt iſt, ſondern ſich ſofort nach hinten dem Gipfel der Wölbung zuwendet, welche ſich ſchon im erſten Drittel der Pfeilnaht gegen den ſtark verlängerten Hinterkopf hinabſenkt. Die Schuppe des Hinterhauptbeins iſt ſtark gebogen, nimmt einen bedeutenden Theil des Hinterhauptes ein, und ſteht ziemlich weit über die Höhle des kleinen Gehirns hervor, die verhältnißmäßig kurz und faſt wagerecht iſt. Die Warzenfortſätze ſind gut entwickelt. Das Geſicht iſt von mittlerer Länge, leicht prognath, die Naſenbiegung ſanft, der Naſenrücken ſcharf, gerade und ſchräg nach vorn gerichtet; das Kinn mäßig hervorſtehend. Der Gelenkfortſatz iſt kurz und breit und bildet mit der Kinnlade faſt einen rechten Winkel, der nicht nach Außen gebogen iſt. Von vorn betrachtet erſcheint die Stirn ſchmal (mit einem Index von 50); es ſind faſt die ganze rechte, weit geöffnete, beinahe quadratiſche Augenhöhle (mit einem Index von 85), der ſcharfe Naſenrücken, die wahrſcheinlich ſchmale Naſenöffnung, die nicht hervorſtehenden Geſichtsknochen und die kryptozygen Jochbogen erhalten. — Die hintere Contur des Schädels iſt felgenförmig, der obere Theil ſtark hervortretend, die Seiten leicht gewölbt, die untere Seite flach, in Folge des Drucks der Erde etwas nach rechts gepreßt (nach J. B. Davis eine postumous deformation). In der rechten Hälfte der Lambdanaht befindet ſich zum Schaden der Hinterhauptſchuppe ein ungeheures Wormiſches Bein, welchem zwei kleinere bis an den Winkel folgen. Die äußere Protuberanz des Hinterhauptes iſt von der Seite gar nicht

ſichtbar; in der Durchſchnittsrichtung gut entwickelt, hat ſie doch eine ſonderbare Form: auf dem dicken Fortſatze zieht ſich quer eine tiefe und ziemlich breite Vertiefung hin, vom Fortſatze aber geht ein ausgeprägter Streifen aus, der ſich über die Mitte hinzieht, die Fortſetzung der Hinterhauptleiſte (crista occipitalis exter.) bildet und ſich mit der linea occipitalis semicircularis inferior kreuzt. Noch deutlicher als von oben ſieht man die langköpfige, elliptiſche Form des Schädels von unten, d. h. von der Baſis aus. Die Form des Gaumens war aller Wahrſcheinlichkeit nach einſt regelmäßig elliptiſch, die Gelenkgruben der Kinnlade ſind ungewöhnlich tief; die Warzenfortſätze ſtehen ſtark hervor, und die Einſchnitte für die Muskeln ſind ſehr tief. Das Hinterhauptloch, deſſen rechte Seite abgebröckelt iſt, hat vorn die Gelenkgrube (condylus tertius).

Aus dem zweiten Kurgane erhielt Dr. Kopernicki ein faſt vollſtändiges Skelett. Die Form und Größe der Knochen beweiſen, daß es einem Manne in der Blüthe der Manneskraft und von ungewöhnlicher Körperconſtitution angehört habe. Nach den Größenverhältniſſen des Oberſchenkels mit $45_{,8}$ Centimeter, des Schienbeins mit $39_{,0}$, des Wadenbeins mit $38_{,0}$, des Oberarms mit $33_{,8}$, des Unterarms mit $28_{,8}$ und der Ulna mit $26_{,0}$ Centimeter berechnet ſich die Größe des Mannes zu Lebzeiten auf circa $1_{,83}$ Meter. An den Knochen des Skelettes hat Dr. Kopernicki, außer der Abflachung des Schienbeins, die jedoch bedeutend ſchwächer als beim vorher beſchriebenen Skelette iſt, in beiden Oberarmknochen die Ellenbogengruben vollkommen durchlöchert gefunden. — Es iſt dies wiederum eine Abnormität, welche längſt die Aufmerkſamkeit der Anthropologen auf ſich gelenkt hat. Als Norm exiſtirt dieſe Durchlöcherung bei einigen Säugethieren, namentlich bei Affen, und ausnahmsweiſe finden wir ſie manchmal bei Hottentotten und Negern, aber ſehr ſelten bei höheren Raſſen. In letzter Zeit wurde die Durchlöcherung der Ellenbogengrube ziemlich häufig (10 %—27 %) in Knochen beobachtet, welche aus Höhlen, Dolmens und alterthümlichen Begräbnißplätzen ſtammen, die in's 8. Jahrhundert reichen. Vom 10. Jahrhundert ab werden ſie ſchon ſeltener (4 %).[1]) An Knochen aus polniſchen vorhiſtoriſchen Gräbern, die, wie Dr. Kopernicki meint, aus einer bedeutend ſpäteren Periode ſtammen, hat er bis jetzt nicht ein einziges Mal dieſe Abnormität beobachtet.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 2) iſt, der Größe des ganzen Körpers

[1]) Tipinard: Anthropologie. 2. edit. Paris 1877. S. 307.

entſprechend, bedeutend größer, als der vorher beſchriebene. — Er war bereits im Grabe dermaßen zerdrückt, daß nur vier Theile mit einander verbunden in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt ſind; es waren dies das Stirnbein, beide Scheitelbeine und das Hinterhauptbein, die durch ihre ungewöhnlich ſtarken Nähte zuſammengehalten worden ſind. — Dank der großen Sorgfalt der Herren Gloger und Radzimiński hat Dr. Kopernicki auch noch 12 andere Stücke des Schädels, welche ſeine Seiten und das Geſicht gebildet haben, erhalten, und dies hat ihn in den Stand geſetzt, ihn ſo zu reſtauriren, daß es möglich iſt, die Hauptformen und den Charakter des Baues des ganzen Kopfes zu beurtheilen. Der Schädel wurde, da er im Grabe auf der Seite lag, vom Boden gedrückt, und hierdurch wurde ſein unterer Theil im Uebermaße verengt, ſein hinterer ſogar etwas verſchoben; trotzdem ſind die typiſchen Formen ſehr gut erhalten und bieten uns folgendes Bild:

Von oben betrachtet fällt uns die ungewöhnliche Länge neben der ſehr geringen Breite auf. In Folge deſſen erſcheint dieſer Schädel als ein *außergewöhnlicher Langſchädel* (der Index $64,_2$). Die Verengung dieſes Schädels muß theilweiſe, wie ſchon geſagt, auf Rechnung des Druckes geſchrieben werden, dem er ausgeſetzt geweſen iſt. Aber dieſer Druck iſt ſicherlich auf den untern Theil des Schädels beſchränkt geweſen, während die ganze obere Wölbung, welche über den Schläfenlinien liegt, nicht die geringſte Veränderung erlitten hat und keine erleiden konnte, weil hier die Wände des Schädels ſehr dick und die mächtigen Nähte im Innern bereits vollſtändig verbunden ſind. Die größte Breite des Schädels zwiſchen den Schläfenlinien beträgt 131 Millimeter. Wie groß aber die wirkliche größte Breite unterhalb dieſer Linien geweſen iſt, iſt heut ſchwer zu ſagen. Wenn aber auch angenommen wird, daß ſie um 2 Centimeter größer geweſen ſei, ſo würde auch in dieſem Falle der Index nur $74,_0$ betragen haben, welcher dem entſchieden langköpfigen Typus eigenthümlich iſt. — Von einer Verlängerung des Schädels nach dem Tode kann aber nicht die Rede ſein, da alle Nähte in ungeſtörter Ordnung geblieben ſind.

Wenn wir dieſen Schädel von der *Seite* betrachten, ſo finden wir, daß nur die mehr hervorſtehende Naſenprotuberanz des Stirnbeins, die geneigtere Stirn, der längere Scheitel und der hervorragendere Hinterkopf dieſen Schädel von dem vorherbeſchriebenen unterſcheiden. — Das *Geſicht* dieſes Schädels iſt lang und gerade, die Einbiegung an der Naſenwurzel tiefer, der Naſenrücken etwas gebogen, das Kinn hervorſtehender und der Fortſatz der Kinnlade unter einem ſtumpferen Winkel

angeſetzt, als beim vorigen Schädel. — So viel man bei Betrachtung des Schädels von vorn aus dem nur zur Hälfte reconſtruirten Geſichte entnehmen kann, waren die verhältnißmäßige Breite der Stirn (Index 50), die Form der Augenhöhlen (Index 82), die Naſenöffnung u. ſ. w. ganz denen des vorher beſchriebenen Schädels ähnlich. — Von hinten betrachtet erſcheint dieſer Schädel anders als der vorige. Die Contur iſt kegelförmig, was von der bedeutenden Höhe des Schädels bedingt iſt. Wenngleich dieſe Höhe nicht genau gemeſſen werden kann, weil das Baſilarbein fehlt, muß man ihn doch, wenn man ihn nach ſeiner ganzen Form beurtheilt, als einen hypſiſtenocephalen Schädel betrachten. An dieſem wie am vorigen Schädel verdient die weit nach oben reichende Lambdanath, welche faſt aus lauter kleinen Schaltknochen beſteht, Beachtung. Die apophosis basilaris iſt ebenfalls mehr quer entwickelt, und die Muskellinien unter dem Hinterhaupte treten ſtark hervor.

Mit einem Worte, ſagt Dr. Kopernicki, man ſieht, daß beide Schädel einander ſehr ähnlich ſind, denn beide gehören zu dem entſchieden langköpfigen Typus. Die wenigen Unterſchiede zwiſchen beiden beſtehen darin, daß im zweiten Schädel die Merkmale des langköpfigen Typus markanter ausgeprägt ſind, als im erſten.

Folgendes ſind die Größenverhältniſſe dieſer beiden Schädel:

a. des Schädels.

	1.		2.	
Länge	186	Millimeter.	204	Millimeter.
Baſis	116	„	—	„
Breite der Stirn { unten	93	„	102	„
Breite der Stirn { oben		„		„
Größte Breite der Stirn	132	„	131	„
Breite des Hinterhauptes	118?	„	104	„
„ zwiſchen den Kiefernfortſätzen	99	„	99	„
Höhe	141	„	—	„
Länge des Hinterhauptlochs	40	„	—	„
Breite „ „	28	„	—	„
Breitenindex	70,0	lang	64,2	lang
Höhenindex	75,7	„	—	„
Oberer Frontal-Durchmeſſer	126	Millimeter.	—	Millimeter.
Unterer „ „	138	„	—	„
Coronar „ „	141	„	—	„
Parietaldurchmeſſer	118	„	—	„
Occipitaldurchmeſſer	100	„	—	„
Sagittaldurchmeſſer, ganz	360	„	393	„
„ des Stirntheils	133	„	127	„
„ „ Scheiteltheils	117	„	138	„
„ „ obern Theils des Hinterhauptes	70	„	72	„
„ „ untern Theils	40	„	56	„

	1.		2.	
Querumfang	320	Millimeter.	320?	Millimeter.
Horizontalumfang, ganz	520	„	550	„
Vordere Theil	275	„	300	„
Hintere „	245	„	250	„
b. des Gesichtes.				
Länge	118	„	120	„
Breite	?	„	?	„
Nasenhöhle:				
Höhe	54	„	57	„
Breite	21?	„	23?	„
Nasalindex	$38_{,8}$?	„	$40_{,3}$?	„
Nasenöffnung:				
Höhe	40	„	36	„
Breite	21	„	23	„
Augenhöhle:				
Höhe	35	„	33	„
Breite	41	„	41	„
Nasenfortsatz des Stirnbeins	25	„	28	„
Oberkiefer:				
Höhe	70	„	37	„
Breite größte	100?	„	104?	„
Breite des Alveolarrandes	64?	„	65?	„
Unterkiefer:				
Länge des Körpers	95	„	90	„
Breite „ „	34	„	31	„
Höhe des Fortsatzes	65	„	64	„
Breite zwischen den Winkeln	101	„	131	„
„ „ „ halbmondförm. Ausschnitten	—	„	109	„

Im Vergleiche mit den anderen von Dr. Kopernicki untersuchten vorhistorischen Schädeln aus anderen polnischen Gegenden zeichnen sich beide Schädel aus den Radziminer Kurganen noch mehr durch deutliche Langköpfigkeit aus. Daß sie nicht die geringste Rassenverwandtschaft mit den jetzigen slawischen Bewohnern Volhyniens besitzen, im Gegentheil einem ganz andern Stamme angehören, wird nicht nur durch frühere Forschungen des Dr. Kopernicki, sondern auch durch neuerlich ausgeführte Messungen der Köpfe von mehr als 2000 lebenden Polen und Ruthenen bewiesen.[1]) Die an Lebenden ausgeführten Messungen beweisen nämlich, daß diese Art von Langköpfigkeit nur ausnahmsweise im Verhältnisse von 1 % bis 3 % vorkommt.

Daß aber zwischen den Schädeln aus den Kurganen bei Radzimin

[1]) Charakterystyka ludności galicyjskiéj (Charakteristik der galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Kopernicki. Krakau 1876.

und den aus süddeutschen vorhistorischen Gräbern stammenden nicht blos eine sehr nahe Verwandtschaft, sondern sogar Raceugleichheit herrscht, davon überzeugt ein Blick auf die von Professor Ecker[1]) und Dr. Hölder[2]) in ihren Werken gebotenen Abbildungen.

Dr. Kopernicki schließt seinen Bericht über die Radziminer Schädel mit folgender Bemerkung: „Für die sich bei uns entwickelnden archäoanthropologischen Forschungen haben die Schädel aus Radzimin keine geringe Bedeutung; sie bilden die erste, eben erst entdeckte Thatsache, welche dafür zeugt, daß in einer sehr fernen vorhistorischen Epoche ein langköpfiges Volk in Volhynien gehaust habe. Wir müssen diese hochwichtige Thatsache noch begründen, und bedürfen hierzu noch mehr Schädel aus derselben Epoche."

Die Untersuchung der Schädel und Knochen, welche in den vorhistorischen Gräbern von Kociubince, Semenowo und Sapohowo im galizischen Podolien gefunden worden sind, hat folgendes Resultat ergeben:

1. Aus Kociubince hat die anthropologische Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau Knochen aus einem Megalithgrabe erhalten, das ungefähr vierzehn Tage vor der Ankunft der Herren Kirkor und Przybysławski an Ort und Stelle von Bauern beraubt worden war.[3]) Diese Knochen stammen, wie ihr Aeußeres und der Grad ihrer Festigkeit beweist, aus verschiedenen Epochen und gehörten sechs Individuen verschiedenen Alters an. Fünf Bruchstücke von Oberschenkeln, dem Scheine nach die ältesten, stammen von 3 erwachsenen Personen; zwei Stücke von zwei Schienbeinen gehörten zweien dieser Verstorbenen an; ein Stück von einem Oberarme und von einem Unterarme, ein Speichenbein, einige Bruchstücke von Rippen, welche aus einer nicht fernen Zeit stammen, haben einer kleinen Person angehört. Im Ganzen kann man mit Sicherheit sagen, daß diese Knochen 3 oder 4 Personen angehört haben.

Die Schädelknochen haben fünf verschiedenen Individuen angehört, namentlich: 1. ein Schädeldach (Taf. II, Fig. 1), welches aus dem

[1]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis. Freiberg im Breisgau 1865. Taf. II, III, VII, VIII u. a.

[2]) Dr. H. Hölder: Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen. Stuttgart 1876. Thl. I, S. 1–4.

[3]) In diesem Grabe sind drei schön geschliffene steinerne Beilchen, Scherben irdener Gefäße, eine kleine irdene Perle und ein kleiner Schmuckgegenstand aus Bernstein in der Form einer runden Platte mit einem Loche in der Mitte gefunden worden.

Stirnbeine, den beiden Scheitelbeinen, der Hinterhauptschuppe und einem Stücke des Felsensortsatzes des linken Schläfenbeins besteht; 2. die rechte Hälfte eines Schädeldaches (Taf. II, Fig. 2), welche aus dem Stirnbeine, Schläfenbeine und Hinterhaupte besteht; 3. ein Bruchstück der rechten Hälfte eines Schädeldaches, welches aus dem Hinterhauptbeine, dem Scheitelbeine und einem Stückchen vom Stirnbeine besteht; 4. ein Hintertheil eines Schädels, das aus dem Hinterhauptbeine und der Hälfte der Scheitelbeine, so wie aus Stückchen vom Ober- und Unterkiefer mit der Bezahnung eines 13—15jährigen Kindes besteht; 5. der mittlere Theil eines Hinterhauptes mit einem kleinen Stückchen des linken Scheitelbeins und einem Bruchstücke des vordern oberen Scheitelbeins eines erwachsenen Menschen, und 6. drei Bruchstücke vom Schädel eines Kindes, die sichtlich einer nicht fernen Periode angehören.

Von allen diesen Schädelstücken sind dem Aeußern nach nur die unter 1, 2 und 3 angeführten alt, und über diese sagt Dr. Kopernicki Folgendes:

Schädel (Taf. II, Fig. 1).[1]) Dieser Schädel ist mittlerer Größe (seine Länge beträgt 176, seine größte Breite 137 Millimeter). Von oben betrachtet ist er eiförmig, hinten etwas breiter, vorn schmäler und flach gerundet. Nach dieser Form und dem Index (77,8) zu urtheilen, bildet er die Grenze zwischen einem Mittel- und Langschädel.

Das Profil zeigt eine nicht zu hohe, aber gerade Stirn (unten 96, oben 117 Millimeter breit), mit mäßig verlängerter und etwas abgeflachter Wölbung, einen ziemlich vollen Hinterkopf, der jedoch nicht scharf hervortritt, sondern abgerundet ist. — Von hinten erscheint die Wölbung leicht abgedacht, die Seiten senkrecht, flach gewölbt.

Die Kranznaht ist ganz, die Pfeilnaht aber größtentheils verbunden, was von der vollkommenen Reife der Person zeugt, der dieser Schädel angehört hat. Die feinen und glatten Knochen, der völlige Mangel der Stirnwülste und Augenbrauenbogen, die ganz glatte Schläfenbeinlinie, so wie endlich der gänzliche Mangel der Hinterhauptpertuberanz sind Zeichen, welche darauf hindeuten, daß dies der Schädel einer Frau sei.

Das Bruchstück des zweiten Schädels besteht aus dem rechten Stirnbeine, dem Scheitelbeine und Hinterhauptbeine, welche schon so stark mit einander verbunden sind, daß man nur noch auf der Außenfläche

[1]) Die auf Taf. II und III dargestellten Zeichnungen sind von Dr. Kopernicki mit Hülfe des Lucä'schen Apparates perspectivisch aufgenommen worden. In Folge eines Versehens wurden sie verkehrt autographirt. Die Figuren sind in 1/4 der natürlichen Größe dargestellt.

Spuren des mittleren Theils der Kranznaht und der untern Hälfte der rechten Lambdanaht bemerkt. Das Aeußere dieser Knochen, so wie der hohe Grad ihrer Verbindung mit einander, weisen diesem Schädel ein höheres Alter als dem vorher beschriebenen an. Die Knochen sind dick, stark markirt, die Muskelansätze des Nackens auf dem Hinterhauptbeine und die Spuren breiter Stirnwülste lassen in diesen Bruchstücken Theile eines männlichen Schädels erkennen. — Die Länge dieses Schädels beträgt 188 Millimeter, die Breite mochte annähernd 138—140 Millimeter betragen haben.[1]) Nach diesen Größenverhältnissen beträgt der Index dieses Schädels ungefähr $73,_4$—$74,_4$, was jedenfalls dem ausgesprochenen langköpfigen Typus entspricht. Es stimmt dies auch ganz mit dem Bilde überein, das wir uns bei Betrachtung dieses Schädelstückes von oben vom ganzen Schädel machen, wenn wir uns die fehlende Hälfte hinzudenken.

Interessant und, wie es scheint, den Anatomen unbekannt ist die abnorme ovale, 7 Millimeter lange und $5^1/_2$ Millimeter breite Oeffnung im hintern untern Winkel des Scheitelbeins, welche sich in einer Entfernung von $1^1/_2$ Centimeter von der Lambdanaht und Warzenfortsatznaht befindet. Diese Oeffnung bildet eine kurze Leitung, welche, nachdem sie schräg nach unten die ganze Dicke des Knochens durchbrochen, sich im Innern des Schädels dicht am obern Rande des Sinus ven. transversalis dexter bis auf 10 Millimeter Länge und 9 Millimeter Breite erweitert.

Diese Oeffnung ist offenbar der Durchgang eines Muskels, welcher dem sogenannten emissaria Santorini entspricht. Die nächste Aehnlichkeit hat sie mit den abnormen Erweiterungen der Scheitelbeinöffnungen (for. parietalia) zu beiden Seiten der Pfeilnaht, deren Erweiterung bis 3 Centimeter betragen hat. Auf diese seltene, bis jetzt nur in drei Fällen beobachtete Unregelmäßigkeit hat zuerst Broca im Jahre 1876 die Aufmerksamkeit der pariser anthropologischen Gesellschaft (Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris 1876, séance de 18. Mars et 20. Mai, page 192 und 326) gelenkt.

[1]) Die Breite hat Dr. Kopernicki folgendermaßen bestimmt: indem er sich nach der Längenvertiefung der innern Fläche des Stirnbeins richtete, in welcher das vordere Ende des sinus longitudinalis durae matris gelegen, stellte er das ganze Bruchstück senkrecht auf den Tisch und befestigte es in dieser Stellung. Hierauf hat er ein steifes Stück Papier senkrecht eingeschoben, so daß seine linke Fläche in die Längenvertiefung fiel und sie deckte, und nun hat er mit dem Zirkel die größte Entfernung der äußern Fläche des Schädels von der Oberfläche des Papiers gemessen, und es stellte sich heraus, daß die Entfernung 69 Millimeter betrage. Es ist dies die Hälfte der Breite des Schädels; die ganze Breite hat somit 138 oder 140 Millimeter betragen.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

Eine noch größere anthropologiſche Bedeutung hat die von Dr. Kopernicki an einem Schienbeine aus dieſem Grabe beobachtete ſtarke Abflachung (Platycnemia), das er wegen der faſt gleichen Feſtigkeit des Knochengewebes und der gleichen Färbung der Oberfläche als zu dem eben beſchriebenen Schädel gehörig betrachtet. Es iſt dies ein langes Stück vom linken Schienbeine, das dicht an der tuberositas ant. tibiae, unten aber in der Mitte abgebrochen iſt. Dieſes Bein iſt in einer Länge von 22 Centimeter ſo abgeplattet, daß es auf einen Oberflächendurchmeſſer von 45 Millimeter von vorn nach hinten nur einen Querdurchmeſſer von 24 Millimeter hat, ſo daß dieſer nur $0{,}_{53}$ des erſteren beträgt, während das Verhältniß in einem normalen Schienbeine 38 : $32 = 0{,}_{84}$ ausmacht. Dieſe Fälle der Schienbeinabflachung, die wir bei den langköpfigen Urbewohnern des galiziſchen Podolien und Volhynien aus der Epoche des geſpaltenen und polirten Feuerſteins finden, erhalten deshalb eine hohe Bedeutung, weil dieſe den Affen eigenthümliche und hin und wieder bei den Hottentotten und Negern beobachtete Abnormität im Bau des Schienbeins ſeit dem Jahre 1864 ſehr häufig im weſtlichen Europa (in Frankreich, Spanien und Belgien), ebenſo in Nordamerika, in den Dolmens aus der neolithiſchen und paläolithiſchen Epoche, in den Höhlengräbern derſelben Epoche, ja ſogar im Diluvium beobachtet worden iſt.[1]) Daß aber dieſes Charaktermerkmal der langköpfigen Raſſe, welche in vorhiſtoriſchen Zeiten Weſteuropa, namentlich Frankreich, bewohnt hat, durchaus nicht zufällig iſt, dafür haben wir einen neuen Beweis in den Knochen, welche vor einigen Jahren von Mr. de Bayes in den Höhlen von Bayes (Dep. Marne) gefunden worden ſind. Von 20 Schienbeinen waren 4 ſtark und 10 mittelmäßig abgeflacht, die übrigen aber normal.

Ob ein anthropologiſches Verhältniß zwiſchen den langköpfigen, flachſchienbeinigen Menſchen des weſtlichen und öſtlichen Europa beſteht, und welches es iſt, werden vielleicht künftige Funde aufklären; einſtweilen finden wir in den Entdeckungen der Herren Gloger und Kirkor einen beachtungswerthen Beitrag zur vorgeſchichtlichen Anthropologie Galiziens und Podoliens.

Ueber das Bruchſtück des dritten Schädels, der in demſelben

---

[1]) Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. 2. Série. Thl. III, S. 363; Thl. IV, S. 149; Thl. V, S. 15; Thl. VIII, S. 427 und Thl. X, S. 31. — G. Busk: „On the Caves of Gibraltar, in which human remains and works of art have been found", im „International Congress of prehistoric Archeology" III. Session 1868 at Norwich. London 1869, S. 161.

Grabe gefunden worden iſt, kann nicht viel geſagt werden. Es beſteht aus dem hintern obern Theile der rechten Hälfte der Schädelwölbung. Die Dicke, Feſtigkeit und das Aeußere dieſes Schädelſtückes iſt dem vorigen ſehr ähnlich, und dies führt zu der Annahme, daß beide Schädel einer Epoche angehören. Die Rauheit und die ausgeprägten Muskellinien des Hinterhauptes weiſen darauf hin, daß dieſes Bruchſtück einem Mannsſchädel angehört habe; die erhaltenen Theile der Pfeilnaht und Kranznaht ſind feſt mit einander verbunden, die Hälfte der Lambdanaht aber iſt auf der Außenſeite offen, woraus gefolgert werden kann, daß dieſer Schädel einem Manne in den reifen Jahren angehört habe. Aus der nach hinten ſehr ausgeprägten Profillinie des Hinterkopfes und der nach den Seiten abfallenden Oberfläche der Schädelwölbung kann geſchloſſen werden, daß es eher ein Lang-, als ein Breitkopf geweſen ſei, und daß er wahrſcheinlich dem Type eines der beiden anderen in demſelben Grabe gefundenen Schädel angehört habe.

2. Schädel aus Semenowo im Kreiſe Trembowla.

Die anthropologiſche Commiſſion der krakauer Akademie der Wiſſenſchaften hat aus dem erſten Grabhügel aus Semenowo lange, größtentheils zerbrochene Knochen eines Skelettes und einen ſtark beſchädigten Schädel erhalten. Die vom Kalk zerfreſſenen Knochen ſind ſehr ſpröde, im Allgemeinen dünn, fein gebaut, und die Auswüchſe und Rauheiten geglättet. Die noch erhaltenen Nähte des Schädels, welche auf der Außenfläche ganz offen ſind, ſo wie die noch wenig abgenutzten Zähne weiſen darauf hin, daß dies das Skelett einer erwachſenen Frau ſei, welche ungefähr 30 Jahre alt geweſen iſt. Der Oberſchenkel hat eine Länge von $44_{,8}$, das Schienbein eine Länge von $35_{,5}$ Centimeter. Hieraus berechnet ſich die Größe der Frau auf $1_{,68}$ Meter, was für eine Frau eine bedeutende Höhe iſt. [1])

Vom Schädel (Taf. III, Fig. 1) ſind nur drei Bruchſtücke der Wölbung erhalten, aus denen lediglich ein Theil des Stirnbeins und der größte Theil des Scheitelbeins zuſammengeſetzt werden konnte; ferner zwei Bruchſtücke des Naſenbeins und des Oberkiefers, worin 3 Backzähne, welche in die Alveolen eingeſetzt werden konnten, ſo wie endlich ein loſes Schläfenbein mit einem daran befeſtigten Flügel des Keilbeins. Wenn man dieſen Schädel nach den zuſammengeſetzten Bruchſtücken beurtheilt, kann man mit Beſtimmtheit behaupten, daß es

[1]) In dieſem Grabe wurden ein aus Bronzedraht gemachter Ring, bronzene Ohrringe, irdene Scherben, Perlen, Reſte von verfaulten Brettern und ſieben eiſerne Nägel gefunden.

ein orthognater Langschädel sei. — Die Stirn ist sehr niedrig und etwas verengt, die Brauenwülste und Nasenpertuberanz fehlen gänzlich; der Scheitel ist lang, nach den Seiten hin ziemlich abfallend gewölbt. Die Höcker des Scheitels und der Stirn sind fast ganz verschwunden, und der Warzenfortsatz ist klein und glatt. Die Nasenöffnung ist ziemlich schmal und ihr unterer Rand scharf.

Aus einem zweiten Grabhügel stammt ein fast ganzes Skelett mit einem vollständigen Schädel. [1]) Das Geschlecht der Person, der dieses Skelett angehört hat, ist schwer zu bestimmen. Die längeren Knochen mittlerer Größe und nicht kräftigen Baues, hauptsächlich aber der sehr breite und übermäßig gebogene Kreuzknochen sprechen dafür, daß es das Skelett einer Frau sei; dagegen führen die bedeutenden Größenverhältnisse des Schädels, sein kräftiger Bau, die ausgeprägten Muskelansätze und andere ähnliche Merkmale zu der Annahme, daß es ein männliches Skelett sei. Die halbgeschlossenen Nähte des Schädels, die fast ganz abgenutzten Zahnkronen und einige verwachsene Alveolen zeugen dafür, daß das Skelett einer völlig erwachsenen Person (im Alter von ungefähr 40 Jahren) angehört habe. Folgendes sind die Größenverhältnisse der längeren Knochen: Oberschenkel $42_{,5}$ Centimeter, Schienbein $35_{,2}$, Oberarm 31, Unterarm 26, Ulna 24. Aus diesen Verhältnissen läßt sich eine Größe der lebenden Person von ungefähr $1_{,68}$ Meter berechnen. Es war dies also ein Mann von mehr als mittlerer, oder eine Frau von bedeutender Größe.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 2) hat sich im Humusboden so gut erhalten und so wenig vom Zusammenhange seines Gewebes eingebüßt, daß man geneigt ist, sein hohes Alterthum zu bezweifeln; für dasselbe spricht jedoch eine deutliche grüne Färbung von Bronzerost an den Alveolen der Schneidezähne des Unterkiefers.

Wenn man den Schädel von oben wie von unten, oder von der Seite betrachtet, bemerkt man an ihm deutlich das Typische des allgemeinen Baues, und diesen Eindruck bestätigt auch der Hauptindex ($74_{,0}$). Am wenigsten in die Augen springend ist dies Typische bei der Betrachtung des Schädels von oben, denn in diesem Falle sehen wir eine eiförmige Contur, welche hinten breiter und abgestumpfter ist, wie dies sonst bei der den Mittelköpfen eigenthümlichen typischen Form der Fall ist.

[1]) Hier wurden auch einige Stückchen verfaultes Holz, einige Scherben und Nägel gefunden. An den Alveolen der unteren Schneidezähne bemerkt man auch deutlich Rostspuren von Bronze, doch ist kein Stückchen Bronze im Grabe vorgefunden worden.

In der Basilaransicht treten die Merkmale des langköpfigen Typus am deutlichsten hervor; namentlich ist dies der Fall mit der elliptischen Contur, mit dem langen, scharf hervortretenden Theile des Hinterhauptes, mit dem gegen die Mitte des Schädels gerückten Hinterhauptloche und mit der elliptischen Form des Alveolbogens, welcher den Gaumen umgiebt. Bei der Lateralansicht zeigt sich die Langköpfigkeit deutlich in dem stark verlängerten und hervortretenden Hinterkopfe, dessen oberer Theil am Halse über dem flachen und fast wagerecht angebrachten Lager des kleinen Gehirns angebracht ist. Von hinten betrachtet erscheint die Contur dieses Schädels wie ein Quadrat, dessen obere Seite nur gebogen ist, während die Seiten fast gerade, leicht gegen die wenig erhabene Basis geneigt sind. Außer diesen allgemeinen Umrissen des Schädels charakterisiren ihn eine mäßig breite, gerade und ziemlich niedrige Stirn, ein ziemlich langer, leicht gewölbter, gerader und sanft nach dem ausgeprägten Hinterkopfe gebogener Scheitel, sowie endlich dicke Fortsätze der Augenhöhlen und der Schläfenbeine.

Von anatomischen Eigenschaften verdienen an diesem Schädel besondere Aufmerksamkeit: erstens Spuren zahlreicher Schaltknochen an der Lambdanaht, deren große Anzahl überhaupt an den in polnischen Gegenden gefundenen vorhistorischen Schädeln auffallend ist, und zweitens fünf kleine Knochenauswüchse (exostoses), welche in der Form kleiner, flacher Warzen (von 3—4 Millimeter Durchmesser) auf dem Stirnbeine zerstreut sind, und die wir auch auf einem andern Schädel aus Semenowo, über den wir weiter unten sprechen werden, wieder finden.

Das Gesicht, dessen Länge und allgemeine Form, weil die Zähne fehlen, kaum mit Bestimmtheit angegeben werden kann, muß eher rund oder niedrig, als länglich gewesen sein. Hierfür sprechen die niedrigen und schräg verlängerten Augenhöhlen, welche an das Typische der Gesichter der esthischen Schädel erinnern. Die Augenhöhlenfortsätze des Stirnbeins sind nicht, wenngleich sie dick sind, hervortretend, sondern nach hinten gebogen und stützen sich auf die Gesichtsknochen, welche zwar breit, aber senkrecht und mit der Schläfe parallel sind, so daß die Jochbogen (cryptozigi) durchaus nicht nach Außen gebogen sind. — Am hintern Rande der Gesichtsknochen erheben sich sehr in die Augen springende abgeplattete Auswüchse, auf welche in letzter Zeit anläßlich eines Schädels aus Brasilien Professor Virchow hingewiesen und die er Schläfenbeinauswüchse (tuberositas temporalis ossis malaris)

genannt hat.[1]) Der Naſenrücken iſt kurz, ſcharf, leicht nach unten gebogen; die Naſenöffnung iſt lang und ſchmal und ihr unterer Rand ſo abgeglättet, wie es deutlich bei den prognathen Raſſen zu ſehen iſt. Hier hat auch wirklich ein alveolarer Prognathismus ſtattgefunden, welchen man an der Richtung der vordern Oberfläche des os intermaxillare erkennt. — Der Kiefer iſt ſtark, hat ein hervorragendes Kinn und einen kurzen Fortſatz, der unter einem ſtumpfen Winkel angeſetzt iſt.

Aus einem dritten Grabhügel erhielt Dr. Kopernicki 8 Bruchſtücke eines Schädels, welche es ermöglichten, das ganze Gewölbe des Kopfes zu reconſtruiren (Taf. I, Fig. 3). Außerdem wurde auch die rechte Hälfte der Kinnlade mit 6 Zähnen gefunden. — Die Dicke der Knochen, das deutliche Hervortreten aller Fortſätze, Höcker und rauhen Linien auf der Oberfläche dieſes Schädels, ſein großer Umfang, ſowie endlich der Zuſtand, in welchem ſich Zähne und Nähte befinden, weiſen deutlich darauf hin, daß es der Schädel eines ſehr kräftig gebauten Mannes in der Blüthe der Jahre ſei.

Von wo aus man dieſen Schädel immer betrachten mag, ſieht man immer deutlich, daß er dolichocephal ſei, was auch ſeine Größenverhältniſſe (Länge 192, Breite 140 Millimeter) und ſein Index ($72_{,9}$) beſtätigen.

Bei ſpecieller Betrachtung des Baues fallen namentlich die ſtark entwickelten Bogen der Augenbrauen und die Naſenpertuberanz in die Augen, welche unter der Stirn einen ſo ausgeſprochenen und von dem übrigen Stirnbein durch eine parallele Vertiefung ſo ſcharf abgegrenzten Wulſt bilden, daß, wenn ſtatt dieſer ſtarken Höcker, durch welche die Stirn hervortritt, ſie mehr nach hinten geneigt und das Stirnbein länger wäre, dieſer Schädel als das Beiſpiel einer der berühmten Schädel aus dem Neanderthal, aus Brüx, Enghis u. ſ. w. ſehr naheſtehender betrachtet werden könnte. Wie er iſt, iſt er dem in Weikersdorf (Niederöſterreich) vom Grafen Wurmbrand im Lehm bei der Ziegelei gefundenen neolithiſchen Schädel, welcher Dr. Kopernicki zur Beſtimmung vorgelegen, am ähnlichſten.

Weiter iſt an dieſem Schädel die Stirnnaht, die ganz offen iſt, und die breite Hinterhauptſchuppe, welche ſich über dem flachen Lager des kleinen Gehirns befindet, bemerkenswerth.

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. 1875. (S. 20.)

Die Größenverhältniſſe dieſes Schädels betragen:

Länge	192	Millimeter.
Untere Stirnbreite	104	„
Obere „	125	„
Größte Breite	140	„
Hinterkopfbreite	110	„
Breitenindex	$72_{,9}$	„
Sagittalumfang	395	„
Stirntheil deſſelben	130	„
Scheiteltheil deſſelben	140	„
Obere Hinterkopftheil	70	„
Untere „	55	„
Horizontalumfang	525	„

Das ganze Skelett, neben welchem einige Scherben eines irdenen Gefäßes gefunden worden ſind, hatte, im Grabe gemeſſen, eine Länge von 172 Centimeter.

Im fünften bei Semenowo geöffneten Grabhügel wurde das Skelett eines rieſigen Mannes gefunden. Von den mächtigen langen Knochen hatte der Oberſchenkel eine Länge von $48_{,3}$, das Schienbein eine Länge von 39, das Wadenbein eine Länge von 38, der Oberarm eine Länge von $35_{,2}$ und die Ulna eine ſolche von 25 Centimeter. Nach dieſen Größenverhältniſſen berechnet ſich die ganze Höhe des lebenden Mannes auf ungefähr $1_{,86}$ Meter.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 5) iſt, wie dies immer bei rieſigem Körperbau der Fall zu ſein pflegt, nicht allzu groß. Er iſt ebenſo gut erhalten, wie der im zweiten Grabhügel gefundene, iſt ebenſo gefärbt und hat dieſelbe Feſtigkeit. Beide Schädel ſehen ſo aus, als ob die Verſtorbenen, denen ſie angehört haben, an einem Tage beerdigt worden wären. Wie an jenem bemerkt man auch an dieſem auf der innern Fläche des linken Kieferfortſatzes eine grüne Färbung von Patina, und eine gleiche Spur dieſer Färbung am Vordertheile des Warzenfortſatzes auf derſelben Seite bezeugt deutlich den vorhiſtoriſchen Urſprung dieſes Schädels.

Dem Bau und einigen anatomiſchen Einzelnheiten nach iſt die Aehnlichkeit dieſes Schädels mit dem im zweiten Grabhügel gefundenen ſo groß, daß es hinreicht, auf die Unterſchiede zwiſchen beiden hinzuweiſen. Dieſe Unterſchiede aber ſind: 1. Bei der gleichen Länge beider iſt der hier beſprochene, namentlich ſeine Stirn, welche, wie es ſcheint, ſich lange nach dieſer Richtung entwickelt hat, denn die Spur der Stirnnaht iſt noch nicht ganz verwachſen, etwas breiter. In Folge dieſer Zunahme der Entwickelung iſt der Hauptindex auf $76_{,2}$ geſtiegen, d. h.

er nähert ſich dem Type des Mittelkopfes. 2. Bei der Vergrößerung der anderen Breitenverhältniſſe iſt nur der Durchmeſſer zwiſchen den Fortſetzungen um 7 Millimeter kürzer, als der des Schädels aus dem zweiten Grabhügel, und dieſer Unterſchied hat die Conturen beider Schädel (ſ. Taf. III, Fig. 2 u. 5) beeinflußt. 3. Die Abflachung des Scheitelbeins dicht hinter der Kranznaht (ſ. Taf. III, Fig. 5). 4. Das Geſicht iſt länger. 5. Die Augenhöhlen ſind höher, weiter geöffnet, die Backenknochen kleiner, die Naſenöffnung etwas enger, ihr unterer Rand ganz ſcharf, der vordere Naſenſtachel ſehr groß, der Fortſatz des Kiefers bildet mit ſeiner Leiſte einen weniger ſtumpfen Winkel. Die Aehnlichkeit der anderen Theile geht ſo weit, daß wir auch auf dem Stirnbeine dieſes Schädels jene oben beſchriebenen abgeplatteten Knochenauswüchſe wiederfinden, und was die Lambdanaht betrifft, ſo beſteht ſie bei dieſem Schädel faſt aus einer ununterbrochenen Reihe jener charakteriſtiſchen Schaltknochen.

Größenverhältniſſe der Schädel.

	2.		5.	
Länge	189	Millimeter.	$188_{,5}$	Millimeter.
Baſis	108	„	104	„
Oberer Frontal-Durchmeſſer	94	„	100	„
Unterer „ „	120	„	131	„
Scheitelbeindurchmeſſer (zwiſchen den Höckern)	132?	„	142?	„
Größte Breite	140	„	143	„
Hinterkopfbreite	110	„	110	„
Diſtanz der Kiefernfortſätze	112	„	105	„
Höhe	144	„	141	„
Höhenindex	$74_{,0}$	„	$77_{,2}$	„
Oberer Frontal-Durchmeſſer	120	„	117	„
Unterer „ „	135	„	131	„
Coronar-Durchmeſſer	117	„	123	„
Occipital-Durchmeſſer	106	„	109	„
Sagittalumfang	385	„	379	„
des Stirntheils	135	„	122	„
des Scheiteltheils	130	„	133	„
des obern Hinterhauptheils	55	„	40	„
des untern „	65	„	84	„
Quernmfang	320	„	315	„
Horizontalumfang, ganz	530	„	532	„
Vordertheil	280	„	275	„
Hintertheil	250	„	257	„
Der Hinterhauptöffnung:				
Länge	35	„	45	„
Breite	33	„	34	„
b. Der Geſichter:				
Länge	101	„	119	„
Größte Breite	132	„	136	„

	2.		5.	
Der Naſenhöhlen:				
Höhe	48	Millimeter.	51	Millimeter.
Breite	24	„	24	„
Der Naſenöffnungen:				
Höhe	34	„	35	„
Breite	24	„	24	„
Der Augenhöhlen:				
Höhe	29	„	34	„
Breite	41	„	41	„
Entfernung	22	„	26	„
Durchſchnitt	98	„	101	„
Der Oberkiefer:				
Höhe	60	„	69	„
größte Breite	100	„	95	„
Alveolenbreite	63	„	—	„
Der Unterkiefer:				
Länge	92	„	89	„
Breite	28	„	30	„
der Fortſätze Länge	56	„	68	„
„ „ Breite zwiſchen den Winkeln	97	„	91	„
„ „ zwiſchen den oberen Enden der Fortſätze	—	„	106	„

3. Schädel aus Sapohowo (Kreis Borszezow).

Bei Sapohowo wurden aus einigen Grabhügeln mit Bronzegegenſtänden auch Menſchenknochen ausgegraben, von denen Dr. Kopernicki zwei Oberſchenkel ohne epiphyses und trochanteres, welche noch nicht mit dem Knochen verwachſen waren und verloren ſind, erhalten hat. Dieſe Knochen haben ſomit einem 12—14jährigen Individuum angehört. Mit ihnen hat Dr. Kopernicki auch eine große Anzahl kleiner Stückchen Schädelknochen erhalten, aus denen nicht nur kein Ganzes zuſammengeſetzt, ſondern nicht einmal zwei Stückchen mit einander verbunden werden konnten. Unter dieſen Bruchſtückchen hat er zwei Stückchen zweier linken Stirnbeine mit einem Theile des Augenhöhlenrandes gefunden, aus denen annähernd das Alter der beiden Kinder, denen ſie angehört haben, geſchätzt werden konnte. Dr. Kopernicki ſchätzt es auf ungefähr 13 Jahre. Einem dieſer Kinder haben auch wahrſcheinlich jene beiden Oberſchenkel, ſowie ein Stück Kinnlade mit der unlängſt vollendeten feſten Zahnung incis. 2 — can. 1 — post. mol. 2 — mol. 2 angehört. — Es unterliegt folglich keinem Zweifel, daß zum Mindeſten eins dieſer Individuen ein 13—14jähriges Kind geweſen iſt.

An einem Stücke des linken Stirnbeins dieſes Kindes bemerkt man vom Stirnhöcker ab und höher hinauf eine ſchwarze Spur von Feuer.

Aehnliche Spuren, jedoch in einem geringeren Grade, bemerkt man noch auf zwei Bruchstücken vom linken Scheitelbeine, von denen das eine den obern Vorderwinkel dieses Knoches bildet, das zweite dem linken Scheitelbeinhöcker entspricht. Auf der innern Seite dieses Stückes bemerkt man eine Färbung von Bronzepatina, welche die ganze äußere Knochenmasse bis an das schwammige Innere durchdringt. — Das zweite Stück Stirnbein trägt zwar nicht deutliche Spuren einer unmittelbaren Berührung mit Feuer an sich, aber eins seiner Enden sieht so aus, als ob es der Einwirkung einer großen Hitze aus einiger Entfernung ausgesetzt gewesen wäre. Noch muß hinzugefügt werden, daß der größte Theil dieser Schädelknochenstückchen so aussieht, als ob sie absichtlich, ehe sie begraben wurden, zerbrochen worden sind.

„Die Stückchen dieser vorhistorischen Kinderschädel," sagt Dr. Kopernicki, „waren für uns lehrreicher, als es die unentwickelten ganzen Schädel hätten sein können, welche wegen ihrer unvollendeten Ausbildung gewiß keine Raceneigenthümlichkeiten aufzuweisen hatten. An diesen Bruchstücken aber bemerken wir Feuerspuren an beerdigten Leichen und eine so starke Färbung mit Patina, daß sie durch die ganze innere Oberfläche gedrungen ist. Das eine und andere aber erweckt die Vermuthung, daß wir es hier mit einem ungewöhnlichen und räthselhaften Gebrauche bei der Begräbnißfeierlichkeit zu thun haben, den uns vielleicht Herr Kirkor in seiner angekündigten eingehenden Beschreibung dieser interessanten Ausgrabung, so wie auch neue archäologische Entdeckungen dieser Art aufklären werden.

„Endlich — so schließt Dr. Kopernicki seinen Bericht — haben die archäologisch-anthropologischen Materialien, welche wir dem letzten archäologischen Ausfluge des Herrn Kirkor nach dem galizischen Podolien verdanken, uns um zwei neue Thatsachen von nicht geringer Bedeutung für die vorhistorische Anthropologie des polnischen Gebietes bereichert.

„1. Sie haben uns in Podolien eine neue, bisher unbekannte Nation einer langköpfigen Bevölkerung gezeigt, deren eine wir bereits durch die Forschungen des Herrn Kirkor in Pokucie kennen gelernt haben, und welche in kraniologischer Hinsicht nichts mit der jetzigen Bevölkerung dieser Gegend Gemeinsames hat, aber in enger Verwandtschaft mit der vorhistorischen Bevölkerung des westlichen Europa steht.[1])

[1]) Diese in der Abhandlung „O czaszkach z kurhanów pokuckich" (Ueber die Schädel von Pokucie) nachgewiesene Verwandtschaft — sagt Dr. Kopernicki in einer Note — ist durch die ausgezeichnetsten Anthropologen Europas auf dem Congresse in Pest anerkannt worden, und sie hat durch eine vor Kurzem veröffentlichte muster-

„2. Das ſteinerne Grab in Kociubińce hat uns zuerſt mit einem abgeflachten Schienbeine (platycnemia) in unſerer Gegend und hierdurch mit einem wichtigen anthropologiſchen Merkmale bekannt gemacht, welches wiederum unſere vorhiſtoriſche Bevölkerung den älteſten Bewohnern Weſteuropas nähert."

Ohne der anerkannten Autorität des Dr. Kopernicki zu nahe treten oder uns mit ihm in einen gelehrten Zweikampf einlaſſen zu wollen, müſſen wir doch gegen ſeine Bemerkung über die Spur eines unbekannten Begräbnißbrauches, auf den die von Feuer verletzten Knochen hinweiſen ſollen, einen Einwand erheben. Es kommen noch jetzt in Polen und Rußland ſo häufig bei Bränden Unglücksfälle vor, daß die fraglichen Knochen auf uns ſofort den Eindruck gemacht haben, daß auch die Kinder, denen ſie angehört haben, ein Opfer ihrer oder ihrer Eltern Unvorſichtigkeit geworden ſind. Ein Stück herabfallenden Balkens kann die ſchwachen Schädel zertrümmert haben. Gewiß waren die Menſchen zu allen Zeiten Menſchen. Wenn heute Unglücksfälle, wie der hier in Rede ſtehende, vorkommen und auf den von uns behandelten Gebieten gar nicht zu den großen Seltenheiten gehören, warum ſollten ſie in vorhiſtoriſchen Zeiten nicht vorgefallen ſein? Wir laſen abſichtlich einem praktiſchen Arzte, dem Dr. J., die betreffende Stelle aus Dr. Kopernicki's Broſchüre vor, und auch er war ſofort der Anſicht, daß wir es hier mit den Knochen durch Feuer verunglückter Kinder zu thun haben. Im Poſenſchen kommen, trotz der Strafen, mit denen das Geſetz unvorſichtige Eltern bedroht, im Jahresdurchſchnitte gegen zehn Fälle von Kinderverbrennung zur öffentlichen Kenntniß. Ohne, wie geſagt, unſere Anſicht als unmaßgeblich ſicher hinzuſtellen, erinnern wir doch an das Wort des Dichters:

„Wozu in die Ferne ſchweifen,
Sieh, das Gute liegt ſo nah'."

Am Schluſſe einer andern uns gütigſt von Herrn Dr. Kopernicki überſandten Arbeit,[1]) in welcher er eine größere Anzahl von Schädeln aufzählt, die theils von ihm ſelbſt, theils aber auch von anderen Anthropologen unterſucht worden ſind, ſagt er Folgendes:

„Es war dies alſo ein eminent langköpfiger Stamm, bei welchem andere Formen die Ausnahme gebildet haben.

gültige Arbeit von Kollmann in München (jetzt in Baſel): „Schädel aus den alten Grabſtätten Bayerns" auf's Neue eine Beſtätigung erhalten.

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyjał do Antropologii przedhistoryczney ziem polskich (Schädel aus den Kurganen in Pokucie als Material zu einer vorhiſtoriſchen Anthropologie der polniſchen Gegenden). Krakau 1875. S. 28—29.

„Ueber die Schädel aus den weißruſſiſchen Kurganen, die aus dem Kreiſe Ihumen, Boryſow und Minsk ſtammen und vom verſtorbenen Grafen Euſtachius Tyszkiewicz dem Vereine der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Moskau geſchenkt worden ſind, äußerte Prof. Bogdanow die Anſicht, „daß ſie denſelben langköpfigen Typus und dieſelben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweiſen, wie andere von ihm beſchriebene und aus den Moskauer Kurganen ſtammende Schädel". Wir hatten Gelegenheit, uns von der Begründung dieſer Anſicht durch einen Langſchädel, der aus der Bronzeepoche ſtammt und im Dorfe Daniłowicze, Ihumener Kreiſes, gefunden worden iſt, zu überzeugen. Wir haben ihn von Herrn Zawisza [1]) mit der wichtigen Bemerkung erhalten, „daß faſt alle Schädel, welche er ſeit vielen Jahren in den Kurganen des Gouvernements Minsk und Grodno gefunden hat, die dieſem ähnliche langköpfige, oder doch eine mittelköpfige (mesocephale), nie jedoch eine kurze, rundköpfige Form aufgewieſen haben".

„Eine Zuſammenſtellung aller dieſer Beobachtungen hebt ſchon das als ausgeſprochene Thatſache hervor, daß die Schädel aus den Kurganen des öſtlichen Galizien, der Ukraina und Weißrußlands langköpfig ſind.

„Dieſe Thatſache erhält dadurch eine ſehr hohe Bedeutung, daß ſie ſich einerſeits an den von den Dr. Eduard Grego [2]) und Weißbach [3]) beſchriebenen Schädeln aus den tſchechiſchen Gräbern und Kurganen, andererſeits aber an den aus großruſſiſchen Kurganen ſtammenden und von Prof. Bogdanow beſchriebenen Schädeln wiederholt.

„Im Vereine mit dieſen Thatſachen bilden die von uns beſchriebenen Schädel aus den galiziſchen Kurganen gleichſam eins der Glieder der ungeheuren Kette kraniologiſcher Beobachtungen, welche ſich von der Oſtgrenze Europas bis an ſeine Weſtgrenze hinzieht und für die gleichzeitige oder, was wahrſcheinlicher iſt, nach und nach ſtattgehabte Anſiedelung eines langköpfigen Volkes in Europa in der Epoche der Kurgane zeugt.

„Ob dieſe Völker einem Stamme angehört haben, das zu beurtheilen iſt mit Hülfe der bei uns kaum bemerkbaren Anzahl von

[1]) Dem bekannten Höhlenforſcher, dem es im Jahre 1877 gelungen iſt, in der bekannten Mammuthhöhle Knochen eines Nashorns zu entdecken.

[2]) Ziva, Č sopis přirodnicky. — Ročnik VI. Svázek IV. u Praze 1858. (Ziva [die Lebendige]. Naturwiſſenſchaftliche Zeitſchrift. VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag.) S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabſtätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach, im „Archiv für Anthropologie". 1868. Bd. II, S. 285 u. ff.

kraniologiſchen Thatſachen noch nicht möglich; die archäologiſchen Thatſachen, welche ſich auf den Bau der Kurgane und Gräber, ſowie auf die in ihnen gefundenen Gegenſtände ſtützen, ſcheinen das Gegentheil zu beweiſen. Denn in den Gräbern und Kurganen Deutſchlands z. B. werden gewöhnlich Waffen von Jägern und Kriegern gefunden, während in den unſrigen lauter irdene Geſchirre, ſowie Inſtrumente und Hausgeräthe, oder auch Luxusgegenſtände gefunden werden.

„Was nun unſere Kurganenbevölkerung ausſchließlich betrifft, ſo zeugen ſchon die oben angeführten kraniologiſchen Beobachtungen, wie ich glaube, hinreichend dafür, daß vor der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung in unſerem Gebiete ein einem ganz andern Stamme angehörendes Volk, das durch die Länge ſeiner Schädel charakteriſirt iſt, gewohnt hat. Es iſt dies ein mit den Reſultaten der in der Schweiz, in Süd- und Norddeutſchland ausgeführten kraniologiſchen Unterſuchungen vollſtändig übereinſtimmendes, aber dem älteſten bekannten Reſultate der Forſchungen alterthümlicher ſcandinaviſcher Schädel Nilſſon's und Retzius' gänzlich entgegengeſetztes Reſultat.

„Wenngleich wir es auf Grund der beſchriebenen Beobachtungen für ziemlich ſicher halten, daß unſere Bevölkerung in vorhiſtoriſchen Zeiten überwiegend langköpfig geweſen iſt, ſo erlauben es uns doch die aus den Kurganen der Ukraina ſtammenden Kurzſchädel nicht, anzunehmen, daß dies in jener Zeit bei uns die einzige Bevölkerung geweſen ſei. Obgleich ſie nicht zahlreich und faſt nur ausnahmsweiſe vorkommen, können ſie doch der erſte Fingerzeig ſein, welcher auf die Möglichkeit hinweiſt, daß in Zukunft noch die Entdeckung gemacht werden kann, daß neben dem langköpfigen auf unſerm Boden auch ein kurzköpfiger Stamm gehauſt habe, der wahrſcheinlich ſeine Todten in Kurgane anderer Form beſtattet, andere Ceremonien verrichtet und andere Gegenſtände in's Grab gelegt hat. Mit einem Worte, die bekannte Behauptung Thurman's[1]) betreffs der Grabhügel und Schädel Großbritanniens: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round skulls“ kann ſich auch bei uns, wenn auch mit einer gewiſſen Modifikation, wiederholen.

„Schon dieſe Möglichkeit müßte den Forſchern unſerer Kurgane ein hinreichender Sporn zum emſigen Sammeln menſchlicher Ueberreſte in jenen Gegenden und zum engeren Anſchließen ihrer Zwecke an die Aufgaben der Anthropologie ſein, um ſo in Gemeinſchaft mit dieſer die

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls“. Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. S. 158.

wissenschaftliche Aufhellung unserer vorhistorischen Vergangenheit anzustreben."

Wenn somit Dr. Kopernicki die in den Grabhügeln des östlichen Europa ruhenden Skelette mit Langschädeln mit aller Entschiedenheit einer andern als der slawischen Race zuweist und seine Ansicht durch anthropologische Gründe, durch den Bau des Schädels und einiger Schienbeine unterstützt, treten Samokwasow und Kirkor aus archäologischen Gründen für die slawische Nationalität der Erbauer der Kurgane und kleinen Grabhügel (Mogiła) auf. Prof. Samokwasow weist diejenigen zurück, welche behaupten, daß die alten Slawen Halbwilde gewesen seien und daß sich die von Ibn-Foßlan beschriebene Leichenverbrennung nicht auf einen Slawen, namentlich aber nicht auf einen Ruthenen, sondern auf einen Normanen aus slawischen Gegenden beziehen. Wir haben bereits weiter oben Samokwasow's Ansicht über die alten vorhistorischen Bewohner des heutigen Tschernigower, Kursker, Rostower, Smolensker und Kijewer Gouvernements mitgetheilt und gezeigt, daß er den Kurganen dieser Gegenden einen rein slawischen Charakter vindicirt, weil das, was aus ihnen bis jetzt zu Tage gefördert worden ist, darauf hinweist, daß unter dem Volke jener Periode Gebräuche geherrscht, welche Jahrhunderte nicht zu verwischen vermocht, so daß viele, trotz dem Einflusse auswärtiger Civilisationen, sich bis heute erhalten haben.

Namentlich, sagt er,[1]) haben die Ausgrabungen in den von Sjewerianern bewohnten Gegenden uns das Leben dieses Volksstammes und gleichzeitig mit diesem das Leben der russischen heidnischen Slawen recht klar dargestellt und neues Licht über dasselbe verbreitet. Die Resultate der Forschungen der Kurgane haben nicht nur ein rein wissenschaftliches Interesse, da sie ein bedeutendes und wichtiges historisches Material geliefert haben, sondern auch ein sehr praktisches, denn sie bieten die Mittel zur Entscheidung vieler streitigen Punkte, welche in geschriebenen Denkmälern enthalten sind. So wurden z. B. die Mittheilungen der Chroniſten und ausländischer Schriftsteller über die altslawischen Fürstenthümer und Städte, sowie über die Beziehungen der russischen Slawen bis zu den Zeiten Igor's mit Byzanz und dem entlegenen Osten von vielen Geschichtsschreibern bestritten und als Interpellationen späterer Abschreiber der Chroniken bezeichnet; jetzt müssen diese Nachrichten als unbestreitbare historische Thatsachen betrachtet werden, weil Ueberreste

[1]) Nasch Wjek. Nr. 51 (vom 22. April 1877).

altſlawiſcher Städte, fürſtliche Grabhügel aus der heidniſchen Epoche, geöffnet und in ihnen byzantiniſche und arabiſche Münzen aus dem 9. Jahrhundert gefunden worden ſind. Als zweites Beiſpiel führt Samokwaſow die bereits oben mitgetheilte Beſchreibung der Begräbnißfeierlichkeit „eines ſlawiſchen Kaufmanns" Ibn-Foßlan's, des bekannten arabiſchen Schriftſtellers des 10. Jahrhunderts, an, welche von den Gelehrten als die wichtigſte Mittheilung der Araber über den europäiſchen Oſten betrachtet wird. Aber dieſe hochwichtige Mittheilung entſcheidet nicht die Frage, wer denn die „Ruſſen" Ibn-Foßlan's, namentlich läßt ſie unentſchieden, ob es Normannen oder Slawen geweſen ſind.[1]) Einige ſagen, es ſeien Normannen, die Anderen behaupten, es ſeien Slawen geweſen; ja es giebt ſogar Schriftſteller, welche ſie Finnen nennen.

„Jetzt — ſagt Samokwaſow — nachdem die Nationalität der Tſchernigower Kurgane als bewieſen betrachtet werden kann, wird die Frage über die Nationalität der „Ruſſen" Ibn-Foßlan's durch eine einfache Vergleichung ſeiner Beſchreibung der Begräbnißceremonien, welche bei den Ruſſen des 10. Jahrhunderts geherrſcht haben, mit den Begräbnißgebräuchen, deren deutliche Spuren in den Kurganen der von Sjewerianern bewohnten Gegenden entdeckt worden ſind, entſchieden. Im Allgemeinen und in Einzelnheiten ſind die von Foßlan beſchriebenen Gebräuche den in den Tſchernigower Kurganen gefundenen in einem ſolchen Grade ähnlich, daß ſie unzweifelhaft als einem und demſelben Volke angehörig betrachtet werden müſſen.

„Ich habe, ſagt der gelehrte Forſcher, nur die Reſultate der Forſchungen der alten Erdaufſchüttungen aufgezählt, die als ſicher zu betrachten ſind. Es ſind aber Gründe zu der Annahme vorhanden, daß durch weitere ſyſtematiſche Forſchungen der altſlawiſchen Burgwälle (Grodiszcza) und Kurgane, wozu mehr als bisher wiſſenſchaftliche und materielle Mittel verwendet werden müſſen, um ſie eingehend zu ſtudiren, auch die intereſſanten Fragen über den Charakter und die Richtung der altſlawiſchen Coloniſation, welche jetzt zur Entſcheidung vorliegen, entſchieden, und daß ſich hieraus neue Fragen ergeben werden, an die wir jetzt nicht einmal denken. Folgendes ſind die Gründe hierfür. In den Jahren 1875 und 1876 habe ich im Gouvernement Warſchau und Plock drei alte Begräbnißplätze erforſcht, in deren Gräbern irdene Geſchirre, Ueberreſte verbrannter menſchlicher Leichen und ſolche Gegenſtände ge-

[1]) Garkawi: Skasanie musulmanskich pisateli (Angaben muſelmänniſcher Schriftſteller). S. 82—84 und 110.

funden worden sind, die den Gegenständen, welche in den Gräbern der Sjewerianer gefunden worden, ganz gleich sind. Die Herren Pawiński, Podczaszyński und Budzyński haben neun solcher Begräbnißplätze in verschiedenen Gouvernements des Königreichs Polen entdeckt. Es ist unzweifelhaft, daß die Gräber mit Geschirren und verbrannten menschlichen Knochen, welche im Königreiche Polen entdeckt worden sind, und die Kurgane mit eben solchem Inhalte im Gouvernement Tschernigow und Kursk einer und derselben Epoche und verwandten Volksstämmen, wenn auch nicht einem Volke, angehörten. Die Gemeinsamkeit der Begräbnißgebräuche, dort wie hier — die Leichenverbrennung — unterscheidet sich bedeutend in Einzelnheiten. Bei den Sjewerianern wurden die verbrannten Ueberreste in einen Hügel, im Königreiche Polen in ein nicht tiefes Grab gestellt; bei den Sjewerianern findet man die Urnen immer ohne Deckel — im Königreiche Polen sind die Urnen mit Knochenresten immer mit einem irdenen Tellerchen von der Größe ihrer Oeffnung und außerdem auch noch immer mit einem großen irdenen Geschirre, den Boden nach oben, zugedeckt ... Graf Uwarow und Herr Iwanowski benachrichtigen uns über Kurgane mit Ueberresten verbrannter Leichen, welche in dem Gouvernement Wladimir, Nowgorod und Petersburg entdeckt worden sind. Einige nördliche Gräber unterscheiden sich, so viel aus den Mittheilungen zu entnehmen ist, von den südlichen und westlichen, andere dagegen sind ihnen ganz ähnlich. Natürlich können wir jetzt noch nicht nach den verschiedenen Gräbern die Nationalität derer bestimmen, welche in ihnen ruhen, da in den verschiedenen Gegenden noch nicht eine genügende Anzahl von Kurganen erforscht ist, doch ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß weitere Forschungen die einzelnen Unterscheidungsmerkmale der Begräbnißgebräuche bei den verschiedenen slawischen Stämmen aufhellen und so die Möglichkeit bieten werden, die Grenzen der Gebiete, welche in der heidnischen Epoche von den verschiedenen Stämmen bewohnt gewesen sind, und die Charaktermerkmale ihrer Lebensweise zu bestimmen."

Wir zweifeln, ob es dem gelehrten Professor gelingen wird, durch die Art der Leichenbestattung, namentlich der Leichenverbrennung und Beisetzung der Aschen- und Knochenreste den slawischen Ursprung der Kurgane und Gräber in den slawischen Gegenden zu beweisen, da es ja festgestellt ist, daß auch in Gegenden, in denen Slawen bei Beginn der historischen Epoche nicht gehaust haben, die Leichenverbrennung üblich gewesen ist. Um nicht zu wiederholen, was über diesen Gegenstand bereits in deutscher Sprache veröffentlicht, also dem deutschen Leser

ohne uns zugänglich iſt, verweiſen wir auf Prof. Dr. Grewingk's Abhandlung: „Zur Archäologie des Balticum und Rußlands" im „Archiv für Anthropologie", Bd. X, wo dargethan iſt, daß in den Gräbern mit Schiffſteinſetzung, in denen unbeſtreitbar Normannen ruhen, Ueberreſte verbrannter Leichen beigeſetzt ſind. Ebenſo verweiſen wir auf Sophus Müller's: „Die nordiſche Bronzezeit", S. 79 u. ff.

Dr. Kopernicki verdanken wir auch noch die eingehende Beſchreibung[1]) einer größeren Anzahl anderer in Galizien gefundener Schädel, welche wir der Vollſtändigkeit wegen hier, mit Erlaubniß des Verfaſſers, mittheilen. Getreu ſeinem A. Ecker (Crania Germaniae meridionalis occidentalis) entlehnten Wahlſpruche, daß es „*für den künftigen Forſcher beſſer iſt, die Unterſchiede hervor zu heben, ... die ſpäter wieder fallen müſſen, als dieſe zu vernichten und zu verflachen*", iſt Dr. Kopernicki, wie wir ja auch ſchon oben geſehen haben, bemüht, auf jede Abweichung, die er an einem Schädel bemerkt, hinzuweiſen, ohne ſich ängſtlich um die Folgerungen zu kümmern, die etwa der Ethnograph an die Reſultate ſeiner Forſchungen knüpfen kann. Wir glauben, daß dieſer Umſtand das uns von ihm gebotene Material um ſo ſchätzenswerther macht.

Wir haben bereits weiter oben (Bd. I, S. 258 u. ff.) die von Kirkor im Jahre 1874 bei Żywaczow und Chocimierz geöffneten Gräber und die in ihnen gemachten Funde eingehend beſchrieben; es bleibt uns noch übrig das nachzutragen, was Dr. Kopernicki über die dort ausgegrabenen Schädel, ſowie über die bei Czortowice gefundenen Ueberreſte vom vorhiſtoriſchen Menſchen ſagt.

a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow.

Faſt ſämmtliche Knochen des Skelettes, welches im erſten bei Żywaczow geöffneten Grabe gefunden worden iſt, ſchreibt Dr. Kopernicki, ſind, wenn auch in verſchiedenem Grade beſchädigt, erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen ſind dick, mit ſtark entwickelten Höckern und Rauheiten, welche zur Befeſtigung der Muskeln dienten. Die Beckenknochen erlauben, trotzdem ſie nur in Bruchſtücken vorhanden ſind, mit Sicherheit darauf zu ſchließen, daß dies Skelett einem kräftig gebauten Manne, der in den beſten Jahren verſtorben iſt, angehört habe. An

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyał do antropologii przedhistorycznej Ziem polskich. Opracował Dr. Izydor Koperniki (Schädel aus den Kurganen Pokuciens als Material zur vorhiſtoriſchen Anthropologie der polniſchen Gegenden.). Krakau 1875.

den Fingerknöcheln bemerkt man eine ſtarke grüne Färbung von einem Bronzeringe. Eine ähnliche Färbung von den Ohrringen bemerkt man jedoch weder an den Warzenfortſätzen, noch auch an den Winkeln des Unterkiefers.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt 45 Centimeter.
„ „ „ Unterſchenkels „ 38 „

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 1) iſt von mittlerer Größe, ziemlich ſchwer und ganz gut erhalten. Der vordere Theil iſt hellbraun, und ſein Gewebe beſitzt eine ziemliche Feſtigkeit, was dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß ſeine organiſche Materie noch nicht vollkommen zerſetzt iſt. Der hintere Theil ſieht lehmig aus, und ſein Gewebe iſt ſehr ſpröde, in Folge deſſen auch der Hinterhauptknochen (receptaculum cerebelli) gänzlich ausgebröckelt iſt.

Durch genaues Zuſammenkleben der abgebrochenen Knochen, namentlich des linken Geſichtsknochens und des größten Theils des Oberkiefers, wurde dieſem Schädel ſeine urſprüngliche Form wiedergegeben. Die ſtark hervortretenden Tubera und Knochenfortſätze dieſes Schädels, ſowie die zur Befeſtigung der Muskeln dienenden Unebenheiten zeugen dafür, daß es der Schädel eines Mannes ſei, wie die offenen Nähte darthun, daß er in den beſten Jahren der Manneskraft verſchieden iſt.

Betreffs des Baues iſt zu bemerken, daß der Schädel ſehr wohlgeſtaltet und von mittlerer Länge iſt. Die Stirn iſt nicht zu ſchmal, doch etwas niedrig und nach hinten geneigt. Die Contour der Stirn, welche dicht über den ſchwach hervortretenden Stirnhöckern ſich nach hinten neigt, geht in die ziemlich lange und von vorn nach hinten verflachte, in der Quere aber ſchön gerundete Schläfe über. Die Schläfenhöcker treten nur ſehr ſchwach hervor, ſind hoch und weit hinter den Gehörgängen angeſetzt. Hinter dieſen Schläfenhöckern tritt das große und ſehr gewölbte Hinterhauptbein hervor, deſſen Contour eher elliptiſch als kreisförmig iſt. Die ſenkrechten Seitenwände des Schädels ſind faſt flach, an den Schläfen concav. Eine Folge hiervon iſt, daß die Schläfen ſehr tief ſind, und wenn man dieſen Schädel von oben (Norma verticalis) betrachtet, ſo treten die Jochbogen ziemlich weit über ihre Contouren hervor, wenngleich ſie ſelbſt nur wenig nach Außen gewölbt ſind. Die Warzenfortſätze der Schläfenbeine ſind gut entwickelt. Die Gelenkhöhlen ſind lang und tief, die Schuppen klein und abgerundet. Die Flügel der Keilbeine (Alisphenoides) ſind breit und die Kronennaht trifft mit ihnen in der Mitte zuſammen.

Das Geſicht iſt ebenſo gut gebaut, wie der Schädel, und iſt eher

rund als länglich. Die Augenhöhlenhöcker des Stirnbeins ſind dick und ſtark nach unten und hinten geneigt. Die Augenhöhlen ſind tief, lang und doch nicht zu ſchmal, dabei eher wagerecht als ſchräg. Die Naſenwurzel iſt vertieft, der Naſenrücken ziemlich ſcharf und lang, nach unten gerichtet und mit einem kleinen Höcker ausgeſtattet. Die Naſenöffnung iſt weit, herzförmig, nach vorn ſcharf zugeſpitzt, die Kieferwinkel nicht nach Außen gebogen. Außer den Schneide- und oberen Reißzähnen, welche bereits nach dem Tode ausgefallen ſind, ſind alle Zähne vollſtändig erhalten; ſie ſind geſund und ſehr wenig abgenutzt. Alle ſind mit einer Kruſte calcinirter Emaille bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältniſſe ſind folgende:

a. des Schädels:

Länge	179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn (Front. inf.)	96	„
Obere „ „ „ („ alt.)	113	„
Größte „ („ p.)	136	„
Breite des Hinterhauptbeins	126	„
Höhe	134	„
Längenbogen	370	„
Horizontaler Umfang	520	„

b. des Geſichtes:

Länge	115	„
Größte Breite	131	„
Breite zwiſchen den Augenhöhlen (biorb.)	98	„
„ der Kiefern (mandib.)	89	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	75	„
Höhenindex „ „	74	„
Geſichtsindex	87	„

Das Grab Nr. 4 iſt ganz wie das vorige angefertigt geweſen. Das Skelett wurde in einer Tiefe von $0{,}_8$ Meter gefunden, und lag mit dem Kopfe nach Weſt. Bei ihm wurden nur der Zahn eines Nagers, wahrſcheinlich eines Hamſters, und ein Bruchſtück vom Rande einer Muſchelöffnung (ſ. Bd. I, S. 258) gefunden.

Die Knochen waren ſandfarbig und beſſer erhalten als die vorigen. Die Gliedmaßen ſind kürzer und ſtärker. Das Skelett iſt unzweifelhaft ein männliches. Man bemerkt weder an den Knochen, noch am Schädel eine Färbung vom Bronzeroſt.

Die Größenverhältniſſe der Knochen ſind folgende: die Länge des Oberſchenkels beträgt 41 Centimeter, des Schienbeins 35 Centimeter, des Wadenbeins 34 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 25 Centimeter, der Speiche 23 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 4) ist groß, schön und auffallend lang; er gehört bestimmt einem vollkommen erwachsenen Manne an. Mit Ausnahme der abgebrochenen Jochbogen und des linken Zweiges des Unterkiefers, sowie des auf dieser Seite abgebrochenen Warzenfortsatzes, ist der Schädel sehr gut erhalten. Durch die Verwitterung der äußern Schicht des Knochengewebes hat dieser Schädel eine lehmige, hellgräuliche Färbung erhalten. Die tiefer liegenden Schichten des Gewebes haben ihre Festigkeit behalten, und die Glasur der inneren Schädelknochen, welche ganz unverletzt ist, hat ihren ursprünglichen Glanz bewahrt.

Der Bau dieses Schädels ist so charakteristisch, daß er keiner eingehenderen Beschreibung bedarf. Es ist dies das schönste Modell des langköpfigen Typus, und er erinnert uns an die edlen Formen der langköpfigen Schädel Scandinaviens [1]), Deutschlands [2]), Helvetiens (Siontypus) [3]), Etruriens [4]) und Latiums. [5])

Dieser Schädel unterscheidet sich vom vorherigen durch das erhabenere Scheitelbein, noch stärker verlängerte Hinterhauptbein, sowie durch das längere und schmälere Gesicht. Es fallen an ihm auch die wohlgeformte, erhabene Stirn, die breiten Augenhöhlen, die lange und scharfe Nase, wahrscheinlich eine Habichtsnase, die längere und schmälere Nasenöffnung, sowie auch, bei den bedeutenden Größenverhältnissen des Schädels, die kleinen und feinen Warzenfortsätze auf.

Wenn wir im Allgemeinen diesen Schädel mit dem vorigen vergleichen, und wenn wir den sehr ähnlichen Bau beider, den nahezu gleichen Grad der Erhaltung der Knochen und die gleich dicke Kruste, welche die Zähne bedeckt, berücksichtigen, so haben wir ein Recht zu schließen, daß die beiden Schädel einer Zeit entstammen, daß sie einem Racentypus angehören, daß aber der zweite einen größeren Adel andeutet.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

---

[1]) A. Retzius: Ethnologische Schriften nach dem Tode des Verfassers gesammelt. Stockholm 1864. Taf. I.

[2]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis occidentalis. Freiburg i/B. 1865. Taf. XII, XV und XVII.

[3]) His und Rütimeyer: Crania Helvetica. Basel und Genf 1864. A. I. (1) A. XVII.

[4]) Giust. Nicolucci: Antropologia dell' Etruria. Napoli 1869. Taf. I.

[5]) Giust. Nicolucci: Antropologia del Lazio. Napoli 1873. Taf. II.

a. des Schädels:

Länge	194	Millimeter.
Untere Breite der Stirn (Front. inf.)	97	„
Obere „ „ „ („ alt.)	121	„
Größte „ („ p.)	137	„
Breite des Hinterhauptbeins	121	„
Höhe	143	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	538	„

b. des Geſichtes:

Länge	125	„
Größte Breite	130	„
Breite zwiſchen den Augenhöhlen (biorb.)	95	„
„ der Kiefern (mandib.)	97	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	70	„
Höhenindex	73	„
Geſichtsindex	88	„

Die Einrichtung des Grabes Nr. 6 unterſchied ſich von der der beiden vorigen nur durch den Mangel an Kalkſteinen. Die Knochen, lagen jedoch in Kalk, namentlich aber war der Schädel ganz mit einem Gemiſche von Kalk und Humusboden bedeckt.

Das mit dem Kopfe nach Weſt gewandte Skelett lag in einer Tiefe von $0{,}_9$ Meter. Auch hier wurde, wie bei Nr. 1, ein Bronzering am Finger und Ohrringe wie bei jenem gefunden, doch haben die letzteren an den Knochen des Schädels keine Spuren zurückgelaſſen.

Im Allgemeinen ſind alle Knochen, namentlich die Wirbelknochen, die Knochen des Beckens und der Gliedmaßen, ſtark vom Kalke angegriffen und größtentheils abgebröckelt. Beſſer erhalten ſind die Knochen der Ober- und Unterſchenkel, wenngleich auch deren ſchwammige Enden beſchädigt ſind. Es ſind auch, wenngleich nur theilweiſe, die zwei oberen Knochen der Wirbelſäule und die Knochen des Hüftbeins mit Theilen der Schooßknochen erhalten.

Die Oberſchenkelknochen ſind ziemlich fein, die Hüftknochen ſehr dünn, was in Verbindung mit der glatten Oberfläche und dem Bau des Schädels zu der Annahme veranlaßt, daß dies das Gerippe einer Frau ſei. Andererſeits ſprechen jedoch die ſtarken, ziemlich dicken und ſcharfen Unterſchenkelknochen, ſowie die nicht hinlänglich weite Lage der Hüftbeine, nachdem ſie mit den Knochen des Kreuzes verbunden worden ſind, deutlicher dafür, daß wir es hier mit dem Skelette eines Mannes zu thun haben. Angeſichts dieſer Widerſprüche kann das Geſchlecht der Perſon, von welcher dies Skelett ſtammt, nicht genau angegeben werden,

wenngleich die wichtigeren Merkmale und ihre größere Anzahl für die letzte Annahme sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 39, die des Unterschenkels 32 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 6) ist schwer, mittelgroß, seine Oberfläche rauh, und seine Farbe lehmiggrau. Mit Ausnahme einiger größerer und kleinerer Löcher an den Stellen, an welchen der Kalk das Knochengewebe durchfressen hat, und abgerechnet den Mangel der Vorderzähne und ihrer Alveolen in beiden Kinnladen, ist der Schädel gut erhalten. Die dicke Kalkkruste, welche die Zähne bedeckt, sowie die erdige, an der Zunge klebende Oberfläche der Knochen, zeugen für das hohe Alter des Skelettes.

Wenn man den Schädel von oben oder von der Seite betrachtet, bemerkt man eine elliptische Form und sieht auf's Deutlichste, daß es ein Langschädel sei. Die Stirn ist im Verhältnisse zur bedeutenden Länge und geringen Breite des ganzen Schädels proportionirt breit, gerade, wenngleich nicht zu hoch, und hat deutliche Höcker. Die Wölbung des Schädels ist lang, an den Seiten stark abfallend; die Seitenwände kaum etwas erhaben, ja fast flach, und von Scheitelhöckern bemerkt man keine Spur. Der Hinterhauptknochen ist noch mehr verlängert, als der der vorigen. Das Receptaculum cerebelli ist geräumig, aber flach und ganz horizontal angesetzt.

Wenn man diesen Schädel von hinten (Norma occipitalis) betrachtet, zeigt er eine etwas verschmälerte Contour und erscheint oben fast spitzbogenförmig gewölbt. Die Lineae nuchae des Hinterhauptbeins sind stark hervortretend, dagegen aber bemerkt man keine Spur des Hinterhauptkammes.

Die allgemeinen Umrisse des Gesichtes sind wohlgeformt; es ist weder zu lang, noch zu breit. Der Einschnitt zwischen Nase und Stirn ist sehr flach. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind kaum angedeutet, die Oeffnungen der Augenhöhlen nicht groß und eckig. Der Nasenrücken ist gerade und scharf. Die Gesichtsknochen (ossa zygomatica) sind ziemlich breit, aber senkrecht und den Seiten des Schädels parallel angesetzt. Die Jochbogen sind dünn, lang, nach Außen wenig hervortretend. Der Unterkiefer ist kurz, wohlgeformt, fein, und die Zähne klein und gleich.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Gesichtsknochen durch ungewöhnliche Glätte, wie sie nur Frauen oder jungen Männern eines sehr edlen Typus eigenthümlich ist, aus.

Die Hauptgrößenverhältniſſe ſind folgende:

a. des Schädels:

Länge	184	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	92	„
Obere „ „ „	110	„
Größte „	132	„
Breite des Hinterhauptbeins	119	„
Höhe	128	„
Längenbogen	370	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Geſichtes:

Länge	110	„
Größte Breite	123	„
Breite zwiſchen den Augenhöhlen	92	„
„ der Kiefern	86	„

c. Indices.

Breitenindex des Schädels	71	„
Höhenindex „ „	69	„
Geſichtsindex	88	„

b. Schädel aus den Grabhügeln von Chocimierz.

Gegen Oſten vom Städtchen Chocimierz befinden ſich inmitten der Ebene zwei die Umgegend dominirende Hügel. Auf einem derſelben erhebt ſich ein hohes Grab, und rings um demſelben bemerkt man, wie bei Żywaczow, Spuren einiger kleinerer, von denen (am 24.—29. Juni 1874) folgende geöffnet worden ſind.

Der Grabhügel Nr. 16 war deutlicher als die anderen, denn er hatte, von Nord nach Süd über's Kreuz gemeſſen, $10_{,7}$ Meter, von Oſt nach Weſt $9_{,6}$ Meter. Dieſer Grabhügel war, wie bereits oben gezeigt, aus Erde, Kalkſteinchen und kleinen Steinchen aus dem Fluſſe aufgeſchüttet, wie man ſie in der Gegend nicht findet, und die aus einer Entfernung von einer Meile aus dem Dnieſtr herbeigeſchafft werden mußten. Beim Kopfe wurde nichts entdeckt, außer einer Menge gelblichen Lehms, der auch nur in einer Entfernung von zwei Meilen bei Kutyſk gefunden wird.

In der Tiefe von $1_{,74}$ Meter wurde ein Skelett mit dem Kopfe nach Weſt gefunden. An einem Finger befand ſich ein Bronzering, und neben dem Skelette viele Scherben thönerner Gefäße, die wahrſcheinlich von zwei Töpfen herſtammen.

Die Knochen des Skelettes wie die des Schädels ſind von hellbrauner Farbe. Da ſie in einem hohen Grade ihrer organiſchen Beſtandtheile beraubt ſind, ſind ſie ſpröde und zerbrochen, im Uebrigen jedoch

in gutem Zuſtande. Die Knochen der Gliedmaßen, wenngleich im Verhältniſſe zu ihrer Größe ziemlich leicht, weiſen durch ihre mächtigen Größenverhältniſſe und durch die Prägnanz aller Muskelanſätze darauf hin, daß wir das Skelett eines Mannes von athletiſchem Bau vor uns haben. Dabei weiſen die Anweſenheit aller Nähte des Schädels, ſowie ihre reiche Zahnung und die wohlerhaltenen Alveolen (von denen nur die beiden letzten der Backenzähne der Unterkiefer verſchwunden ſind) darauf hin, daß es ein Mann im reifen Alter geweſen ſei. Zwei Knöchel des Mittel- und Zeigefingers ſind mit Patina von einem Bronzeringe gefärbt.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt 47, die des Unterſchenkels $38_{,5}$, die des Oberarms $33_{,9}$, die des Unterarms 26 (?) Centimeter.

An dem übrigens gut erhaltenen Schädel (Taf. IV, Nr. 16) ſind, wahrſcheinlich beim Ausgraben, der ganze linke Jochknochen, ſowie die mit ihm verbundenen Höcker der benachbarten Knochen, abgebrochen; gleichzeitig iſt dieſem Schädel der rechte Stirnhöcker abgeſchnitten worden, an deſſen Stelle ſich ein breites Loch befindet.

Die Farbe der Knochen iſt anders als bei den bei Żywaczow gefundenen Skeletten, hellbraun. Wenngleich das Knochengewebe ſpröde iſt, hat doch die äußere Glaſur der Schädelknochen viel von ihrer urſprünglichen Glätte bewahrt. Eine Ausnahme hiervon macht die linke Schläfengegend, denn hier iſt die Oberfläche der Knochen gänzlich zerſetzt und dunkler gefärbt, weil der Schädel mit ſeiner linken Seite auf dem Boden gelegen, deſſen Feuchtigkeit mehr Einfluß auf die Zerſetzung geübt hat.

Die Form des Schädels nähert ſich im Allgemeinen der langköpfigen Form der Żywaczower Gruppe, namentlich der des Schädels (Taf. IV Nr. 1), den er jedoch ſowohl durch etwas bedeutendere Größenverhältniſſe, als auch namentlich durch die Höhe und Wölbung der Stirn, durch den gewölbteren Scheitel, durch das deutlicher gerundete Hinterhauptbein und durch das unvergleichlich längere Geſicht überragt.

Die Form dieſes Schädels iſt, wenn man ihn von der Seite (N. lateralis) oder von oben (N. verticalis) betrachtet, regelmäßig eiförmig, nicht aber ellyptiſch, wie die beiden vorher beſchriebenen. Wenn man ihn aber von vorn (N. frontalis) oder von hinten (N. occipitalis) betrachtet, erſcheint er als ein mittelbreiter, ziemlich flacher, oben gewölbter Bogen. Die Stirn iſt breit, hoch und ſchön gewölbt. Der Scheitel mittelmäßig lang, ziemlich breit und flach gewölbt; er biegt ſich von der Mitte der Pfeilnaht ziemlich plötzlich und ſchräg nach hinten auf das weite und

ausgeprägte Hinterhauptbein. Der untere Theil des Hinterhauptbeins iſt etwas kürzer als bei den Żywaczower Schädeln, dabei auch weniger horizontal und gewölbter.

Die Schädelnähte ſind, wie ſchon geſagt, alle offen und reichlich gezahnt, und die Spitze der Lambdanaht (S. lambdoidea) iſt gänzlich mit kleinen Einſätzen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Scheitelhöcker ſind, wenngleich ſie nicht zu ſehr hervortreten, doch ziemlich erkennbar; die Warzenfortſätze und die Bogenlinien des Hinterhauptes ſind ſtark entwickelt.

Die Contour des Geſichtes iſt lang und ſchmal. Der Naſenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen gut ausgeprägt. Die Augenhöhlen ſind länglich viereckig, die Biegung zwiſchen Naſe und Stirn ziemlich tief, der Naſenrücken iſt ſcharf und lang mit ſtarkem Höcker. Die Naſenlöcher ſind lang und ſchmal; die Spina nasalis ant. iſt ſtark hervorſtehend. Der Oberkieſer iſt verhältnißmäßig ſchmal, die Jochbeine nicht groß, ſenkrecht nach hinten angeſetzt, die Jochbogen kurz und mäßig gebogen. Der Unterkiefer iſt mächtig, mit ſpitzem Kinn ausgeſtattet, und ſeine Winkel ſind etwas nach Außen gebogen. Von den Zähnen ſind zwei Backenzähne des Unterkiefers und die beiden Zähne vor ihnen, ſowie vier Backenzähne des Oberkiefers erhalten. Von dieſen iſt einer, und zwar der letzte Backenzahn, verſtockt, die übrigen ſind geſund, ſtark und wenig abgenutzt. Alle ſind mit einer dünnen Kalkkruſte bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältniſſe ſind folgende:

a. des Schädels:

Länge		185	Millimeter.
Untere Breite der Stirn		95	„
Obere „ „ „		118	„
Größte „		143	„
Breite des Hinterhauptbeins		133	„
Höhe		144	„
Längenbogen		385	„
Horizontaler Umfang		528	„

b. des Geſichtes:

Länge		128	„
Größte Breite	+	122	„
Breite zwiſchen den Augenhöhlen		99	„
„ der Kiefern		102	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels		77	„
Höhenindex „ „		77	„
Geſichtsindex	+	104 (?)	„

Das Grab Nr. 18 war ebenso wie das vorige eingerichtet. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von 1,05 Meter mit dem Kopfe nach West. Unter und unmittelbar auf dem Skelette lag eine Kalkschicht, und auf dieser verfaulte Holzreste, wahrscheinlich Eichenholz. Beim Skelette wurden Scherben von einem Topfe, am Knöchel eines Fingers ein Bronzering gefunden.

Außer den kurzen Knochen der Wirbelsäule, der Füße und Hände, welche vom Kalke zersetzt sind, ist das Skelett gut erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind vermorschter, als die des vorigen Skelettes. Die helllehmige Farbe und die rauhe erdige Oberfläche, welche stark an die Zunge klebt, geben diesen menschlichen Ueberresten das Aussehen eines höheren Alterthums, als das des vorher beschriebenen Skelettes. Der Charakter der Knochen der Gliedmaßen und des Beckens zeugen dafür, daß sie einem erwachsenen Manne mittlerer Größe angehört haben. An den Fingerknöcheln bemerkt man eine bedeutende grüne Färbung von Bronzepatina, welche vom Ringe herrührt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 44 Centimeter, des Unterschenkels 36 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 26 Centimeter, der Speiche 23,7 Centimeter.

Durch Zusammenkleben der größeren abgebrochenen Knochen und durch Zusammensetzung ist dem Schädel ohngefähr seine ursprüngliche Form wiedergegeben worden (Taf. IV, Nr. 18). Seine Maße sind etwas größer als die der vorigen Schädel, denen er jedoch rücksichtlich der Form ganz gleich ist.

Den einzigen Unterschied bilden die breiteren Augenhöhlen, die tieferen Fossae caninae und der Bau des Unterkiefers, der kurz und feiner ist, als der des vorher beschriebenen Schädels, auch niedrigere und senkrechter angesetzte Fortsätze als dieser hat.

Die Aehnlichkeit aber reicht bis an die Nähte, welche auch an diesem Schädel alle offen sind, und der Scheitel der Lambdanaht ist ganz mit kleinen Einsatzknochen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Zähne, von denen beim Ausgraben nur die vorderen verloren gegangen sind, sind für einen Mann nicht zu klein, dabei gleich und gesund. Die Emaille aller ist calcinirt oder mit einer Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	188	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	103	„
Obere „ „ „	125	„
Größte „	140	„

Breite des Hinterhauptbeins	126	Millimeter.
Höhe	144	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	545	„

b. des Gesichtes:

Länge	115	„
Größte Breite	126	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	99	„
„ der Kiefern	91	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	76	„
Gesichtsindex	91	„

Der Grabhügel Nr. 21, welcher die anderen überragte, maß über's Kreuz von Ost nach West 10 und von Nord nach Süd 11 Meter.

Das in diesem Hügel gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $2{,}_{01}$ Meter, in einem länglichen eichenen Kasten, dessen Boden mit Erde bestreut war, auf welche der Verstorbene gelegt worden war. Auf dem Skelette lag verfaultes Holz. Das Skelett lag mit dem Kopfe nach West, bei ihm lagen Scherben von einem Topfe, am Finger wurde ein zerbrochener Bronzering gefunden.

Die Knochen dieses Skelettes, welche dem Aeußern und der Farbe nach denen des Skelettes Nr. 16 ähnlich sind, sind so spröde, daß alle, mit Ausnahme einiger längeren Gliedmaßenknochen und der mächtigen Knöchel der Füße und Hände, in einem starkzerbröckelten Zustande aus dem Grabe geschafft worden sind. Nach dem mächtigen Bau und der ungewöhnlichen Länge der besser erhaltenen Knochen der Gliedmaßen zu urtheilen, hat dies Skelett einem Manne von riesigem Wuchse angehört.

Die Länge des Oberschenkels beträgt + 47 Centimeter, des Unterschenkels 41 Centimeter, der Speiche + 25 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 21) wurde nur in Stücken aus dem Grabe herausgeschafft, und es gelang nur mit Mühe, sie so zusammen zu kleben, daß der Hauptcharakter des Baues erkannt werden konnte. Dieser Schädel ist ungewöhnlich lang (201 Millimeter) und schmal (127 Millimeter). Eine so ungewöhnliche Verengung muß unzweifelhaft erst im Grabe unter dem Drucke der Erde und des eingefallenen Deckels des Kastens, in welchem die Leiche beerdigt worden ist, stattgefunden haben. Nach allen Anzeichen der eigentlichen Verbiegung und Verflachung der Schädelknochen gehören diese Abweichungen den posthumen Abnormitäten an, auf welche schon J. B. Davis in

seinem classischen Werke: „Crania Britannica“ (Seite 37) die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Trotz dieses auffälligen Umstandes ist der Schädel deutlich langköpfig und stellt in übertriebenem Maße die den altscandinavischen (dänischen und schwedischen) Schädeln eigenthümliche Form dar.

Die Stirn ist, im Verhältnisse zur ungeheuren Länge und Schmalheit des ganzen Schädels, mittelmäßig breit, hoch und senkrecht, mit ziemlich hervortretenden Höckern. Der Scheitel ist sehr lang, in der Quere kugelförmig gewölbt. Das Hinterhauptbein steht übermäßig nach hinten, und es mußte, wenn wir nach dem Bau und der Form der Gehirnunterlage dieses Beins urtheilen, das Receptaculum cerebelli lang und tief gewesen sein; die hinteren Lappen des großen Gehirns mußten weit über den Hinterrand des kleinen Gehirns hinausreichen. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind nur schwach hervortretend; die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ziemlich kurz, fein und sehr abschüssig nach unten und hinten angesetzt. Die bei diesen Höckern beginnenden Schläfenlinien sind sehr fein gezeichnet. Die Nähte sind, so weit sie mit den Knochen erhalten sind, nicht nur alle offen, sondern, was selten bei langköpfigen Schädeln der Fall ist, es ist auch die Stirnnaht noch nicht verbunden. Was aber noch seltener sich ereignet, ist der Umstand, daß sich am vordern Ende der Pfeilnaht ein Einsatzknochen (Os anti-epilepticum) von 25 Millimeter Länge und 6 Millimeter Breite befindet. [1]) Am andern Ende dieser Naht bilden ziemlich große Einsätze (ossa epactalia) den Scheitel der Hinterhauptschuppe.

Was das Gesicht des Skelettes betrifft, kann man, so viel man aus den Bruchstücken des so gut wie möglich restaurirten Oberkiefers zu urtheilen vermag, folgern, daß auch das Gesicht dieses Mannes ziemlich lang und schmal gewesen sei. Die eckigen Augenhöhlen sind ziemlich groß; die Nasenöffnung schmal und lang, mit einem sehr scharfen untern Rande. Die Bruchstücke des Unterkiefers beweisen, daß er sehr groß und stark gewesen sei und ein hervortretendes, abgestutztes Kinn hatte. Die Gelenkgrube dieses Kiefers, welche am Bruchstücke des rechten Schläfenbeins erhalten ist, ist weder zu lang noch tief. Die Zähne sind fest eingesetzt und gesund, doch sind ihre Kronen stark abgenutzt; die Emaille der Vorderzähne ist dunkel, die der Backenzähne mit einer dünnen Kalkkruste überzogen.

[1]) Unter einigen Hunderten von Dr. Kopernicki gesammelten Schädeln verschiedener Nationalitäten befinden sich nur drei mit solchen Einsatzknochen, wovon zwei Neugriechen und einer einem Ungar angehören.

Die Hauptgrößenverhältnisse dieses Schädels sind folgende:

Länge		201	Millimeter.
Untere Breite der Stirn		93	„
Obere „ „ „		115	„
Größte „	+	127	„
Breite des Hinterhauptbeins	+	126	„
Höhe	+	130	„
Längenbogen		390	„
Horizontaler Umfang		530	„
Breitenindex des Schädels	+	63	„

Der Bau des Grabes in Nr. 20 ist ganz dem von Nr. 16 und 18 gleich; jedoch befanden sich in demselben weniger Steine. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,10}$ Meter; bei ihm wurden nur Scherben von einem Topfe gefunden.

Von diesem Skelette sind, außer dem Schädel, nur die langen Knochen übrig geblieben. Alle sind erdfarbig, bedeutend abgebröckelt, zerfallen leicht, und sind stark gebogen, in hohem Grade rhachytisch, wie dies folgende Maße beweisen:

	des Oberschenkels	des Unterschenkels	des Wadenbeins	des Oberarms	der Speiche	des Schlüsselbeins	der Rippe	
Länge	28	20	20	24	18	10	22	Centimeter.
Dicke der Knochen in der Mitte	13	10	5	15	10	8	5	Millimeter.

Das Geschlecht dieses Skelettes kann natürlich nicht bestimmt werden.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 20) ist aller organischen Substanz beraubt, spröde, sehr leicht und fein. So weit aus den genau angepaßten und angeleimten abgebrochenen Gesichtsknochen geschlossen werden kann, war das Gesicht sehr regelmäßig gebaut und in dieser Beziehung dem Schädel von Żywaczow Nr. 6 sehr ähnlich. Der hier beschriebene Schädel unterscheidet sich jedoch von jenem durch eine in der Richtung von oben nach unten (N. verticalis) weniger verlängerte Contour, durch einen in der Querrichtung flacher gewölbten Scheitel, durch eine im Verhältnisse zur Länge etwas breitere Stirn, sowie durch mehr hervortretende Stirn- und Scheitelhöcker.

Besondere Merkmale dieses Schädels sind: alle Nähte sind sehr schwach verbunden und die Basilarnaht des Hinterhauptes, sowie die Stirnnaht ist ganz offen. Die Enden der Kranznaht reichen bis an die Flügel des Keilhöckers, und am Gipfel der Lambdanaht befinden sich, wie bei den vorher beschriebenen Schädeln, zwei ziemlich große Einsatzknochen.

Die Gesichtsknochen zeichnen sich durch einen ungemein feinen, glatten Bau aus, der an Kinderknochen erinnert. Ueber der Nase und den Augenbrauen bemerkt man durchaus keine erhabeneren Punkte. Beide Kiefern sind ungemein zart, mit vollen Reihen fester, kleiner und gleicher Zähne ausgestattet, deren Kronen durchaus nicht abgenutzt sind. Die Emaille der Zähne ist mit einer dicken Kalkkruste bedeckt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge		179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn		99	„
Obere „ „ „		117	„
Größte „		132	„
Breite des Hinterhauptbeins		114	„
Höhe		145	„
Längenbogen		372	„
Vertikaler Umfang		510	„

b. des Gesichtes:

Länge		100	„
Größte Breite	+	112	„
Breite zwischen den Augenhöhlen		92	„
„ der Kiefern		79	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels		73	„
Höhenindex		81	„
Gesichtsindex	+	89	„

Das Grab Nr. 24 ist wie die vorher beschriebenen erbaut. In der Tiefe von $1{,}_{20}$ Meter wurde das unzweifelhaft einer Frau angehörende Skelett gefunden. Es lag mit dem Kopfe nach Süd, und hatte die linke Hand auf die Seite gestützt. Außer Scherben von einem Topfe wurden bei diesem Skelette ein großer Bronzering am Finger, eben solche Ohrringe und drei Knöpfchen gefunden. [1])

Die Knochen sind sandfarbig und ihre Oberfläche ist erdig rauh, die Festigkeit des Knochengewebes theilweise ziemlich gut erhalten, des-

[1]) Der Ring ist kunstvoller als die in den vorher beschriebenen Gräbern gefundenen. Diese sind nämlich spiralförmig aus einfachem Draht gewunden, während jener aus doppeltem Draht geflochten ist (s. Bd. I, Fig. 113). Die Knöpfchen sind, wie Dr. Kopernicki glaubt, aus schwarzem Glasgusse oder Emaille, nach Größe und Form einer Erbse ähnlich. Sie sind mit eisernen Oeschen versehen, die dick mit Rost bedeckt sind. Auf der entgegengesetzten erhabenen Oberfläche waren sie sehr genau und regelmäßig mit vergoldeten Linien in Kreuzesform bemalt. Auf zwei Knöpfchen ist diese Vergoldung fast gänzlich verwischt und abgerieben, auf einem sind jedoch die Linien und der Goldglanz gut erhalten.

halb befinden sich auch die Knochen selbst, namentlich die der Gliedmaßen, wenn sie auch etwas beschädigt sind, in gutem Zustande.

Das feine und glatte Aeußere dieser Knochen, hauptsächlich aber der charakteristische Bau der Beckenknochen, zeugen unwiderleglich dafür, daß dies Skelett einer Frau angehört habe. Dabei ist jedoch, wenn wir den Schädel berücksichtigen, der sonst deutlich weiblich ist, der Unterkiefer etwas zu dick und die Warzenfortsätze zu sehr entwickelt. Diese Umstände berechtigen zu dem Schlusse, daß die Person, der dieses Skelett angehört hat, eine kräftige Frau von männlicher Constitution gewesen sei. Zwei Mittelhandknochen (Os metacarpi), die Fingerknöchel und der linke Warzenfortsatz des Schädels sind stark grün gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Unterschenkels 34 Centimeter, des Oberarms 31,5 Centimeter, des Unterarms 24 Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 24) ist den Knochen bezüglich der Farbe und Festigkeit ähnlich. Beim ersten Anblicke macht er, wegen seiner Größe, den Eindruck eines Mannesschädels; bei genauerer Betrachtung bemerkt man jedoch das Fehlen der männlichen Erhabenheiten über der Nase, den Augenbrauen und am Hinterhauptbeine, was deutlich dafür spricht, daß wir den Schädel einer Frau vor uns haben, was auch durch die anderen Knochen bewiesen wird.

Die allgemeine Form dieses Schädels ist deutlich langköpfig, ganz dem Typus der männlichen Schädel dieser Gruppe, namentlich aber dem in Fig. 18 dargestellten ähnlich. Die Aehnlichkeit geht so weit, daß wir als einzige Unterschiede nur eine etwas niedrigere und geradere Stirn, einen etwas längeren und minder gewölbten Scheitel, und weniger deutliche halbbogenförmige Linien am Hinterhauptbeine finden.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	181	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	97	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	127	„
Höhe	132	„
Längenbogen	360	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	116	„
Größte Breite	129	„

Breite zwiſchen den Augenhöhlen	99	Millimeter.
„ der Kinnlade	87	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	72	„
Geſichtsindex	89	„

Gegen 200 Schritt von dem Hügel, auf welchem die ſoeben beſchriebenen Grabhügel entdeckt worden ſind, befindet ſich, durch eine Schlucht von ihm getrennt, ein zweiter, und auf dieſem bemerkt man zwiſchen Spuren einer großen Anzahl kleiner Gräber einen großen Grabhügel. Hier wurde ein Grab der kleineren Gruppe geöffnet, welches in den Fundprotokollen mit Nr. 28 bezeichnet iſt.

Wie das ſoeben beſchriebene unterſcheidet ſich auch dieſes Grab von den anderen dadurch, daß in ſeinem Innern weniger Kalkſteinchen, die man in der Gegend findet, vorhanden waren. Das in einer Tiefe von $1{,}_{95}$ Meter gefundene Skelett lag mit dem Kopfe nach Oſten. Das ganze Skelett, namentlich aber der Schädel, war mit einer feſten Kalkmaſſe bedeckt, die 2—3 Zoll dick geweſen iſt.

Neben dem Skelette wurden Topfſcherben, an den Fingern zwei Ringe, in den Ohrgegenden bronzene Ohrringe, am Halſe ein eben ſolches Anhängſel und 18 Glasperlen gefunden, welche größtentheils mit Emaille verziert und zweifacher Form ſind, walzenförmig und tonnenförmig.

Dies Skelett hat unſtreitig einer jungen, ſchwächlichen Frau angehört. Die Wirbel und wenigen anderen kurzen Knochen ſind vom Kalke ganz zerſetzt. Die langen Knochen der Gliedmaßen ſind im Allgemeinen dünn und glatt, der Oberſchenkel iſt ſichtlich nach innen gebogen. An der Grenze des Oberarmkopfes und des Gelenkknochens des Oberſchenkels bemerkt man deutlich die erſt vor Kurzem ſtattgefundene Verbindung mit den Diaphyses, welche im Vereine mit der ſoeben erwähnten Form dieſer Knochen entweder für das unreife Alter dieſer Frau, oder für eine verſpätete, wie rhachytiſche Entwickelung des Skelettes im Allgemeinen ſprechen.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt $40{,}_{5}$ Centimeter, des Oberarms $29{,}_{5}$ Centimeter, des Unterarms 23 Centimeter, der Speiche $21{,}_{5}$ Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 28), der zu dieſem Skelette gehört, iſt ungewöhnlich klein und ſpricht ſehr für die ſoeben angedeutete Annahme des rhachytiſchen Zuſtandes. Er war ganz mit Kalkbrei begoſſen.

Nachdem der Schädel von dieser Masse befreit war, fielen sogleich die ungewöhnlich kleinen, kindlichen Größenverhältnisse in die Augen. Trotzdem ist er ziemlich schwer; die Knochen sind, so weit sie nicht vom Kalke verzehrt sind, wie z. B. das Nasenbein, der Oberkiefer und das Gaumenbein, recht dick, von erdiger Consistenz und Farbe, und kleben stark an der Zunge.

Dieser kleine Schädel hat dabei auch eine ganz andere Form als alle vorher beschriebenen, denn er erscheint, besonders dem Profile nach, nicht so sehr verlängert wie jene, die deutliche Langschädel sind. Namentlich ist das Hinterhauptbein bedeutend kürzer, weungleich es so erhaben und hervortretend ist, daß es nicht zu den kurzköpfigen gezählt werden kann.

Wenn man diesen Schädel von oben (N. verticalis) betrachtet, zeigt er ebenfalls keine so langen, elliptischen Conturen, wie die vorher beschriebenen, mehr oder minder langköpfigen Schädel; doch ist er regelmäßig eiförmig, und unterscheidet sich hierdurch wiederum von den rundlichen, breiten Conturen, welche ein Merkmal des kurzköpfigen Typus bilden.

Wenn wir der Reihe nach die hauptsächlichsten Einzelnheiten des Baues dieses Schädels untersuchen, so finden wir an ihm eine schmale, niedrige, etwas schräg gegen die Schläfenwölbung ansteigende Stirn. Das Scheitelstück ist kurz und nach den Seiten hin steil gewölbt. Das Hinterhaupt ist, wie schon gesagt, nach hinten hervortretend, dabei jedoch an den Seiten abgeflacht, so daß, wenn man den Schädel von hinten betrachtet, seine Contur hoch, verengt fünfeckig, oben spitzbogenförmig mit (an den Scheitelhöckern) ziemlich hervorstehenden oberen Winkeln erscheint.

Alle Nähte sind ganz offen, selbst die Spheno-basilaris ist nicht ganz verbunden. Gegen 3 Centimeter unterhalb des Scheitels der Lambdanath bemerkt man eine in die Quere gehende, unlängst verwachsene Spur eines einzelnen breiten Einsatzbeins (Os epactale).

Die Warzenfortsätze dieses Schädels sind schwach entwickelt, ebenso sind die Halbbogenlinien am Hinterhauptbeine kaum bemerkbar. Man bemerkt hier, wie an den Fingerknöcheln, auch nicht eine Spur von grüner Färbung, trotz der an dem Skelette gefundenen Bronzegegenstände. Die Färbung hat augenscheinlich der Kalk verhindert, mit welchem der ganze Körper begossen war und welcher die aus der Verwesung des Körpers entstandenen fetten Säuren neutralisirt hat.

Vom Gesichte des Skelettes ist nur der Unterkiefer, sowie ein bedeutender Theil der linken Hälfte des Oberkiefers mit dem linken

Gesichtsknochen, aber ohne Schläfenhöcker, enthalten. Diese Knochen, gehörig zusammengesetzt und zusammengeleimt, geben uns annähernd die Züge eines orthognathen Gesichtes, mit weiblicher Glätte, auf welchem weder ein Nasenwurzelhöcker, noch auch Augenbrauenbogen zu sehen sind. Die Augenhöhlen müssen breit und gefällig gewesen sein. Die Zähne dieser jungen Frau waren, so viel aus den erhaltenen und in Kalk verwandelten Backenzähnen zu ersehen ist, durchaus nicht abgenutzt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	157	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	87	„
Obere „ „ „	102	„
Größte „	116	„
Breite des Hinterhauptbeins	105	„
Höhe	121	„
Längenbogen	215	„
Horizontaler Umfang	440	„

b. des Gesichtes: ±

Länge	111	„
Größte Breite	110	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	88	„
„ der Kinnlade	81	„

c. Indices:

des Schädels Breite	73	„
„ „ Höhe	77	„
„ Gesichtes ±	100	„

Dr. Kopernicki geht demnächst zur Beschreibung der Skelette über, welche in einem großen Grabhügel auf dem bekannten Schlachtfelde von Obertyn gefunden worden sind, aber für den Archäologen Kirkor kein großes Interesse hatten. Trotzdem diese Skelette kein archäologisches Interesse beanspruchen, glauben wir das, was Dr. Kopernicki über sie sagt, hier wiederholen zu müssen, weil es allgemein anthropologisches Interesse hat. Der genannte Forscher sagt:

c. Das Schlachtfeld von Czortowiec.

„Ich begann, sagt Kirkor, auf dem „Mogiłki" genannten Felde mit Herrn W. Przybysławski, Mitgl. d. Arch. Comm., auf der als „Bezneńka" oder „Bezdeńka" genannten Stelle fast auf's Gerathewohl zu graben.

„Hier wurde in der Tiefe von $0{,}_7$ Meter ein Skelett (Nr. 10) mit dem Kopfe nach Westen gefunden. Es war augenscheinlich mit Holz

umgeben, das jedoch verfault iſt. Neben ihm wurden Scherben eines Gefäßes mit Henkel gefunden. Weiter wurde in der Tiefe von $1_{,10}$ Meter ein großer Topf mit Henkel und Beulen gefunden, der ganz zu ſein ſchien, aber beim Herausnehmen aus dem Grabe in viele Stücke zerfallen iſt.

„In dem auf 2 Meter verbreiterten Grabe wurde in der Tiefe von $0_{,75}$ Meter ein anderes Skelett (Nr. 11) gefunden. Es lag regelmäßig, hatte alle Gliedmaßen, jedoch fehlte der Schädel.

„Auf anderen Stellen dieſer Grube wurden Knochen und Zähne bei einem Skelette (Nr. 12), jedoch ebenfalls kein Schädel gefunden."

Durch genaue Unterſuchung aller dieſer Knochen wurde feſtgeſtellt:

1. Daß die zum Skelette Nr. 11 gehörenden Knochen, welche zum Rumpfe, Becken und den Gliedmaßen gehören, bedeutende Größenverhältniſſe aufweiſen, ſchwer, und gehörig hart, alſo auch weit beſſer erhalten ſind, als die Knochen der Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Sie gehören aber auch einer ſpäteren Periode als dieſe an. Die Dicke der Knochen und ihr kräftiger Bau, die deutlichen Höcker und Muskelanſätze, beſonders aber die eigenthümliche Form der Beckenknochen, beweiſen deutlich, daß dies das Skelett eines Mannes von gutem Wuchſe und kräftigem Körperbau ſei. Dies beweiſen folgende Größenverhältniſſe der Knochen:

Der Oberſchenkel hat eine Länge von 45 Centimeter, der Unterſchenkel eine ſolche von $37_{,5}$ Centimeter, der Oberarm 32 Centimeter, der Unterarm 27 Centimeter, die Speiche 25 Centimeter.

Unter dieſen Knochen wurde ein Stück Hinterhauptſchuppe (squamae occipitis) gefunden. Es kann jedoch nicht mit Sicherheit angegeben werden, ob dieſes Stück zu dieſem Skelette gehöre, da unter den Knochen deſſelben auch noch Bruchſtücke zweier Oberſchenkel, zwei Ferſen und ein Sprunggelenkknochen, welche einem andern, bedeutend kleineren Skelette angehört haben, gefunden worden ſind.

2. Daß ſich unter den mit Nr. 12 bezeichneten Knochen ſtark zerſtückelte Knochen zweier Skelette befinden, namentlich außer einem Oberſchenkel (41 Centimeter lang), vier Oberarmknochen, drei Speichen, drei Oberarmköpfe, zwei linke Ferſen und Theile der Felſenfortſätze von zwei verſchiedenen Schläfenbeinen. Der ziemlich hohe Grad von Feſtigkeit des Knochengewebes dieſer Knochen beweiſt zwar, daß ſie etwas älter ſein können als die vorher (unter Nr. 1) beſchriebenen, daß ſie jedoch einer weit ſpäteren Periode angehören, als die Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Aus dem feineren Bau und der größeren Glätte

dieſer Knochen muß man ſchließen, daß ſie jüngeren, ſchwächlich gebauten Männern oder gar Frauen angehört haben.

Die Knochen des Skelettes Nr. 10 ſind faſt alle vorhanden. Sie ſind von hellgräulicher Farbe, ſchwer, kräftig und wenig beſchädigt, was dafür ſpricht, daß ſie jüngeren Datums ſind. Ihre ungewöhnliche Größe, ihr kräftiger Bau und ihre große Dicke, ſowie andere, Mannesknochen eigenthümliche Eigenſchaften beweiſen unwiderleglich, daß ſie einem Manne von athletiſchem Bau und rieſiger Größe angehört haben.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt 48 Centimeter, des Unterſchenkels 40 Centimeter, des Oberarms 36 Centimeter, des Unterarms 29 Centimeter, der Speiche 27 Centimeter.

Der ganz gut erhaltene Schädel (Taf. V) unterſcheidet ſich durch Bau und Form von den Schädeln von Żywaczow und Chocimierz.

Von oben betrachtet erſcheint dieſer Schädel eiförmig. Am Vorderrande der Contur bemerkt man unter der niedrigen, nach hinten geneigten Stirn die markirten Stirnbogen (sinus frontalis), das Naſenbein und den vordern Theil des Oberkiefers, während bei jenen Schädeln, ſogar beim żywaczower Schädel Nr. 1, deſſen Stirn am meiſten nach hinten geneigt iſt, kaum das Ende des Naſenrückens hervorſteht. Die Scheitelhöcker dieſes Schädels ſind ziemlich hervortretend, wenngleich in anderer Weiſe und bedeutend ſchwächer, als es ſonſt bei kurzköpfigen Slawenſchädeln der Fall iſt.

Wenn wir dieſen Schädel von der Seite betrachten, fällt uns, ſtatt der langen Ellipſe oder der regelmäßigen verlängerten Eiform der vorher beſchriebenen Schädel, die eiförmige Contur des eigentlichen Schädels (calvaria) mit ſeinem übermäßig breiten hintern und ſcharf verengten vordern Ende auf. Die vordere Hälfte dieſer Contur lehnt ſich an das rohe Geſichtstrapez, deſſen vordere Linie ziemlich ſchräg (subprognatha) iſt. Bei eingehenderer Betrachtung dieſes Schädels fällt uns vorzüglich die ſehr niedrige, nach hinten geneigte Stirn auf, welche ſich kaum über den mächtigen Naſenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen erhebt. Von Stirnhöckern iſt keine Spur, der Stirnbogen iſt ungemein flach und biegt ſich unmerklich über den kurzen und kugelförmig von vorn nach hinten gewölbten Scheiteltheil des Schädels.

Auf der Höhe der Scheitelhöcker biegt ſich die Contur dieſer Wölbung in einem plötzlichen regelmäßig kugelförmigen Bogen zum Hinterhaupte, von dem aus ſie wiederum plötzlich in der Höhe der Gehöröffnungen abſpringt und von unten durch den etwas flachen und ſchräg angeſetzten Theil des Receptaculum cerebelli begrenzt wird.

Wenn man dieſen Schädel von hinten betrachtet, bemerkt man eine breite fünfeckige Contur auf einer breiten, leicht gewölbten Baſis; die Seiten dieſer Contur ſind flach, faſt ſenkrecht, ihre Scheitelwinkel ziemlich hervortretend und ihr Gipfel etwas abfallend und winklig gewölbt.

Von vorn geſehen, fällt uns an dieſem Schädel die ungemein ſchmale Stirn und das Uebergewicht des rohen Geſichtsſkelettes über den Reſt des von hieraus betrachteten Schädels auf.

Wenn wir nun zu den anatomiſchen Einzelnheiten dieſes Schädels übergehen, ſo ſehen wir an ihm Charaktermerkmale, welche ihn von allen vorher beſchriebenen unterſcheiden. Die Pfeilnaht iſt, mit Ausnahme des $1^1/_2$ Centimeter betragenden vordern Theils, ganz verwachſen. Daſſelbe iſt bei dem mittleren Theile und den beiden Enden der Kranznaht der Fall. In der Lambdanaht, deren Gipfel ebenfalls verwachſen iſt, bemerkt man nicht ein einziges Einſatzbein.

Weiter bemerkt man, außer den bereits erwähnten Stirnhöhlen (sin. front.), in der Mitte des Stirnbeins eine ſich von vorn nach hinten hinziehende, ziemlich hervortretende Wulſt, welche für ein frühzeitiges und energiſches Verknöchern der Stirnnaht zeugt. Die halbkugelförmigen Schläfenlinien ſind ſtark markirt. Die Warzenfortſätze ſind ungeheuer und die Lineae nuchae des Hinterhauptes ſind ſehr ausgeprägt.

Am Skelette des Geſichtes bemerken wir neue Einzelnheiten, welche dieſen Schädel von den vorherigen unterſcheiden. Namentlich iſt der Bau des Geſichtes ſehr roh und auffällig verſchieden von den harmoniſchen und glatten Zügen, welche wir an den vorher beſchriebenen Schädeln beobachtet haben.

Das Profil des Geſichtes neigt zum Prognathismus hin. Die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins ſind ungemein dick und ſtehen ſchräg nach den Seiten hervor. Die an ihnen angehängten Geſichtsknochen ſind ebenfalls dick und rauh. Wenngleich die Jochbogen nicht ſtark hervortreten, ſo treten ſie doch bei dieſem Schädel mehr als bei den vorigen hervor. Der Unterkiefer iſt mächtig und dick, die Zähne ziemlich groß, geſund und feſt eingeſetzt, ihre Kronen ſtark abgenutzt und nur leicht mit einer Kruſte überzogen.

Folgendes ſind die Hauptgrößenverhältniſſe:

a. des Schädels:

Länge	183	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	90	„
Obere „ „ „	106	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	126	„

Höhe	137	Millimeter.
Längenbogen	362	„
Horizontaler Umfang	505	„

b. des Gesichtes:

Länge	120	„
Größte Breite	138	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	100	„
„ der Kinnlade	100	„

c. Indices:

des Schädels Breite	73	„
„ „ Höhe	74	„
„ Gesichtes	86	„

Wir sind es unseren Lesern schuldig, ihnen auch die Betrachtungen und Folgerungen des Dr. Kopernicki mitzutheilen, selbst auf die Gefahr hin, den Laien zu ermüden. Für den Anthropologen und Ethnologen dürften diese Betrachtungen von hohem Werthe sein, und das um so mehr, als Dr. Kopernicki zu ganz analogen Schlüssen wie Dr. Lissauer gelangt, der westpreußische Schädel untersucht hat. [1])

Bei der vergleichenden Betrachtung der eben beschriebenen Schädel schließt Dr. Kopernicki vor allen Dingen die Gruppe von Czortowice von den anderen aus, da sie sich in jeder Beziehung von ihnen unterscheidet.

Vor allen Dingen ist nämlich der archäologische Charakter des Grabhügels von Czortowice, den Herr Kirkor ein „Schlachtfeld" nennt, nicht sicher. Diese Unsicherheit wird aber durch ganz besondere Umstände, welche bei der Ausgrabung beobachtet worden sind, gerechtfertigt; namentlich ist zu berücksichtigen, daß zu der Erbauung dieses Grabhügels keine Steinchen aus dem Dniestr herbeigeschafft worden sind, wie daraus geschlossen werden kann, daß das Fundprotokoll hierüber schweigt. Ferner wurde weder Lehm noch Kalk entdeckt, welche zu allen vorherigen, mit Ausnahme des Grabes Nr. 21, angewandt, und, wie es scheint, bei ihnen nothwendige Baumaterialien gewesen sind. Auch ist das ein beachtenswerther Umstand, daß bei den Skeletten von Czortowice auch keine Spur von Bronze gefunden worden ist, während mit geringen Ausnahmen bei allen Skeletten der anderen Gruppen Schmuckgegenstände aus Bronze gefunden worden sind. Ebenso wurden dicht neben den Skeletten der anderen Gruppen und im gleichen Niveau mit ihnen Topfscherben gefunden, während im Grabe von Czortowice solche erst in einer Tiefe von 0,4 Meter

[1]) Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 1878. Heft I und II.

unter dem Skelette gefunden worden sind. Wenn aber diese Scherben die entsprechenden, ihre vorhistorische Abstammung beweisenden Merkmale besitzen, so müßte die so tiefe Lage unter dem Skelette zu der Annahme veranlassen, daß in diesem Falle, wie es sich häufig ereignet, ein alterthümlicher Grabhügel zur Bestattung einer Leiche in weit späteren Zeiten benutzt worden ist.

Dies die Ursachen des Zweifels an dem vorgeschichtlichen Alter der Skelette von Czortowice. Dieser Zweifel wird noch durch anthropologische Beobachtungen, namentlich durch den oben beschriebenen Zustand der Knochen unterstützt; ihre Farbe, Schwere, Härte, ihre vom Einflusse der Zeit weniger veränderte glatte Oberfläche und ihre geringere Verletzung bezeugen unzweifelhaft, daß die Knochen aus dem Grabhügel von Czortowice aus späteren Zeiten stammen, als die Skelette aus den Grabhügeln von Żywaczow und Choeimierz.

Auf Grund dieses Zweifels, meint Dr. Kopernicki, wäre man nicht berechtigt, die Knochen von Czortowice zum Gegenstande einer archäologischen Besprechung zu machen, jedoch zwingt ihn seine Stellung als kraniologischer Sachverständiger der archäologischen Funde in Pokucie auch über diese Knochen zu sprechen. Um jedoch später nicht noch einmal, und zwar unnöthiger Weise, genöthigt zu sein, auf sie zurückzukommen, bespricht er sie kurz folgendermaßen:

1. Nicht allein die nahe Lage der Knochen in einem und demselben Grabhügel, sondern auch ihr fast gleicher Zustand und der Grad ihrer Erhaltung scheinen zu beweisen, daß sie, wenn nicht gleichzeitig, so doch in einem kurzen Zeitabstande hier beerdigt worden sind.

2. Aus den beschriebenen Merkmalen und Größenverhältnissen der langen Knochen kann geschlossen werden, daß sie kräftig gebauten, großen, wenn auch nicht sehr gleichen Menschen angehört haben.

Namentlich hatte das von Herrn Kirkor im Grabe gemessene Skelett Nr. 10 eine Länge von $1{,}_{80}$ Meter, das Skelett Nr. 11, ohne Kopf, eine Länge von $1{,}_{36}$ Meter.

Diese Zahlen stimmen genau mit der von Dr. Kopernicki berechneten Länge dieser Skelette überein, namentlich hat das Skelett Nr. 10 eine Länge von $1{,}_{80}$, das zweite (Nr. 11) mit dem Kopfe eine Länge von $1{,}_{60}$ Meter.

Wenn man hierzu noch 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile zu Lebenszeiten hinzufügt, so würde für Nr. 10 der ungeheure Wuchs von $1{,}_{84}$, für Nr. 11 der von $1{,}_{70}$ Meter herauskommen.

Endlich ist die Länge des Skelettes Nr. 12 lediglich nach dem Oberschenkel auf $1{,}_{54}$ Meter berechnet; hiernach würde der Wuchs der Person zu Lebenszeiten $1{,}_{58}$ Meter betragen haben, was dem Wuchse eines kleinen Mannes oder einer gewöhnlichen Frau gleichkommt.

3. Wenn nun auch der Schädel Nr. 10 nach dem Breitenindex (0,73) zu derselben Kategorie der Langköpfe gehört, zu der die Schädel von Żywaczow und Chocimierz gehören, so unterscheidet er sich doch durch zahlreiche, oben beschriebene, kraniologische Eigenthümlichkeiten dermaßen von jenen Schädeln, daß auch nicht eine entfernte Verwandtschaft zwischen ihm und denen von Żywaczow und Chocimierz zugelassen werden kann.

Der sonderbare Bau dieses Schädels kann eine individuelle und ausnahmsweise Abnormität sein, wie beispielsweise der von A. Ecker[1]) beschriebene Schädel, welcher unter ganz anderen Verhältnissen auf dem alten fränkischen Begräbnißplatze bei Altlußheim im Großherzogthume Baden gefunden worden ist. Doch kann dies auch, und diese Annahme ist wahrscheinlicher, ein typischer Schädel eines andern Volksstammes sein.

„Wenn man diesen Schädel, sagt Dr. Kopernicki, von diesem Standpunkte aus beurtheilt, so hat er unter den mir bekannten osteuropäischen Schädeln nur eine, und zwar in die Augen fallende Aehnlichkeit mit den Bulgarenschädeln (Taf. V). Von rein bulgarischen Schädeln unterscheidet sich der Schädel von Czortowice nur dadurch, daß er an den Seiten nicht so glatt, so abgerundet und auch nicht so deutlich walzenförmig ist, wie jene. In dieser Hinsicht nähert er sich den walachischen Schädeln, von denen er sich jedoch wiederum durch eine etwas niedrigere, wenn auch wie die bulgarische gebaute Stirn, und durch ein bedeutend schmäleres und nach hinten zu ausgeprägteres Hinterhaupt unterscheidet."

Unter fünfzig walachischen, in der Sammlung des Dr. Kopernicki befindlichen Schädeln dieses Typus, welcher, wie er meint, durch eine Blutvermischung mit den Bulgaren entstanden ist, befinden sich mindestens sechs solche Exemplare.

„Wenn wir also, fährt Dr. Kopernicki fort, den bulgarowalachischen Typus des Baues dieses sonderbaren Schädels erwägen und die soeben aufgezählten Beweise, welche dafür zeugen, daß diese Skelette aus einer nicht allzu entlegenen Periode stammen und fast einer gleichen Zeit angehören, berücksichtigen, so haben wir gewissermaßen eine Begründung für die Annahme, daß die auf dem „Schlachtfelde" von Czortowice, kaum eine Meile von Obertyn gefundenen Skelette wahrscheinlich von den Walachen herstammen, welche der Hetman Tarnowski im Jahre 1531 besiegt hat."

Anders verhält es sich mit den Knochen von Żywaczow und Chocimierz, deren Alter durch die in den Gräbern gemachten Funde bewiesen

[1]) l. c. S. 29 und 30. Taf. XIV.

wird, und die, wie unser Autor sagt, unbestreitbar aus der Uebergangsperiode von der Bronze zum Eisen stammen. Auch das Alter und Geschlecht jedes Skelettes sind bereits oben mit größerer oder geringerer Sicherheit bestimmt worden.

„Es bleibt uns nun, sagt Dr. Kopernicki, noch übrig, auf Grund obiger osteographischer und kraniologischer Einzelnheiten, sowie bestimmter Vermessung der Knochen und Schädel die möglichen Schlüsse auf die Gestalt und den Bau des Körpers, namentlich aber auf den typischen Bau der Schädel jener Menschen zu ziehen und zugleich die zwischen ihnen bestehenden Aehnlichkeiten und Unterschiede nachzuweisen."

Da das vorhandene anthropologische Material sowohl der Qualität als der Quantität nach nicht ausreicht, um auf die Verhältnisse der einzelnen Theile des Körpers Schlüsse zu ziehen, bleibt uns nur übrig, Betrachtungen über die Größe anzustellen.

Bei aller Schwierigkeit, diese Aufgabe auszuführen, hat Dr. Kopernicki, indem er die dem Gegenstande entsprechendsten Methoden angewandt hat, folgende tabellarisch zusammengestellten Zahlen erhalten:

Skelette.		Länge der Knochen. Centimeter.				Höhe d. Skelettes.						
Bezeichnung des Fundortes.	Nr. des Kurgans.	Oberschenkel.	Unterschenkel.	Oberarm	Unterarm.	Unmittelbar vom Kiefer im Grabe gemessen.	Berechnet nach Dietl.	Berechnet nach Bogdanow.	Mittlere Größe der Skelette $\frac{(6+7)}{2}$	Annähernde Größe $\frac{(6+7)}{2}+4$ Centimeter.	Nach Ploszyk berechnete Größe.	Humphry.
		1.	2.	3	4.	5.	6.	7.				
Żywaczow.	1	45	38	—		1,60	1,60	1,60	1,63	1,67	1,70	1,63
	4	41,5	35	31,5	24	1,50	1,64	1,59	1,61	1,65	1,57	1,50
	6	39	32	—	—	1,45	1,47	1,48	1,47	1,51	1,46	1,41
	Mittel.	41,8	35	31,5	24	1,51,6	1,59	1,55	1,57	1,61	1,57	1,51
Chocimierz. männliche	16	47	38	33,9	? 26	1,68	1,71	1,77	1,74	1,78	1,75	1,70
	18	41	36,5	13	? 25	1,73	1,66	1,65	1,65	1,69	1,64	1,60
	21	47	41	—	? 25	1,82	1,80	1,84	1,82	1,86	1,81	1,70
	Mittel.	46	38,1	32,4	? 25,3	1,81	1,72	1,75	1,73	1,77	1,73	1,66
weibliche	24	41,3	34,2	? 31,5	? 24	1,66	1,57	1,61	1,60	1,64	1,54	1,49
	28	40,5	—	29,5	22	1,67	1,50	1,55	1,52	1,56	—	1,47
	Mittel.	40,6	34,2	30,5	23	1,66	1,53	1,59	1,56	1,60	1,54	1,48

Wenn wir obige Zahlen erwägen, so sehen wir aus ihrer Verschiedenheit und ihrem Schwanken deutlich, daß den auf sie gebauten Schlüssen über den Wuchs der Personen, welche die entsprechenden

Skelette einſt angehört haben, ſehr viel fehlt, um als beſtimmt gelten zu können. So finden wir, wenn wir die erſte Colonne unſerer Tabelle, d. h. die Größenmaße der einzelnen Knochen in Erwägung ziehen, daß die Oberſchenkel der drei żywaczower Skelette dermaßen von einander abweichen, daß der Unterſchied zwiſchen ihnen ſich auf 6 Centimeter beläuft. Welche Zahl ſoll als die der normalen Mittelzahl am nächſten kommende angenommen werden? Welchen Werth können wir dem aus den drei Zahlen gezogenen Mittel beimeſſen? Und wie ſoll man auf Grund ſolcher Mittelzahlen den Wuchs jener Menſchen berechnen?

Unvergleichlich übereinſtimmender ſind bezüglich der Größenverhältniſſe die Knochen von Chocimierz, da der größte Unterſchied zwiſchen ihnen nicht 3 Centimeter überſteigt, alſo um die Hälfte kleiner iſt, als der Unterſchied zwiſchen den żywaczower Knochen. Dieſen Zahlen können wir alſo, in Ermangelung zahlreicherer und ſichererer, einen, wenn auch nur relativen Werth für unſere Berechnungen nicht verſagen.

Nach dieſer Berechnung führt Dr. Kopernicki in der zweiten Colonne ſeiner tabellariſchen Zuſammenſetzung drei verſchiedene Längen der Skelette an, und zwar die von Herrn Kirkor durch Meſſen des Skelettes im Grabe gefundene, und die durch Berechnung nach den Größenverhältniſſen der langen Knochen nach den Methoden Orſili's und Bogdanow's.

Hier entſteht wiederum die Frage, welcher dieſer drei Arten der Größenbeſtimmung wir den Vorzug einräumen, welche wir als diejenige betrachten ſollen, die ein der Wahrheit am nächſten ſtehendes Reſultat liefert. Unbeſtreitbar würde die unmittelbar im Grabe ausgeführte Meſſung des Skelettes den Vorzug vor allen anderen verdienen, wenn die Richtigkeit ihrer Reſultate nicht durch viele zufällige Umſtände zweifelhaft gemacht würde, weil ſie eine Veränderung bewirken, ſo z. B. eine im Grabe ſtattgefundene größere oder geringere Zuſammenziehung des Skelettes, ein Verdrängen der Knochen aus ihrer urſprünglichen Lage, ein Zerſtreuen derſelben durch den Druck des ſich ſackenden Bodens der Aufſchüttung u. dgl. Deshalb finden wir auch beiſpielsweiſe zwiſchen den von Herrn Kirkor gemachten Angaben der Größe der Skelette und den durch Berechnung derſelben aus der Länge der Gliedmaßenknochen gefundenen ſehr bedeutende Unterſchiede. Dieſe Unterſchiede betragen nur ſelten weniger als 6 Centimeter, oft aber auch (Nr. 14, 16 und 18) 14 ja 17 Centimeter. Dagen ergiebt die Größenbeſtimmung durch Berechnung nach den beiden angewandten Methoden nur einen Unterſchied

von 1—3, höchſtens aber, und zwar nur bei drei Skeletten (Nr. 1, 16 und 24), bis 6 und 7 Centimeter.

Wenn wir auch den unmittelbaren Meſſungen im Grabe unbeſtreitbare Nützlichkeit bei der Beſtimmung der Größe der Skelette durch Berechnung beimeſſen, müſſen wir doch die letztere für unſern Zweck für wichtiger, weil der Wahrheit näher führend, betrachten.

Welcher Methode der Berechnung ſollen wir aber den Vorzug geben, der Methode Orfili's oder Bogdanow's? Die Wahl iſt hier ſchwer, denn jeder von ihnen bietet uns, da ſich beide auf verſchiedene Schlußfolgerungen ſtützen, die auf nicht hinlänglich bedeutenden Zahlen beruhen, ein nur mehr oder minder wahrſcheinliches Reſultat. [1])

Daß aber dieſes wahrſcheinliche Reſultat auch der wirklichen Größe ziemlich nahe ſein muß, dafür zeugen: erſtens die ziemlich übereinſtim-

[1]) Die ausſchließlich für gerichts-mediciniſche Unterſuchungen beſtimmte Methode Orfili's iſt rein empiriſch. Als Schlüſſel zu den Berechnungen dient hier eine unregelmäßig unterbrochene Reihe von zwanzig Skeletten, von $1{,}43$—$1{,}83$ Meter Länge, und eine entſprechende Meſſung der Gliedmaßenknochen. Die Berechnung der Länge des Skelettes aus einer gegebenen Länge der Knochen ſtützt ſich aber darauf, daß nach dieſem Maße in einer hierzu angefertigten Tabelle die Länge des entſprechenden Skelettes geſucht wird. Aus annähernden, auf dieſem Wege erhaltenen Zahlen für jeden einzelnen Knochen wird das Mittel gezogen, welches die wahrſcheinliche Länge des Skelettes angeben ſoll. Briand und Chaudé berechnen endlich aus dieſer wahrſcheinlichen Länge des Skelettes die Größe der Perſon, von welcher es ſtammt, indem ſie 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren („Traité de Méd. legale" in Fabre: „Bibliotheque du Méd. praticien". Thl. XV, S. 58.).

Rationeller iſt die Methode Bogdanow's in ſeiner Abhandlung: „Матеріалы для Антропологій Курганнаго періода въ Московской Губерній." (Materialien zur Anthropologie der Periode der Kurgane im Moskauer Gouvernement) Moskau 1867. 4° maj. S. 146—149. In zwei Tabellen giebt er genaue Maße: auf der erſten von fünfzehn regelmäßigen großruſſiſchen männlichen Skeletten von $1{,}60$—$1{,}82$ Meter Länge, auf der zweiten von ebenſo vielen weiblichen Skeletten von $1{,}51$—$1{,}78$ Meter Länge, ſowie die Längenverhältniſſe der Knochen der Gliedmaßen. Hieraus zieht er das Mittel eines großruſſiſchen männlichen und weiblichen Skelettes, ſowie die Durchſchnittszahlen jedes Gliedmaßenknochens. Indem er dies als Grundlage für ſeine Methode der Berechnung der Größe des Skelettes aus den Maßverhältniſſen gegebener Knochen annimmt, ſtützt er ſie auf folgendes Raiſonnement:

Die geſuchte Größe (x) eines gegebenen Skelettes muß um ſo viel größer oder kleiner ſein, als die mittlere Größe (y) der Race oder des Geſchlechtes, um wie viel ein gegebener Knochen ($a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots$) größer oder kleiner als dieſer Knochen ($A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots$) bei einem mittleren Skelette dieſer Race oder dieſes Geſchlechtes iſt.

Hiernach berechnet man nach der Formel: $x = \frac{y\ (a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots)}{A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots}$ die Größe eines gegebenen Skelettes nach jedem gefundenen Knochen, und aus dieſen Zahlen erhält man die geſuchte mittlere Größe des Skelettes ſelbſt.

menden, widrigenfalls aber nicht zu sehr von einander abweichenden Rechnungsresultate, welche man durch Anwendung der einen oder der andern Methode erhält, und zweitens die Berechnung der Größe nach der bekannten Methode Liharzik's, durch welche man jenen sehr nahestehende Zahlen erhält. [1]) Deshalb glaubt Dr. Kopernicki, daß, da wir keine begründete Ursache haben, zwischen der einen und andern Methode zu wählen, es am besten sein wird, wenn wir beide benutzen und die durch sie erhaltene Mittelzahl als die Länge eines gegebenen Skelettes annehmen; wenn wir dann 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren, erhalten wir eine der wirklichen Größe des Individuums am meisten entsprechende Zahl.

So ist in der vorletzten Rubrik der oben mitgetheilten Tabelle die mittlere Größe jedes Skelettes, sowie auch die annähernde Größe der Person, der es angehört hat, angegeben.

Aus der Vergleichung dieser Größenangaben ergiebt sich:

1. daß die in den Kurganen von Chocimierz Bestatteten einen mehr als mittelmäßigen, ja sogar einen hohen Wuchs ($1{,}_{77}$ Meter) gehabt haben.

Der kleinste von ihnen hatte eine mittlere Größe von $1{,}_{69}$ Meter, zwei andere hatten eine Größe von $1{,}_{75}$ und $1{,}_{80}$ Meter, überragten also bedeutend die mittlere Größe eines Mannes. [2])

2. auch die Frauen, welche in diesen Kurganen bestattet sind, waren von sehr großem Wuchse ($1{,}_{60}$ Meter), welcher bedeutend die mittlere Größe der (jetzigen) Frauen überragt.

3. die Größe der in den Kurganen von Żywaczow bestatteten Männer ($1{,}_{61}$ Meter) war bedeutend geringer als die der vorigen und überragte nur um ein Geringes die Größe der Frauen von Chocimierz.

Namentlich überragte keiner die mittlere Mannesgröße, ja ein Skelett (Nr. 6), von dem wir jedoch nicht sicher sind, ob es ein männliches ist, hat für einen Mann eine fast zwerghafte Größe.

Wenn wir den Grad der Wahrscheinlichkeit obiger Folgerungen erwägen, müssen wir erklären, daß, insoweit sie sich auf die Skelette von Chocimierz beziehen, sie alle Merkmale der Glaubwürdigkeit besitzen, daß sie aber betreffs der Skelette von Żywaczow aus vielen oben angeführten

---

[1]) In dem Werke: „Czaszki z Kurhanów pokuckich" befindet sich auch eine Rubrik, in welcher die Maße nach Humphry eigenhändig von Dr. Kopernicki nachgetragen sind.

[2]) Nach Oscar Peschel (Völkerkunde. Leipzig, bei Duncker und Humblot, 1876, S. 87) beträgt die mittlere Körpergröße des männlichen Geschlechtes $1{,}_{60}$—$1{,}_{70}$ Meter, die mittlere Größe des weiblichen Geschlechtes $1{,}_{52}$—$1{,}_{57}$ Meter (strictе 1525 bis 1575 Millimeter).

Rückſichten mit großer Vorſicht aufgenommen werden müſſen. Um ſo weniger dürfte es geſtattet ſein, auf Grund derſelben Muthmaßungen über die Abgeſondertheit der Raceen, denen dieſe Gruppen angehört haben, zu bauen.

Weit ſicherer ſind unſere kraniologiſchen Folgerungen, zu denen wir durch vergleichende Zuſammenſtellung und Betrachtung der Meſſungsreſultate der Schädel, ſowie ihres Verhältniſſes zu einander gelangen. Bei ihrer Beſprechung werden wir zuerſt die männlichen Schädel von Żywaczow und Chocimierz vergleichend beſprechen, und dann die weiblichen Schädel der zweiten Gruppe betrachten, um zu zeigen, in wie weit ſie ſich von den männlichen unterſcheiden oder ihnen ähnlich ſind.

a. Die männlichen Schädel.

Da der Schädel von Chocimierz Nr. 21, wie wir oben bei ſeiner Beſchreibung geſehen haben, im Grabe von den Seiten ſtark zerdrückt worden iſt, wurde er auch künſtlich ſtark verlängert, und in Folge deſſen wurde er natürlich unverhältnißmäßig verſchmälert. Hierdurch entſtand ein auffallender Unterſchied in ſeinen Breitenverhältniſſen im Vergleiche mit anderen Schädeln, deren geringe Anzahl nicht die zu ſehr verkleinerte Durchſchnittszahl der Breitenangaben auszugleichen vermag.

In Rückſicht hierauf und um falſchen Reſultaten vorzubeugen, zu denen wir nothwendig gelangen müßten, wenn wir dieſen Umſtand außer Acht laſſen würden, ſind wir gezwungen, dieſen Schädel bei den folgenden Berechnungen gänzlich zu übergehen. Hierzu beſtimmen uns außerdem auch noch bedeutende Lücken, welche ſich an dieſem Schädel finden, was ein Fehlen vieler Zahlen in den ausgeführten Meſſungen nach ſich gezogen hat.

In der Hauptſache ſind dieſe Schädel im Allgemeinen ſehr groß. Wenn wir ihre Maße mit einander vergleichen, ſo ſtellt ſich heraus, daß bei faſt gleicher Länge der Schädel $\left(\frac{\text{Żywacz. } 185 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 186 \text{ —}}\right)$, ſo ihrer Baſilarlinie $\left(\frac{\text{Żywacz. } 98 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 99 \text{ —}}\right)$ die Schädel von Chocimierz die von Żywaczow betreffs der größten Breite $\left(\frac{\text{Żywacz. } 135 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 141 \text{ —}}\right)$ und der Höhe $\left(\frac{\text{Żywacz. } 135 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 144 \text{ —}}\right)$, ſowie durch die Ausdehnung des Bogens des Längengewölbes $\left(\frac{\text{Żywacz. } 378 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 390 \text{ —}}\right)$ und durch den Horizontalumfang $\left(\frac{\text{Żywacz. } 522 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 536 \text{ —}}\right)$ bedeutend überragen. Eine Folge hiervon iſt, daß auch die Capacitas der Schädel von Chocimierz eine größere ſein muß.

Nach den Breitenindices (Żywacz. = '72 / Chocim. = '75 Mitt. = '73) gehören sowohl die Schädel von Żywaczow, als die von Chocimierz zur Kategorie der Langköpfe [1]), jedoch so, daß die von Chocimierz nur längliche Köpfe (sous-dolichocéphales), die von Żywaczow aber entschiedene Langköpfe sind.

Einen noch deutlicheren Unterschied zwischen diesen Schädeln finden wir in den Höhenindices, nach denen die schmäleren Schädel von Żywaczow auch bedeutend niedriger (Max. = '74 / Min. = '69 Mitt. = '72) sind, als die breiteren von Chocimierz (= '76 und '77, Mitt. = '76). Zusammengenommen haben sie aber einen mittleren Höhenindex von = '73.

Dies sind die kraniologischen Hauptmerkmale, welche auch den eigentlichen Bau unserer Schädel kennzeichnen. Wenn wir diesen Bau bezüglich seiner Breite eingehend betrachten, so bemerken wir sogleich, daß sowohl die von Żywaczow als auch die von Chocimierz in der Gegend der Stirn gut entwickelt sind; die letzteren sind hier jedoch etwas breiter als die ersteren. Namentlich unterscheidet sich der untere Querdurchmesser nur um 4 Millimeter (Żywacz. 95 Mm. = '51 / Chocim. 99 — = '52 Länge), der obere aber um 7 Millimeter (Żywacz. 114 Mm. = '61 / Chocim. 121 — = '64). Deutlichere Unterschiede in dieser Beziehung treten erst in der Schläfengegend hervor, wo das Uebergewicht der Breite der Schädel von Chocimierz schon 8 Millimeter beträgt; weiter in der Gegend der Scheitelhöcker (diam. biparietalis), wo das Uebergewicht bereits bis auf 14 Millimeter wächst, um gegen das Hinterhaupt zu abzunehmen, bei welchem es noch 7 Millimeter beträgt. (Man sehe weiter unten die Tabelle der Maßverhältnisse.) Unten am Hinterhaupte, zwischen den Warzenfortsätzen (diam. bimastoidalis) gleicht sich der Unterschied vollkommen aus (Żywacz. 104 Mm. = '53 Länge / Chocim. 99 — = '53 —).

Bei fernerer Betrachtung unserer Schädel bezüglich ihrer Breite ist es unmöglich ein wichtiges Merkmal zu übergehen, auf welches Dr. Kopernicki bereits an einer andern Stelle hingewiesen hat [2]); es hat

[1]) P. Broca: Sur la classification et la nomenclature craniologiques d'après les indices céphaliques. Revue d'Anthropologie. Thl. I, S. 410–411.

[2]) Dr. J. Kopernicki: „Ueber den Bau der Zigeunerschädel". Archiv für Anthropologie. Bd. V, Heft III, S. 286–288.

bei der Unterscheidung von Lang- und Kurzschädeln keine geringere Bedeutung als der Index. Dieses Merkmal stützt sich darauf, daß Langschädel sich von der Stirn aus weit allmähliger bis zum Punkte der größten Breite verbreitern, als Kurzschädel, und daß sie sich auch von diesem Punkte aus wiederum allmähliger gegen den Hinterkopf verengern. In dieser Hinsicht stellen sich unsere Kurganenschädel deutlich als Langschädel heraus und unterscheiden sich sehr auffallend von den kurzköpfigen Schädeln der Slawen. Die Kurganenschädel verbreitern sich aber von der Stirn bis zur Schläfe durchschnittlich um 9 Millimeter, von der Schläfe bis zum Punkte der größten Breite um 28 Millimeter, und verengen sich hierauf bis zum Hinterhauptbeine um 10 Millimeter. Die slawischen Schädel aber verbreitern sich in der bezeichneten Richtung um 20 und 33 Millimeter, und verengen sich gegen das Hinterhauptbein um 35—37 Millimeter.

Der Horizontalumfang der beiden Gruppen der Kurganenschädel ist ziemlich bedeutend; entsprechend der größeren Breite der Schädel von Chocimierz ist er auch verhältnißmäßig größer $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 522 \text{ Mm.} \\ \text{Chocim. } 536 \text{ —}\end{matrix}\right)$. Da nun, wie wir gesehen haben, bei diesen Schädeln das Uebergewicht der größeren Breite hauptsächlich auf den Hintertheil fällt, ist auch der Theil dieses Umfanges vor den Ohröffnungen bei beiden Gruppen nahezu gleich $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 266 \text{ Mm.} \\ \text{Chocim. } 265 \text{ —}\end{matrix}\right)$; bei den Schädeln von Chocimierz aber der Theil hinter den Ohröffnungen bedeutend größer $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 256 \text{ Mm.} \\ \text{Chocim. } 271 \text{ —}\end{matrix}\right)$.

Wenn wir die Eigenthümlichkeiten des Bau's dieser Schädel in der Richtung ihrer Höhe betrachten, so finden wir, daß alle architektonischen Momente sich in voller Harmonie mit dem oben angegebenen Hauptmerkmale befinden, daß nämlich die Schädel von Chocimierz bedeutend höher sind, als die von Żywaczow.

So ist der Längenbogen des ganzen Gewölbes bei den letzteren bedeutend kürzer $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 378 \text{ Mm.} = 2{,}_{03} \text{ Länge} \\ \text{Chocim. } 390 \text{ —} = 2{,}_{09} \text{ —}\end{matrix}\right)$. Dabei ergiebt auch die Theilung des Bogens in den Stirntheil, Scheiteltheil und Hinterhaupttheil folgende Resultate: Der Stirntheil der einen und der andern ist ganz gleich (135 Millimeter); der Scheiteltheil des Bogens der żywaczower Schädel ist aber bedeutend kürzer als der Stirntheil (124 Millimeter), während der der Chocimierzer ihm vollkommen gleich

iſt (135 Millimeter). Der Hinterhaupttheil der żywaczower Schädel nähert ſich endlich wieder dem Hinterhaupttheile der Schädel von Chocimierz (Żywacz. 115 Mm. / Chocim. 120 —).

Wenn wir nun die bedeutend geringere Ausdehnung des Gewölbebogens der żywaczower Schädel berückſichtigen, ſo ſtellt ſich der Bau des Gewölbes folgendermaßen dar: Die Stirn der einen wie der andern Schädelgruppe iſt gleich gut entwickelt; die der Schädel von Żywaczow ſogar etwas beſſer. Ihr Scheitel iſt jedoch bedeutend niedriger und kürzer, das Hinterhaupt aber verhältnißmäßig voller.

Alles dieſes wird vollſtändig beſtätigt und noch näher aufgeklärt durch einen Vergleich der Schädelradien (Rayons craniens: Broca), d. h. der Entfernung verſchiedener Punkte von der Mittellinie, des Gewölbes von dem vordern Rande der Hinterhauptöffnung. Hierbei darf jedoch nicht außer Acht gelaſſen werden, daß die Länge der Schädel beider Gruppen und ihre Baſis nahezu gleich iſt.

Am Stirntheile iſt der Stirnglatzenradius (Rayon glabellaire) der żywaczower Schädel um 2 Millimeter länger, der Stirnradius aber nur um 3 Millimeter kürzer. Die Wölbung der Stirn muß alſo bei beiden Schädelgruppen als nahezu gleich betrachtet werden.

Am Scheiteltheile ſtellt ſich demnächſt folgendes Verhältniß heraus: Der Kronenradius (R. coronaire) der Schädel von Chocimierz iſt um 10 Millimeter länger; weiterhin gegen die Mitte der Pfeilnaht (Höhendurchmeſſer des Schädels) iſt der Radius dieſer Schädel um 9 Millimeter länger; am Ende dieſer Naht endlich iſt der Lambdaradius dieſer Schädel um 8 Millimeter länger. Hieraus erhellt augenſcheinlich, daß dieſer ganze Theil des Gewölbes der Schädel von Chocimierz weit beſſer entwickelt iſt. Sehr charakteriſtiſch iſt hierbei folgende kraniologiſche Eigenthümlichkeit, daß nämlich an den Schädeln von Chocimierz der höchſte Punkt des Gewölbes auf den Anfang der Pfeilnaht (Żywacz. 131 Mm. / Chocim. 141 —), an den żywaczower aber erſt auf die Mitte derſelben fällt (Żywacz. 135 Mm. / Chocim. 139 —).

Der Hinterhaupttheil endlich tritt bei den Schädeln von Żywaczow etwas mehr hervor, denn der Hinterhauptradius (R. occipital), welcher zum Gipfel ſeiner Erhebung geht, iſt um 3 Millimeter länger, als der der Schädel von Chocimierz (Żywacz. 89 Mm. / Chocim. 86 —).

Der Geſichtsbau dieſer Schädel iſt auf's Deutlichſte orthognath (der Camper'ſche Winkel: $\frac{\text{Żywacz. } + 85^0}{\text{Chocim. } + 86^0}$); die Hauptlinien kennzeichnen es als ein längliches. Hierbei erſcheinen die Geſichter der Schädel von Chocimierz als bedeutend länger, als die żywaczower, und zwar ſowohl im Verhältniſſe zu den Schädeln $\left(\frac{\text{Żywacz. } = \text{'61}}{\text{Chocim. } = \text{'65}}\right)$, als auch im Verhältniſſe zur Breite des Geſichtes (Geſichtsindex $= \frac{\text{Żywacz. } = \text{'90}}{\text{Chocim. } = \text{'97}}$).

Die Form und Anordnung der einzelnen Theile des Geſichtsſkelettes bietet keine beſonderen Merkmale, welche ſich durch irgend etwas vor den gewöhnlichen individuellen Merkmalen auszeichnen, und deshalb zur ſtetigen Unterſcheidung der Schädel einer Gruppe von denen der andern in dem Grade dienen können, wie wir dies ja ſoeben bei unſeren Betrachtungen über den Bau der entſprechenden Schädel geſehen haben.

Die Augenhöhlen, welche im Allgemeinen wohlgeformt und breit geöffnet ſind, ſind ihren Verhältniſſen nach an den Schädeln beider Gruppen faſt gleich $\left(\frac{\text{Żywacz. } = 32/39 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } = 33/39 \text{ —}}\right)$.

Die gewöhnlich hervortretende und ſcharfe Naſe mit ihren mittelmäßig breiten Höhlen hat, ſoweit es die Schädel von Chocimierz betrifft, eine etwas engere Oeffnung $\left(\frac{\text{Żywacz. } = \text{'82}}{\text{Chocim. } = \text{'77}}\right)$.

Der Oberkiefer dieſer Schädel iſt, entſprechend der überwiegenden Länge und geringeren Breite des ganzen Geſichtes, im Verhältniſſe zu ſeiner Höhe bedeutend verengt.

Der Unterkiefer der Schädel von Żywaczow unterſcheidet ſich dadurch von denen von Chocimierz, daß ſein Corpus länger und ſchmäler iſt, als das des Unterkiefers der Schädel von Chocimierz; auch ſind die ſenkrechten Fortſätze des erſteren bedeutend kürzer. Die Entfernung zwiſchen den Winkeln und den Gelenkfortſätzen der Kinnladen dieſer Schädel iſt auch bedeutend geringer. Mit einem Worte, wir finden hier nichts, was irgendwie das Bild vom Bau des Geſichtes, das wir uns von vornherein durch den Augenſchein geſchaffen haben, verändern könnte.

b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz).

Unter den drei Schädeln befindet sich einer (Nr. 28), welcher sich auffallend durch seine ungemein kleinen Maße von den anderen unterscheidet. Wir müssen ihn, um einer irrthümlichen Verringerung der Zahlen bei der Berechnung der mittleren Maße der weiblichen Schädel vorzubeugen, ebenso aus der ganzen Reihe ausscheiden, wie wir es vorher mit dem Schädel Nr. 21 gethan haben.

Trotz dieser ungemein kleinen Maßverhältnisse dieses Schädels unterscheidet sich ihr allgemeines Verhältniß zu einander nicht sehr von den anderen. Diese Unterschiede (man sehe die Tabelle der Maßverhältnisse) bestehen hauptsächlich darin, daß der Schädel im Verhältnisse zu seiner Länge in der Gegend der Schläfen, der Scheitelhöcker und der Warzenfortsätze schmäler ist, als andere, sowie auch, daß der Scheitelabschnitt des Längenbogens des Gewölbes schwächer entwickelt ist, als an anderen weiblichen Schädeln. Dies findet seinen Ausdruck in kürzeren Radien der Kronen- und Lambdanaht. Der Gipfel des Gewölbes dieses Schädels aber fällt in die Mitte der Pfeilnaht. Mit einem Worte, wir finden bezüglich des Baues des Gewölbes und der Breitenverhältnisse dieses Schädels dieselben ihn von anderen Frauenschädeln unterscheidenden Merkmale, welche wir als Unterscheidungsmerkmale zwischen den Mannsschädeln von Żywaczow und Chocimierz gefunden haben.

Wenn wir die Größenverhältnisse der beiden anderen Frauenschädel betrachten, so finden wir, daß die Breite ihrer Stirn, Schläfe und ihres Scheitels an beiden Schädeln fast gleich ist. Der Schädel des rhachytischen Mädchens (Nr. 20) unterscheidet sich dadurch vom andern, daß sein Hintertheil etwas enger ist; dafür aber ist seine Basis länger, und das auf ihr erbaute ganze Gewölbe ist in der Längenrichtung bedeutend stärker entwickelt, als am Schädel Nr. 24.

Wenn wir die Maßverhältnisse dieser beiden Schädel mit denen der Mannsschädel vergleichen, so finden wir eine große Uebereinstimmung im Bau der einen und der anderen. Einige Abweichungen in dieser Hinsicht, welche wir an den Frauenschädeln bemerken, sind entweder individuell, oder gehören zu den kraniologischen Merkmalen, welche gewöhnlich Frauenschädel von Mannesschädeln unterscheiden. Eine solche Abweichung ist beispielsweise die verhältnißmäßig ungewöhnliche Länge der Basis des Schädels Nr. 20 und die theilweise hiervon abhängige größere Entwickelung des Gewölbes in der Längenrichtung. Zu den allgemein weiblichen Merkmalen zählen wir: die verhältnißmäßig bedeutendere Höhe dieser Schädel, welche der der Mannesschädel von Chocimierz gleichkommt, die große Breite und Höhe ihrer Stirn, sowie endlich die Form ihres Gesichtes, das eher rund als lang ist. (Der Index des Gesichtes $\begin{matrix}\delta = 97 \\ \varphi = 92\end{matrix}$). Im Uebrigen halten alle

ihre Maßverhältniſſe und deren Verhältniß zu einander die Mitte zwiſchen den Mannsſchädeln von Chocimierz und Żywaczow.

Indem wir die kraniologiſchen Hauptreſultate zuſammenfaſſen, die ſich aus obiger Betrachtung ergeben, ſtützen wir auf ſie folgende Schlüſſe:

1. Wenn wir die untergeordneteren Abweichungen und Unterſchiede im Bau der Schädel von Żywaczow und Chocimierz unberückſichtigt laſſen, ſo finden wir, daß beide Gruppen unbeſtreitbar demſelben Haupttypus angehören.

2. Dieſem Typus nach gehören ſie auf's Deutlichſte zu den dolichocephalen orthognathen Schädeln.

3. Der dieſen Schädeln eigenthümliche, ausgezeichnet entwickelte Bau der Stirn giebt ihnen das Charaktermerkmal der frontalen Dolichocephalie.

4. Dem Geſichte nach ſind dieſe Schädel länglich.

5. Die Frauenſchädel ſind, wenn man von den kraniologiſchen, dem Geſchlechte eigenthümlichen Merkmalen abſtrahirt, der Form nach den Männerſchädeln ganz ähnlich.

6. Wenngleich die Schädel von Chocimierz zu demſelben Typus gehören, wie die von Żywaczow, ſo unterſcheiden ſie ſich doch deutlich von dieſen dadurch:

a) daß ſie weniger verlängert und im Verhältniſſe zur Länge etwas breiter (sous-dolichocéphale) ſind;

b) daß ihre Wölbung bedeutend erhabener iſt;

c) daß der Gipfelpunkt dieſer Wölbung mehr auf den Anfang, als auf die Mitte des Scheitels fällt;

d) daß ihr Hinterhaupt weniger hervortritt;

e) daß ihr Geſicht bedeutend länger und ſchmäler iſt.

Nach dieſer eingehenden Unterſuchung der Kurganenſchädel von Pokucie, und auf Grund der ihrem Bau eigenthümlichen Merkmale, welche ihnen ihre Stelle in der allgemeinen kraniologiſchen Klaſſifikation anweiſen, wäre es wohl nothwendig, ihre Raceuherkunft zu beſtimmen. Da jedoch die Beſtimmung dieſer Herkunft, die ſchon an ſich ſchwierig

ist, durch die geringe Menge des vorhandenen Materials noch mehr erschwert wird, glaubt Dr. Kopernicki sich damit begnügen zu müssen, die Verwandtschaft oder Sonderheit dieser Schädel und der Schädel moderner oder alterthümlicher Völker Europas anzugeben.

In erster Reihe drängt sich die Frage auf, ob eine Aehnlichkeit im Bau dieser Schädel und dem kraniologischen Typus, welcher die jetzige Bevölkerung der Gegend, namentlich aber die Ruthenen, auszeichnet, vorhanden sei und wie groß diese Aehnlichkeit ist?

Eine entscheidende Antwort auf diese Frage ist durchaus nicht schwierig, denn, wie dies die Forschungen Dr. Weißbach's[1]) und die eigenen des Verfassers der Schrift, welcher wir Obiges entnommen haben[2]), beweisen, haben die slawischen Schädel im Allgemeinen, und die ruthenischen im Besondern, da sie ausgeprägt kurzköpfig sind, einen vom kraniologischen Typus der Kurganenschädel ganz verschiedenen Typus (Taf. V).

Des Beweises wegen wollen wir lediglich die Indices der einen und der anderen mit einander vergleichen.

Der Breitenindex der Schädel von Żywaczow und Choeimierz ist 73; nach Weißbach beträgt der Breitenindex der Schädel der galizischen Ruthenen 82, der der Ruthenen am Dniepr aber nach Kopernicki 81.

Wenn wir diese Indices eingehender betrachten, so stellt sich heraus, daß die der Kurganenschädel von Pokucie zwischen dem minimalen von 70 und dem maximalen von 77 schwanken, daß also alle ohne Ausnahme zur Kategorie der Langköpfe gehören. Im Gegensatze hierzu findet man unter 30 Ruthenenschädeln keinen einzigen ausgesprochen langköpfigen (mit einem kleineren Index als 75), nur 2 von ihnen sind länglich (sous-dolichocéphale: Broca), 24, d. h. 80 % sind kurzköpfig und nur 4, d. h. 13 %, sind mesaticephal. Unter den Ruthenen am Dniepr findet man fast das gleiche Verhältniß, d. h. unter 20 Schädeln sind nur 2, d. h. 10 % länglich (sous-dolichocéphales), 14, d. h. 70 % kurzköpfig und 4, d. h. 20 % mittelköpfig (mésaticéphales).

---

[1]) „Beiträge zur Kenntniß der Schädelformen österreichischer Völker". Medic. Jahrbücher. Wien 1864, 5. Heft, und dessen „Bemerkungen über Slawenschädel", Zeitschrift für Ethnologie, 1874.

[2]) „Предварительныя свѣденія о Краніологическихъ изследованіахъ надъ строеніемъ славянскихъ череповъ." Научныя сообщенія въ Собраній Естествоиспытателей въ Кіевѣ 1861. (Vorläufige Mittheilungen über kraniologische Forschungen des Baues slawischer Schädel. Wissenschaftliche Mittheilungen in der Naturforscherversammlung in Kijew 1861) von Dr. J. Kopernicki.

Ohne uns mit dieser Hauptcharakteristik zu begnügen, welche uns ihre Indices behufs Unterscheidung einer Schädelgruppe von der andern bieten, tritt die vollkommene Verschiedenheit beider Typen bei der Vergleichung anderer sie charakterisirender Merkmale und kraniologischer Verhältnisse, welche wir hier zusammenstellen, noch deutlicher hervor.

		Ruthenische		Kurganenschädel aus Pokucie.
		galizische (Weißbach).	aus der Dnieprgegend (Kopernicki).	
Längendurchmesser		176 Millimeter.	175 Millimeter.	184 Millimeter.
Basis		100 „	102 „	99 „
Breitendurchmesser	des untern Theils der Stirn	95 „	96 „	97 „
	der Schläfe	112 „	111 „	108 „
	des Scheitels größter	146 „	143 „	136 „
	des Hinterhauptes	110 „	114 „	123 „
	der Warzenfortsätze	105 „	103 „	99 „
Höhe		139 „	135 „	138 „
Längenbogen des Gewölbes	der Stirn	125 „	123 „	133 „
	des Scheitels	127 „	127 „	126 „
	des Hinterhauptes	114 „	112 „	118 „
	zusammengefaßt	366 „	368 „	318 „
Horizontalumfang		513 „	514 „	514 „
Breitenindex		·82 „	·81 „	·73 „
Höhenindex		·78 „	·77 „	·74 „

Die Verschiedenheit zwischen den Kurganenschädeln von Pokucie und dem typischen Bau der Köpfe der galizischen Ruthenen wird aber noch in anderer Weise, und zwar durch genaue Messungen der Köpfe lebender Ruthenen bewiesen, welche im Auftrage der Anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften von den Herren Kreisphysikern Galiziens während der Aushebung der Rekruten zum Militär im Jahre 1875 ausgeführt worden sind. [1])

Die Resultate dieser Beobachtungen, welche wir hier zusammenstellen, haben eine um so größere Bedeutung, als sie größtentheils in den Gegenden oder den ihnen benachbarten Kreisen gemacht worden sind, aus denen die Kurganenschädel stammen, welche uns hier beschäftigen.

[1]) Eingehend beschrieben sind die Resultate dieser Messungen im Werke: „Charakterystyka fizyczna ludności Galicyjskiej“ u. s. w. (Physische Charakteristik der galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Jf. Kopernicki. Krakau 1876.

Kreis.	Name des Arztes, der die Messungen ausgeführt hat.	Zahl der Beobachtungen.	Männer im Alter von	Eintheilung nach den Schädelindices. Langköpfige. deutlich langköpfig. '74	Langköpfige. länglich. '75—'77	mittelköpfig. '78—'79	Kurzköpfige. etwas kurz. '80—'83	Kurzköpfige. kurz. '84	Mittlerer Index.
Kamionka.	Dr. Jorkasz	20	20 Jahren	1	5	4	4	6	'80[2]
Brody.	derselbe	20		2	—	7	4	7	'81[2]
Birczany.	Dr. Bieńczewski	12		1	1	—	3	7	'84[3]
Skalat.	Dr. Janowski	79	22	2	7	7	36	27	'82[2]
Tłumacz.	Dr. Krzemiński	39		—	5	2	8	24	'84[4]
Bohorodczany.	Dr. Tyralski	64	25—50	1	1	7	22	33	'84[4]
Drohobycz.	Dr. Lechowski	21	21—50	—	4	3	7	7	'81[6]
Zusammen:		255	—	7	23	30	84	111	Mittel. '82[6]
				30			195		
Procent-Verhältniß:		100	—	2,7 %	9,0 %	11,1	32,9	43,3	
				11,7 %			76,4		

Angesichts dieses augenscheinlichen Unterschiedes im Bau, wie er sich aus obiger Vergleichung zwischen den jetzigen Schädeln der Ruthenen und den alten Schädeln aus Pokucie herausgestellt hat, wird jede Annahme irgend welcher Raceenverwandtschaft jener Kurganenbevölkerung mit der jetzigen ruthenischen unmöglich.

Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki.

Nach der soeben mitgetheilten Schlußfolgerung, sagt Dr. Kopernicki, müssen wir uns eine zweite Frage stellen, welche lautet: „welchen derzeitigen und alterthümlichen Schädeln in Europa sind unsere Kurganenschädel am ähnlichsten?"

Als langköpfige prognathe stehen sie allen europäischen Schädeln dieser Art mehr oder minder nahe, namentlich im Norden den schwedischen, dänischen, anglo-sächsischen und norddeutschen; im Süden aber den alt- und neurömischen, den langköpfigen etruskischen u. s. w. Da eine nähere Erforschung der Aehnlichkeits- und Unterscheidungsmerkmale für uns hier ganz gleichgültig ist, wollen wir uns auch bei diesem Gegenstande nicht aufhalten, sondern zu einer Vergleichung der Schädel aus den Kurganen Pokuciens mit anderen alterthümlichen Schädeln übergehen. Indem wir hierbei andere, minder reichliche Quellen übergehen, wenden wir uns zu den reichsten und am eingehendsten bearbeiteten Beschreibungen

alterthümlicher Schädel der Epoche, aus welcher auch die unseren stammen. Namentlich nehmen wir zu dieser Vergleichung die alterthümlichen süddeutschen, von A. Ecker, und die helvetischen von W. His und L. Rütimeyer beschriebenen Schädel.

Um die Vergleichung zu erleichtern, stellen wir in folgender Tabelle die wichtigsten kraniologischen Einzelnheiten, welche den Bau dieser Schädel kennzeichnen, mit den unseren zusammen.

		Schädel		
		aus Pokucie.	helvetische (Sion-Typus).	Süddeutsche.
Längendurchmesser		184 Millimeter.	187 Millimeter.	186 Millimeter.
Basis		99 „	103 „	98 „
Breitendurchmesser	des untern Theils der Stirn	97 „	98 „	97 „
	des Schädels größter	136 „	144 „	139 „
	des Hinterlopfes	123 „	127 „	126 „
Höhe		138 „	140 „	135 [1] „
der Stirn		133 „	131 „	127 „
des Scheitels		126 „	127 „	126 „
des Hinterhauptes		118 „	118 „	120 „
Zusammengefaßt		378 „	378 „	374 „
Horizontalumfang		514 „	531 „	517 „
Breitenindex		·73 „	·77 „	·73 „
Höhenindex		·74 „	·74 „	·72 [2] „

Wenn wir diese Zahlen erwägen, so überzeugen wir uns:

1. daß den alten Schweizerschädeln des Typus „Sion" die unsrigen nur im größten Breitendurchmesser des Scheitels nachstehen, in Folge dessen der Horizontalumfang jener Schädel auch größer ist; sonst stehen sie in jeder Rücksicht den unseren sehr nahe;

2. daß unsere Kurganenschädel in allen Maßen und deren Verhältniß zu einander die größte Aehnlichkeit mit den Schädeln haben, welche aus den „Hügelgräbern" und „Reihengräbern" Süddeutschlands stammen, und die Mitte zwischen den einen und den anderen einnehmen. Unsere Schädel unterscheiden sich von jenen nur durch eine etwas längere Basis und ein etwas erhabeneres Gewölbe, das im Stirntheile besser entwickelt ist. Wenn wir nun einerseits den Grad der Aehnlichkeit unserer Kurganenschädel mit den westeuropäischen, andererseits aber ihre Verschiedenheit von den jetzigen galizisch-ruthenischen

[1] „Ganze Höhe". Siehe A. Ecker l. c. Taf. I und S. 3.

[2] Nach dem Höhendurchmesser berechnet, also anders als Ecker Taf. I angegeben hat.

berückſichtigen, wird auch die kraniologiſche Verwandtſchaft der Kurganenſchädel aus Pokucie mit den helvetiſchen, welche His und Rütimeyer der vorrömiſchen Epoche zuſchreiben, und mit den allemanniſchen, welche Eckert und Lindenſchmit in's 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. verſetzen, nur deſto erſichtlicher. Ob wir jedoch von dieſer kraniologiſchen Verwandtſchaft auf eine Stammverwandtſchaft zwiſchen den galiziſchen und weſteuropäiſchen Kurganenſchädeln ſchließen können, muß einſtweilen als offene Frage betrachtet werden.

Für jetzt iſt es für uns weit wichtiger, eine andere, der Aufmerkſamkeit würdige Thatſache zu berückſichtigen, und zwar die, daß die aus den Gräbern von Pokucie ſtammenden Langſchädel im öſtlichen Europa gar nicht zu den ausnahmsweiſen Funden gehören. Dr. Kopernicki kennt einen ſolchen im Dorfe Smolno (Kreis Brody) auf einem vorhiſtoriſchen Begräbnißplatze ausgegrabenen Schädel, der wahrſcheinlich der Brouzeperiode angehört. Dieſer Schädel befindet ſich mit den neben dem Skelette gefundenen intereſſanten Thongefäßen in der Sammlung des Grafen Wladimir Dzieduszycki und war im Jahre 1873 zur archäologiſchen Ausſtellung nach Krakau geſandt, wo ihn Dr. Kopernicki unterſucht hat.

Dieſer Schädel iſt mit Ausnahme des Geſichtes ſehr gut erhalten. Namentlich fehlt ihm nur der Baſilar- und Gelenktheil des Hinterhauptbeins und von vorne der rechte Theil des Stirnbeins mit der Augenhöhle. Endlich fehlt ihm auf der linken Seite ein Theil der Schläfenſchuppe; auf einer ziemlichen Fläche iſt auch die äußere Glaſur des linken Scheitelknochens abgebröckelt. Die Farbe, Oberfläche und Sprödigkeit des Knochengewebes, das an die Zunge klebt, zeugen für das unbeſtreitbar hohe Alterthum dieſes Schädels. Wenn man ihn von oben betrachtet, bemerkt man ſeine elliptiſche, ſtark verlängerte Form und ſeine ſchwach markirten Scheitelhöcker.

Aus der Richtung der Jochfortſätze des Stirnbeins und Schläfenbeins erhellt, daß der Schädel unzweifelhaft kryptozyg geweſen ſei. Von der Seite geſehen erſcheint die allgemeine Contour des Schädels ſtark verlängert, die gerade Stirn erhaben, die Stirnhöcker ſtark hervortretend, gegen 4 Centimeter über der Naſenſtirnnaht angeſetzt. Ueber den Höckern wendet ſich die Stirn ziemlich jäh nach hinten, dem Scheitelgewölbe zu, deſſen Gipfel auf das Drittel der Pfeilnaht fällt; von da ab fällt das Gewölbe ſchräg, aber unmerkbar zum Hinterhaupte ab. Das Hinterhaupt iſt ungemein hervortretend, ſein unterer Theil iſt lang und ſchräg angeſetzt; das Inium fällt faſt auf den Gipfel des Hinter-

hauptbogens. Die Contour des Schädels erſcheint von hinten fünfeckig, mit einem ſpitzbogenförmigen Gewölbe; die Seiten dieſes Fünfeckes laufen nach innen und unten zuſammen.

Größenverhältniſſe des Schädels:

Länge	190	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	86	„
Obere „ „ „	108,5	„
Breite der Schläfe	99	„
„ des Scheitels (biparietalis)	131	„
Größte Breite des Scheitels	131,5	„
Breite zwiſchen den Ohren (biauricularis)	111	„
„ des Hinterhauptes	117	„
„ zwiſchen den Warzenfortſätzen	102	„
Höhe (131?) —	135?	„
Stirnbogen	126	„
Scheitelbogen	129	„
Hinterhauptbogen	130	„
Bogen des ganzen Gewölbes	385	„
Stirnſehne	115	„
Scheitelſehne	119	„
Hinterhauptſehne	105	„
Querbogen	315	„
Ohrenradien (rayons auriculaires)		
der Stirnglatze (glabellaire)	106	„
der Stirn	128	„
der Kranznaht	128	„
des Scheitels (bis zur Hälfte der Pfeilnaht)	132	„
der Lambdanaht	118	„
des Hinterhauptes	113	„
Breitenindex	·68	„
Höhenindex ·68? —	·71?	„

Dieſen Schädel charakteriſirt ſomit Alles, ſowohl die nach dem Augenmaße beurtheilte Form, als auch die genauen Meſſungen, ſowie die Maßenverhältniſſe, als einen deutlichen Langſchädel.

Weiter im Oſten, dem Dniepr zu, kennen wir folgende Schädel aus den Kurganen der Ukraina, welche ſich im Anatomiſchen Muſeum der Kijewer Univerſität befinden und über welche Dr. Kopernicki nach aufbewahrten Notizen Folgendes mittheilt:

1. Ein Schädel ohne Geſicht (Nr. ?) (Calvarium), welcher aus einem im Kreiſe Waſylków geöffneten Kurgane ſtammen ſoll, iſt wohl ein Unicum aus der Periode der Leichenverbrennung. Er iſt aus den erhaltenen Stücken theilweiſe reconſtruirt, hat ſeine Form

recht gut erhalten, und dieſe zeigt, daß der Schädel den Langſchädeln angehört.

2. Ein Schädel mit den Geſichtsknochen („Calvarium" J. B. Davis) Nr. 97, aus dem Kurgane beim Dorfe Borodianka, einige Meilen nördlich von Kijew. Dieſer Schädel hat einer erwachſenen Perſon angehört, hat kein Naſenbein, iſt ungemein leicht, ziemlich breit, von oben etwas abgeflacht; kurzköpfiger Typus.

3. Der Schädel Nr. 98 (früher 66) aus dem Kurgane bei Waſylkow. Er wurde gleichzeitig mit ſcythiſchen Alterthümern vom Profeſſor Iwaniſchew ausgegraben, iſt ſchwer, kurzköpfig.

4. Der Schädel Nr. 99 (früher 67) aus dem rieſigen Kurgane „Perepiatycha" (S. o. Bd. I, S. 369 u. f.). Deutlich langköpfiger Typus.

5. Der Schädel (Calvarium) Nr. 100 (früher 83) aus demſelben Kurgane. Langköpfiger Typus.

6. Der Schädel (Calvarium) Nr. 106 aus dem Kurgane beim Dorfe Buki, Kreis Skwirsk, wurde vom Herrn Wołoszyński, ehemaligem Conſervator des Archäologiſchen Muſeums, ausgegraben. Dieſer Schädel iſt ſehr alt und gehört dem sous-dolichocéphalen Typus (Broca) an.

Von dieſen ſechs Schädeln ſind alſo nur zwei kurzköpfig, die anderen vier aber, wie es ſcheint die älteſten, ſind mehr oder minder langköpfig.

Dieſe Beobachtung wurde ſpäter in größerem Umfange durch die von Herrn Wołoszyński im Jahre 1860 ausgeführten Erforſchungen der Kurgane in der nächſten Nähe der Stadt Kijew, am rechten Ufer des in den Dniepr mündenden Flüßchens Lebeda, beſtätigt. In dieſer Gegend haben ſich 5—6 Kurganengruppen befunden, welche Wołoszyński nach den in ihnen gemachten Funden, als den Anfängen der Periode des Eiſens angehörend, bezeichnet. Im größten Theile dieſer Kurgane, bei deren Oeffnung Dr. Kopernicki häufig zugegen geweſen iſt, wurden Skelette von Männern und Frauen, von Erwachſenen und Kindern, einzeln oder 2—3 zuſammen und in verſchiedenem Zuſtande gefunden. Außer einer großen Anzahl zertrümmerter Schädel wurden auch 24 gut erhaltene ausgegraben. Die von Dr. Kopernicki damals gemachten Notizen ſind leider verloren gegangen, und deshalb müſſen wir uns mit der folgenden tabellariſchen Zuſammenſtellung der Maße, welche zum Glücke erhalten iſt, begnügen.

Kurgan.	Mittlere Länge.	Breite.	Querdurchschnitt der Stirn unten.	Querdurchschnitt der Stirn oben.	Querdurchschnitt d. Scheitels zwischen den Höckern.	Querdurchschnitt d. Scheitels größter.	Querdurchschnitt des Hinterhauptes.	Höhe.	Mittlerer Durchmesser n. Garus der Stirn.	Mittlerer Durchmesser n. Garus des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes der Stirn.	Längenbogen des Gewölbes des Scheitels.	Längenbogen des Gewölbes des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes Zusammen.	Horizontalbogen des Hinterhauptes.	Horizontalumfang.	Breite des Gesichtes des Jochs.	Breite des Gesichtes des Kiefers.	Index. Breiten-	Index. Höhen-
Pańkowo Nr. 1 . .	183	100	94	109	126	135 ?	128 ?	133 ?	115	102	135	120	120 ?	375 ?	190	515	125 ?	102	—	72⁶ ?
„ „ 2 . .	180	—	90	113 ?	137 ?	143 ?	118	125	122	107	135	130	110	375	180	500	140 ?	—	79⁴	69⁴
„ „ 8 . .	191	104	100	115	122	135	115	135	121	110	135	130	120	385	190	530	120	—	—	70⁶
„ „ 12 . .	187	102	101	111	129	130	120	132	115	117	130	125	120	375	190	520	—	94	—	70⁵
„ „ 4 A. .	182	100	97 ?	116	140	139	125	133	117	107	130	130	125	385	190	520	130	97	—	73¹
„ „ 4 B. .	190	101	98	106	140	143 ?	125	141	120	107	135	150	115	405	190	535	— ?	—	—	74²
„ „ 13 . .	200	110	104	122	135	143	130	150	124	114	140	150	130	420	190	560	130	106	—	75⁰
„ „ 3 . .	170	94	93	119	133	139	111	131	109	99	130	115	120	365	170	505	121	96	—	77¹
„ „ 10 . .	184	101	95	114	133	139	127	135	119	102	140	135 ?	120	395	185	530	—	102 ?	—	73³
„ „ 16 . .	190	107	104	111	136	142 ?	130	141	123	107	135	135	123	393	175	540	—	100	— ?	74²
„ „ 5 . .	187	102	102	122	136	147	130	135	119	110	140	130	118	388	200	535	— ?	102	78⁶	72¹
„ „ 11 . .	196	105	97	112	126	133	124	132	120	106	130	150	115	395	190	540	131	104	—	67³
„ „ 19 . .	180	—	93	112	133	134	122	—	111	110	134	116	?	?	—	507	—	—	—	—
Woronje Zajmyszcze Nr. 8	174	95	90	112	130	130 ? ? [1]	118	133	110	98	135	115	115	365	170	495	—	—	—	76⁴
„ „ „ 1	195	—	95	105	120	(140) ? ? [1]	—	—	—	—	130	140	105	375	—	—	—	—	—	—
„ „ „ 6 bis.	195	—	99	104	122	(143)	—	—	—	—	132 ?	138	—	—	—	—	—	98	—	—
„ „ „ 6	167	91	97	117	129	137	118	124	101	107	122	123	105	350	195	500	126 ?	95	82	74²
„ „ „ 4	182	118	93	109	128	131	122	135	123	100	128	134	106	368	178	510	135 ?	—	—	74¹
„ „ „ 9	188	102	100	122	135	140	122	137	117	113	130	140	115	385	205	535	140	—	—	72⁸
Bożkiw jar. I	195	104	102	119	127	136	122	133	124	111	135	135	125	395	185	540	124	—	—	68²
Jarki	185	—	100	121	132	142	123	—	113	109	120	132	128	380	185	530	—	—	—	—
Kruchlyj dub. Nr. 2	184	—	97	120	131	133	—	—	—	—	135	137 ?	116	388	—	—	—	—	—	—
Wysoka hora	180	—	97	113	130	135	121	—	112	109	127	128	115	370	185	510	126 ?	93	—	—
? . . . . . ? . . . . . 19 .	181	99	90	115	132	136	—	144	113	110	120	150	115	385	180	510	122	—	—	79⁵
Mittel.	185	102	97	114	130	137	122	135	117	107	133	132	117	382	186	522	128	99	80	73³
Minimum.	170	91	90	104	120	130	111	124	101	98	120	115	105	365	170	495	120	93	78⁶	67³
Maximum.	200	118	104	122	140	147	130	150	124	117	140	150	130	420	205	560	140	106	82	79⁵

[1] Die größte Breite dieser Schädel ist annähernd unter Zuaddiren von 20 Millimeter zu ihrer Breite zwischen den Höckern berechnet worden.

Anmerkung. In der vorletzten Rubrik befindet sich im Originale überall eine Zahl, wo wir einen Strich (—) gemacht haben. Dr. Kopernicki hat diese Zahlen in dem uns übersandten Exemplare eigenhändig durchstrichen und nur die drei gelassen, welche wir oben angeführt haben.

Indem wir andere kraniologiſche Merkmale, welche obige Schädel den Kurganenſchädeln aus Pokucie ähnlich machen, übergehen, weiſen wir auf die Schädelindices hin, welche unzweifelhaft für ihren langköpfigen Typus zeugen, und welche folgendes Reſultat ergeben:

	Zahl der Schädel.	Langköpfe		Mittelköpfe.	Kurzköpfe	
		deutliche.	längliche.		etwas kurze.	kurze.
Aus den Paůkower Kurganen	13	7	3	2	1	—
Aus den Kurganen von Woronje Zajmyszcze . .	6	5	—	—	1	—
Aus anderen Kurganen	5	2	3	—	—	—
Zuſammen:	24	14	6	2	2	—
Procentverhältniß:	100	58 %	25 %	8 %	8 %	
		83 %			8 %	

Es war dies ſomit ein höchſt gleichförmiger langköpfiger Menſchenſchlag, bei dem andere Kopfformen eine Ausnahme geweſen ſind.

Ueber die Schädel aus den Kurganen Weißrußlands, welche aus den Kreiſen Ihumeń, Boryſow und Mińsk ſtammen und vom verſtorbenen Grafen Euſtachius Tyszkiewicz dem Moskauer Vereine der Freunde der Naturwiſſenſchaften geſchenkt worden ſind, hat ſich Prof. Bogdanow [1]) geäußert: „daß ſie denſelben langköpfigen Typus und dieſelben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweiſen, wie die von ihm beſchriebenen Schädel aus den Kurganen von Moskau.“ Dr. Kopernicki hatte Gelegenheit, ſich von der Richtigkeit dieſes Ausſpruches durch einen langköpfigen Schädel, der aus einem Kurgane der Bronzeperiode im Dorfe Daniłowicze, Kreis Ihumeń, ſtammt, zu überzeugen. [2]) Er hat ihn vom Herrn von Zawisza erhalten, der folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt hat: „Faſt alle Schädel, welche ich ſeit vielen Jahren in den Kurganen der Gouvernements Mińsk und Grodno gefunden habe, hatten die Form dieſes Langſchädels oder waren mittel-, jedoch nie kurzköpfig.“

Eine Zuſammenſtellung aller dieſer Beobachtungen beſtätigt deutlich

[1]) l. c. S. 170—171.

[2]) Siehe: Sprawozdanie z posiedzeń Wydzia'u fizyko-matematycznego. Ak. Umiejętności u Krakau. Thl. II. „Posiedzenie Kom. Antrop. z d. 5go Marca 1875.“ (Berichte über die Sitzungen der phyſ.-mathem. Sect. d. Krak. Akad. der Wiſſenſchaften. „Sitzung der Anthrop. Commiſſion vom 5. März 1875.“)

die Thatsache, „daß die Kurganenschädel aus Ost-Galizien, aus der Ukraina und aus Weißrußland langköpfig sind“.[1])

Diese Thatsache gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von Dr. Eduard Gregr[2]) und Dr. Weißbach[3]) gemessenen Schädeln von böhmischen Begräbnißstätten und Kurganen, andererseits an den von Prof. Bogdanow beschriebenen großrussischen Kurganenschädeln wiederholt.

In Verbindung mit diesen Thatsachen bilden die von Dr. Kopernicki beschriebenen Kurganenschädel Galiziens ein Glied der ungeheuren Kette kraniologischer Untersuchungen, welche sich von der äußersten Ostgrenze Europas bis nach dem Westen hinzieht, und das gleichzeitige Bewohnen oder wahrscheinlicher allmählige Uebersiedeln der langköpfigen Kurganenbevölkerung nach Europa beweist.

Ob jedoch diese Völker einem Stamme angehört haben, darüber läßt sich heute aus den wenigen kraniologischen Thatsachen, welche auf slawischem Gebiete festgestellt worden sind, noch nichts Bestimmtes sagen; archäologische Thatsachen, wie der Bau der Kurgane und Gräber, sowie die in ihnen gemachten Funde, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. In den deutschen Gräbern und Kurganen werden z. B. gewöhnlich Jagd- und Kriegswaffen gefunden, während in den Gräbern und Kurganen der slawischen Gegenden (welchen wir im vorliegenden Werke ausschließlich unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben) lauter Thongefäße und Gegenstände, welche zum Hausgebrauche oder Schmucke gedient haben, gefunden werden. (Hügel, in denen Waffen gefunden worden sind, sowie Gräber dieser Art, gehören bis jetzt, wie aus unserer ganzen Arbeit erhellt, zu den Ausnahmen.)

---

[1]) Wahrscheinlich wird sich dasselbe im Königreich Polen herausstellen, wie folgende Nachricht, welche Dr. Kopernicki vom Herrn von Zawisza zugegangen ist, als seine Arbeit — die wir in Obigem wiedergegeben haben — bereits gedruckt war, erhalten hat. Prof. Pawiński hat im Sommer des Jahres 1875 im Dorfe Kamocinek (Gouv. Petrikau) einen großen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, auf welchem er, außer einer großen Anzahl von Urnen und eiserner Instrumente, auch sieben menschliche Skelette gefunden hat. Die Schädel dieser Skelette sind von Herrn von Zawisza gemessen worden, und es ergab sich, daß sie eine Länge von 180—196 Millimeter, eine größte Breite von 131—145 Millimeter und Indices von 71^5, 73^9, 74, 74^4, 75^2, 75^8 haben. Also auch diese Schädel sind ohne Ausnahme langköpfig.

[2]) Živa, Časopis přirodnicky. (Die Natur. Naturwissenschaftliche Zeitschrift.) VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag 1858. S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach. Archiv für Anthropologie. Bd. II. 1868. S. 285 ff.

„Was nun — sagt Dr. Kopernicki wörtlich — ausschließlich unsere Kurganenbevölkerung betrifft, so zeugen, wie ich glaube, die oben dargestellten kraniologischen Beobachtungen hinreichend dafür, daß der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung unserer Gegenden eine Bevölkerung ganz anderer Abstammung vorhergegangen ist, welche sich durch Langköpfigkeit ausgezeichnet hat. Dies Resultat ist ganz übereinstimmend mit den Resultaten der in der Schweiz und in Südwest-Deutschland ausgeführten kraniologischen Forschungen, dagegen gänzlich den ältesten bekannten Ergebnissen der Forschungen alterthümlicher Schädel Scandinaviens von Nilsson und Retzius widersprechend.

„Wenn wir es auch auf Grund der oben beschriebenen Beobachtungen für ziemlich sicher halten, daß unsere Bevölkerung in vorhistorischen Zeiten überwiegend aus Langköpfen bestand, so erlauben uns doch die oben angeführten Exemplare von Kurzschädeln aus den Kurganen der Ukraina nicht, sie für die alleinige Bevölkerung zu halten. Wenngleich sie nicht zahlreich und fast nur ausnahmsweise vorkommen, können sie doch einen ersten Fingerzeig bilden, welcher auf die mögliche Entdeckung hindeutet, daß gleichzeitig mit einer langköpfigen eine kurzköpfige Race die Gegenden bewohnt haben kann, die wahrscheinlich ihre Verstorbenen in Kurganen von anderer Form, unter Anwendung anderer Ceremonien und Ausstattung mit anderen Gegenständen beerdigt hat. Mit einem Worte, der Ausspruch Thurmans' über die Hügelgräber und Schädel in Großbritannien: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round or short skulls", kann sich auch, wenngleich mit gewissen Abweichungen, bei uns wiederholen. [1])

„Schon die Möglichkeit eines solchen Ereignisses müßte den Forschern unserer Kurgane als hinreichende Anreizung zum emsigen Sammeln der dort bestatteten menschlichen Ueberreste, sowie zu einem engeren Anschluß ihrer Zwecke, als es bisher der Fall gewesen, an die Aufgaben der Anthropologie dienen, um so in Gemeinschaft mit ihr der wissenschaftlichen Aufhellung unserer vorhistorischen Vergangenheit zuzustreben."

---

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls." Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. pag. 158.

Größenverhältniß in Procenten.

	Schädel.	Im Verhältnisse der Schädellänge = 100.																Die Länge zur Breite der Oeffnung des Hinterhauptes.	Länge des Gesichtes zur Länge des Schädels.	Gesichtsindex.	Breite der Nasenhöhle zur Höhe.	Breite der Nasenhöhle zu ihrer Länge.
		Basis.	Breite der Stirn unten.	Breite der Stirn oben.	Breite der Schläfe.	Breite des Scheitels zwischen den Höckern.	Breite des Scheitels größte.	Breite des Hinterhauptes.	Breite zwischen den Warzenfortsätzen.	Höhe.	Radien der Stirnlage.	Radien der Stirn.	Radien der Kranznaht.	Radien der Lambdanaht.	Radien des Hinterhauptes.	Langenbogen des Schädels.	Horizontalumfang.					
Zwiagow.	1 ♂	54	53	63	57	70	75	70	55	74	62	67	70	62	57	2,06	2,00	1,14	64	87	55	87
	4 ♂	55	50	62	57	61	70	62	54	73	62	69	74	58	44	2,03	2,77	1,13	61	96	44	80
	6 ♂	50	50	59	55	58	71	64	52	69	55	63	67	62	41	2,01	2,77	1,15	59	88	48	80
	Mittel.	53	51	61	56	63	72	65	53	72	59	66	70	60	47	2,03	2,81	1,20	61	90	49	82
Chocimierz.	16 ♂	51	51	63	61	72	77	71	56	77	58	66	75	66	46	2,09	2,85	1,28	69	? 104	44	69
	18 ♂	53	54	66	61	69	74	67	50	76	59	68	76	63	45	2,10	2,89	1,05	61	91	52	86
	21 ♂	?	46	57	? 48	53	?? 63	?	?	?	?	?	?	?	?	1,94	? 2,63	?	?	?	?	?
	Mittel $\left(\frac{16-18}{2}\right)$	52	52	64	61	70	75	69	53	76	58	67	75	64	45	2,09	2,87	1,16	65	97	48	77
	20 ♀	59	55	65	59	67	73	63	51	81	63	73	81	68	49	2,07	2,84	1,12	61	89	46	70
	24 ♀	53	53	64	58	67	74	70	56	72	58	65	71	65	47	1,99	2,70	1,23	64	89	48	79
	28 ♀	57	55	64	60	71	73	66	57	77	60	70	73	61	48	2,00	2,80	1,16	70	100	52	89
	Mittel $\left(\frac{20+24}{2}\right)$	56	54	64	58	67	73	66	53	76	60	69	76	66	48	2,02	2,80	1,17	62	89	47	74
	Allgemeines Mittel $\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{2}\right)$	53	52	63	53	66	73	66	53	74	59	67	73	63	47	2,04	2,82	1,19	62	92	48	78

Erklärung der Messungen.

Die Länge des Schädels: von der Mitte der Glabella über den Processus nasalis ossis frontalis bis zur Mitte der höchsten Erhebung des Hinterhauptbeins.

Die Länge der Basis: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zur Stirnnasennaht.

Die untere Breite der Stirn: über den Ansatz der Orbitenhöcker der Nase.

Die obere Breite der Stirn: die größte Breite des Stirnbeins an der Kranznaht.

Die Breite der Schläfen: zwischen den Enden der Kranznaht.

Die Höhe: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zum Gipfel des Scheitelgewölbes.

Radien. Die Entfernung vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung zur Mitte der Glabella, zum höchsten Punkte der Stirn, zur Mitte der Kranznaht, zum höchsten Punkte der Lambdanaht und zur Mitte der Erhebung des Hinterhauptbeins.

Querbogen des Scheitels: in der Quere über die Gehöröffnungen.

Länge des ganzen Gesichtes: von der Stirnnasennaht bis zum Ende des Kinns.

Mitte zwischen den Orbiten: zwischen den äußeren Rändern der Augenhöhlen.

Höhe des Oberkiefers: von der Stirnnasennaht bis zum Rande der Alveolen.

Länge des Unterkieferkörpers: von der Mitte des Kinns bis zum Winkel.

Breite des Unterkieferkörpers: Mitte des Kinns.

Breite des Unterkiefers: zwischen der Mitte der Gelenkfortsätze.

NB. Die Capacitas der Schädel konnte wegen ihrer Zerbrechlichkeit und bedeutenden Lücken nicht durch unmittelbares Messen ermittelt werden.

Größen-Verhältniſſe der

	Schädel.	Länge		Breite							Höhe.	Radien					Längenbogen des Schädels				
		des Schädels.	der Baſis.	der Stirn unten.	der Stirn oben.	der Schläfe.	des Scheitels zwiſchen den Höckern.	des Scheitels größte.	des Hinterhauptes.	des Hinterhauptes zwiſchen den Warzenfortſätzen.		der Stirnlage.	der Stirn.	der Kranznaht.	der Sandbanknaht.	des Hinterhauptes.	des Stirntheils.	des Scheiteltheils.	d. Hinterhauptth. oberer.	d. Hinterhauptth. unterer.	des ganzen.
Aus Zywacgom.	1 ♂	179	97	96	113	103	127 ?	136	126	100 ?	134	112	120	126	112	103	128	125	60	57	370
	4 ♂	194	107	97	121	112	119 ?	137	121	105 ?	143	122	131	144	114	87	140	140	60	55	395
	6 ♂	184	92	92	103	103	107	132	119	97	128	103	116	125	115	77	138	117	75	40	370
	Mittel	185	98	95	114	106	117	135	122	104	135	112	123	131	113	89	135	124	65	50	378
Aus Chocimierz.	16 ♂	185	96	95	118	114	134	143	133	104	144	108	123	139	123	86	130	130	78	47	385
	18 ♂	188	101	103	125	115	130	140	126	95	144	112	129	144	120	86	140	140	60	55 ?	395 ?
	21 ♂	201	—	93	115	98	107	127	116		130	—	—	—	—	—	130	120	90	50	390
	Mittel. $\left(\frac{16+18}{2}\right)$	186	99	99	121	114	132	141	129	99	144	110	126	141	121	86	135	135	69	51	390
	20 ♀	179	107	99	117	107	121	132	114	93	145	114	132	145	123	88	130	120	60	62	372
	24 ♀	181	96	97	117	105	123	135	127	103	132	105	118	129	119	87	125	110	75	50	360
	28 ♀	157	91	87	102	95	112	116	105	91	121	95	111	116	96	76	112	113	35	55	315
	Mittel $\left(\frac{20-24}{2}\right)$	180	101	98	117	106	122	133	120	98	138	109	125	137	121	87	127	115	67	56	366
	Allgem. Mittlere $\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{7}\right)$	184	99	97	117	108	123	136	123	99	138	110	124	136	118	87	133	126	66	52	378
Aus Sporotowce.	10 ♂	183	107	90	106	103	123	135	126	109	137	117	126	136	110	88	133	127	42	60	362

Herr Kirkor tritt für den ſlawiſchen Charakter der Grabhügel des galiziſchen Podolien und der in ihnen Begrabenen ein. Wir wollen ihn ſelbſt ſprechen laſſen. Er ſagt in ſeiner von uns öfters citirten Arbeit:

„Die Merkmale, welche die Grabhügel aufweiſen, ihre innere Einrichtung, ſo wie endlich die in ihnen gefundenen Gegenſtände erlauben es uns die Epoche, welcher ſie angehören, zu beſtimmen; ſie führen aber zugleich zu nicht weniger ſicheren Muthmaßungen betreffs der Race, welcher die in dieſen Gräbern beſtatteten Menſchen angehört haben.

Die von uns erforſchten Grabhügel in Pokucie tragen auf's Deutlichſte den Charakter ſlawiſcher Grabhügel an ſich. Die uralten mytho-

Schädel (Millimeter).

Querbogen des Scheitels.	Horizontalumfang: vor den Ohren.	hinter den Ohren.	im Ganzen.	Hinterhauptöffnung (Foramen magnum): Länge.	Breite.	Des ganzen Gesichtes: Länge.	größte Breite (kann bis 5 kommen)	Der Naſe: ganze Höhle: Länge (Brücke).	Breite.	d. vordern Öffnung: Länge.	Breite.	Der Augenhöhle: Höhe.	Breite.	Zwischen den Augenhöhlen.	Mittel beider Augenhöhlen.	Des Oberkiefers: Höhe.	Breite: größte.	Breite: der Alveolen.	Des Unterkiefers: Stamm (R. horiz.): Länge.	Höhe.	Horizontalgewölbe: Breite: zwischen den Winkeln.	Breite: zwischen den Fortſätzen.
300	255	265	520	32	? 28	115	131	51	28	32	28	32	40	28	99	62	96	63	81	31	59	89	103
325	290	248	538	34	30	125	130	54	24	30	24	34	40	? 25	95	70	95	65	90	31	60	? 97	?
298	255	255	510	38	28	110	123	49	24	30	24	31	37	? 25	92	63	93	57	82	26	57	86	? 95
307	266	256	522	34	28	116	128	51	25	30	25	32	39	26	95	65	94	61	84	29	58	90	? 99
330	602 ?	268	528 ?	41	32	128	? 122 ?	52	23	33 ?	23	31	39	25	? 99	71	? 95	57	83	37	67	102 ?	104
340	270	275	545 ??	37	35	115	126	50	—	30	26	35	40	?	99	63	90	58	77	28	57	91	105
?	—	—	530	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
335	265	271	536	39	33	121	124	51	23	31	24	33	39	25	99	67	92	57	80	32	62	96	104
320	270	240	510	36	32	100	112	47	22	? 31	22	31	38	29	92	56	78	57	73	23	44	79	94
300	270	240	510	42	34	116	129	47	23	29	23	35	40	26	99	60	95	59	79	34	65	87	101
280	250	190	440	35	30	111	?? 110	48	25	? 28	? 25	? 34	? 38	—	?? 88	?? 60	—	—	75	30	53	81	85
310	270	240	510	39	33	108	120	47	22	30	22	33	39	27	95	58	86	58	76	28	54	83	97
316	267	256	514	37	31	115	124	50	24	30	24	32	39	26	96	63	91	59	80	30	58	90	100
306	268	237	505	38	30	120	138	52	23	33	23	32	40	24	100	67	103	64	92	33	69	100	108

logiſchen Denkmäler und ein eingehenderes Studium ſlawiſcher Geſchichtsſchreiber überzeugen uns, daß das Land am Dnieſtr und Prut die eigentliche Wiege der Slawen ſei. Die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier ihre Spuren zurückgelaſſen, aber ſie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber ſie ſind nicht vertilgt worden und haben ihre ſlawiſche Nationalität bis auf unſere Zeit, bis auf eine gewiſſe Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der ſlawiſchen Sprache zurückgeblieben ſind, unbefleckt bewahrt.

„Da uns unsere Forschungen unwiderlegliche Beweise dafür geliefert haben, daß diese Gegend schon in den entlegensten Epochen angesiedelt gewesen ist; da wir ferner wissen, welchen Epochen die Grabhügel in Pokucie angehören und welche Stämme hier hauptsächlich angesiedelt gewesen sind, hätten wir auch, wie es scheint, ein Recht zu dem einer begründeten Basis nicht entbehrenden Schlusse, daß die von uns ausgegrabenen Ueberreste der slawischen Familie angehören können.

„Bezüglich der Bestimmung der Race ist man uns bereits zuvorgekommen, und man hat ein entschiedenes Urtheil ausgesprochen. In der anthropologischen Abhandlung des Dr. J. Kopernicki, welcher die von uns aus Pokucie mitgebrachten Skelette sorgfältig und mit Sachkenntniß untersucht hat, ist deutlich gesagt: „daß diese Schädel weder ruthenische, noch im Allgemeinen slawische seien".

„Die anthropologischen Urtheile sind wichtig, denn sie stützen sich auf Zahlen. Dr. Kopernicki sagt: „daß alle Forscher, welche den Bau slawischer Schädel untersucht, sie einstimmig für ausgesprochen kurzköpfig erklärt haben. Namentlich hat Retzius an vier slawischen Schädeln als Index 88; von der Hören an 15 Schädeln als Index 85; ich (Dr. Kopernicki) an 27 Schädeln als Index 80 und endlich Weißbach an 96 Schädeln österreichischer Slawen als Index 82 gefunden.

„Es ist dies ein Gegenstand von ungewöhnlicher Tragweite und großem Interesse. Es handelt sich hier schon nicht allein um die Schädel aus Pokucie, sondern im Allgemeinen um alle slawische Schädel. Nach dieser Theorie würde, da alle Forscher slawischer Schädel sie einstimmig für kurzköpfig erklärt haben, gefolgert werden müssen, daß auch unser Casimir der Große kein Slawe gewesen sei, denn wir wissen aus der gelehrten Abhandlung unseres Präsidenten Dr. J. Majer, daß der Schädel Casimir's d. Gr. ein ausgeprägter Langschädel sei,[1]) wenngleich Dr. Majer in diesem Könige die slawischen Eigenschaften anerkennt und von ihm mit Begeisterung wie von einem Slawen spricht.

„Dr. Kopernicki nennt, außer sich, nur noch drei andere Autoritäten auf anthropologischem Gebiete. Wir wissen jedoch, daß diese Frage auf den beiden letzten anthropologisch-archäologischen Congressen verhandelt worden ist. Ein unbestreitbar bedeutender Anthropolog, Quatrefages, sowie auch Hamy, hat mit eben solcher Entschiedenheit behauptet, daß das heutige Preußen der Hauptsitz der kurzköpfigen Finnen gewesen sei,

[1]) Roczniki c. k. Tow. nauk. Krak. (Jahrbücher der k. k. wissenschaftlichen Gesellschaft). Thl. XVI, 1870, S. 242.

und daß alle Slawen dieſer kurzköpfigen oder mongoloidalen (oder turaniſchen) Race angehören.

„Quatrefages und Hamy ſtützen ihre Behauptungen auf die Ergebniſſe der Schädelmeſſungen und ſtimmen ganz mit der von Retzius, Dr. Kopernicki u. A. aufgeſtellten Theorie überein, welche die Köpfe in Langſchädel, dolichocephale, und Kurzſchädel, brachycephale, ſcheiden. Aber während Dr. Kopernicki in ſeiner Abhandlung uns nicht ſagt, zu welcher Race die kurzköpfigen Schädel der Slawen zu zählen ſind, erklären Quatrefages und Hamy ausdrücklich, daß, ſo oft wir es mit einem Schädel zu thun haben, deſſen Index nicht mehr als 72—76 beträgt, wir ſicher ſein können, daß es ein ariſcher oder ein ariſch-ſemitiſcher ſei; daß aber, wenn der Index durch die Zahl 80—85 ausgedrückt iſt, wir den Schädel eines Mongoloiden vor uns haben.

„Die Schädel aus Pokucie haben, nach den Meſſungen des Dr. Kopernicki, einen Index von 63—77, gehören alſo, wie er ſagt, unbeſtreitbar einem der langköpfigen ariſchen Stämme an. Wenngleich er nun in ſeiner Abhandlung der Theorie Quatrefage's und Hamy's gar nicht erwähnt, auch nicht ſagt, zu welcher Race die Kurzköpfe gehören, müßte man doch, da er vorher deutlich und entſchieden erklärt hat: „daß dieſe Schädel (als Langſchädel) weder ruthenifche, noch im Allgemeinen ſlawiſche ſind", annehmen, daß er die kurzköpfigen Schädel nicht zu den ariſchen zähle.

„Eine Vergleichung dieſer beiden Theorien, welche ſich auf den gleichen Index ſtützen, füllt gleichſam die Lücke, welche wir in der Abhandlung des Dr. Kopernicki bemerken, namentlich aber erklärt ſie uns, daß die Kurzköpfe der mongoloidalen oder turaniſchen Race angehören.

„Die Discuſſion, welche ſich auf den Congreſſen zwiſchen Virchow und Quatrefages entſponnen hat, hat die Aufmerkſamkeit aller Gelehrten auf ſich gelenkt. Virchow trat faſt allein für die Preußen und Slawen ein, hat jedoch die Gegner nicht überzeugt, und ihre Theorie erfreut ſich des Beifalls der Franzoſen.

„Wer von beiden hat Recht? Dies wird die Zukunft beweiſen; uns intereſſirt hier mehr die Schwierigkeit, auf welche eine Vereinigung, oder vielmehr eine Zuſammenſtellung der Reſultate der archäologiſchen und anthropologiſchen Forſchungen ſtößt. Denn während die Archäologie darauf hinweiſt, daß die Grabhügel in Pokucie ſich durch nichts von den allgemein ſlawiſchen unterſcheiden, widerlegt dies die Anthropologie, indem ſie behauptet, daß die Schädel, welche in dieſen Grabhügeln geruht haben, keine ſlawiſchen ſind.

„Besitzt aber die Anthropologie im Vereine mit der Kraniologie schon eine hinlängliche Masse von Thatsachen, erlauben ihr die Thatsachen, in deren Besitz sie sich befindet, mit Entschiedenheit zu urtheilen und hat das anthropologische Non possumus auch festen Boden unter seinen Füßen?

„Aus der Abhandlung Dr. Kopernicki's ersehen wir, daß die Zahl aller von Retzius, von der Höben, Weißbach und ihm selbst untersuchten Schädel nur 142 Stück beträgt. Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob dies für einen nach Millionen zählenden Volksstamm nicht eine zu winzige Anzahl sei? Ertheilt diese geringe Anzahl das Recht der Unfehlbarkeit und Entschiedenheit in den Behauptungen, daß alle Slawen kurzköpfig seien?

„Dr. Kopernicki sagt nicht, wie viele Schädel von den 142 aus alten Grabhügeln und wie viele aus späteren Epochen oder gar aus neuerer Zeit stammen. Ferner sagt er nicht, ob die Anthropologie die unerschütterliche Ueberzeugung erlangt habe, daß der Schädel eines Slawen aus einer entlegenen Epoche sich durch nichts von dem des heutigen Slawen unterscheide und, wenn dies der Fall ist, in welchem Verhältnisse der Schädel der alten zu dem der modernen Slawen einer und derselben Gegend steht. Kann uns die Anthropologie auf alle diese und viele andere Fragen schon jetzt mit Entschiedenheit antworten, und, wenn nicht, kann sie uns anbefehlen, daß wir unbedingt den Resultaten glauben, welche die Erforschung jener 142 Schädel geliefert hat?

„Es entsteht übrigens hier noch eine Frage; Dr. Kopernicki gesteht selbst zu, daß er unter 10 Schädeln aus den ukrainer Kurganen kaum zwei kurzköpfige gefunden habe; alle anderen sind langköpfig gewesen. Ferner erklärt er, daß von 22 Schädeln aus den Kurganen der Umgegend von Kijew nur zwei kurzköpfig gewesen sind, während der Index der übrigen zwischen 67 und 79 betragen hat. Er fügt auch endlich hinzu, daß Weißbach in Böhmen ebenfalls Langschädel gefunden habe.

„Angesichts dieser Complikationen sagt Professor Dr. Kotlarewski mit Recht: „Es mag dem Archäologen erlaubt sein zu fragen, bis zu welchem Grade er von den anthropologischen Forschungen Nutzen ziehen kann, wenn man den Standpunkt berücksichtigt, den diese Wissenschaft jetzt einnimmt, und wie groß der Nutzen ist, den jetzt die vergleichende Kraniologie der Archäologie und historischen Ethnologie bringt?“ [1])

„Dieser ausgezeichnete Archäolog führt den Ausspruch des Akademikers

[1]) Drewnosti 1868. Thl. I, S. 173.

Bähr an, welcher während seines ganzen Lebens sich mit anthropologischen und ethnologischen Forschungen befaßt hat. „Wenn wir, sagt Bähr, Urtheile fällen wollten, indem wir blos die Schädel berücksichtigen, so wären wir genöthigt die gemeinschaftliche Wiege der Tungusen und Germanen aufzusuchen." „Deshalb, sagt Bähr weiter, muß die vergleichende Anthropologie, wie jede andere Wissenschaft, am Herbeischaffen einer großen Anzahl einzelner Beispiele arbeiten, auf daß die Zukunft zu allgemeinen und entschiedenen Resultaten gelange."

„Aber nicht Bähr allein war in seinen Urtheilen so vorsichtig. Auch Retzius, auf welchen sich Dr. Kopernicki beruft, war nicht weniger vorsichtig, als er ihm die denkwürdigen Worte sagte: „Lassen Sie alle Speculationen bei Seite".

„Am treffendsten und klarsten hat der gelehrte Virchow auf den Congressen in Brüssel und Stockholm (1872 u. 1874) seine Ansicht ausgesprochen, denn während Quatrefages behauptet, daß die menschlichen Racen bereits nach den untersuchten Schädeln definirt werden können, sagte Virchow, „daß diese Anzahl Schädel nicht hinreichend sei; man muß warten, bis sich die Sammlungen vergrößern, und daß man erst nach zehn Jahren auf Resultate hoffen kann". Bei dieser Gelegenheit hat Professor Virchow hinzugefügt, daß sich Größenunterschiede, welche die Wissenschaft als Charaktermerkmale angenommen hat, nicht nur unter den Schädeln von Menschen verschiedener Racen, sondern sogar unter den verschiedenen Mitgliedern einer und derselben Familie finden.

„Die Theorie, nach welcher die Schädel in Lang- oder Kurzschädel unterschieden werden, ist von den Anthropologen noch nicht endgültig angenommen worden. Wenn zum Mindesten unter ihnen vollständige Einigkeit herrschen möchte! Aber hierzu fehlt sehr viel!

„Huxley schreibt den Mongoloiden lange Schädel zu, während er die Slawen, Germanen und Normannen (mit bleicher Haut, blauen Augen, hellen, reichen Haaren) zwischen Kurz- und Langschädel stellt. Die Köpfe der Lappländer sind rund, kurz; die Köpfe der Eskimos und Grönländer sehr lang, und trotzdem gehören alle diese Völker zur mongolischen Race. Capitain Hall[1]) sagt in seiner Beschreibung der Eskimos, daß die Mütter die Köpfe der Kinder künstlich kegelförmig machen, indem sie ihnen eine sehr enge und festsitzende lederne Mütze auf den Kopf ziehen.[2])

[1]) Life with the Esquimaux. London. S. 520.

[2]) Wir müssen hier eine Bemerkung hinzufügen, die uns nicht ohne Interesse zu sein scheint. Es war noch vor vierzig, ja noch vor dreißig Jahren im Posenschen und

„Welcker theilt die Schädel nach ihrer allgemeinen Form in fünf Kategorien und zählt die heutigen Deutschen und Slawen zur 5. Kategorie mit flachen, breiten Schädeln. Welcker und Brock haben sogar die Ansicht ausgesprochen, daß die Langköpfigkeit und Kurzköpfigkeit nur eine übertriebene und zufällige Entwickelung in der einen oder andern Richtung, und von vielen Umständen abhängig sei; beide aber werden bei allen Völkern und Stämmen vorgefunden. Andere, wie Barnard Davis, Krause und Welcker selbst suchen eine ganz andere Basis für die Schädelmessungen. Professor Virchow zeigte auf dem Congresse in Brüssel die Schädel zweier vor mehreren Jahren hingerichteter Verbrecher, um zu beweisen, zu welch' irrigen Resultaten Analogien führen können. Diese Schädel hatten dieselben eigenthümlichen Charaktermerkmale, welche man an den Schädeln aus den Gräbern von Farsooz findet. Man könnte also auch hieraus eine Theorie schaffen und die Verbrecher im Allgemeinen von den Troglodyten abstammen lassen.

„Es ist also unmöglich, schließt Kirkor seine Bemerkungen, unbedingt den Resultaten der kraniologischen Messungen zu trauen. Die tüchtigsten Männer widmen ihre Kräfte der Anthropologie, Ansichten und Meinungen kämpfen mit einander, und hoch gehen die Wogen des wissenschaftlichen Lebens; trotzdem können bis jetzt die Indices allein dem Archäologen nicht als Orakel gelten. Die Anthropologie und Kraniologie haben unbedingt eine große Zukunft; aber warten wir noch, wie der hochangesehene Virchow sagt, zehn Jahre, und dann wird vielleicht die Anthropologie selbst unsern Casimir d. Gr. der slawischen Familie zuzählen, dann aber werden auch wohl unsere bescheidenen Schädel aus Pokucie ihren Grabhügeln angepaßt werden, während sie heute gleichsam wie

---

auf dem Lande im Königreiche Polen, wo gelernte Hebammen damals noch eine Seltenheit waren, Sitte, daß die Bauernfrauen, gewöhnlich alle Weiber, sogenannte „Kluge" (mądra baba oder znachorka), welche die Rolle von Hebammen spielten, den Schädel des neugeborenen Kindes, sofort nachdem sie die Nabelschnur durchschnitten hatten, drückten. Wir haben das einige Male und in verschiedenen Gegenden mit eigenen Augen gesehen und die Geburtshelferinnen nach der Ursache dieses uns unbegreiflichen Verfahrens gefragt. Wir erhielten regelmäßig als Antwort: „man muß den Kopf des Kindes gleich nach der Geburt rund formen". Sollte diese Art des Verfahrens der autodidakten Geburtshelferinnen nicht von den uralten, vorhistorischen Hebammen ererbt sein? Und wenn ja, könnte dies Verfahren nicht einiges Licht über die Frage nach der Lang- oder Kurzköpfigkeit verbreiten? Die runden engen Mützchen aus Kattun, die mit starker Leinwand gefüttert sind und dem neugeborenen polnischen Bauernkinde stramm auf den Kopf gezogen werden, verrichten in Bezug auf die Rundung des Schädels wohl ganz den Dienst, den die ledernen Mützchen bei den Kindern der Eskimos verrichten.

Parasiten in slawischen Grabhügeln ruhen, obgleich sie selbst nicht Slawen gewesen sein sollen."

Ohne uns als Schiedsrichter im Streite zwischen den beiden uns persönlich befreundeten bedeutenden polnischen Forschern aufzuwerfen, müssen wir doch erklären, daß uns die Ausführungen des Herrn Kirkor ebenso wenig davon überzeugt haben, daß die von Dr. Kopernicki beschriebenen Schädel „typischen Slawen" angehört haben, wie umgekehrt Dr. Kopernicki uns nicht überzeugt hat, daß die hier besprochenen Schädel Nichtslawen angehört haben. Die Reinheit eines Typus unter den europäischen Völkern und Volksstämmen dürfte wohl schwer zu beweisen sein, denn „er erhielt sich nur so lange, als die Absonderung (der einzelnen Volksstämme) dauerte; denn da die Unfruchtbarkeit der menschlichen Spielracen nicht bewiesen werden kann, die einzelnen Horden und Stämme vor und selbst nach dem Uebergang zum Ackerbau beständig auf Wanderungen begriffen waren, und eine Spielart unter die andere wieder hineindrang, so mußte auch durch Kreuzung ein Theil der Sondermerkmale immer wieder verwischt werden. So dürfen wir denn höchstens nur dort, wo eine Abtrennung von anderen Spielarten entweder durch Abgelegenheit der Wohnorte, oder durch Kastenvorschriften während langer Zeiträume aufrecht erhalten wurde, einigermaßen gut erhaltene Racen anzutreffen hoffen, überall anderwärts werden sie in einander überfließen".[1]) Da nun die slawische Ebene gewiß von Anbeginn den verschiedensten Völkern, Stämmen und Racen als bequeme Brücke nach Mittel- und Westeuropa gedient hat, wie dies ja Herr Kirkor selbst andeutet, indem er sagt: „die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier (in Galizien) ihre Spuren zurückgelassen, aber sie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber sie sind nicht vertilgt worden, und haben ihre slawische Nationalität bis auf unsere Zeit, bis auf eine gewisse Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der slawischen Sprache zurückgeblieben sind, unbefleckt bewahrt", so dürften auch wohl außer den Fremdlingsformen in der Sprache sich manche fremde Formen in den Bau des ganzen Knochengerüstes eingeschlichen haben, — ohne daß dadurch die Erben dieser fremden Formen aufgehört haben Slawen zu sein. In den hier citirten Worten Kirkor's und der Erklärung Peschel's scheint uns auch die Lösung des Widerstreites zwischen beiden Forschern zu liegen.

[1]) Oscar Peschel: Völkerkunde. Leipzig, 1876. S. 49.

Indem wir bezüglich dessen, welchen Standpunkt wir selbst gegenüber den archäologisch-ethnographischen Fragen einnehmen, auf das verweisen, was wir im Jahre 1875 darüber gesagt haben, namentlich daß wir für jetzt vor allen Dingen nach den Menschen suchen, es aber zukünftigen, mit reicherem Materiale ausgerüsteten Forschern überlassen müssen, diese Menschen nach Racen, Völkern, Stämmen und Nationen zu gruppiren,[1]) schließen wir diesen Abschnitt mit den Worten Sophus Müller's:[2])

„Vielleicht wäre es richtiger, sich bisweilen mit dem Sammeln und Ordnen des Materials zu begnügen und es der Zukunft zu überlassen, die Schlüsse daraus zu ziehen, da sie mit klarerem Blick und im Besitz eines reicheren Materials über Manches, was uns noch zweifelhaft erscheint, mit Sicherheit wird urtheilen können; allein jedes methodische Ordnen eröffnet neue Gesichtspunkte, führt zu einer neuen Auffassung der Erscheinungen, mit welcher das Verständniß Hand in Hand geht," — und deshalb dürfen wir wohl vor Allem wünschen, daß unsere gelehrten Forscher noch einige Zeit geduldig sammeln und ordnen und es den Nachfolgern überlassen, den Bau zu errichten, zu welchem sie das reiche Material zurückgelassen haben. „So weit Geschichte und Erforschung vorgeschichtlicher Zeiten reichen, waren die Völker beständig auf der Wanderung begriffen, ja das Verwachsen mit dem Boden gehört erst sehr vorgerückten gesellschaftlichen Zuständen an." [3])

In der Hitze des Streites hat man übrigens, unserer Ansicht nach, einen wichtigen Factor übersehen; wir meinen den Einfluß, welchen eine Veränderung des Klimas, der Nahrungsmittel u. s. w. nicht allein auf den Geist, sondern auch auf den Körper übt. Im Laufe der Zeiten haben sich aber die äußeren Lebensbedingungen in den hier behandelten Gegenden nachweislich bedeutend verändert, und dies konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die physische Entwickelung ihrer Bewohner bleiben. Freilich mag das Klima allein, wie Arndt[4]) will, nicht die bedeutende Veränderung des Schädels und ganzen Körpers bewirkt haben; aber auf den Menschen haben noch andere Medien Einfluß. Sie bewirken kleine Veränderungen, welche allmählig durch Vererbung den ursprünglichen Typus einer Race verwischen können.

---

[1]) Globus. Thl. XXVIII, S. 218.
[2]) Die nordische Bronzezeit. Jena, bei Hermann Costenoble. 1877. S. 9.
[3]) Oscar Peschel: l. c. S. 165.
[4]) Wächter. Bd. II. S. 385.

Viertes Kapitel.

Archäologiſche Einzelobjecte aus dem Oſten Europas.

Wir haben die Forſcher noch mit einigen Gegenſtänden bekannt zu machen, welche ſich in das von uns adoptirte Syſtem nicht fügen wollen, aber wichtig genug erſcheinen, um in unſerer Sammlung von Materalien für die Vorgeſchichte des öſtl. Europa aufgenommen zu werden. Es ſind dies:

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind.
2. Eine eiſerne Lanzenſpitze und Steine mit Runeninſchrift.
3. Die ſteinernen Frauen, welche in Rußland und Galizien gefunden worden ſind.
4. Zufällige Funde in Kaliſch und ſeiner Umgegend.
5. Funde am Goploſee.
6. Der Michałkower Schatz.
7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewize, Grzybow, Staw und Ćmachowo.
8. Vorhiſtoriſche Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Wir wollen nun den Leſer in der eben angeführten Reihenfolge mit den bezeichneten Gegenſtänden bekannt machen.

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind.

Im dürren Sommer 1864, als das Waſſer des Bug weit unter ſeinem gewöhnlichen Niveau ſtand, entdeckte ein Herr Miecislaus Ambrożewski auf einer Sanddüne, welche ſich im Fluſſe gebildet hatte, in der Nähe eines über 1½ Elle über den Boden ragenden Steins eine bedeutende Anzahl von Bleiplättchen, deren Durchmeſſer zwiſchen 25 und 45 Millimeter ſchwankt. Auf beiden Seiten dieſer Plättchen bemerkt man deutliche Abdrücke unbekannter und unverſtändlicher Figuren, von denen einige, wie Fig. 2, 3, 4, 5 und 6, menſchliche Geſichter, andere, wie Fig. 7, Vögel, noch andere, wie

Fig. 8, 9 und 10 an Wappen mahnen, von denen z. B. Fig. 8 das Wappen der gräflich Raczyński'schen und einiger anderen Familien (den „Nałęcz“) genau darstellt. In Fig. 11 bemerken wir das slawische Zackenkreuz (die Pfeile Perun's), in Fig. 12, 13 und 14 uns unverständliche Figuren, wenn wir die beiden letzten nicht als römische Zahlen gelten lassen wollen. Noch andere, die wir jedoch über-

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

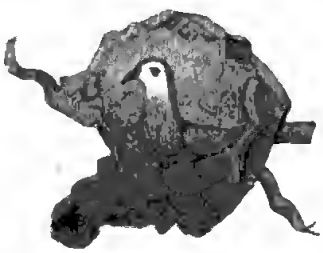


Fig. 7.

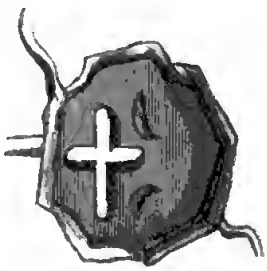


Fig. 8.

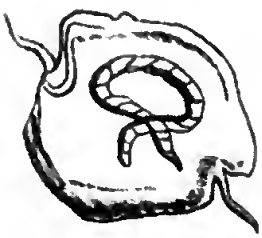


Fig. 9.

Fig 10.

Fig. 11.

gangen haben, haben einige Aehnlichkeit mit Runenzeichen, passen jedoch in keins der uns bekannten Alphabete dieser Art. Einige dieser Plättchen sind ohne Zeichen, aber durchlöchert, als ob sie bestimmt gewesen wären,

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

auf eine Schnur gereiht und getragen zu werden. Ambrożewski hat diesen Fund dem Archäologischen Museum in Wilna übersandt und die archäologische Commission daselbst hat sich dafür entschieden, daß diese Bleiplättchen „Abdrücke von Siegeln seien, deren sich die Jadźwinger (Jazygen) bedient haben, da sie gerade bei ihrem Hauptsitze (dem Städtchen Drohiczyn) gefunden worden sind". Diese Abdrücke, meint die Commission, seien Insignien von Privatpersonen, und sind später Wappen verschiedener Familien geworden. „Wenn sich die Sache so verhalten sollte, sagt hierzu Graf Constantin Tyszkiewicz, [1]) so würde dieser Fund von höchster Wichtigkeit für die Geschichte eines Volkes sein, dessen Vergangenheit uns so wenig bekannt, dessen Geschichte uns aus Mangel an Thatsachen und Daten dunkel und bis jetzt von keinem Geschichtsschreiber aufgeklärt worden ist." Unter den Abdrücken auf den Bleiplättchen befinden sich auch solche, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit Zeichen haben, die wir auf den Böden von Töpfen sehen, welche in vorhistorischen slawischen Gräbern gefunden worden sind.

Graf Tyszkiewicz ist selbst der Ansicht, daß die interessanten Bleiplättchen den verschwundenen Jadźwingern (Jazygen) angehören, und dies veranlaßt ihn, eine historische Skizze dieses Volksstammes nach älteren und neueren Schriftstellern zu bieten. Wir übergehen dies, um die eigene Ansicht des polnischen Forschers hier wieder zu geben.

„Alles, sagt er, was diesem Volke angehört hat, ist verloren gegangen; selbst die Denkmäler seiner Sprache sind verschwunden. Der in neuerer Zeit gemachte Fund, welcher uns ganz unbekannte Thatsachen liefert, fordert uns zu neuen Forschungen auf. Auf Grund der Ansicht der archäologischen Commission in Wilna, daß diese Bleiabdrücke an-

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 117.

gehängte Siegel Jadżwingiſcher Diplome und Zeichen von Privatperſonen geweſen ſind, erkühne ich mich meine Anſicht über die Bedeutung dieſer Plättchen im Alterthume dem Urtheile des Publikums zu unterbreiten.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die auf dem Boden des Bug, eines Fluſſes, welcher die Beſitzungen der Jadżwinger umgeben hat, und in der Nähe von Drohiczyn, das einſt die Hauptſtadt dieſes Volkes geweſen iſt, gefundenen Gegenſtände zurückgebliebene Denkmäler dieſes Volkes ſeien. Wenn wir dieſe mechaniſche Arbeit betrachten, müſſen wir zu der Anſicht gelangen, daß die Jadżwinger bereits einen Begriff von der Kunſt hatten, und die Kenntniß des Bleis beweiſt deutlich ihre Handelsverbindungen mit den benachbarten Völkern. Ein Volk aber, das ſeine Induſtrie und irgend einen Begriff von der Kunſt hatte, konnte kein Nomadenvolk und ſo wild ſein, wie die Geſchichte uns die Jadżwinger ſchildert. — Hieraus folgt jedoch noch nicht, daß auch die Abdrücke Siegel ſeien, welche an Diplomen befeſtigt geweſen ſind; denn wenn wir annehmen, daß die Jadżwinger bereits geſchriebene Diplome gehabt haben, welche ja der Ausdruck politiſcher Verhältniſſe und einer begründeten bürgerlichen Ordnung ſind, geſtehen wir ihnen eine weit höhere Stufe von Civiliſation zu, als ſie thatſächlich erklommen haben. Nie wurden während innerer Unruhen Diplome in's Waſſer geworfen, um ſie aufzubewahren, und die fürchterlichſten Kriege haben niemals ſchriftliche Denkmäler eines Volkes bis auf die Spur vernichtet; während der grauenhafteſten Verfolgungen kamen immer nur Menſchen um, aber die Spuren ihrer Thaten und Gedanken gingen nicht verloren. Sollte es alſo möglich ſein, daß alle Spuren der Exiſtenz der Jadżwinger verwiſcht worden ſind? Sollte ſich kein Geſchichtsforſcher finden, der mit Aufmerkſamkeit einzelne Thatſachen aus dem Leben eines Volkes verfolgt, welcher dieſe Denkmäler als ausgeprägte Spuren auffaßt und uns mehr Einzelheiten über die Jadżwinger bietet? Wenn wir nun noch annehmen, daß ſich auf dieſen Bleiſtückchen deutlich ausgeprägte Familienwappen, dieſe Zeichen einer reifen, gebildeten und ſtarken Geſellſchaft, welche ihrem Namen ſchon eine politiſche Zukunft ſichert, zu ſehen ſind, dann müſſen wir der Geſchichte vorwerfen, daß ſie lügt, wenn ſie uns die Jadżwinger auf einer ſo niedrigen Stufe der Civiliſation ſchildert. Wenn wir den Jadżwingern zugeſtehen müßten, und es beweiſen könnten, daß ſie bereits Anfänge von Familienwappen beſeſſen haben, ſo würde die Heraldik Polens und Lithauens in ihrer Baſis erſchüttert werden, denn in den vorliegenden Abdrücken erkenne ich deutlich den reinen

„Rałęcz", das Wappen „Ogończyk" und etwas der „Piława" und „Dombrowa" sehr Aehnliches.

„Da mir die obigen Muthmaßungen nicht hinlänglich begründet schienen, um meine Zweifel zu lösen, nahm ich die Runenschrift zu Hülfe, um zu sehen, ob die Abdrücke auf den Bleiplatten nicht etwa slawische Runen seien, und ob es nicht möglich sei, mit ihrer Hülfe zu einem sicherern Schlusse zu gelangen; aber auch die Aehnlichkeit einiger dieser Abdrücke mit Runen, ja sogar mit räthselhaften Zeichen, welche in Böhmen entdeckt worden sind, ist nur eine zufällige." [1])

Bei genauerer Betrachtung der Abdrücke auf den Bleiplättchen, deren viele Abdrücken, welche sich auf Opfergeschirren befinden, ganz gleich sind, drängt sich Graf Tyszkiewicz unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß die Bleiplättchen den Göttern geweihte Gegenstände gewesen sind. Die Jadźwinger haben viele Götter verehrt, denn die an den Grenzen wohnenden haben die Götter aller ihrer Nachbarn angenommen, während sich die Bewohner des Innern der von ihnen bevölkerten Gegend wahrscheinlich häufig ihre eigenen Begriffe von der Gottheit gemacht und sie dementsprechend dargestellt haben. Daher kommt es, daß sich auf den Bleiplättchen so viele uns unbekannte Symbole befinden. Andere, wie die „Pfeile Perun's" (das Hakenkreuz) sind denen gleich, welche wir auf ruthenischen Urnen im wilnaer Museum, in der Sammlung in Łohojsk und im prager Museum sehen. Ein Kreuz mit sechs Armen sieht man häufig auf keramischen Gegenständen slawischen Ursprungs u. s. w. Auch die die Ewigkeit bedeutenden Kreise, welche wir auf slawischen Geschirren sehen, finden wir auf den Bleiplättchen wieder; es besteht nur der Unterschied zwischen diesen Kreisen, daß die ersteren glatt, die letzteren aber perlartig eingedrückt sind. Die unförmlichen menschlichen Gesichter mögen wohl ungeschickte Darstellungen der jadźwingischen Gottheiten sein. Unter den prillwitzer Funden befinden sich auf Thonplättchen Eindrücke, welche ungeschickte menschliche Gesichter darstellen, und doch sind diese Gegenstände nach Lelewel Abbildungen der Götter.

Augenscheinlich aber ist, daß, da nur einige der gefundenen Bleiplättchen durchlöchert sind, diese Plättchen nicht an Diplomen hängende Siegel gewesen sein können; es sind dies also entweder Gegenstände, welche den Göttern als Opfer dargebracht, oder die als Amulette getragen worden sind, was namentlich von den durchlöcherten gesagt werden

[1]) Ueber die Jadźwinger vgl. sonst: Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 677—679. Sie sind wohl nach Name, Wohnort und Art identisch mit den bei Strabo zuerst genannten Jazygen; vgl. Zeuß a. O. S. 279—280, 282, 755.

kann; sie wurden wahrscheinlich ebenso getragen, wie heute noch die Christen verschiedene Medaillons und Kreuzchen tragen. Das Christenthum sagt Tyszkiewicz, hat so viele Begriffe von der heidnischen Bevölkerung übernommen, daß es leicht möglich ist, daß das Volk auch diese Sitte als Erbe von den heidnischen Vätern übernommen hat.

Die polnischen Geschichtsschreiber sagen, daß bei Einführung des Christenthums, die heidnischen Götterbilder in's Wasser geworfen worden sind; möglich, daß auch die Bleiplättchen als Gegenstände, welche dem alten Culte gewidmet gewesen sind, dies Loos betroffen hat.

Graf Tyszkiewicz begnügte sich nicht mit der Ansicht der archäologischen Commission in Wilna; er wandte sich auch an die archäologischen Gesellschaften in Moskau, Prag und London, welche letztere viele Epigraphen zu ihren Mitgliedern zählt.

Der Professor der Prager Universität Zapf erklärte, daß die Bedeutung dieser „Stempel" ein Räthsel sei, es müßte denn angenommen werden, daß man schon in heidnischen Zeiten Waarenballen mit Plomben ausgestattet habe, wie es noch heute in den Zollämtern geschieht. Sicher ist, sagt Prof. Zapf, daß der alte Handelsweg der Hansa schon in der Zeit bis an den Bug, Niemen und Dniepr gereicht hat, als die Lithauer noch Heiden gewesen sind.

Eine ähnliche Antwort hat Graf Tyszkiewicz aus London vom Secretär des Britischen Museums, Herrn Albert Way erhalten. Auch in England, schreibt Herr Way, namentlich in der Gegend von Brough, sind ähnliche Bleiplättchen gefunden worden, und Mr. Rooch Smith hat sie für römische Plomben erklärt, welche, wie es heute noch geschieht, mittelst Schnürchen an Waaren befestigt worden sind. Anläßlich der Aehnlichkeit, welche die in Lithauen gefundenen Plättchen mit den in Westmoreland gefundenen haben, erklärt Herr Way, daß diese Gegenstände ein hohes Interesse beanspruchen, da sie den Handelsweg des Alterthums andeuten. Wenn, sagt er, die auf ihnen befindlichen Zeichen entziffert sein werden, werden wir sowohl Klarheit über die Wege, auf welchen die Waaren zu uns gelangt sind, als auch über die Zeit, in welcher die Plomben angewendet worden sind, erhalten.

Ein ähnliches Urtheil sprach der Verfasser des Werkes „Aqua Solis oder Bath zu den Zeiten der Römer", der gelehrte Pastor Scarth, aus, und Graf Tyszkiewicz meint, daß man sich mit dem Ausspruche solcher Autoritäten begnügen müßte. Indeß meint er, daß trotz der Gewißheit, daß Handelswege von den hanseatischen Städten aus in's Innere Rutheniens und Lithauens an den Bug und Niemen geführt

haben, und daß auf dieſem Wege Waaren hierher gelangt ſein müſſen, wir doch keine Gewißheit über die Exiſtenz von Zollämtern und noch weniger dafür haben, daß bei der Verzollung ſchon in ſo früher Zeit das Plombiren angewandt worden ſei, deſſen Spuren im öſtlichen Europa erſt in einer weit ſpäteren Periode bemerkbar ſind. Wenn während der römiſchen Periode Waaren mit Plomben nach England gebracht worden ſind, ſo tragen auch die dort gefundenen Bleiplättchen Spuren einer weit höheren Civiliſation an ſich, als die, welche damals in Lithauen und Ruthenien geherrſcht hat. Auf vielen in England gefundenen Bleiplättchen ſieht man auf's Deutlichſte die Inſchrift der zweiten Legion, oder anderer römiſchen Corporationen, während die Zeichen auf den im Bug gefundenen Bleiplättchen für keinen Menſchen verſtändlich ſind. Es iſt wahr, daß die engliſchen und lithauiſchen Bleiplättchen etwas Typiſches, namentlich die Form, gemeinſam beſitzen; aber der Charakter der Abdrücke iſt grundverſchieden. Die Figuren von Menſchen, Thieren und Vögeln auf den römiſchen Plättchen ſind gut ausgeführt und erinnern häufig an das Gepräge der römiſchen Münzen, während die unförmlichen Geſichter auf den im Bug gefundenen Bleiplatten, und die anderen Zeichen etwas Räthſelhaftes, Geheimnißvolles beſitzen und ſich hierdurch den Formen der ſlawiſchen Runen nähern. Deshalb, ſchließt Graf Tyszkiewicz, wäre es wünſchenswerth, daß die wiſſenſchaftlichen Vereine ihre Forſchungen den ſlawiſchen Gegenſtänden widmen und in dieſen die Aufklärung vorgeſchichtlicher Geheimniſſe ſuchen.

2. Die eiſerne Lanzenſpitze mit Runeninſchrift.

Im Jahre 1858 wurde, wie Alexander Szumowski[1]) mittheilt, auf dem Felde von Suszezyn bei Kowel in Volhynien eine Lanzenſpitze (Fig. 15) ausgepflügt, welche ihm der Finder, ſein Verwandter, geſchenkt hat. Szumowski berichtet über dies ſeltene Fundobject Folgendes:

„Zur Zeit, als die Lanzenſpitze gefunden worden iſt, lebte ich in Tſchernigow, einem wiſſenſchaftlichen Arbeiten wenig freundlichen Orte. Dabei muß noch der Umſtand in Betracht gezogen werden, daß der Fund in einer Zeit gemacht worden iſt, in welcher archäologiſche Fragen ſogar im weſtlichen Europa bei Weitem noch nicht mit dem Intereſſe behandelt worden ſind, wie es jetzt der Fall iſt.

„Während meines Aufenthaltes in Kijew im Jahre 1859 war es mit Hülfe der Univerſitätsbibliothek leicht, den runiſchen Charakter einer

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III, S. 49 u. ff.

Incruſtation feſtzuſtellen; um jedoch größere Sicherheit hierüber zu erhalten, mußte ich nähere Verbindungen mit competenten Perſonen anknüpfen. Während meiner Anweſenheit in Warſchau und Krakau im Jahre

Fig. 15 a.

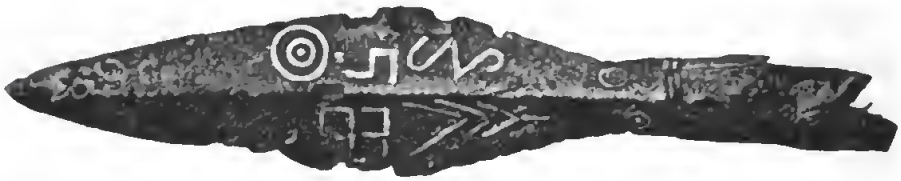


Fig. 15 b.

1862 hatte ich Gelegenheit, die Lanzenſpitze den Herren Papłoński, Kraszewski, Skimborowicz, Łuszczkiewicz und Łepkowski zu zeigen, doch blieb außer einer flüchtigen vom Herrn Kraszewski redigirten Zeitungsnotiz keine Spur von dem Intereſſe zurück, welches ſie erregt hatte. Möglich daß der Kampf, welcher damals um die Autenticität der mikorzyner Steine geführt worden iſt, einige Vorſicht bei der Beſprechung eines runiſchen Denkmals aus einer ſo ſpäten Periode nothwendig gemacht hat, welcher die techniſch vollendete eiſerne Lanzenſpitze anzugehören ſcheint. Bald darauf wurde ich auch für längere Zeit durch äußere Verhältniſſe von meinem Schatze getrennt, in deſſen Beſitz ich erſt nach ſieben Jahren wieder gelangt bin. Ich wollte nun ſchon die Vermittelung der Berliner „Zeitſchrift für Ethnologie" zur Entzifferung der Inſchrift in Anſpruch nehmen, als mir der archäologiſche Congreß in Kijew Gelegenheit bot, den Gegenſtand zum erſten Male dort öffentlich zu beſprechen, wo ich ſelbſt meine wiſſenſchaftliche Bildung erhalten habe. Ich weiß nicht, welchem Umſtande es zuzuſchreiben iſt, daß dieſem alterthümlichen Gegenſtande eine ſo geringe Beachtung geſchenkt worden iſt; nur einer der Anweſenden, Herr Eduard Rulikowski, hat mir eine kurze ſchriftliche Bemerkung ſowohl betreffs des unzweifelbaren Charakters der Runeninſchrift, als auch der Merkmale des hohen Alterthums des Gegenſtandes ſelbſt zugeſandt.

„Alles dieſes trug zur Verzögerung der Publikation bei, bis ich in Warſchau in Erfahrung brachte, daß dort ein wiſſenſchaftliches Organ

erſcheint, das ſo eifrige und glückliche Mitarbeiter wie Przyborowski, Pawiński, Gloger und Zawisza hat. Der letztere hat namentlich dazu beigetragen, daß meine Publikation möglichſt vollſtändig werde. Denn es iſt nicht allein ſeiner Anregung zu danken, daß dem Phototype der Vorzug vor dem Holzſchnitte gegeben worden iſt, ſondern er hat mir auch ſeine Vermittelung mit den gelehrten Archäologen Dänemarks, mit denen er während der archäologiſchen Congreſſe Verbindungen angeknüpft hat, geliehen. Während mein Schreiben an den gelehrten Archäologen Worſaae ohne Antwort geblieben iſt, iſt ein Brief des Herrn Zawisza an Profeſſor Engelhardt nicht nur ſofort beantwortet worden, was ein reges Intereſſe beweiſt, ſondern er hat auch ein Gutachten des gelehrten Runologen Profeſſor Wimmer veranlaßt, welches den Werth beweiſt, den die nordiſchen Archäologen unſerem Funde zuſchreiben.

Das Gutachten lautet (in der Rücküberſetzung):

„Die Inſchrift auf der Lanzenſpitze beſteht mit aller Gewißheit aus Runen, welche im Anfange der Periode des Eiſens bei allen gothiſchen Volksſtämmen (Gothen, Germanen, Bewohnern des Nordens) in Gebrauch geweſen ſind. Dies Denkmal iſt deshalb ſehr intereſſant, denn während uns nahezu fünfzig Gegenſtände (außer einer großen Anzahl Brakteaten) mit ſolchen Runen bekannt ſind, welche ſich vom Alphabete des letzten Abſchnittes der Periode des Eiſens, das ausſchließlich den Scandinaviern eigenthümlich geweſen iſt, unterſcheiden, wiſſen wir nur ſehr wenig über die Runen der Länder, welche einſt von Gothen und Germanen bewohnt geweſen ſind, und während wir hier im Norden eine große Menge Runenſteine mit dieſem Alphabete beſitzen, finden wir bei den Gothen und Germanen Runen nur auf Gegenſtänden, welche leicht zu transportiren ſind.[1]) Die Spitze der Lanze von Kowel iſt ein neuer, ſehr werthvoller Beweis dafür, daß die gotho-germaniſchen Völker die Runen angewendet haben, und dies Denkmal iſt um ſo werthvoller, als es unzweifelhaft zu den älteſten runiſchen Inſchriften gehört, welche ſowohl in Scandinavien, wie in fremden Ländern bekannt ſind. Am meiſten giebt die ungewöhnliche Aehnlichkeit ſowohl der Verzierungen als auch der Inſchrift, welche ſich auf der kowler Lanzenſpitze befinden, mit denen der Lanzenſpitze, welche im Jahre 1865 bei Müncheberg in Brandenburg[2]) gefunden worden iſt, Ver-

[1]) Siehe: Aarborger for Oldk. hist. 1874. S. 57 u. ff. und 263 u. ff., ſowie auch: Möllenhoff in der „Zeitſchrift für deutſche Alterthümer. Neue Folge VI. Berlin 1874, S. 250 u. ff.

[2]) Anzeiger für Kunde der Deutſchen Vorzeit. Neue Folge XIV. (Nürnberg, 1867.)

anlaſſung zum Nachdenken. Prof. Engelhardt wird Ihnen Aufklärung über die Aehnlichkeit mit dieſem Denkmale, ſowie über die mit unſeren Denkmälern geben; ich werde mich ausſchließlich mit der Inſchrift befaſſen.

„Man muß ſie von rechts nach links leſen, und hierin finden wir eine große Aehnlichkeit mit der müncheberger Lanze, während Inſchriften, welche in fremden (d. h. nicht ſcandinaviſchen) Ländern gefunden werden, von links nach rechts geleſen werden, was meiner Anſicht nach als die älteſte Art mit Runen zu ſchreiben betrachtet werden muß, die jedoch frühzeitig aufgegeben worden ſein kann.

„Die Inſchrift der kowler Lanzenſpitze befindet ſich genau auf derſelben Stelle, auf der ſich die Inſchrift der müncheberger befindet.

„Nach der Photographie der kowler Lanzenſpitze zu urtheilen, ſcheinen die letzten fünf Runen ſehr deutlich die Buchſtaben ᛋᛏᛁᚱᚨ zu ſein, von denen nur die Bedeutung ᚨ, ᚱ, ᛁ und ᛋ, d. h. A, R, I, S genau bekannt iſt; das Zeichen ᛋ = S iſt aber charakteriſtiſch für die Runen des erſten Abſchnittes der Periode des Eiſens. In Inſchriften der ſpäteren Periode hat es die Form ᛊ angenommen. Aber ᛏ findet ſich in keiner der bis jetzt bekannten Inſchriften; das vor ihm ſtehende ᚨ iſt auf der Photographie nicht deutlich genug. Die dem ᚨ benachbarten Buchſtaben ſcheinen ᛚ (mit dem Laute L), dann ᛁ (I) und endlich ᛉ zu ſein. Das letzte Zeichen iſt, wenn es in der Inſchrift wirklich dieſe Form hat, wahrſcheinlich keine Rune. Da ich alle anderen Zeichen, welche ſich auf der Lanzenſpitze befinden, für Verzierungen halte, bin ich einſtweilen auch geneigt, dies letzte Zeichen, welches ſich am Anfange der Inſchrift befindet, als ſolche zu betrachten, was übrigens durch die müncheberger Lanzenſpitze beſtätigt wird, welche vor und hinter der eigentlichen Inſchrift eine Verzierung hat. Die Inſchrift iſt:

ᛉᚨᛚᚾᛁᚨ ·

„Dieſe Inſchrift muß „RAN(I)NGA“ geleſen werden und bildet, wie dies häufig bei Inſchriften der Eiſenperiode der Fall iſt, nur einen Namen im Nominativus Singularis, Raninga, was wahrſcheinlich den Namen des Eigenthümers bezeichnet. Wenn wir ſchon von Alterthümern, welche im Auslande gefunden worden ſind, reden, erinnern wir an eine in Norddeutſchland gefundene Brakteate (im Berliner Muſeum), auf welcher ſich der Name „Waiga“ befindet; ᚦᚨᛁᚷᚨ

S. 33 u. ff. und G. Stephens: The Old-Northern runic monuments of Scandinavia II. S. 880.

ist der altgermanische Name Waiko, und auf einer anderen Brakteate, welche im Jahre 1850 oder 1852 in Wapno, südlich der Netze im Posenschen gefunden worden ist, hat man den Namen ᛋᚨᛒᚨᚱ Sabar entziffert, welcher dem im Jahre 688 bekannten wisigothischen Sabaricus entspricht.

„Wir glauben deshalb mit Gewißheit, daß die Inschrift auf der Lanzenspitze von Kowel der Name eines Mannes im Nominativus Singularis und in gothischer Sprache ist. Um jedoch diese Frage endgültig zu entscheiden und den Namen genau anzugeben, ist es nothwendig, daß wir die Form jeder einzelnen Rune feststellen; da nun das Zeichen ᛞ unbekannt und der Anfang der Inschrift undeutlich ist, wäre es wünschenswerth, daß das Original nach Kopenhagen geschickt werde, um es eingehend zu untersuchen; ich habe die Hoffnung, daß es mir in diesem Falle gelingen wird, die Inschrift zu lesen. Jetzt nehme ich mir sogar die Freiheit, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Zeichen ᛞ eine veränderte Form von ᛞ sein kann, was in der Runenschrift des ersten Jahrhunderts D bedeutet. [1])

„Wir würden in diesem Falle den Namen eines Mannes mit der Endung rids erhalten, deren viele sowohl bei den Gothen, wie auch bei den Germanen und Bewohnern des Norden bekannt sind. In der älteren gothischen Sprache, welche über die Bibelübersetzung Wulfilas hinausreicht, ist uns jedoch nur ein Beispiel, und zwar die Inschrift auf einem goldenen Ringe bekannt, welcher im Jahre 1837 in Petras in der Walachei gefunden worden ist und sich seit 1838 im Museum in Bukarest befindet. Die Lanzenspitze von Kowel ist ein ferneres und zweifelsohne älteres Beispiel.

„Wenngleich diese Inschrift nur ein Wort enthält, hat sie dennoch eine hohe Bedeutung nicht allein für die Sprachenkunde, sondern auch für die Paleographie und die Geschichte.

Kopenhagen, 24. October 1875. Ludw. F. A. Wimmer. Dr.“

Gegenüber diesem Urtheile des durch seine Erudition berühmten Forschers, sagt Szumowski, wäre es seinerseits als Anfänger in der Alterthumskunde eine Kühnheit, irgend welche Bemerkungen zu machen. Folgende Rücksichten ermuthigen ihn jedoch, dies zu thun. Das Urtheil

[1]) Die Form ᛞ für ᛞ würde vollständig der Form ᛖ für ᛖ (E) entsprechen, welche auch manchmal, wie z. B. auf der Schwertscheide aus dem Torfbruche bei Thorsbjerg, vorkommt.

über die Lanzenspitze von Kowel wurde auf Grund eines Blickes auf eine Darstellung des Gegenstandes, die ihn selbst nicht ersetzen kann, ausgesprochen. Indem nun Herr Szumowski das endgültige Urtheil den scandinavischen Gelehrten anheimstellt, erlaubt er sich die Bemerkung, daß die ersten Zeichen der Inschrift nicht die Annahme zulassen, daß sie bloße Verzierungen seien. Sie haben zu deutlich den Charakter von Buchstaben, als daß gezweifelt werden könnte, daß sie auch Buchstaben sind. Daß aber die drei ersten Buchstaben nicht so groß sind wie die anderen, kommt wohl daher, daß die Fläche, auf der sie incrustirt sind, schmäler ist. Die erste Stelle rechts nimmt ein Zeichen ein, welches Aehnlichkeit mit dem lateinischen T hat; wenn nun im späteren Runenalphabete ein solches Zeichen fehlt, so könnte dies wohl auf Rechnung des von Prof. Wimmer anerkannten sehr hohen Alters der Lanzenspitze geschrieben werden. Wie die viereckige Rune, welche dem Laute D entsprechen soll, und die letzte der Inschrift von ihm als charakteristisch für das Alter betrachtet wird, so unterscheidet sich fast jedes andere dieser Zeichen der Form nach etwas von den späteren Runen.

Das im Runenalphabete unter dem Namen Reid (ᚱ) bekannte Zeichen unterscheidet sich von der Form ᛨ, und selbst das Oss ᚨ ist durch den nach oben verschobenen länglichen Strich von der späteren Form verschieden. Könnte also nicht das am Anfange stehende Zeichen ᛉ der Figur Tyr entsprechen, welche nach Rask anfänglich den Stier bedeutet und den Laut k ausgedrückt hat? Der obere Querstrich, durch welche die Figur ᛉ entstanden ist, konnte ja später nach beiden Seiten gebrochen werden und die pfeilähnliche Form ᛏ annehmen. Da auf dieses Zeichen das unbestreitbare Is I folgt, so bildet auch das dritte Zeichen, trotz des Mangels an einer deutlichen Verbindung der beiden es bildenden Striche, nach der Ansicht des Dr. Wimmer die Rune Logr ᛚ (l).

Nachdem Szumowski Obiges zur weiteren Berücksichtigung angeführt hat, lenkt er auch noch die Aufmerksamkeit auf die anderen Zeichen, welche auf der Lanzenspitze sichtbar sind, und welche er nicht als Ornamente gelten lassen will, da sie hierzu zu unsymmetrisch und zu unregelmäßig sind. Dieser Formfehler harmonirt aber mit der technischen Vollkommenheit der Lanzenspitze nicht. Er ist deshalb der Ansicht, daß es symbolische, vielleicht gar Zeichen religiöser Bedeutung sind. Am besten müßten dies die Besitzer der hochinteressanten Gegenstände, welche im Torfmoore bei Vimose auf der Insel Fünen gefunden worden, zu beurtheilen vermögen, deren Prof. Engel-

hardt erwähnt. Szumowski glaubt die Abbildung einer dort gefundenen incruſtirten Lanzenſpitze im Kataloge Worſaae's beim Prof. Samokwaſow geſehen zu haben. In dieſem Kataloge iſt unter Nr. 347 eine Lanzenſpitze abgebildet, deren Form und techniſche Ausführung an die Lanzenſpitze von Kowel erinnert, doch iſt bemerkbar, daß bei ihrer Anfertigung die Incruſtation nur zur Verſchönerung des Gegenſtandes angebracht worden iſt. Die verſchiedenen Floreſſen, aus welchen die Ornamentik beſteht, verbinden höchſt ſymmetriſch die verſchiedenen kleinen Kreiſe mit dem Punkte in der Mitte — welches der einzige Gegenſtand iſt, den beide in Rede ſtehenden alterthümlichen Gegenſtände mit einander gemein haben. Auf dem Blatte der Lanze von Kowel befindet ſich erſtens ein concentriſcher Kreis, zweitens ſieht man zwei Figuren in Kreuzesform, welche die älteſten Gräberfunde charakteriſiren und welche die Archäologen für ein Symbol der Blitzespfeile halten; weiter befindet ſich auf der einen Seite des Blattes eine Figur von ſonderbarer Form, die wie ein kleiner Zweig ausſieht und aus drei Winkeln beſteht, die gleichſam einem Stielchen angehören. Auf der andern Seite aber befindet ſich ein einem N ähnliches Zeichen, das noch einmal, und zwar auf der Rückſeite, wiederholt iſt. Dies erinnert an die vermeintliche Verzierung, mit welcher die Inſchrift auf der müncheberger Lanze beginnt. Man bemerkt nirgends das Beſtreben, die unerläßlichen Bedingungen der Ornamentik, die Symmetrie, zu berückſichtigen, um ſo mehr, als ſelbſt die ſcheinbar einander ähnlichen Kreuzeszeichen, Swastika, durch kleine Abänderungen ſich von einander unterſcheiden, was doch wohl berückſichtigt werden muß. So iſt die eine dieſer Figuren ein Kreuz mit einmal gebrochenen Armen,[1]) während die Arme des zweiten

[1]) Dieſe Zeichen heißen im Sanskrit „Swastika". Hierzu fügt Szumowski folgende Bemerkung aus einer Notiz des Herrn Eduard Rulikowski über die letzte archäologiſche Verſammlung (1875) hinzu: „Nachdem er (Rulikowski) das Unzweifelhafte des Runencharakters der Inſchrift durch das Zeugniß einiger Archäologen dargethan hat, ſagt er weiter: Meiner Anſicht nach iſt das Zeichen 卐 (deren ſich zwei, eins oben und eins unten, auf der Lanze befinden) ein höchſt alterthümliches. Es iſt dies die indiſche „Swastika", welche ſegnen bedeutet. Dies Zeichen finden wir bei uns ſehr häufig auf heidniſchen Urnen, in den Gräbern." Burnouf ſagt in ſeinem Lexikon des Sanskrits über dieſes Zeichen: „Swastika avec la signification σ̓ϖστι (ὅστι) ou signes des bons souhaits, étaient regardé depuis des milliers d'années avant J. Christ comme symboles religieux significatifs chez les aieux des tribus aryennes en Bactriana dans les vallées de l'Oxus, et avaient une valeur réelle du temps où les Germains, les Indes, les Pelasges, les Celtes, les Perses, les Slaves et les Iraniens ne formaient qu'une seule et même nation, et parlaient la même langage."

zweimal gebrochen sind, was die ihm vom Prof. Engelhardt gegebene Benennung „la croix gammée" rechtfertigt.

Sollte gegenüber der Annahme, daß diese Kreuze das Symbol des Feuers sind, diese Abweichung in der Form etwa auf einen Unterschied zwischen dem irdischen Feuer, das durch Reiben zweier Stücke kreuzweis über einander gelegten Holzes gemacht wird, und dem himmlischen Feuer, dem Blitze, der mehrfach im Zickzack gebrochen ist, hinweisen?

Die Einzelnheiten der Incrustation auf unserer Lanze zeigen im Allgemeinen einen dreifachen Charakter. Erstens sind sie einfache Verzierungen. Als solche können die beiden aus je drei Linien bestehenden Ringe um die Tülle und die vier emblematischen kleinen Kreise, welche sich auf den vier Seiten des Blattes der Spitze befinden, betrachtet werden. Sie entsprechen ganz den kleinen Kreisen auf der Abbildung No. 347 im Kataloge Worsaae's, welche dort durch verschiedene Schnörkel mit einander verbunden sind. Einen andern Charakter haben die auf drei Seiten des Blattes der Lanzenspitze befindlichen Incrustirungen. Sie haben eine ausschließlich symbolische Bedeutung, was um so wahrscheinlicher ist, als unsere Lanzenspitze einer sehr fernen Zeit angehört, in welcher emblematische Zeichen noch nicht ihren symbolischen, mystischen Charakter eingebüßt hatten. Die dritte charakteristische Einzelnheit bildet endlich die Inschrift.

„Wenn, schließt Szumowski seinen Bericht, eine Autorität wie Professor Wimmer, welcher die Lanzenspitze ausschließlich nach der Inschrift beurtheilt hat, sagt, daß das richtige Lesen dieser Inschrift „nicht allein für die Sprachenkenntniß und Paleographie, sondern auch für die Geschichte" von hoher Bedeutung sein würde, wird man uns wohl nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir sagen, daß eine eingehendere Untersuchung der anderen Einzelnheiten der Incrustirung die Bedeutung des Fundes, der sich auf uns unbekannten Wegen in die Sümpfe des Volhyner Polesiens verirrt hat, noch erhöhen wird."

Wir fügen hier das Runenalphabet oder Futhorc aus John Lubbock [1]) bei, wo der Leser eine eingehendere Besprechung dieser alterthümlichen Schriftzeigen findet.

ᚠ. ᚢ. ᚦ. ᚩ. ᚱ. ᚳ. ᚷ. ᚻ. ᚾ. ᛁ. ᚪ. ᛋ. ᛏ. ᛒ. ᛚ. ᛗ.
F U th O R K H N I A S T B L M (Œ, Y)

Es giebt indessen mehrere Abweichungen, so steht z. B. ᚩ zuweilen für o, ᛝ für n, ᛋ. für s, ᛏ. für t, ᛞ. für d und ᛖ. für e.

[1]) Die vorgeschichtliche Zeit. Jena, Hermann Costenoble, 1874. Thl. I. S. 279 u. ff.

Im Jahre 1855 oder 1856 wurden bei Mikorzyn, Schildberger Kreises, zwei Steine mit Runeninschriften gefunden, welche sich derzeit in der Sammlung des Archäologischen Museums der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau befinden. Diese Steine haben sehr viel Staub in der polnischen Literatur aufgewirbelt, und ihre Echtheit wurde von Einigen vertheidigt, von noch Mehreren angegriffen, bezweifelt, ja sogar (vom Professor Dr. Małecki) bespöttelt.

Die Steine, um welche es sich handelt, stellen einen Menschen und ein Pferdchen, beide höchst primitiv gemacht und von einer Inschrift umgeben, dar, und wir verweisen auf ihre Abbildung in Jagić's Zeitschrift der slawischen Literatur. Für die Echtheit dieser Runensteine trat und tritt besonders Dr. Casimir Szule ein, der mit vieler Mühe und vielem Zeitaufwande die Thatsache des Fundes an Ort und Stelle geprüft und protokollarisch festgestellt hat. Dr. Estreicher hat den Finder dieser Runensteine, Droszewski angeschuldigt, die Inschriften und Abbildungen auf den mikorzyner Steinen fabricirt, also eine absichtliche Fälschung begangen zu haben, und soll sich derselbe nach Dr. Małecki's Auffassung der in Lelewel's „Bałwochwalstwo słowiańskie" (die slawische Götzenverehrung) und „Cześć bałwochwalcza Słowian i Polski" (die Götzenverehrung der Slawen und Polens) angegebenen Zeichen bedient haben. Selbst Jagić sagt, daß, wenn er vor die Alternative gestellt wäre, sich für die Echtheit oder Unechtheit der Runen auf den mikorzyner Steinen zu entscheiden, er keinen Augenblick anstehen würde, dem verdammenden Urtheile beizutreten.

Da wir hier keine eingehende Abhandlung über die mikorzyner Runensteine schreiben wollen, weil sie ja bereits in deutschen Zeitschriften besprochen worden sind, wollen wir nur darauf hinweisen, daß dem Finder der Steine, Droszewski, ganz mit Unrecht der Vorwurf der Fälschung gemacht wird. Dies erklärt der Lehrer Pieczonka aus Mikorzyn in Nr. 193 der „Warta" (vom 10. März 1878). Pieczonka war selbst anwesend, als der eine Stein mit der menschlichen Figur aus dem Lehmboden ausgegraben worden ist. Herr Pieczonka hat sich bereit erklärt, diese Thatsache zu beschwören, und beweist die Unmöglichkeit der Fälschung seitens Droszewski's, indem er sagt: „Ich muß hier anführen, daß dem verstorbenen Peter Droszewski zur Anfertigung der mikorzyner Steine selbst die formellen und materiellen Mittel gefehlt haben. Noch weniger aber haben die damaligen Hausbewohner diese Mittel besessen. Zur Fälschung solcher wissenschaftlichen und weit über die Geschichte hinausreichenden Gegenstände gehört eine gründliche wissen-

ſchaftliche Bildung, welche diejenigen, die hier verdächtigt werden, durchaus nicht beſeſſen haben. Schon dieſes eine Moment müßte hinreichen, um die Unmöglichkeit der Fälſchung der mikorzyner Steine zu beweiſen. Wenn man aber annehmen wollte, daß der verſtorbene Peter Droszewski von Anderen gefälſchte Steine gekauft habe, ſo iſt dies ein ungeheurer Unſinn, denn hierzu wären Geldmittel nothwendig geweſen, die er nie beſeſſen hat". (Er ſtand ja auch auf einer zu niedrigen Bildungsſtufe, um den wiſſenſchaftlichen Werth der Runen überhaupt zu ahnen.) Pieczonka verſichert übrigens auf Ehre, daß auch der Verſtorbene zu ehrenhaft geweſen ſei, um zu einem Betruge wiſſentlich die Hand zu reichen. Wir wollten durch Vorſtehendes nur nochmals die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf die mikorzyner Runenſteine lenken, und bemerken hier, daß jedenfalls die handelnden Perſonen, d. h. diejenigen, welche dieſe Steine ausgegraben haben, weder materiell noch intellectuell fähig geweſen ſind, einen Betrug — ſei es auch nur in der Abſicht, um den ſlawiſchen Urbewohnern eine hohe Stufe der Cultur zu vindiciren — zu begehen. Jedenfalls muß das öffentlich abgegebene Zeugniß des Lehrers Pieczonka bei der nochmaligen Erforſchung der Runen auf den mikorzyner Steinen berückſichtigt werden.

3. Die Steinfiguren in den ruſſiſchen Steppen, in Galizien und in Spanien genannt „Kamienne Baby", ſteinerne Weiber. [1])

Seit Jahren mit dem Sammeln von Materialien für die Vorgeſchichte des Oſtens Europas beſchäftigt, war ich (A. Kohn) genöthigt, mich an bekannte polniſche Forſcher zu wenden, welche mir bereitwilligſt behülflich waren, meine Sammlung möglichſt zu vergrößern und zu vervollſtändigen. Während meines Beſuches in Krakau (im Winter vorigen Jahres) wurde meine Aufmerkſamkeit auf alterthümliche Figuren aus Granit gelenkt, welche ſich in Galizien in großer Anzahl befinden und vom Landvolke „Kamienne baby" (ſteinerne Weiber) genannt werden. Da die mir bezeichnete an ſolchen „ſteinernen Weibern" reichſte Gegend in den Karpathen liegt, mußte ich im Januar und Februar darauf verzichten, dieſe unbekannten, einer entlegenen Periode der menſchlichen Cultur angehörenden Denkmäler mit eigenen Augen — wenigſtens für's Erſte — zu ſehen, behielt jedoch den Gegenſtand im Auge. Dieſer Tage

[1]) Größtentheils aus der „Zeitſchrift für Ethnologie".

wandte ich mich jedoch in dieſer Beziehung an einen bekannten polniſchen Alterthumsforſcher, Dr. Caſimir Szulc, welcher ſo freundlich war, mir aus einer von ihm für den Druck vorbereiteten Arbeit ein ihm aus Podolien zugeſandtes Manuſcript, deſſen Verfaſſer ein Herr Andreas von Podberesti aus Lubomirka bei Czechryn iſt, zu leihen und deſſen Ueberſetzung und Veröffentlichung zu geſtatten.

Das mir vorliegende Manuſcript bildet einen Beitrag zu den umfaſſenden Forſchungen „O Scytyi i Scytach“ (Ueber das Scythenland und die Scythen). In dieſem Werke beſpricht der Verfaſſer, geſtützt auf Herodot, der in dieſer Beziehung Hauptautorität iſt, die ſcytho-lithauiſchen Grabhügel, Sprache, Sitten, Ueberlieferungen und Religionsanſichten, und vergleicht in dieſer Beziehung die untergegangenen Scythen in den Steppen am Schwarzen Meere mit den Lithauern in den Urwäldern am baltiſchen Geſtade. Er gelangt durch logiſche Schlüſſe zu der Anſicht, daß die Scythen, Sciren, Hirren, Heruler ein und daſſelbe Volk ſeien, von dem die heutigen Lithauer abſtammen, welche eben unter verändertem Namen ſich in den Urwäldern des baltiſchen Gebietes feſtgeſetzt haben. Der Verfaſſer hat Jahre lang dieſen Gegenſtand zu ſeinem ausſchließlichen Studium gemacht, und deshalb dürften ſeine Anſichten mindeſtens als Material bei weiteren Forſchungen in dieſer Richtung von hoher Wichtigkeit ſein.

Ohne mich überall den Anſichten des Herrn von Podberesti anzuſchließen, gebe ich hier ſeinen Artikel wortgetreu wieder.

„Wenngleich wir, ſagt der Verfaſſer, eigentlich keine klare Urſache haben, die „ſteinernen Weiber“ der Geſammtheit der ſcythiſchen Denkmäler zuzuzählen, wollen wir doch, da ſie nach den Grabhügeln (Kurgany) die einzigen und hervorragenden Denkmäler der Vergangenheit bilden, den Leſer etwas eingehender mit ihnen bekannt machen.

„Die Wiſſenſchaft kann bis jetzt nichts Beſtimmtes über ſie ſagen, und es ſcheint, daß dieſe „ſteinernen Weiber“ eine der am ſchwierigſten zu löſenden archäologiſchen Fragen bleiben wird. Sind es Grabmäler? Sind es Götterbilder, denen Verehrung erwieſen worden iſt? Dieſe Fragen drängen ſich uns auf, und wir haben bis jetzt keine Antwort auf ſie. Indeſſen erfüllen dieſe unbekannten Nymphen, dieſe Gottheiten der Völker, dieſe rieſigen Karyatiden der Steppen, welche in einem großartigen natürlichen Rahmen gefaßt und mit einem weiten von der Wüſte gebildeten Hintergrunde ausgeſtattet ſind, den Geiſt des Reiſenden mit ernſten Gedanken. Und jede dieſer monſtruöſen, von gläubiger Hand errichteten Geſtalten bringt einen hundertfach tieferen Eindruck

hervor, als alle Statuen der Venus mit ihren glatten Gesichtern, welche sich schamhaft mit ihren Händchen bedecken — leichte Gebilde einer sinnlichen Phantasie zur Zierde grünender Gärten bestimmt! Jene bewahren ein tiefes Schweigen über die Wege, auf denen sie zu uns gelangt sind. Die lange Reihe der seythischen Grabhügel, welche sich vom Dnjepr bis an den Jenissei hinzieht, das stille Gebiet der grünen Steppenwüsten, war einst mit dieser Art Säulen, mit sphinxartigem Antlitze bedeckt. Vom Fuße des Altais, ja des Sajangebirges, von der Quellengegend des Jenissey und Obi ab waren die Gipfel vieler Kurgane mit solchen steinernen Figuren geschmückt. Indem sich ihre Anzahl gegen Westen immer mehr verringert, findet man sie nur selten in der Gegend der Wolga und am Caspischen Meere; dagegen erscheinen sie wiederum in großer Anzahl in den weiten Donsteppen und in den Steppen am Asowschen Meere, namentlich im Gebiete des jetzigen ekatherinoslawer Gouvernements, sowie in einem großen Theile des taurischen von Asow bis an den Dniepr. Weiterhin finden wir sie, wenn wir den Dniepr überschreiten, in den saporoger Steppen, bis sie endlich an der Grenze des südlichen Boch ganz verschwinden. Außerdem findet man aber auch vereinzelte Exemplare in der Gegend von Stawropol, Charkow, tiefer in der Krim, ja sogar im Norden der kijewer Ukraina, als ob sie zufällig dahin gekommen wären.

„In dieser langen Reihe von Denkmälern bemerkt man jedoch deutlich eine Theilung, welche vielleicht zwei große Epochen eines historischen Gedankens bezeichnet. Auf den sibirischen Kurganen stehen gewöhnlich unförmliche, roh bearbeitete Figuren aus Granit oder hartem sibirischen Sandstein, die fast immer Männer, nur selten und ausnahmsweise Frauen darstellen, während die in den Asower- und Dnieprsteppen befindlichen einen gewissen Fortschritt in der Kunst beweisen, aus weichem, weißen Kalkstein gefertigt sind, und gewöhnlich Nymphen — „steinerne Weiber" genannt, darstellen, und männliche Figuren nur sehr selten vorkommen.

„Die Kunst und der Geist offenbarten sich hier, vielleicht in Folge des verschiedenen Materials, gleichzeitig in anderen Formen, indem sie auch den Faden ihrer Abstammung abrissen oder doch ausgezeichnet verbargen. Es scheint, daß eine sorgfältige Feststellung der Grenzen und der stufenweisen Abänderung der Form, sowie eine eingehende Vergleichung der hin und wieder in Südrußland auftretenden gröberen Formen mit den sibirischen Figuren mindestens einen Theil der Frage beleuchten könnte. Ein Exemplar aus hartem dunkelblauen Granit

(Taf. VI, Fig. 3), die aus hartem Granite gefertigte Figur in Subotowo,[1]) sowie einige roh bearbeitete Figuren im botanischen Garten in Kijew könnten zu dieser Vergleichung dienen.

„Ohne uns jedoch bei dem jetzigen Mangel an begründeten Thatsachen auf die Genealogie der „steinernen Weiber" einzulassen, wollen wir den jetzigen Zustand dieser ehrwürdigen Besitzerinnen der südöstlichen Steppen Rutheniens betrachten.

„Ihre Form ist monstruös und kolossal zugleich. Sitzend oder stehend, nackt oder bekleidet, erreichen sie gewöhnlich eine Höhe von 3, manchmal gar von 5 Ellen. Das Gesicht dieser „steinernen Weiber" ist breit, aber es ist schwer, den Ausdruck der feineren Züge zu unterscheiden, da sie gewöhnlich beschädigt sind. Im Allgemeinen sind die Gesichter flach, vollbackig und haben eine kleine Nase. Auf dem Kopfe haben sie eine Art Kapuze, deren Flügel mehr oder weniger vom Kopfe abstehen, und die wie eine Kappe (Namitka) der alten ukrainer Frauen mit emporgebundenen Klappen aussieht. Die Brüste sind herunterhängend, deutlich ausgeprägt, und in beiden Händen halten sie auf dem Unterleibe einen quadratischen Gegenstand, der vielleicht ein räthselhafter Schamdeckel ist. Einige wollen in diesem Deckel eine Art Schälchen, oder ein zusammengelegtes Stück Leinwand, ein Handtuch, sehen, welches bei den Religionsübungen mancher tatarischer Stämme noch heute im Gebrauche ist, das aber mit dem Gegenstande, welchen die „steinernen Weiber" in den Händen halten, keine Aehnlichkeit hat. Vielleicht hat dieser unbekannte Gegenstand die Bedeutung des Feigenblattes.

„Diese Figuren standen gewöhnlich auf dem Gipfel von Grabhügeln und, wie Einige sagen, auch in der ebenen Steppe; aber der Cynismus, im Vereine mit dem von der Civilisation übertünchten Vandalismus, haben sie unbedachtsam von ihrer ehemaligen Stelle herabgezogen, und so fast ganz die Spur ihrer ehemaligen Bedeutung, des in ihnen liegenden Gedankens, verwischt. Außerdem hat auch die leere Neugierde und Unwissenheit diese werthvollen Denkmäler der Vergangenheit zu Wegweisern herabgewürdigt, sie in den Alleen ihrer Gärten und in Höfen aufgestellt, zu Stützen von Stadtthoren und Pfosten von Pforten in den Dörfern benutzt, und sie dermaßen endgültig der Mißachtung und Zerstörung preisgegeben.

---

[1]) Beschrieben von M. Grabowski in seinem „Ukraina dawna i terazniejsza" (die ehemalige und jetzige Ukraina).

„Der Glauben und die Achtung des gemeinen Volkes in der Steppe haben sie geschützt; die leichtsinnige Hand eines Hüteknaben hätte sie nicht beschädigen können, und wenn sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entrissen worden wären, hätten sie endlich auf ihrem Platze den Denker erwartet, der ihnen ihr Geheimniß entrissen hätte. Jetzt findet der Reisende eine solche Figur im Gehöfte eines Privatgebäudes in Taganrog, einige andere im öffentlichen Garten in Nowo-Czerkask, wo sie vielleicht am entsprechendsten und sichersten aufgestellt sind: außerdem stehen ihrer viele am Wege in der Gegend von Bachmut, und fast jedes Dorf in dieser Gegend besitzt einige, ja zehn und mehr Exemplare. Einige befinden sich auch in der Dnieprniederung, namentlich im Dorfe Nowa-Woroncowka, in den deutschen Colonien und im Städtchen Tiaginka. Weiter findet man eine in Cherson, mehr als zehn Stück liegen auf der Erde vor dem archäologischen Museum in Odessa,[1]) obgleich es wohl entsprechender und geziemender wäre, wenn sie auf einem geschützten Platze aufgestellt wären. Die gelehrten Archäologen und Alterthumsfreunde der Stadt scheinen hierfür kein Interesse zu haben. Die allgemeine Vernachlässigung und das absichtliche Verderben dieser Denkmäler macht einen sehr unangenehmen Eindruck. Die „steinernen Weiber" sind fast nirgends mehr unbeschädigt erhalten; größtentheils stehen sie verstümmelt, zerbrochen, unkenntlich gemacht in einem schmutzigen Winkel: einige ohne Köpfe, andere ohne Hände und Füße, die ihnen abgebrochen worden sind; manchmal stehen nur die Rümpfe an den Wegen, um die Bosheit der Menschen anzuklagen, welche Alles verdirbt und vernichtet und sich nicht scheut, Denkmäler des Alterthums zu verhöhnen, ohne selbst für zukünftige Denker viel Neues zu schaffen (?).

„Das Landvolk der Gegend hat diese „steinernen Weiber" lange geachtet, ja ihnen sogar eine gewisse religiöse Verehrung erwiesen. Von den hohen Grabhügeln in Mitte der einsamen, geheimnißvollen Steppe herab haben sie seine jugendlich frische Phantasie mächtig angeregt. Nicht fern von Nikopol, in der saporoger Steppe, in einer Besitzung des Herrn Njeplujew, befindet sich ein ungeheurer Grabhügel, genannt „Towsta", und auf ihm stand seit Jahrhunderten eine große steinerne Figur. Das Volk der Umgegend hat sie lange gegen jede Beschädigung geschützt und ihr einen gewissen Grad religiöser Verehrung erwiesen, denn es schrieb ihr einen geheimnißvollen, schützenden Einfluß auf die ganze Gegend zu, und deshalb befahl der Gutsbesitzer, sie um-

[1]) Podbereski's Artikel ist schon vor längerer Zeit, und zwar im Jahre 1862 verfaßt; wir wollen hoffen, daß seine Angabe bezüglich der Figuren in Odessa antiquirt sei.

zuſtürzen. Als ſich aber das Volk aus Anlaß einer ungewöhnlichen Dürre in den Jahren 1833 und 1834, zweier Jahre eines ungeheuren Mißwachſes und Hungers, haufenweiſe bei der liegenden Figur verſammelte und die geheimnißvolle Protectorin anflehte, Regen und Fruchtbarkeit zu ſpenden, richtete es auch die verehrte Figur wieder auf. Hierüber war der rechtgläubige Verwalter, der die Rückkehr der heidniſchen Götterverehrung fürchtete, im höchſten Grade erzürnt; er ließ ihr in ſeiner heiligen Wuth den Kopf abſchlagen, welcher bis jetzt zu den Füßen des Rumpfes auf dem Boden liegt.

„In der Dongegend hat ſich folgende Legende über die „ſteinernen Weiber" erhalten. „Zur Zeit der allgemeinen Finſterniß, ſagt dieſe Legende, lebten hier die Mamaier; als aber die Sonne zu ſcheinen begann, ſpuckten ſie dieſelbe an, und deshalb verwandelte ſie Gott in Steinfiguren." Der Scepticker des 19. Jahrhunderts fügt hinzu, „daß alſo wohl die Nachkommen Mamai's dieſe Figuren aus Stein nach ihrem Ebenbilde geſchaffen haben, wie man ſich heute portraitiren läßt". Wenngleich dieſe Legende nicht über die Epoche des furchtbaren Heerführers Mamai hinausreicht, und deshalb in keinem Verhältniſſe zu der Zeit, der ſie entſtammen, zu ſtehen ſcheint, führt ſie doch auf den Gedanken, in dieſen Figuren eine gewiſſe Racenähnlichkeit mit den Mongolen zu ſuchen, welche einſt Europa verheert haben.

„Faber, ein Mitglied des Archäologiſchen Vereins in Odeſſa, ſagt in ſeiner gelehrten Abhandlung, daß man in dieſen Figuren Denkmäler der religiöſen Verehrung der Celten ſehen müſſe, in denen auch ſchon der griechiſche Glauben an die ſchützenden Nymphen ausgedrückt iſt. Faber unterſtützt ſeine Behauptung ziemlich ſchwach durch eine zweite nicht ganz erwieſene Behauptung, daß nämlich die alten Cimbro-Celten in Tauris ſteinerne Altäre hatten, auf denen eine ungeſchickte Statue der tauriſchen Diana geſtanden haben ſoll. Daß dieſe ſteinernen Figuren griechiſche Nymphen ſeien, beweiſt — nach Faber — die gewöhnlich entblößte Bruſt der „ſteinernen Weiber". Es iſt dies gelehrt geſprochen, aber nicht bewieſen.

„Andere Beobachter halten dieſe Figuren für Grabdenkmäler des hunniſchen Stammes der Eleten, oder auch für mongoliſch-tatariſche Denkmäler, denn bei den Mongolo-Tataren ſoll das Beerdigen der Leichen in ſitzender Stellung ein Grundprincip ſein. Beide, faſt aus gleicher Quelle ſtammende Anſichten ſtehen in einem kleinen Widerſpruche mit einander; namentlich iſt es wohl nicht nöthig, die Mongolen von den Hunnen als Race zu trennen. Die Tradition des Volkes verlegt

auch, wohl nicht ganz ohne Grund, die Entstehung beider Stämme in eine spätere Epoche. Es sind dies alles Annahmen der Gelehrten; wenn man jedoch den Quellen nachspüren würde, würde sich wohl der Horizont über die „steinernen Weiber" mehr aufklären und erweitern.

„Herodot ist, wenn auch ein ferner, so doch der erste Geschichtsschreiber der Steppen. Indem er sehr viele Einzelnheiten über diese anführt, schweigt er gänzlich über die steinernen Nymphen. Bei späteren alten Schriftstellern findet man ebenfalls nicht die geringste Andeutung über sie, woraus ersichtlich ist, daß dies schon nachscythische und spätere Denkmäler sind. Erst Ammianus Marcellinus, der Zeitgenosse der Hunnen, sagt, daß man in den Zügen der Steinfiguren, die sich an den Ufern des Pontus Euxinus befinden, Aehnlichkeit mit den Hunnen bemerkt ... Nach ihm schreibt, wenn auch erst sehr spät, der berühmte Reisende Rubruquius deutlich, daß bei den „Komanen oder Polowcern" die Sitte herrsche, auf den Gräbern Hügel zu errichten und steinerne Figuren, mit dem Gesichte nach Osten gewendet, aufzustellen, sowie auch, daß diese Figuren mit beiden Händen ein Gefäß in der Nabelgegend halten. Den Reichen, sagt er, errichtete man Pyramiden (Steinhaufen?) oder kleine viereckige Häuschen, in denen sich jedoch nichts befindet. Ich habe auch, sagt er ferner, einen Grabhügel gesehen, auf dessen Gipfel sie sechzehn Pferdefelle, je vier nach jeder Himmelsgegend, aufgehängt hatten, worauf sie dann Kumys und Fleisch herbeibrachten, um zu essen und zu trinken. Diese Angabe wirft zwar ein bedeutendes Licht auf die Figuren, welche „Gefäße in den Händen halten", aber dieses Zeugniß ist sehr verdächtig in Bezug auf das Errichten von Grabhügeln, von Kurganen in der gewöhnlichen Auffassung. Diejenigen nämlich, welche den Reichen „Pyramiden" oder mindestens „im Innern leere Häuschen" errichteten, vielleicht nach Art der jüdischen Karaiten, konnten wahrlich nicht zum Gedächtnisse der Armen riesige Denkmäler aus Erde aufschütten und sie mit Steinfiguren verzieren. Es scheint also, daß sowohl in Sibirien, wie in den asowschen Steppen, die Figuren auf Kurgane [1]) gestellt wurden, und daß die Beerdigung der Todten nur ein zufälliges Benutzen der fertigen Stätte war. Man findet nämlich sehr häufig in einem Kurgane in der oberen Schicht Knochen; sie gehören vielleicht den späteren Stämmen an; die Ueberreste des Ureigenthümers befinden sich immer auf dem Boden des

[1]) Wir müssen daran erinnern, daß viele polnische und russische Forscher die Kurgane einfach für Wegweiser durch die Steppe halten, da man von einem zum andern sehen kann, was indeß nicht ihre ursprüngliche Bedeutung als Grabhügel ausschließt.

Kurgans, oder wohl noch tiefer in einer Katakombe, die im „gewachsenen Boden" unter dem Grabhügel ausgegraben ist. Ein Grabhügel, dem dieses Merkmal mangelt, ist kein scythischer, und da die Kurgane in den Steppen am Don und im Gouvernement Ekaterinoslaw, d. h. in den Gegenden, in welchen die Polowcer gehaust, denselben Charakter haben, welchen alle scythischen Kurgane in Südruthenien an sich tragen, müssen auch die Kurgane, welche Rubruquius so sehr aufgefallen sind, in entlegenere, namentlich in die scythisch-sarmatische Periode hineinreichen. Rubruquius hat gewiß während seiner gefährlichen Gesandtschaftsreise durch die von wilden Horden bewohnte Steppe mehr gesehen als gehört, da er der Sprache der Bewohner der Gegenden unkundig war. Was jedoch seine Angabe über die Steinfiguren betrifft, so ist dies ein so klares und mit den Verhältnissen übereinstimmendes Zeugniß, daß es jeden Zweifel darüber, daß die „steinernen Weiber" religiöse Grabdenkmäler der Polowcer oder Kumanen seien, beseitigen müßte.

„Wenn wir hierbei stehen bleiben, so befinden wir uns auf dem weiten Gebiete der allgemeinen Uebereinstimmung. Die Beschreibung Ammian's, die Muthmaßungen der Gelehrten, sowie endlich die Ueberlieferungen des Volkes versetzen sie immer und überall in die Epoche der Hunno-Mongolen, welche durch die Polowcer, vielleicht auch durch den Namen der Eleten und die wahrscheinlich mit ihnen synonymen Petschenegen, sowie durch die von diesen abstammenden magyarischen Szekler am besten mit einander verbunden werden. [1])

„Nicht minder wichtig ist das Verhältniß der Steinfiguren zur Oertlichkeit. Die größte Anzahl befindet sich in den waldigen und fruchtbaren Gegenden des nördlichen Doniec, namentlich im slawo-ser-

[1]) Viele Gelehrte sind auch der Ansicht, daß der Zu- und Abfluß der großen Hunnen-, Mongolen- und späteren Tamerlanschen Tatarenhorden einen unveränderten Charakter an sich tragen. Fügen wir diesem hinzu, daß der heutige Ungar oder Magyar, der echte Nachkomme der Kumanen und Hunnen, sich bis heutigen Tages ohne Dolmetscher mit einem am Baikalsee nomadisirenden mongolischen Volksstamme in seiner Muttersprache unterhalten kann (was Prof. Schott in der „Zeitschrift für Ethnologie. Heft II, S. 148. 1878" bestreitet). Berücksichtigen wir endlich auch das, daß der große, ungeschickte, auf hohen Rädern ruhende, mit einem Weidenkorbe ausgestattete Wagen der Krimer und nogajer Tataren bis heutigen Tages „Madjar" heißt. Haben nun die ungarischen Magyaren davon, daß sie auf solchen mongolischen Wagen nomadisirten, oder die Wagen von dem auf ihnen umherirrenden Volksstamme ihren Namen erhalten? Alles dieses zusammengenommen dürfte sehr für die Stammverwandtschaft der Hunno-Magyaren mit den Mongolen, oder doch für ihre in früherer Zeit stattgehabte Vereinigung unter einer Fahne sprechen.

bischen Kreise, oder in den ehemals sarmatischen Kreisen; doch sind sie auch weit in den Steppen von Ekaterinoslaw verbreitet und reichen bis an die Ufer des Dniepr — mit einem Worte, man findet sie da, von wo zuerst die Horden der Petschenegen gekommen, wo später die Poloweer gehaust, einen Sieg erfochten haben, oder nomadisirend umhergeschweift sind, bis sie endlich in der noch gewaltigeren Woge der späteren Mongolen untergegangen sind. Die Poloweer, welche gewöhnlich als den Petschenegen gleich betrachtet werden, haben lange in den scythischen Steppen gehaust und, in Folge ihrer genealogischen Abstammung von den Hunnen, einige ihrer steinernen Figuren dem aufmerksamen Ammianus Marcellinus hinterlassen.[1])

„Denjenigen, welche die Hypothese aufstellen, daß die „steinernen Weiber" nichts weiter sind, als eine figürliche Darstellung des tatarischen Brauches ihre Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, wobei sie anführen, daß man in den Figuren die verschiedenen Geschlechter und Altersstufen, „Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Greise und alte Weiber" dargestellt habe, muß man entgegnen, daß diese Hypothese eine Fiction und eine weit hergeholte Einbildung sei. Die Poloweer, welche einer Abstammung mit den Mongolo-Tataren und auf demselben Wege wie diese vorgedrungen sind, mochten wohl manche Sitte mit ihnen gemein haben; aber die Figuren in den diesseitigen Steppen (in Südrußland), so weit sie immer reichen, stellen größtentheils „steinerne Weiber" [„Baba" bedeutet in allen slawischen Sprachen „ein altes Weib"] vor, wenngleich unter ihnen auch, aber immer nur sehr selten, sitzende Jungfrauen zu finden sind. Eine große Anzahl dieser Figuren steht aufrecht da. Hieraus folgt, daß die „steinernen Weiber" nicht der Ausdruck der Sitte, die Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, sind. So weit übrigens die Sitze der Tataren reichen, findet man keine „steinernen Weiber".

„Die beigefügten Zeichnungen stellen einige Steinfiguren, welche sich zwischen Nowo-Czerkask und Ekaterinoslaw befinden, dar. Unter diesen befindet sich ein sehr seltenes, ja fast das einzige bekannte Exemplar eines der Klasse der Priapfiguren angehörenden Mannes (Taf. VI, Fig. 1a und b), welches zufällig im slawo-serbischen Kreise im Dorfe Czernuchina, 40 Werst von Bachmut an der Straße nach Kozlowo gefunden wurde.

[1]) Es würde vielleicht der Mühe lohnen, die Spuren, oder mindestens die Traditionen über die „steinernen Weiber" bei den kriegerischen Szeklern zu verfolgen, welche allgemein als die letzten Sprossen der Poloweer betrachtet werden. Eine Entdeckung in dieser Richtung würde aus der Hypothese eine begründete Thatsache machen.

Ein Bauer fand die Figur beim Graben in einem Kurgane in der Tiefe von zwei Ellen unter der Oberfläche. Die Figur ist ziemlich gut erhalten, besser und nach einem geschmackvolleren Modell als andere Figuren dieser Art gearbeitet. Bemerkenswerth ist, daß die Figur unter der Unterlippe den Schnauzbart hat. Taf. VI, Fig. 2 — welche eine Höhe von $2^1/_2$ Elle hat, und Fig. 3 — mit einer Höhe von $1^1/_4$ Elle — befinden sich in Nowo-Czerkask, Fig. 4 — mit der kolossalen Höhe von $4^1/_2$ Elle — befindet sich im Dorfe Kruszyna."

Ueber diesen Gegenstand schreibt uns der bekannte krakauer Archäolog Adam Kirkor, mit der Erlaubniß, es zu veröffentlichen, selbst bevor es noch in den Jahrbüchern der krakauer Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wird, Folgendes:

„Im vorigen und in diesem Jahre, 1876 und 1877, glückte es mir und dem Grafen Koziebrodzki, einige Ueberreste „steinerner Weiber" aufzufinden. Ich führe sie hier an, weil sie bis jetzt nirgends beschrieben sind.

„1. Im Dorfe Babince (borszczower Kreises, in Galizien) steht bis heutigen Tages auf dem „za-Baba" (hinter dem alten Weibe) genannten Feldstücke eine steinerne Figur, vom Volke „Baba" genannt. Die Form dieser Figur ist jedoch der thierischen Form sehr ähnlich. Der Kopf ist mit dem Rumpfe fast zur Erde gebeugt. Man sieht deutlich, daß der Bildhauer ein gebücktes, mit dem Kopfe nach vorwärts geneigtes Weib, mit einem Stocke in der Hand, bilden wollte, wie man sie (bettelnd) sehr häufig sehen kann. Man bemerkt kaum Gesichtszüge; der Künstler scheint aber etwas gedacht zu haben, denn darauf weisen die unförmlichen Vertiefungen hin, welche mit Moos bewachsen sind. Vom Kopfe ab ist die Figur gewunden gearbeitet. Die ganze Höhe der Figur beträgt 144 Centimeter, der Umfang unter dem Kopfe 274, der Rücken vom Scheitel ab gemessen 225 und der Umfang des Kopfes 110 Centimeter. Unter dem Kopfe zieht sich nach unten hin eine deutliche Vertiefung, welche augenscheinlich die Schultern andeuten soll. Es zieht sich aber an der Figur noch eine andere Vertiefung hin, welche augenscheinlich während vieler Jahrhunderte durch den Einfluß des Wassers und der Luft entstanden, vielleicht aber auch nur eine durch einen Sturz hervorgebrachte Beschädigung ist. Es lebt nämlich noch jetzt die Tradition, daß diese Figur einst auf einem hohen Postamente gestanden, aber vom Sturme umgestürzt worden ist. Die Bewohner des Dorfes haben sie wiederum aufgerichtet, jedoch nicht mehr auf das Postament gestellt.

„2. In Kulakowce am Seret, nicht weit von Babiniec, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel, den das Volk „Baba" nennt, und auf

welchem man noch bis heutigen Tages die Spuren eines Fundamentes sieht, auf dem eine Steinfigur gestanden.

„3. Bei Dzwinogrod am Zbrucz (in den miodoborer Bergen) stand noch vor dreißig Jahren im Thale „Babina" eine steinerne Figur in Frauengestalt. Der Förster dieses Reviers hat sie zertrümmert und die Stücke zum Fundamente eines Gebäudes verwendet.

„4. Nicht fern von Dzwinogrod, am Fuße der miodoborer Berge und am Flüßchen Gniła, liegt das Dorf Raszkowce. In diesem Dorfe liegt am Wege eine Steinfigur, der ganz ähnlich, welche in Babince steht. Sie hat eine Höhe von $2{,}_{20}$ und eine Breite von $1{,}_{60}$ Meter. Neben ihr liegen Steine, welche wohl einst als Fundament für dieses „steinerne Weib" gedient haben.

„5. In der Nähe von Tarnopol, und zwar im Dorfe Zaścianka an der Gniezna, befindet sich ein Plateau, welches „Babina" genannt wird. Hier stand noch vor wenigen Jahren die Figur einer Frau, welche zertrümmert worden ist. Noch heute steht ein großes Stück dieser Figur dort in die Erde gegraben, doch kann man an ihm keine deutlichen Züge mehr erkennen. Das Volk nennt aber auch dieses Stück Stein noch „Baba".

„6. In Bilcz am Seret, im Kreise Zaleszczyk, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel (Mogiła), dessen Durchmesser 18 Meter beträgt. Auf diesem Hügel stand die Figur eines Weibes, die zwar längst umgestürzt ist, aber noch da liegt. Die Höhe dieser Figur beträgt $2{,}_{05}$, die Breite $0{,}_{35}$ Meter. Der Kopf ist rund, die Arbeit sehr primitiv, doch kann man an der Figur sehen, daß sich der unbekannte Bildhauer Mühe gegeben hat, die Augen darzustellen. Andere Zeichen sind nicht mehr zu bemerken. Es sind noch zwei große Felsblöcke erhalten, welche dieser Figur als Fundament gedient haben. Ich habe diesen Hügel, vom Volke „Mogiła", Grabhügel, genannt, durchstochen, aber keine Spur eines dort Begrabenen gefunden. Der Hügel wurde augenscheinlich lediglich für das „steinerne Weib" aufgeschüttet."

Bei Krakau stand einst, wie Ładnowski in seiner, im Jahre 1783 in Krakau gedruckten „Historya naturalua" (Naturgeschichte) schreibt, die Figur eines Weibes, „welche von Steinen, die wie Schafe aussehen, umgeben ist". Heute ist keine Spur dieser Figur und der sie umgebenden Steine zu bemerken.

Herr Kirkor sagt in einer früheren, im Jahre 1874 in den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichten Abhandlung, daß das Dorf Babice gewiß damals gegründet worden ist,

als die heidnischen Slawen der Gegend, wie andere ihnen verwandte Stämme steinerne Figuren, sogenannte „Baby", errichtet haben. Es giebt überhaupt auf dem ehemals polnischen Gebiete eine sehr große Anzahl von Dörfern, in welchen das Wort „Baba" Grundform ist, was darauf hindeutet, daß sich in ihrer Nähe Figuren „steinerner Weiber" befunden haben. Ebenso giebt es auch einige Berge, welche „Babia góra" (alter Weiberberg) genannt werden.

Wie uns Herr Bürgermeister Ottersohn aus Wronke auf eine diesbezügliche Anfrage mittheilt, stehen auch im Dorfe Ottorowo (District Scharfenort) am Kreuzungswege nach Kruszkowice zwei steinerne Figuren. Die eine ist 3, die andere 2½ Fuß hoch, sie haben beide eine sitzende Stellung. Personen, die sie oft gesehen, behaupten, es gehöre viel Phantasie dazu, um in diesen Steinen menschliche Aehnlichkeit zu finden. Ich (A. Kohn) habe sie vor ungefähr vierzig Jahren gesehen und erinnere mich nur, daß sie mich frappirt haben, und dieses war die Ursache, mich nach diesen Steinen zu erkundigen, als ich den Artikel über die „steinernen Weiber" in Rußland und Galizien geschrieben habe. Das Volk der Umgegend von Ottorowo nennt diese beiden Steine „steinerne Juden", und sagt, Gott habe sie in Steine verwandelt, weil sie in der Nähe einer „Boża męka" (eines Kreuzes am Wege) ihre Nothdurft verrichtet haben. Da in der Gegend von Ottorowo sich viel Gerölle befindet, ist es wohl möglich, daß auch diese Steine zu ihm gehören und ihre Gestalt nicht der Menschenhand, sondern dem Schleifen durch Gletscher und Eismassen verdanken. Ich wollte nur auf diese, durch eine Legende bekannten Steinfiguren hinweisen, um die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken. Vielleicht untersucht sie einer unserer Forscher genauer. Die oben angeführte Legende wurde mir schon vor jenen vierzig Jahren vom gläubigen Volke mitgetheilt und hat sich — wie Herrn Ottersohn's Nachricht darthut — bis heute unter demselben erhalten.

Wenn Podbereski nur hypothetisch die Steinfiguren in den russischen Steppen der Epoche der Hunno-Mongolen zuschreibt, führt uns Dr. Emerich Henszlmann[1]) um ein Bedeutendes weiter; er verfolgt die steinernen Weiber bis auf die Pyrenäische Halbinsel und kommt, indem er sie mit anderen vorhistorischen Funden, deren Schöpfer mit

---

[1]) L'âge du fer. Étude sur l'art gothique par Émeric Henszlmann. Buda-Pest, imprimerie Franklin Társulat. 1877.

einiger Sicherheit bekannt ſind, vergleicht, zu dem Schluſſe, daß die Steinfiguren in den ruſſiſchen Steppen primitive Kunſtwerke der Gothen ſind.

„Herodot — ſagt Dr. Henszlmann — erzählt uns (IV, 8—10) ein Abenteuer, das Hercules an der Küſte des Schwarzen Meeres zu überſtehen hatte. Nachdem er die Ochſen des Geryon geraubt hatte, wurden ſie, während er ſchlief, von der Echidna entwendet und ihm nur unter der Bedingung wiedergegeben, daß er dieſes Monſtrum, welches zur Hälfte Frau, zur Hälfte Schlange geweſen, ehelicht. Aus dieſer Ehe entſproſſen drei Söhne; Hercules beſtimmte, als er den Pontus verließ, daß derjenige von ihnen König des Landes werden ſollte, welcher im Stande ſein wird, ſeinen Bogen zu ſpannen und ſeinen Gürtel umzugürten, in deſſen Mitte ſich ein goldenes Trinkgeſchirr oder ein Becher (φιάλα) befindet. Nur dem jüngſten der drei Söhne, Skythes, gelang dies. Dieſer iſt demnach König geworden und hat ſeinen Namen dem Volke der Scythen gegeben, welche zur Zeit des Herodot die Gewohnheit hatten, ein Trinkgeſchirr an ihrem Gürtel zu tragen.

„Dieſes Trinkgeſchirr am Gürtel, das man an vielen Statuen im ſüdlichen Rußland wie in Spanien bemerkt, ſcheint alſo das Symbol eines Volkes geweſen zu ſein, welches ſich vom Schwarzen Meere aus nach dem Norden, Weſten und Süden verbreitet, von welchem ein Stamm ſich in Spanien angeſiedelt und hier das Symbol ſeiner Vorfahren bewahrt hat.

„Man konnte auf der Weltausſtellung in Wien (1873) in der ſpaniſchen Abtheilung fünfzehn Statuen aus Gyps ſehen, von denen jede mit einer oder mit beiden Händen ein Trinkgeſchirr in der Gegend des Gürtels an den Körper drückt. Neben ihnen lag ein Buch, das uns über den Ort und die Zeit Aufſchluß gab, wo und wann die ſteinernen Originale entdeckt worden ſind. Der Titel dieſes Buches lautet: „Memoria sobre les notables escavaciones heibas en el Cerro delos Santos pobblicada par los P. P. Escolapios de Yecla.“ Madrid 1871.

„Die Bewohner von Yecla nennen die Statuen des Hügels, welcher ſeit dem Jahre 1871 ſyſtematiſch aufgegraben wird, Heiligenſtatuen, und die Väter „Escolapios“ meinen, es ſei dies die Stelle der alterthümlichen Altea, der Hauptſtadt von Baetica, welche von den Karthagern zerſtört worden iſt. Ihrer Anſicht nach ſind es Statuen der Prieſter,

das Trinkgeschirr wäre hiernach ein Kelch und die ganze Umgegend ein Heiligthum, adoratorio.

„Aber der Styl der Statuen ist keine Nachahmung des archaischen, sondern des archaïstischen Styls; man muß sie also in die Zeit nach dem punischen Kriege, in die Zeit der Römerherrschaft verlegen; übrigens stellt aber die größte Zahl der Figuren nicht Männer, sondern Frauen dar. Endlich sind auch ähnliche Statuen in anderen Ländern nicht Standbilder der Priester, sondern Grabsteine.

„Das citirte Buch erwähnt auch nicht, daß menschliche Skelette bei diesen Statuen gefunden worden sind, sagt aber, daß solche in der Gegend begraben liegen."

Fünf von den in der Arbeit Dr. Henszlmann's abgebildeten Steinfiguren halten das symbolische Trinkgeschirr in beiden Händen. Von einer sechsten ist nur der Kopf erhalten, welcher wegen seines riesigen Schmuckes merkwürdig ist.

„Die Kleidung, sagt Dr. Henszlmann, ist im Allgemeinen antik: ein Schleier, der über die Schultern herabfällt, ein etruskischer Tutulus, eine doppelte Tunika und ein Mantel. Der Schmuck besteht aus Halsgeschmeiden, Fingerringen und Ohrringen. Entschieden nicht antik sind die kolossalen Kopfbedeckungen (Mitren). National konnten die Schürzen und die Fußbekleidung sein. Dagegen ist die Kleidung ganz archaïstisch drappirt, und es fehlt nicht einmal der Knoten, der durch seine Schwere das Kleid nach unten zieht. Bemerkenswerth ist auch der Halsschmuck der einen Figur, welcher mit einem Anhängsel verziert ist, das die Form eines sechsstrahligen Sternes hat, neben welchem sich die Sonne in Form eines menschlichen Gesichtes befindet."

Die anderen zehn Statuen, welche auf der Ausstellung in Wien gewesen sind, trugen alle das symbolische Trinkgeschirr in derselben Weise am Gürtel.

„Im Werke Lindenschmit's: „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" (II, II, 5) befinden sich die Abbildungen dreier Steinfiguren, welche in der Nähe von Bamberg entdeckt worden sind und die einige Analogie mit unseren spanischen Statuen aufweisen; auch sie drücken die Hände an den Gürtel, doch ist ihre Stellung eine etwas abweichende, und sie haben kein Trinkgeschirr;" Dr. Henszlmann erwähnt dieser Steinfiguren nur, um die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher auf diese Eigenthümlichkeit zu lenken.

Dr. Henszlmann vergleicht nun mit den spanischen Steinfiguren den „Schatz von Petreosa", welcher aus reinem Golde besteht und

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

fünfzehn Kilogramm wiegt. Dieser Schatz wurde im Jahre 1837 in der Nähe von Petreosa in der Walachei ausgegraben, und der Domherr Bock nennt ihn [1]) „den Schatz des Westgothenkönigs Athanarich". Den Schatz bildet ein massiv goldener Ring und eine Schale, in welcher eine Frau sitzt, die mit beiden Händen ein Trinkgeschirr hält. Da Athanarich am 25. Januar 381 in Konstantinopel gestorben ist, so würde, wenn die Annahme des Herrn Bock begründet ist, dieser Gegenstand aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen.

Im Museum in Kopenhagen befindet sich ein Messer, dessen Griff die Figur einer Frau darstellt, die mit beiden Händen ein Trinkgeschirr hält. Lubbock [2]) zählt dieses Messer zu den der Bronzeperiode angehörenden Gegenständen, wenngleich er bemerkt, daß, da die Klinge sehr schmal ist, dieses Messer mehr der Eisen- als der Bronzeperiode angehöre. Außerdem aber unterstützt auch der Stiel des Griffes diese Annahme, und er weist dem Messer eine Stelle neben dem Figürchen des Schatzes von Petreosa an.

Im Jahre 1844, sagt Dr. Henszlmann, machte Jerney seine Reise durch Südrußland. Im Museum in Odessa sah er das erste Mal diese Trinkgeschirre haltenden Statuen, welche er sogleich als Bilder der Ungarn auffaßte. Deshalb besuchte er auch sofort die Gegenden, in welchen, seiner Behauptung nach, sich noch Tausende solcher Steinfiguren befinden. Sie befinden sich — wie auch Podbereski gezeigt hat — nicht mehr auf ihrer ursprünglichen Stelle, d. h. auf den Grabhügeln, sondern sind in den benachbarten Ortschaften zerstreut; die am besten erhaltenen — sagt Jerney mit Podbereski — zieren Gärten, andere sind in Mauern angebracht, dienen häufig als Thorpfosten, Treppenstufen, ja sogar als Tröge. Jerney versichert, daß die Kleidung dieser Figuren fast der der Ungarn identisch sei, ja, daß sogar einige den ungarischen Schnauzbart tragen. Anderwärts sieht man sie mit Flechten, wie sie noch heute die Bauern in manchen Gegenden Ungarns tragen. Diese Flechten finden wir auch in den Abbildungen des Werkes des Herrn Dubois. (Man vergleiche Taf. VI. Fig. 1 b.)

Die ungarische Akademie hat zur Prüfung des Jerney'schen Rapportes eine besondere Commission ernannt, deren Entscheidung in der Sitzung vom 14. October 1844 gelesen wurde; sie stimmt nicht mit der Annahme Jerney's überein; sie konnte und wollte nicht nach den unzu-

[1]) Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Jahrgang 1868.
[2]) Die vorgeschichtliche Zeit; S. 30. Fig. 39.

länglichen Zeichnungen ihres Collegen urtheilen; andererseits aber muß auch, gestützt auf Constantin Porphyrogenitus, bemerkt werden, daß die Vorfahren der heutigen Ungarn nur drei Jahre in Livadien zugebracht haben, und dies reicht nicht hin, um Tausende von Statuen anzufertigen. Endlich ist es auch sonderbar, daß die Ungarn, nachdem sie sich zwischen der Donau und Theiß angesiedelt hatten, sich nie als Bildhauer gezeigt haben. Es ist ja ebenso möglich, daß diese Steinfiguren nur Bilder solcher Völker sind, welche den Vorfahren der jetzigen Ungarn mehr oder minder verwandt waren, Völker, welche während längerer Zeit die hier in Rede stehenden Gegenden bewohnt haben, deren Physiognomie der der Ungarn ähnlich ist und welche, nachdem sie die Gewohnheiten der civilisirteren Nachbarvölker angenommen hatten, sich auch ihrer Künstler bedient haben, um die eigenen Gräber zu schmücken.

Trotz aller Aehnlichkeit in den Physiognomien einzelner Steinfiguren der russischen Steppen, spricht sich Dr. Henszlmann entschieden gegen die Annahme aus, daß ihre Verfertiger die Vorfahren der Ungarn gewesen sind; er vindicirt sie den Gothen. Er sagt (S. 17):

„Bezüglich der Frage: welche Völker Südrußland bewohnt und diese Figuren angefertigt haben, bedauern wir, daß wir gezwungen sind, die Hypothese Jerney's aufzugeben; wir können sie durchaus nicht den Ungarn zuschreiben. Es hat einst kein anderes barbarisches Volk, das in seiner späteren Heimath Beweise seines Bildhauertalentes gegeben, das Bildhauerarbeiten angefertigt hat, an den Küsten des Schwarzen Meeres gewohnt, als nur die Gothen.

„Nur die Gothen haben uns in Spanien Statuen zurückgelassen, welche den in Südrußland befindlichen fast identisch sind. Die Stellung und — was das Wichtigste ist — das Symbol ist unverändert; es ist lediglich eine Aenderung in der Bekleidung eingetreten, weil die halbbarbarischen Künstler verschiedene Modelle nachgeahmt haben. Sie hatten in ihrem alten Vaterlande byzantinische, in ihrem neuen in Spanien archaistische Muster, wie die letzten Werke der Römer aus der Kaiserzeit, vor sich. Eine Folge hiervon ist, daß die Steinfiguren in Rußland byzantinische Kleider tragen, während die spanischen mit dem „Chiton, Himation" und dem Mantel mit kleinen parallelen Falten angethan sind, den in dem besseren Exemplaren eine gewisse Grazie nicht mangelt.

„Die Physiognomien der spanischen Steinfiguren sind einander vollkommen ähnlich; hier findet man nicht mehr verschiedene Racen, wie unter den russischen Steinfiguren, denn in Spanien haben die Künstler ausschließlich für ihre Landsleute gearbeitet, was schon durch die An-

weſenheit des ſymboliſchen Trinkgeſchirrs bewieſen wird, das gegenüber den anderen Völkerſchaften, welche die Gothen in Spanien angetroffen haben, keine Bedeutung hatte, während die Bildhauer in Rußland die Phyſiognomien der verſchiedenſten Raceen copirten, was durch verſchiedene Steinfiguren vollkommen beſtätigt wird.

„Den Gothen mangelte das ſchöpferiſche Genie, ſie waren alſo gezwungen, auf der erſten Stufe der Kunſt ſtehen zu bleiben, ja ſogar die Kunſt des Nachahmens mußte ſich mit der Zeit verringern und endlich ganz verſchwinden. Auf dieſes weiſt Hildebrand[1]) hin, indem er ſagt: „Im Oſten wohnten die gothiſchen Völker. Gothen, die ſich in Weſt- und Oſt-Gothen theilten, Vandalen und andere, welche früher ein Ganzes für ſich ausmachten und, wie es ſcheint, dort im Oſten früher eine Großmacht repräſentirten und vor allen anderen zuerſt eine Großmacht innerhalb der Grenzen des römiſchen Reiches bildeten. In dem Bemühen, dem germaniſchen Weſen claſſiſche Cultur aufzuzwängen, gingen ſie unter, und ihre Reiche fielen in Italien, Gallien, Spanien und Afrika.“

„Doch kehren wir zum gothiſchen Symbol, zum Trinkgeſchirre zurück. Zur Zeit Herodot's war dieſes Symbol gewiß ein religiöſes Symbol, denn Herodot ſelbſt führt es auf die mythiſche Zeit des Hercules zurück. Dies Symbol iſt auch ein religiöſes geblieben, denn wir finden es in der chriſtlichen Epoche, nach Rubriquis ſogar auf den Gräbern der Kommanen wieder. Wenn wir uns auch dieſer Anſicht, ſo weit ſie ſich auf's 13. Jahrhundert bezieht, nicht anſchließen, ſo unterliegt ſie doch bezüglich des 5., 6. und 7. Jahrhunderts, in welche wir die Statuen von „los Cerros“ in Spanien verlegen, keinem Zweifel. Auch dies iſt eine heidniſche Sitte, welche die Weſtgothen von ihren Vorfahren ererbt haben, ohne ihren Urſprung zu kennen. Und welches konnte die Urſache ihres Entſtehens ſein? Die Völkerſchaften der ruſſiſchen Steppen, welche unter dem gemeinſamen Namen der Scythen zuſammengefaßt werden, mußten ſich als Nomaden größtentheils mit der Milch ihrer Stuten ernähren, was ja heute noch viele Nomadenvölker Aſiens thun, die ebenfalls ihr Trinkgeſchirr am Sattel befeſtigt mit ſich tragen, um ihre Stuten melken zu können. Es iſt dies, wie es mir ſcheint, eine ſehr natürliche, nicht aber eine geſuchte Erklärung.

„Dieſes ſo nothwendige Trinkgeſchirr iſt ein religiöſes Symbol geworden, das durch die Gewohnheit mindeſtens von einem Stamme der

[1]) Das heidniſche Zeitalter in Schweden von Dr. Hans Hildebrand, überſetzt von J. Meſtorf. Hamburg 1873 (S. 83).

Gothen, und zwar von dem, welcher die Gegend von „los Cerros“ bewohnte, ſelbſt dann noch beibehalten worden iſt, als das Geſchirr, mit welchem ihre Grabfiguren geſchmückt ſind, nicht mehr nothwendig geweſen iſt. Gerade dieſes feſte Halten an den Gewohnheiten der Vorfahren beweiſt die Identität des Volkes, das aus Rußland gekommen iſt, um die Gegend von „los Cerros“ in Spanien zu erobern.

„Wir finden das Mittelglied der Kette unſerer Statuen, welche ſich von Rußland bis nach Spanien hinzieht, in der kleinen Statue, welche ſich in der Mitte der Taſſe von Petreoſa befindet, was um ſo bemerkenswerther iſt, als hier das Symbol von der großen Sculptur auf einen Gegenſtand von geringen Dimenſionen, welcher vielleicht einſtmals als Gefäß bei religiöſen Feſten benutzt wurde, übertragen worden iſt. Mit einiger Reſerve können wir auch den Griff des Meſſers im däniſchen Muſeum als ein ſolches Mittelglied betrachten (Fig. 16).

Fig. 16.

„Ein anderer Gegenſtand, deſſen gothiſche Abſtammung kaum beſtritten werden kann, findet ſich ebenfalls im Schatze von Petreoſa; es iſt dies ein goldenes Armband mit Inſchrift. Der Domherr Bock iſt der Meinung, daß, wegen des faſt ſechs Zoll betragenden Durchmeſſers dieſes Ringes, er wahrſcheinlich am Fuße getragen worden iſt. Neumeiſter, Grimm, Maßmann und Dietrich ſagen, daß die Buchſtaben dieſer Inſchrift Runen ſeien, und nur Parmet hat ſie für griechiſche Buchſtaben erklärt. Die hier angeführten Gelehrten haben die ganze Inſchrift verſchieden geleſen, aber faſt alle ſtimmen bezüglich des letzten Wortes (von links) überein und leſen es „HAJLAG“ d. h. heilig, weil der Ring entweder dem Wodan allein, oder mehreren Göttern, oder auch dem gothiſchen Volke geweiht geweſen iſt.“

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die fernere Beweisführung des gelehrten Archäologen dafür, daß die Figuren in den ruſſiſchen Steppen gothiſchen Urſprungs ſind, hier wiederholen wollten; wir müſſen uns mit Obigem begnügen und können nur ſein Reſumé mittheilen, welches lautet:

„1. Das meiſtentheils mit beiden Händen an den Gürtel gedrückte Trinkgeſchirr der Statuen in „los Cerros“ in Spanien und der Grabfiguren in Südrußland iſt ein religiöſes Symbol, das während Jahrhunderte bewahrt, durch Auswanderer in ferne Gegenden gebracht worden iſt und den gleichen Urſprung beweiſt; dieſe Steinfiguren müſſen alſo als die Arbeit eines und deſſelben Volkes betrachtet werden.

„2. Dieſes Volk ſind die Gothen, welche, nachdem ſie Rußland verlaſſen und ſich in Spanien angeſiedelt hatten, wie kein anderes der gleichzeitigen barbariſchen Völker Beweiſe von Kunſtſinn gegeben hat.

„3. Die Gothen haben in Spanien noch andere Gegenſtände der Kunſtinduſtrie, namentlich die Kronen von Guarazzar geſchaffen, welche ſich ſowohl durch die zum Ausdruck gebrachte Idee, als auch durch die Technik an andere, in verſchiedenen Ländern Europas gefundene Werke der Goldarbeiterkunſt anſchließen; dieſe reichen im Oſten bis in die Walachei und nach Ungarn, im Norden bis nach Scandinavien, im Süden bis nach Spanien und Italien. Zu dieſen Werken zählen auch die im Grabe Childerich's, im Grabe von Pouan gefundenen Gegenſtände, der ſogenannte Panzer Odoaker's u. ſ. w. u. ſ. w.

„4. Die Trinkgeſchirre tragenden Statuen wurden in kleinem Maßſtabe von Goldarbeitern nachgeahmt, und dies beweiſt das organiſche Band, welches die gothiſche Bildhauerkunſt und Goldarbeiterkunſt verbindet.

„5. Bei den gothiſchen Werken (welche Dr. Henszlmann beſchrieben und kritiſch unterſucht hat) bemerken wir einerſeits die Nachahmung von Vorbildern der claſſiſchen und byzantiniſchen Kunſt, andererſeits aber eine primitiv nationale Originalität, während die Werke der gothiſchen Architektur, mit alleiniger Ausnahme der Ornamentik, ſich gänzlich in den Grenzen der römiſchen und byzantiniſchen Architektur bewegen.

„6. Auf einigen Gegenſtänden der gothiſchen Kunſt findet man Runen, welche faſt mit den in Scandinavien, dem Wohnſitze der alten Gothen, gefundenen Runen identiſch ſind.

„7. Von jetzt ab kann alſo die Archäologie die Werke der Gothen klaſſificiren, die Wiſſenſchaft kann aus ihnen eine beſondere, von den anderen Arbeiten der gleichzeitigen Barbaren geſonderte Gruppe bilden, namentlich wenn man weiß, daß dieſe gleichzeitigen barbariſchen Völker künſtleriſch nicht ſo begabt wie die Gothen geweſen ſind."

Auch Dr. Much tritt in ſeinem Artikel: „Ueber die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des ſüdlichen Rußland" [1]) für die Gothen als die Verfertiger der Steinfiguren in den ruſſiſchen Steppen und in Spanien auf. „Weder Hunnen noch Slawen noch ein anderes

[1]) Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien. Bd. VII. Nr. 7 und 8.

der früher genannten Völker (Kumanen, Mongolen), denen der Ursprung dieser Bilder zugeschrieben wurde, sind je bis nach Spanien gelangt; kein Volk hat umgekehrt seine Wanderungen aus Spanien nach dem Pontus ausgeführt. Die Gothen allein haben ihren Zug von den Gestaden des Pontus bis zu jenen der Atlantis vollendet. Die Gothen allein hatten am Pontus und in Spanien eine dauernde Heimath und feste Reiche, und es ist gewiß merkwürdig, daß gerade diese beiden Länder sich als Fundorte der bechertragenden Grabstatuen charakterisiren."

Den Einwurf, daß ja auch die Vandalen, ein gothischer Zweig, die Verfertiger der Steinfiguren in Spanien sein können, weist Dr. Much in einer Anmerkung zurück; dieser Volksstamm ist noch südlich über Spanien hinaus nach Nordafrika gelangt und hat dort in Blutmischungen (ja wie ein anderer Forscher, Fr. v. Löhr, zu beweisen gesucht hat, auch in der Sprache der Bewohner der Azoren) Spuren zurückgelassen (die blauäugige und blondhaarige Bevölkerung in Nordafrika); ein Theil der Dolmen, zu denen häufig Steine mit römischer Inschrift verwendet worden sind, gehört gewiß ihnen an; jedoch ist von ihrem Aufenthalte am Pontus nichts bekannt. Die Alanen-Massageten aber kommen als flüchtiges Reitervolk gar nicht in Betracht. Es bleiben somit nur die Scythen, d. h. der festangesiedelte, ackerbautreibende Stamm derselben, zu denen höchst wahrscheinlich die Gothen in erster Reihe zählten, übrig, welche als die Verfertiger der Steinfiguren im entlegensten Osten und Westen Europas betrachtet werden können. Jedenfalls ist nun auch die Reihe an die räthselhaften steinernen Weiber gekommen, uns zu sagen woher sie stammen, wer sie geschaffen und als Zeugen einer beginnenden Cultur in den fernen Steppen zurückgelassen hat.

Im Gegensatze zu Much ist hierüber wesentlich anderer Ansicht Fligier. [1])

Da nämlich nach ihm am Pontus und in Spanien in gleicher Weise die bechertragenden Steinbilder vorkommen und die Alanen, die nach Fligier's Annahme die letzten iranischen Einwanderer in Europa waren, gleichfalls am Pontus und in Spanien erschienen, indem sie von dort mit germanischen Stämmen, mit Vandalen und Sueven über die Pyrenäen plündernd zogen [2]), könnten sie folglich so gut wie die Gothen die Verfertiger dieser Steinbilder sein. Allein vergleichen wir die Notizen bei

[1]) Vgl.: Zur Scythenfrage. Wien 1878. Besonders S. 9—10. Auch hierin stimmen wir Fligier bei, daß sich die Scythen weder decken mit den Gothen, noch, wie Much annimmt, räthselhaft und spurlos verschwunden sind.

[2]) Vgl. Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 700—706.

Aurelius Victor, Zosimus, Journandes, dem Chronicon Cassiodori und Gregor von Tours, so ersehen wir, daß die Alanen, die allerdings mit Sueven und Gothen, Vandalen und Hunnen ganz Westeuropa durchstreiften und selbst nach Italien und Afrika auf Raubzügen gelangten, nur in der äußersten Ecke von Spanien, in Lusitanien, sich eine kurze Zeit fest niedergelassen hatten.[1]) Ein Nomadenvolk, wie die Alanen wesentlich waren, kann es unmöglich zur Kunstarbeit gebracht haben; so roh auch die Statuen sind, so erfordern sie doch Sinn, Geschmack und Verständniß für die Sache. Es verlangt diese Leistung immerhin als Basis eine länger andauernde, feste Ansiedelung nnd den Betrieb von Ackerbau. Man kann also mit der Ansicht übereinstimmen, daß die Verfertiger dieser Bildsäulen die gothischen Stämme waren, welche am Pontus und in Spanien dauernde Sitze besaßen, und ihnen kann man nach anderen Zeugnissen ihres Cultnrgrades ganz wohl auch diese Versuche in der Bildhauerkunst zuschreiben. Hoffentlich verbreiten weitere Funde mehr Licht über diese Anfänge einer prähistorischen Kunstleistung!

4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend.

Zu den ältesten Ansiedelungen in Polen gehört die Stadt Kalisch (*Καλίσια*), deren Entstehung unzweifelhaft weit über die historische Periode hinausreicht und sich im Nebel der Vorzeit verliert, denn es liegt, wie zahlreiche Funde beweisen, an einer uralten Handelsstraße, von der aus physiographischen Ursachen in alten Zeiten nicht abgewichen werden konnte.[2]) Schon Ptolomäus aus Alexandrien nennt Kalisia eine Stadt der Lygier. Der Name „Kalisch" hat keine slawische Wurzel, kann also auch den Slawen seinen Ursprung nicht verdanken. Nach Karl Ritter ist Kalisch eine Station des römischen Bernsteinhandels und von römischen Rittern gegründet, als sie zur Zeit Nero's nach dem Eridanus (Radaun bei Danzig) reisten. Der Name Kalisch erinnert uns unwillkürlich an Calais, das ja eine unbestreitbar römische Colonie ist und seinen Namen wohl von einem Calisius erhalten hat, der an der Spitze der ersten Expedition nach Britannien stand (?). Es sind auch schon vor langen Zeiten in der Gegend von Kalisch Funde gemacht worden, welche das hohe Alterthum dieser Stadt be-

[1]) Vgl. Zeuß: a. a. O. S. 705. Der Gothenkönig Walja rottet sie in Spanien aus; der Rest zieht mit den Vandalen nach Afrika.

[2]) Sadowski: Die Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch bei Hermann Costenoble. Jena 1877. S. 58.

weiſen, leider jedoch nicht dermaßen genau beſchrieben ſind, daß ſie in irgend einen der vorherigen Abſchnitte hätten eingeordnet werden können. Was uns Herr Theodor Eſſe, Redacteur des „Kaliszanin“, darüber aus älteren Jahrgängen des von ihm redigirten Blattes mittheilt, zählen wir deshalb zu den undeterminirten Funden. Zu dieſen in Kaliſch und Umgegend gemachten undeterminirten Funden zählen wir: den Fund bei Warszówka, den Fund auf dem Hurtig'ſchen Grundſtücke in Kaliſch, den Fund bei Gorzuchy, den Fund bei Szadek, Słupce, Tarnowa, Wola-Roſtocka und Stolec.

1. Fund bei Warszówka. Im Garten des Dominiums Warſzówka wurde im Frühling 1869 in der Tiefe von ungefähr einem Fuß eine Urne mit Aſche und Knochen gefunden, die dem Anſcheine nach Kinderknochen geweſen ſind. Wie geſagt wird, ſoll ſich in der Urne ein Kreuzchen und ein Metallfigürchen befunden haben. Spätere Nachforſchungen haben ergeben, daß das Kreuzchen aus Meſſing geweſen iſt und mit der Oeſe zum Aufhängen eine Länge von 2 Zoll und eine Breite von etwas über einen Zoll hatte. Es war mit Patina bedeckt, ſtellte Chriſtus am Kreuze dar mit der Dornenkrone auf dem Haupte und überhaupt ſo, wie er auf römiſch-katholiſchen Crucifixen dargeſtellt iſt. Auf der Rückſeite des Crucifixes war die Madonna auf dem Mondſegmente, deſſen Hörner nach oben gekehrt ſind, eingravirt. Den Kopf der Madonna umgeben ſechs Sterne, während ſie die Hände auf der Bruſt hält. Auf den Armen des Kreuzes befindet ſich folgende Inſchrift: „VIR-GO-IMM-VITAM-PRESTA-PU-RA-M“ (virgo immaculata vitam praesta puram). (Uns will es ſcheinen, daß dieſes Kreuzchen in ſehr ſpäten Zeiten in die Urne gelangt ſei, die ſich ja in einer ſehr geringen Tiefe im Boden befunden haben ſoll. Die Inſchrift, das Bild der Madonna u. ſ. w. tragen das Gepräge von Ideen, welche ſich erſt in ſehr ſpäten Zeiten in Polen eingebürgert haben.)

In der Urne wurde auch ein Figürchen aus Eiſen oder Bronze gefunden, das 4 Zoll hoch iſt und $7^{3}/_{4}$ Loth wiegt. Es ſtellt einen ſehr ſchönen, nackten Jüngling dar; das Ende des Phallus iſt abgebrochen, die Haare ſind nach oben gekämmt und ſo geordnet, daß ſie einen Kranz oder ein Diadem bilden. Rücken und Bruſt ſind gut geformt, und Rippen und Muskeln ausgeprägt. Der rechte Fuß iſt gebogen, der linke aber gerade; ebenſo iſt die rechte Hand gebogen und die Fauſt geballt, während die linke abgebrochen iſt. Wie es ſcheint, war ſie nach vorn geſtreckt. Die Geſichtszüge des Jünglings ſind edel, der Kopf nach links gewandt. Die Füße ſind beim Gelenk abgebrochen. Die Stellung der

Figur, die geballte Faust, das abgewandte Gesicht verleiten zu der Annahme, daß sie einst auf einem entsprechenden Piedestal gestanden und einen Athleten darstellt. Das Figürchen scheint aus der Mitte des 5. Jahrhundert v. Chr., d. h. aus der Zeit der Blüthe der griechischen Kunst unter Perikles zu stammen.

Die Figur wurde, wie es scheint, um sie von der Patina zu reinigen, in's Feuer gelegt, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß sie beschädigt und mit einer rothen Kruste bedeckt ist, welche wie Eisenrost aussieht. Das Kreuzchen dürfte wohl kaum in einer mit Asche und Menschenknochen gefüllten Urne, in der sich übrigens eine unbestreitbar altgriechische Figur befunden hat, gefunden, oder gleichzeitig mit diesen Gegenständen in dieselbe hineingelegt worden sein.

2. Beim Graben eines Fundamentes auf dem Grundstücke des Buchhändlers Hurtig auf der Warschauerstraße (in Kalisch), gegenüber der Post, fanden die Arbeiter im Jahre 1869 in der Tiefe von einigen Ellen ein Kännchen, das aus schwarzem Thon ohne Beimischung von Glimmerplättchen, oder Quarzkörnchen gemacht war. Die Arbeit ist primitiv, und man bemerkt keinerlei Verzierungen an diesem Gefäße. Die Form ist unseren heutigen Kännchen ähnlich; aber es ist klein und hält kaum mehr als $^1/_2$ Quart warschauer Maaß. Man bemerkt an dem Gefäße keine Spur von Glasur oder von einem Schnabel, der das Ausgießen einer Flüssigkeit erleichtert hätte. Die Höhe dieses Kännchens beträgt $7^1/_2$ (poln.) Zoll. Der runde Boden hat einen Durchmesser von $2^1/_2$ Zoll. Vom Boden ab erweitert sich der Bauch bis in der Höhe von 5 Zoll allmählig, und hier erreicht die Weite des Gefäßes ihren größten Durchmesser ($3^1/_2$ Zoll), um weiterhin nach oben sich auf $2^1/_2$ Zoll zu verengen. Der obere Theil des Kännchens ist übrigens nicht rund, sondern fast ellipsenförmig. Von der größten Weite des Bauches ab bis zum oberen Rande reicht ein Henkel, der aus schwarzem Thon wie das Kännchen gefertigt, $^1/_4$ Zoll dick und $^3/_4$ Zoll breit ist. Das Kännchen, welches sich im Besitze des Herrn Hurtig in Kalisch befindet, ist sehr gut erhalten. Außer einigen geringen Scharten am Rande und Boden bemerkt man an ihm keinerlei Verletzungen.

Leider sind die den Fund begleitenden Nebenumstände gänzlich unbekannt; man weiß nicht einmal, ob sich Asche, Knochen u. dgl. in dem Kännchen befunden haben. Der Berichterstatter des „Kaliszanin" meint jedoch, daß dieses Kännchen schon einer späteren Periode, und zwar der Zeit von 1350—1450 angehöre, weil es nicht die Form der gewöhnlichen Urnen hat und auf dem Territorium von Neu-Kalisch ge-

funden worden ist, das urkundlich erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet worden ist. Gegen diese Annahme scheint jedoch die Tiefe zu sprechen, in der das fragliche Gefäß gefunden worden ist, sowie der Umstand, daß ja die Urnenformen nicht unbedingt gleich, und unbestreitbar alterthümliche Gefäße mit Henkeln durchaus keine Seltenheit sind.[1]) Konnte nicht auch das heutige Neu-Kalisch der Begräbnißplatz der Bewohner der alten Kalisia sein?

3. Während eines heißen Sommers, wie es scheint im Jahre 1866, benutzte der Besitzer von Gorzucha, kalischer Kreises, die Gelegenheit, um den gänzlich ausgetrockneten Bach Strużka auszuschlammen und den Schlamm auf das nahegelegene Feld zu fahren. Beim Graben wurde im Bette des Baches ein Helm aus Bronzeblech gefunden, an welchem man hin und wieder Spuren von Vergoldung bemerkt. Der Helm ist stark beschädigt. In seiner Nähe fand man außerdem Bruchstücke von einem Drahtgeflechte, wahrscheinlich einem Panzerhemde. Der (jetzt verstorbene) Alterthumsforscher und Kenner alterthümlicher Gegenstände, Bejer (ehemals Photograph in Warschau), erklärte, daß dieser Helm zu den ältesten Gegenständen gehöre, welche aus altpolnischer Zeit (?) stammen. Dieser seltene Gegenstand befand sich längere Zeit in der Sammlung des Baron Rastawiecki, der ihn im Jahre 1868 dem Archäologischen Museum in Krakau geschenkt hat.

4. Eine Meile von Kalisch liegt das Dorf Szadek, das wegen der auf seinem Territorium häufig gemachten Funde berühmt ist. In der Nähe dieses Dorfes, am Fuße eines Hügels an der Warthe, fand man im Jahre 1867, als man ein Loch grub, um einen Baum zu pflanzen, einen steinernen Keil von 6 Zoll Länge und über 1½ Zoll Breite. Die Schneide dieses Keils war so scharf, daß man mit ihm einen Bleistift anschneiden konnte.

Der Stein war gelb und zeigte Ringe, welche zu der Ansicht verleiteten, daß er aus versteinertem Holze sei, an dem die Jahresringe noch deutlich zu erkennen sind. Um dieselbe Zeit entwurzelte der Wind im Garten des Dominiums eine uralte Pappel, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man verschiedene mit Knochen angefüllte Urnen, welche jedoch von den Wurzeln des Baumes zerbröckelt waren und deshalb nicht weiter beachtet worden sind. Ein schön geformtes Thränengefäß war jedoch gut erhalten. Leider sagt unsere Quelle nicht, wo dieses

[1]) Siehe Taf. I. Bd. I des vorliegenden Werkes.

Gefäß hingekommen ist. Auch Bronzegegenstände sind hier gefunden worden. [1])

Auf dem Territorium desselben Dorfes fand man auch im Jahre 1872 Urnen, welche mit Menschenknochen gefüllt waren, zwischen denen man Stückchen dicken Bronzedrahtes gefunden hat, die jedoch zerbogen waren (etwa Ringe?). Die Urnen zerfielen in Stücke, doch wurde ein Töpfchen gerettet, das ungefähr ½ (poln.) Quart faßt. Das Töpfchen ist einem Tassenkopfe ganz ähnlich und sollte an Herrn E. Stawiski, der eine archäologische Sammlung besitzt und dessen Forschungen wir bereits mitgetheilt haben, gesandt werden.

5. In dem Nachbardorfe Rzegocin wurde im Jahre 1869 ein Töpfchen ausgegraben, in welchem sich sogenannte wendische, schüsselähnliche Münzen befunden haben. Eine bedeutende Anzahl dieser Münzen hat Herr E. Stawiski acquirirt und an Bejer nach Warschau gesandt, der jedoch in ihnen nichts Außergewöhnliches gefunden haben soll.

6. Die Kreise Peisern und Konin, sagt der „Kaliszanin", kann man dreist als Schatzkammer vorhistorischer Funde betrachten. Im Jahre 1871 wurde in der Nähe des Städtchens Slupce auf einem sandigen Hügel ein Kesselchen in Form eines Cylinders gefunden (Fig. 17), eine Cyste, die ungefähr drei Garniec (circa 9 Quart) fassen kann. Das Kesselchen ist aus Bronzeblech und hat an den Seiten zwei Henkel. Der obere Rand ist aus Blei mit Bronzeblech umwickelt. Die das Gefäß umgebenden Ringe sind, wie die anderen Verzierungen, getriebener Arbeit. Am oberen Rande befinden sich phantastische Wasservögel, Pferdchen und das Bild der Sonne, am unteren Rande dagegen lauter Pferdchen. „Sollte dies, fragt der Berichterstatter, nicht eine Anspielung auf den Himmel, die Erde und das Wasser sein?" Das Kesselchen ist etwas beschädigt.

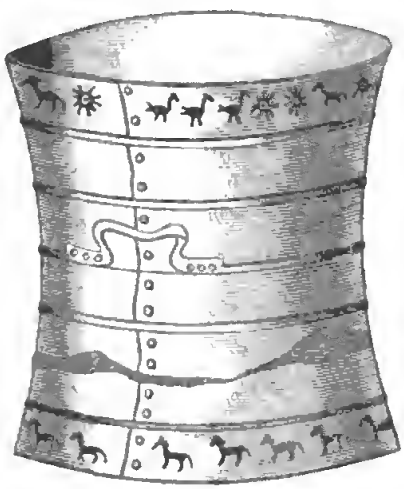


Fig 17.

Herr v. Sadowski nennt dieses Kesselchen [2]) „un vaisseau en bronze,

[1]) Sadowski: Wykaz zabytków przedhistorycznych (Nachweis vorhistorischer Denkmäler). Krakau 1878.

[2]) Wykaz zabytków przedhistorycznych na ziemiach polskich (Nachweis der vorhistorischen Denkmäler auf polnischem Gebiete). Krakau 1877.

à anses et avec des ornements d'un travaille repoussé" und ſagt, daß ein ähnliches in der Schweiz im Canton Bern gefunden und von Troyau in ſeinem Werke: „Habitations lacustres" [1]) beſchrieben worden iſt. Ein ähnliches mit Patina bedecktes Keſſelchen ſoll ſchon früher in der Gegend von Słupce gefunden worden ſein.

In demſelben Jahre wurden auch bei Słupce viele Münzen gefunden, von denen 250 Stück ohne jeden weiteren Aufſchluß nach Kaliſch geſandt worden ſind. Unter den Denaren der Kaiſer Otto I., Otto II., Otto III., Heinrich II., Konrad II. und der Könige Stephan I., Ethelred I. und Kanut's, und vieler anderen Fürſten und einiger deutſchen Städte fand man auch eine tellerförmige ſogenannte wendiſche Münze, wie man ſie zwiſchen der Oder und Elbe häufig findet.

7. Im Dorfe Pietrowo, das zur Parochie Słupce gehört, wurde vor mehreren Jahren tief im Torfe eine Steinaxt gefunden (v. Sadowski [2]) ſagt, daß es eine Axt aus Feuerſtein ſei).

8. Auf dem Territorium des Dorfes Tarnowo, das an der Mündung der Prosna in die Warthe liegt, wurde im Jahre 1868 ein Stemmeiſen aus Kupfer mit einer geringen Beimiſchung eines andern Metalls gefunden.[3]) Das Inſtrument hat eine Länge von 4½, an der Schneide eine Breite von 1¼ Zoll. Gegen die Mitte wird es ſchmäler, verbreitert ſich aber weiterhin und endet in einer Breite von 2 Zoll. Das Ganze bildet eine Art Walze, die oben etwas breiter als unten iſt, und an der man rings herum eine Vertiefung bemerkt, über welcher ſich ein kleines Oehr befindet, das wahrſcheinlich dazu gedient hat, um das Inſtrument an einer Schnur oder an einem Riemen zu tragen. Der obere Theil dieſes Inſtrumentes bildet eine Tülle, welche bis 2 Zoll tief iſt und zur Aufnahme eines Stiels gedient hat.

Der Berichterſtatter knüpft hieran folgende Bemerkung:

„Aus der Länge dieſes Stiels würde man erſt mit einiger Sicherheit auf die Bedeutung des Gegenſtandes ſchließen können; ein kurzer Stiel würde ihm die Bedeutung eines Stemmeiſens, ein langer die eines Geſchoſſes geben, das mittels eines Bogens in die Ferne geſchleudert wurde. Vielleicht war es aber nur eine kleine Wurfwaffe, deren die römiſchen Velites, welche wie unſere Tirailleure vor der Front kämpften, einige gleichzeitig verwendet haben, indem ſie dieſelben aus der Nähe gegen den Feind geworfen und, im Falle ſie ihn verfehlten, mittels

[1]) Lauſanne 1869.
[2]) l. c.
[3]) Sadowski l. c. ſagt: „Celt aus Bronze".

einer an ihr befeſtigten Schnur zurückgezogen haben; hierzu könnte das geheimnißvolle Oehrchen gedient haben. Es iſt jedoch auch möglich, daß es die Spitze eines Vexillum oder Signum geweſen ſei, an deſſen Oeſe die Fahne befeſtigt geweſen iſt."

Das Aeußere dieſes Fundſtückes iſt mit Vertiefungen bedeckt, die manchmal durch die ganze Wandung der Tülle gehen und dem Gegenſtande das Ausſehen geben, als ob er wurmſtichig ſei.

9. Das Flüßchen Oleśnica, welches die Grenze zwiſchen den Kreiſen Sieradz und Wielun bildet, überſchwemmte im Frühling des Jahres 1827 die Felder des Dorfes Stobee und das Waſſer ſpülte einen am Ufer liegenden Sandhügel bedeutend ab. Als das Waſſer gefallen war, bemerkte man auf der Oberfläche des Sandes eine große Anzahl von Urnen und menſchliche Knochen. Was aus ihnen geworden iſt, wohin ſie gekommen ſind, giebt unſere Quelle nicht an.

10. Zwiſchen 1831 und 1838 fand man beim Dorfe Ochla, namentlich aber bei dem zu ihm gehörenden Vorwerke Kurowka (in der Nähe des Städtchens Wielawa), wo ſich übrigens ein noch zu erforſchender Burgwall und ein ebenfalls noch nicht erforſchter Kurgan befindet, [1]) häufig beim Graben von Löchern zum Aufbewahren der Kartoffeln alterthümliche Gegenſtände. Im ſandigen Hügel bei Kurowka fand man ein einem Taſſenkopfe ähnliches Gefäß aus ſchwarzem Thon mit Henkel. Das Töpfchen war 2½ Zoll hoch und hatte am Boden einen Durchmeſſer von 2⅓, an der Oeffnung einen Durchmeſſer von 5 Zoll. Leider iſt es in Stückchen zerfallen. Ferner wurde eine Schüſſel von gewöhnlicher Größe gefunden. Sie iſt aus ſchwarzem Thon angefertigt, inwendig und auswendig geglättet. Der Rand iſt mit einer gezähnten Verzierung, die eingedrückt iſt, ausgeſtattet. Dies Gefäß hat eine Höhe von 4½ Zoll, unten einen Durchmeſſer von 3¼, oben einen ſolchen von 9½ Zoll. Die Schüſſel iſt, um ſie zu erhalten, mit einem Drahtgeflechte umgeben worden.

Hier wurde auch eine Urne aus gelblichem Thon gefunden, der mit kleinen Quarzkörnchen gemengt iſt. Sie iſt dick, außen rauh, erweitert ſich nach oben tonnenartig, verengt ſich aber wieder bei der Oeffnung. Der Rand iſt ſchön geglättet und es ſcheint, als ob dieſe Urne zu einer Stürze eingerichtet geweſen wäre. In der Urne befanden ſich gebrannte Menſchenknochen und Aſche. Dies Gefäß war rund, hatte eine Höhe von 7¾, einen Bodendurchmeſſer von 5½ und einen oberen Durchmeſſer von

[1]) Sadowski l. c. S. 3.

6¼ Zoll. Der größte Durchmesser betrug 9 Zoll. In demselben Hügel wurde noch eine Urne mit Knochen und Asche gefunden. Sie war außen gelblich und rauh, im Innern dagegen schwarz und sorgfältig geglättet. Trotzdem sie in Stücke zerfallen ist, konnte sie doch gemessen werden, und die Messung ergab eine Höhe von 9 Zoll, einen größten Durchmesser von 11½ Zoll und einen Bodendurchmesser von 4¼ Zoll. Endlich wurde daselbst noch ein Gefäß aus grobem gelben Thon von der Form eines Trichters gefunden. Es hatte keinen Henkel, war außen geglättet, 4 Zoll hoch, und hatte an der oberen Oeffnung einen Durchmesser von 5, an der unteren einen solchen von 2 Zoll. Die ganze Wandung war mit kleinen Löchern ausgestattet, die jedoch ohne Symmetrie und wie mit einer Schweitze gemacht waren. Dies war die Ursache, daß das Gefäß, welches augenscheinlich ein Räuchergefäß gewesen ist, inwendig rauh war.

5. Funde am Goplosee.

Am wenigsten erforscht ist bis jetzt die Gegend des Goplosees, trotzdem gerade sie am meisten zu Forschungen anreizen müßte. Aus Anlaß mehrerer dort gemachter Funde veröffentlichten wir in der „Posener Zeitung“ [1]) einen Artikel, den wir hier deshalb unverkürzt wiederholen, weil er, trotz seiner etwas feuilletonistischen Form, doch auch den an streng wissenschaftlichen Vortrag gewöhnten Leser mit einem Theile der polnischen Mythe und Legende bekannt macht, welche gewiß immer einen in die vorhistorische Zeit zurückreichenden Boden hat. Der beregte Artikel lautet:

„Auch die Provinz Posen hat ihr Land der Mythe und Legende, die uns in ferne Zeiten, in die Zeit der Kindheit des polnischen Volkes zurückversetzen, das diese Gegend seine Wiege nennt; es ist dies die Gegend, welche wir nach altem Brauche Kujawien nennen, speciell aber die au- und wiesenreiche Gegend von Kruschwitz.

Die Sage erzählt, ein gewisser Lech sei aus der Gegend der Karpathen gekommen und habe da, wo heute Gnesen liegt, das Nest (poln. gniazdo) eines weißen Adlers gefunden. Dies habe ihn bewogen, an dieser Stelle eine Stadt zu erbauen und sie „Gniezno“ zu nennen. Augenscheinlich ist diese Legende schon nach der Gründung Gnesens entstanden, als man die Abstammung des (polnischen) Namens der Stadt bereits vergessen hatte, denn dieser stammt nicht von Gniazdo, sondern

[1]) Nr. 745 und 748 (Jahrg. 1878).

von „Kniaż", „Knież", der Fürst, her. Ein anderer Lech soll, wie die Legende will, mit Alexander d. Gr. gekämpft und diesen auf sehr geniale Weise zur Flucht gezwungen haben. Er ließ nämlich viele Rüstungen aus polirtem Metall, Schilder und Helme so aufstellen, daß sie, von den Strahlen der Sonne beleuchtet, hell glänzten, was im heranziehenden Feinde den Glauben erweckte, er habe eine ungeheure, schwer bewaffnete Kriegerschaar vor sich, und ihn zum eiligen Rückzuge veranlaßte.

Lelewel nennt diese und noch einige andere Legenden lächerliche Anekdoten, sinnlose Fabeln; wir dürfen nicht so hart sein, denn jede Härte ist eine Ungerechtigkeit. Wer die römische Legende von der Geburt des Brüderpaars Romulus und Remus und der Gründung Roms, wer viele ihnen ähnliche Sagen anderer Völker nicht als Lügen brandmarkt, sondern sie „als das Streben eines Volkes betrachtet, seine Herkunft irgendwie zu erklären",[1]) wird auch die Erzählungen von den Leszeks als den Versuch eines Volkes aufnehmen, seine Kindheit, seine Uranfänge irgendwie zu erläutern und aufzuhellen.

Scheinbar besser begründet als die Leszeksagen ist die Legende vom König Popiel, den die Mäuse in seinem auf einer Insel des Goplosees gelegenen Schlosse, dem heutigen Mäusethurm bei Kruschwitz, verzehrt haben sollen, und die Mythe von der Wahl des reichen Rademachers Piast zum König von Polen. Bei Lichte besehen, verschwindet aber auch der Nymbus dieser Mythen, denn der Mäusethurm in Kruschwitz, der nach diesem Mythus mindestens in's 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen müßte, dürfte nach den von Marjan Sokolowski angestellten Forschungen[2]) kaum über das 11. Jahrhundert hinausreichen, da man um diese Zeit in Polen erst lernte Ziegel zu machen. Dem sei aber wie ihm wolle, so bleibt die Gegend von Kruschwitz immerhin das Land der Legende und Mythe der Provinz Posen, welche darauf hinweisen, daß sie in uns sehr fernen Zeiten schon bewohnt gewesen ist.

Doch es konnte dies auch nicht anders sein. Der Mensch hat von jeher mit Vorliebe das Wasser gesucht und sich an Ufern von Flüssen und Seen angesiedelt. Er fand hier nicht allein ein zum Leben unumgänglich nothwendiges Element, das er sich in seiner Kindheit durch Graben von Brunnen nicht zu verschaffen vermochte, weil es ihm sowohl an den nöthigen Erfahrungen über die Verbreitung des Wassers im Schooße der Erde, als auch — selbst wenn er die Erfahrungen gehabt

[1]) W. Schwartz: Sagen und alte Geschichten. Berlin. Wilhelm Hertz. 1871.

[2]) Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy. Krakau 1876. (Eine von der Akademie der Wissenschaften in Krakau preisgekrönte Arbeit.)

hätte — an den nöthigen Mitteln, sich Brunnen zu graben, gebrach, sondern er fand überdies in den fischreichen Gewässern auch einen guten Theil der ihm nothwendigen Nahrungsmittel, die er mit geringer Mühe und ohne Gefahr aus ihnen herausschaffen konnte. Es giebt aber in der Provinz keine zweite Gegend, die in vorhistorischen Zeiten so reich an Wasser gewesen ist, wie die Gegend, von welcher hier die Rede ist. Der heutige Goplosee, der ja jetzt noch das größte Wasserbecken der Provinz Posen ist und tief nach Polen hineinreicht, bildete einst das Lechitische Meer, das weit hin nach Norden und Süden, nach Westen und Osten reichte und — wie eine den Goplosee und die Weichsel noch heute verbindende Depression beweist — gewiß mit diesem Strome verbunden gewesen ist; die Seen aber, welche sich heute zwischen der Nordspitze des Goplosees in der Richtung nach Nakel bis Rynarzewo, sowie die, welche sich derzeit noch in so großer Anzahl im Kreise Mogilno und Gnesen befinden, sind gewiß nur Bruchstücke des ungeheuren Wasserbeckens, das einst die Gewässer des Lechitischen Meeres, des heutigen Goplosees, gefüllt haben. Doch diese vergangene Größe des Goplosees gehört wohl einer früheren geologischen Periode an; Tradition und Legende wissen nichts von ihr zu erzählen, und nur Depressionen, welche heute Wiesen und Auen, theilweise aber auch noch Moräste und Brüche bilden, weisen auf diese verschwundene Größe hin. Doch fehlen auch andere, im Schooße des Bodens verborgene Anzeichen von dieser Größe nicht. Ich habe erst dieser Tage bei Herrn Leo Siewicz in Posen einen versteinerten Haifischzahn, eine versteinerte Salzwassermuschel und andere Versteinerungen gesehen, welche beweisen, daß die Gegend von Kruschwitz vielleicht noch in einer nicht zu fernen Epoche von Seethieren besucht worden ist, die sich da auf dem Boden des Meeres umhertummelten, welcher heute trocken ist und Menschen und Landthieren zum Wohnplatze dient.

Die Gegend des Goplosees muß aber auch schon frühzeitig von Menschen bewohnt gewesen sein, denn darauf weisen directe, unzweifelhafte Spuren und Funde hin, welche sich ebenfalls in der archäologischen Sammlung des Herrn Siewicz befinden, der vor einiger Zeit das Gut Szarlej, das hart am Goplosee liegt, gepachtet hatte. Der genannte Herr sagt, daß sich von Szarlej aus am gegenüberliegenden Ufer des Sees nicht nur Pfähle befinden, welche deutlich darauf hinweisen, daß beide Ufer einst durch eine Brücke mit einander verbunden gewesen, sondern daß sich auch im vertorften Ufer von Szarlej eichene und ellerne Pfähle eingerammt, und zwischen ihnen heruntergefallene Bretter be-

finden, welche deutlich dafür sprechen, daß sich dort einst ein mächtiger Pfahlbau befunden habe, in dessen Nähe sich auf dem festen Boden noch ein ziemlich gut erhaltener Burgwall befindet, der aus einem Graben, einem mit ihm concentrischen Walle und einer erhöhten Aufschüttung in der Mitte besteht. Unsere Ansicht über die Bedeutung der Burgwälle in der Provinz Posen haben wir bereits ausgesprochen; sie steht mit der Ansicht Prof. Virchow's nicht im Widerspruche, welcher sagt, daß sich in der Nähe jedes Pfahlbaus auch ein Ring- oder Burgwall befunden habe, denn diese Umwallungen dienten ja den Bewohnern des Pfahlbaudorfes zu Versammlungsorten, wo sie sowohl ihre communalen Berathungen gepflogen, als auch ihre religiösen Bedürfnisse befriedigt haben.

Außerdem weisen auch directe Funde darauf hin, daß hier ein Pfahlbau bestanden, dessen Bewohner sich wohl hauptsächlich mit Fischfang beschäftigt haben. Herr Siewiez besitzt nämlich in seiner Sammlung: 1. einen Spieß (Fig. 18) aus dem Obertheile des Schenkelbeins

Fig. 18.

eines größeren Säugethiers. Der Gelenkkopf ist abgesägt und das Ende zugespitzt, auch die Oeffnung im oberen Theile so eingerichtet, daß sie das Ende eines langen Schaftes aufnehmen konnte. Diese Waffe hat jedenfalls hingereicht, um einen großen Fisch dermaßen zu verletzen, daß er eine Beute des Fischers werden mußte. 2. ein Speer mit zwei Zinken aus Rehgeweih (Fig. 19); das untere Ende dieses Stückes ist deutlich gekerbt, was darauf hinweist, daß es mittels eines Fadens an einen Stiel oder Schaft befestigt werden konnte. Auch die beiden Enden des Hornes, welche die Zinken des Speers bilden, sind augenscheinlich von Menschenhand zugespitzt. 3. eine Axt von Serpentin (Fig. 20),

welche eine Länge von $6,_5$ Centimeter hat. Die wohlerhaltene Schneide dieſer Axt hat eine Länge von $4,_8$ Centimeter. Aehnliche Aexte ſind in den Pfahlbauten in der Schweiz gefunden worden.[1]) 4. acht verſchie-

Fig. 19.

denartig geformte Netzbeſchwerer, einige von ihnen haben die Form einer faſt platten Scheibe, andere die Form von Perlen und Tönnchen. Die Oeffnungen in allen dieſen aus Thon angefertigten, gut gebrannten

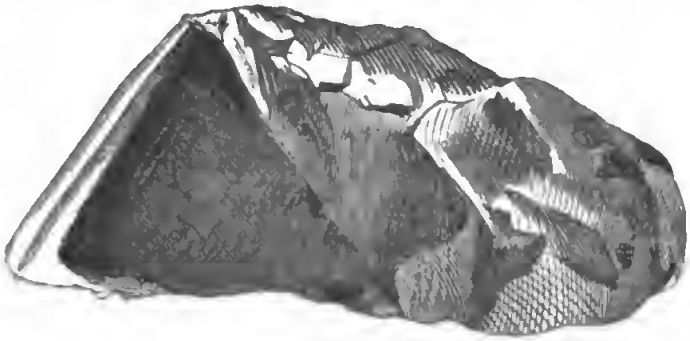


Fig. 20.

Stücken ſind zu klein (ihr Durchmeſſer beträgt nur 5—8 Millimeter) und zu gleichmäßig, als daß man ſie als Spinnwirtel betrachten könnte, da das untere Ende einer Spindel ſtets dicker iſt — und ſein muß — als daß es in dieſe Oeffnung hineinpaſſen könnte. Da übrigens auch die Spindel koniſch iſt (ſie bildet ja eigentlich einen Doppelconus), ſo würde keiner der hier in Rede ſtehenden Gegenſtände hierzu gepaßt haben. Einer dieſer Netzbeſchwerer iſt aus hellfarbigem Thon gemacht und mit vielen ungefähr ſtrohhalmdicken Löchern, wohl der Verzierung halber,

[1]) Man ſehe John Lubbock's: Die vorgeſchichtliche Zeit. Deutſch bei Hermann Coſtenoble in Jena. Thl. I, S. 185. (Fig. 164.)

ausgestattet. Hierher gehört auch ein Stückchen Scherben (Fig. 21) mit vier kleinen Löchern, das sichtlich ein Stück eines größeren Geschirres (vielleicht einer Scheibe oder eines Räuchergefäßes) ist, denn ein Theil der größeren runden Oeffnung ist erhalten.

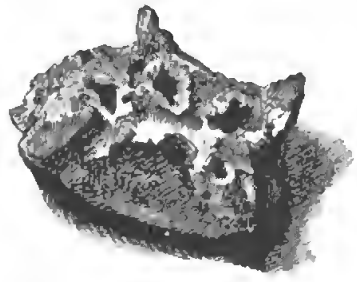


Fig. 21.

5. Als unbestreitbar den Charakter der Pfahlbautenfunde an sich tragend, müssen hier noch verschiedene, auf dem Felde von Szarlej in der Nähe des Sees gefundene Scherben angeführt werden. Einige dieser Scherben sind mit einem Netze von Linien, andere mit unregelmäßigen Vertiefungen verziert, doch sind alle roher Arbeit. Namentlich zeichnet sich in dieser Beziehung ein Stück von einem Topfe aus, welches beweist, wie wenig die Technik der Keramik bei den Fischern, welche den Goplosee bewohnt haben, bekannt gewesen ist. Dieser Scherben hat am Boden eine Dicke von 6 Millimeter, während die Dicke des Randes kaum 3 Millimeter beträgt. Der ehrliche Meister hat sich zum Uebermaße noch gequält, um den Rand des Gefäßes nach Außen zu biegen, um es hierdurch zu verschönern und wahrscheinlich auch preiswürdiger zu machen. Dieses Stück ist zwar nicht direct am See, sondern auf dem Felde von Szarlej in der Nähe der Grenze von Lojewo gefunden worden, dürfte jedoch unstreitig zu den Pfahlbautenscherben gehören. Ebenso glauben wir zu ihnen vier gut erhaltene Gefäße zählen zu müssen, von denen das eine eine Urne mit einem kleinen Henkel, die anderen aber zwei Kännchen und ein kleiner Topf sind. Die Urne ist zufällig von einem Bauer auf dem „Szarlejer Ostrow" (szarlejer Insel) gefunden und von Herrn Siewiez angekauft worden. Ebenso wurde auf dem „Ostrow" genannten Punkte (der seit lange nicht mehr eine Insel ist), und zwar im Norden vom Burgwalle, ein schwarzbläuliches Kännchen gefunden, das ringsum ziemlich regelmäßig gerieft (Fig. 22) ist. Der Henkel dieses ziemlich gut erhaltenen Gefäßes ist ungeschickt, verbogen, trotzdem aber in der Mitte durch eine Vertiefung, welche sich in der ganzen Länge hinzieht, verziert. Die Höhe dieses Kännchens beträgt 13, der Durchmesser des Bauches 10, der des Bodens 6 Centimeter. In seiner Nähe wurde ein Topf von demselben Typus gefunden, der eine Höhe von 11, einen Bauchdurchmesser von 11 und einen Bodendurchmesser von 6 Centimeter hat, und dessen etwas beschädigter Rand nach Außen gebogen ist. Am Ufer des Sees aber, und zwar gegenüber dem Burgwalle, wurde ein

ebenfalls bläulichschwarzes Töpfchen (Fig. 23) gefunden, das eine Höhe von 9½ Centimeter hat. Die Oeffnung dieses Gefäßes (dieses ist charakteristisch für die Disformität des Töpferwerkes) beträgt 9 Centimeter, während der Durchmesser des Bauches nur 7½—8, der des Bodens aber 7 Centimeter beträgt. Auch dieses Gefäß ist ringsum gerieft. Alle diese Gefäße sind aus freier Hand, und nicht auf der Drehscheibe gearbeitet. Der Verfertiger des zuletzt beschriebenen Kännchens schien jedoch zu fühlen, daß dasselbe schöner sein würde, wenn der Boden glatt wäre, und deshalb hat er ihn, jedoch sichtlich mit einem nicht ganz ebenen oder glattrandigen Span, abgestrichen, in Folge dessen denn der Abstrich concav geworden ist. Die Unebenheiten des zum Abstreichen benutzten Gegenstandes sind deutlich am Boden zu erkennen.

Fig. 22.

Die beiden Kännchen, so ungeschickt sie uns auch erscheinen mögen, müssen wir trotzdem alles Ernstes Kunstwerke nennen, denn solche waren sie gewiß in den Augen ihres Schöpfers. Die Verzierungen, welche wir an ihnen bemerken, und die aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Spänchen oder mit einem knöchernen Messer (wie es sich ebenfalls in der Sammlung des Herrn Siewiez befindet, dessen Klinge zwar zerbrochen, aber sonst sehr gut erhalten ist,) gemacht worden sind, haben gewiß den Künstlern bei Anfertigung der Gefäße viel Mühe und Kopfzerbrechen verursacht, und sie mögen darüber ganz die Symmetrie vergessen haben. In der Anlage der beiden Kännchen, im Ansetzen der Henkel u. s. w. bemerken wir eine Menge Fehler, die den auf der Stufe der Kindheit stehenden kruschwitzer oder szarlejewer Künstlern natürlich nicht aufgefallen sind, wie ja überhaupt Kinder, wenn sie etwas an-

fertigen, die Ornamentik für die Hauptsache betrachten. Solche Gefäße haben für den Forscher, für den Culturhistoriker einen unendlichen Werth, denn sie zeigen ihm die ersten Stufen der Leiter, die der Mensch auch in industrieller und künstlerischer Hinsicht erklommen hat.

Fig. 23.

Die hier besprochenen Gegenstände zähle ich, trotzdem sie vereinzelt, aber in der Nähe des Sees gefunden worden sind, zu den szarlejewer Pfahlbaufunden, denn sie sind den in anderen Pfahlbauten gefundenen Gegenständen vollkommen ähnlich. Ebenso zähle ich diesen Funden zu: einen Theil von einem Diorithammer, an welchem noch die Hälfte des Loches erhalten ist, einige Stückchen Stein von einem andern Hammer und zwei längliche Schleifsteine aus sehr feinkörnigem dunkelfarbigen Sandstein. Außerdem hat aber auch Herr Siewicz drei Grabstätten geöffnet und deren Inhalt gesammelt. Die Lage dieser drei Grabstätten in der Nähe des Sees und Burgwalls zwingt uns die Frage auf, ob sie die letzten Ruhestätten der Bewohner der Pfahlbauansiedelung sind, oder ob sie die letzten Ueberreste von Bewohnern bergen, welche bereits

die Hütten auf dem See mit festen Wohnungen auf dem Lande vertauscht hatten.

Meiner Ansicht nach waren die Pfahlbautenbewohner in Europa Arier, die sich, so lange sie nicht zahlreich genug waren, auf dem Wasser ansiedelten, theils weil sie hier, wie bereits oben gezeigt, mit Leichtigkeit eine große Menge von Lebensmitteln fanden, theils aber auch, weil sie hier vor wilden Thieren, welche in den dichten Urwäldern des Landes noch in spätthistorischer Zeit in Unmassen lebten, sicher waren. Je mehr sich die Zahl der Bewohner eines Pfahlbaus vermehrte, desto mehr verschwand auch der Wald, und es wurde Raum geschaffen, auf dem sich der Mensch eine feste und sichere Wohnung erbauen konnte; er verließ das tückische Element und siedelte sich in seiner Nähe an. Die hier in Rede stehenden Begräbnißstätten gehören also unstreitig den Pfahlbaubewohnern oder ihren auf dem Lande angesiedelten Nachkommen an, welche im Ringwalle ihr communales und religiöses, von den Vorfahren ererbtes Centrum hatten.

Der erste dieser Begräbnißplätze liegt auf dem szarlejer Felde am Wege nach Karczyn, etwa tausend Schritt östlich vom Goplosee. Hier wurden folgende Gegenstände gefunden:

a. Aus Bronze: eine Fibel (Fig. 24) mit vier spiralförmig gewundenen Scheiben, je zwei auf einer Seite. Diese seltene Nadel ist 20 Centimeter lang, unter den unteren Scheiben 2 Centimeter breit, und jede dieser vier spiralförmig gewundenen Scheiben hat einen Durchmesser von 3 Centimeter. — Eine runde Scheibe, deren Durchmesser 8 Centimeter beträgt. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich eine Niete, mittels welcher sie an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen ist. Der etwas beschädigte Rand dieser Scheibe ist umgebogen. — Ein hübscher Bronzering von 2 Centimeter Durchmesser und 4 Millimeter Breite. In der Mitte dieses flachen Ringes zieht sich eine Vertiefung hin, die ihm das Aussehen eines Doppelringes giebt. — Ferner wurden hier 8 Spiralen aus plattem Bronzedraht und 17 runde concave Bronzeknöpfchen gefunden. Die Spiralen sind von verschiedener Länge und haben wahrscheinlich zum Auseinanderhalten der einzelnen Perlen gedient, wozu sich ja auch heute noch die Dorfschönen mancher Gegenden ähnlicher messingener Spiralen bedienen. Die Knöpfchen, welche mit kleinen Oesen versehen sind und einen Durchmesser von $^3/_4$—1 Centimeter haben, sind fast alle wohl erhalten und gleichen den Knöpfchen, mit denen auch heute noch der kujawische Bauer sein Kamisol und seinen Gurt verziert.

b. Aus Glas. 18 ganze Perlen und eine zerbrochene aus blauem Glase, ringsum in der Mitte mit einer weißen Zickzacklinie verziert. Diese Perlen haben einen Durchmesser von 1½ Centimeter. Mit ihnen

Fig. 24.

wurden 11 kleine, dunkelblaue Glasperlen gefunden, welche einen Durchmesser von ca. 5 Millimeter haben. Die Urne, in welcher diese Gegenstände gefunden worden sind, ist leider ganz zertrümmert worden. Auf diesem Begräbnißplatze wurde noch eine blaue Perle mit einer rosarothen Zickzacklinie aus Glasschmelz, eine Perle aus Thon, eine Bernsteinperle und ein Stückchen von einer länglichen grünen Glasperle gefunden, die der Länge nach regelmäßig gerippt war. Dieses Stückchen hat seinen ursprünglichen Glanz behalten. Die Perle mit der Zickzacklinie hat einen Durchmesser von 15 Millimeter, und ebenso groß ist der Durchmesser der Bernsteinperle.

Ein zweiter Begräbnißplatz liegt zwischen Lojewo und Szarlej, auf dem Felde des letzteren und ebenfalls in der Nähe des Goplosees. Hier wurde eine große bauchige Urne ausgegraben. Dieselbe war mit

kleinen Henkeln (von denen jedoch nur Spuren vorhanden sind), mit Eindrücken und spitzen Ansätzen verziert, und trägt Spuren der Drehscheibe an sich. Diese Urne hat einen größten Durchmesser von 31 Centimeter und vom Boden bis zum Beginn des stark beschädigten Halses eine Höhe von 1 Centimeter. — Die zweite ziemlich gut erhaltene Urne, von der nur einer der kleinen Henkel abgebrochen ist, ist regelmäßig mit concentrischen Halbkreisen verziert, welche nach unten gerichtet sind. Sie sind durch vier den Topf umgebende Linien von kleineren Halbkreisen getrennt, deren Bogen nach oben gerichtet ist. Außerdem sind noch schräge Linien zur Ornamentik verwandt. Diese Urne hat eine Höhe von 19 und einen größten Durchmesser von 23 Centimeter. Neben diesen Urnen wurde eine Schüssel roher Arbeit gefunden. Der Rand ist mit zwei Zähnchen verziert, denen gegenüber sich wahrscheinlich zwei andere befunden haben, die jedoch mit einem Theile des Randes abgebrochen und verloren gegangen sind. Außer dieser Schüssel wurde noch eine zweite von sehr roher Arbeit und ein Stück von einer dritten aus diesem Grabe herausgeschafft. Dieses Stück hat eine Dicke von ca. 1 Centimeter. Gut erhalten ist eine braune Schale mit Henkel, und eine zweite, deren Henkel jedoch abgebrochen ist. Eine große Seltenheit bildet der Scherben einer dritten Schale. An ihm befindet sich nämlich ein Henkel, dessen Länge (von der Gefäßwand ab) 5 Centimeter beträgt, während er an der Gefäßwandung nur eine Höhe von 4 Centimeter hat Es scheint dies das Grab eines Kindes zu sein, dessen Asche von der zärtlichen Mutter in einer verzierten Urne beigesetzt worden ist, und dem sie einen recht großen Topf voll Speisen mit auf den Weg in's Jenseits gegeben hat; sie hat ihrem Lieblinge außerdem sein Spielzeug, eine thönerne 6 Centimeter hohe, aus freier Hand gemachte gut erhaltene Klapper mitgegeben. Wahrscheinlich rührt auch der feine, calcinirte Knochen, der in der Urne gefunden worden ist, von diesem Lieblingskinde her, dem außerdem zwei Ohrringe aus Bronzedraht, von denen der eine anderthalb Windungen hat, mit in's Grab gegeben worden sind. Der Durchmesser jeder dieser Ohrringe beträgt 2½ Centimeter. Was das Stückchen Eisen wohl zu bedeuten hat, das hier gefunden worden ist, ist heute schwer zu enträthseln.

Auf diesem Begräbnißplatze, jedoch nicht in demselben Grabe, wurde noch ein kleiner Topf mit abgebrochenem Henkel und eine kleine Schale aus gelbem Thon mit Henkel und halbkugelförmig eingedrücktem Boden gefunden.

Ein dritter Begräbnißplatz wurde im Hofe von Szarlej entdeckt. Hier wurde eine zierlich gearbeitete Schüſſel, deren Rand einen Durchmeſſer von 21 Centimeter hat, während die Länge des Bodendurchmeſſers nur 7½ Centimeter beträgt, gefunden. Dieſe Schüſſel iſt ſchwarz und glänzt; der Thon ſcheint mit Graphit gemengt zu ſein. Neben ihr wurden größere und kleinere (ſtumpfkeilförmige) Ziegel gefunden, von denen jedoch nur einer gut erhalten iſt. Die Länge dieſes Unikums beträgt 15, die Höhe am Kopfe 12, die Höhe am abgeſtumpften Ende 6½ Centimeter. Das breitere Ende hat eine Breite von 10½, das ſchmälere Ende eine ſolche von 8½ Centimeter. In dieſem Ende befindet ſich eine runde Oeffnung in der ganzen Dicke des Ziegels.

Außer dieſen Gegenſtänden wurde in der Nähe des Goplosees ein Fußring aus Bronze (Fig. 25), Stücke einer oder einiger eiſerner

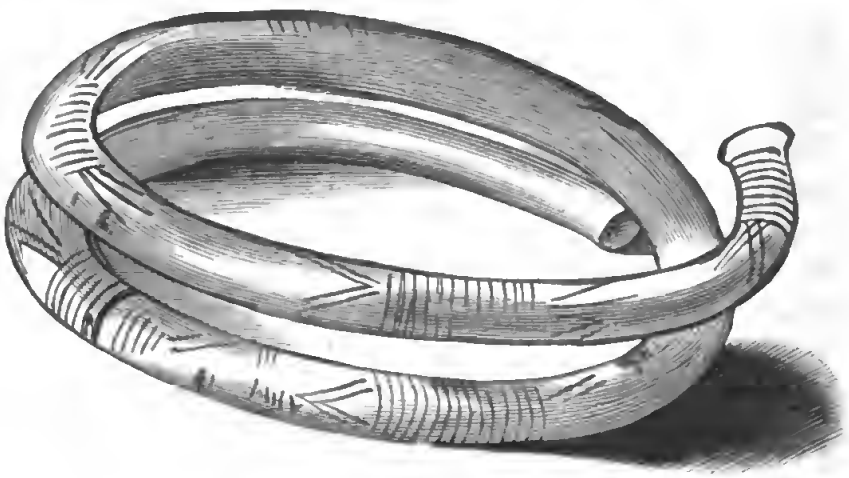


Fig. 25.

Fibeln, ein Löffel aus Bronze, calcinirte und verkohlte Knochenſtückchen, einige Stückchen Bernſtein, ein Gewicht aus Bronze, ein Stück einer Gußform (Fig. 26), und an den Ruinen des alten Mäuſethurms (angenſcheinlich ſehr alte) Stücke von Hirſchgeweihen gefunden.

Den Fußring hat ein Bauer der Umgegend im Torfe bei Tupadły gefunden und an einen Gürtler verkauft. Dieſes von Meiſterhand ciſelirte Schmuckſtück ſpricht deutlich für ſeinen italiſchen Urſprung. Es ſcheint jedoch von ſeiner Beſitzerin, wahrſcheinlich einer Bewohnerin des Pfahlbaues, einſt zerbrochen und ſpäter von einem reiſenden Marchand fondeur reparirt worden zu ſein; denn das abgebrochene Stück iſt mittels eines Zapfens am Hauptſtücke befeſtigt und ſcheint außerdem auch noch an-

gelöthet geweſen zu ſein. Der Ring iſt doppelt gewunden, wiegt 2,1 Pfund, und dürfte ſomit von ſeiner Beſitzerin nicht alle Tage angelegt worden ſein. Die Stückchen eiſerner Fibeln tragen Spuren von Feuer

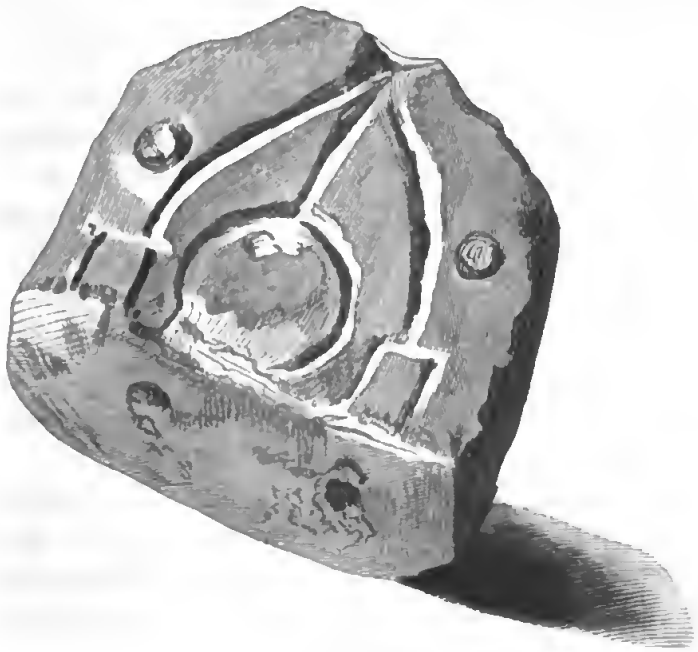


Fig. 26.

an ſich, denn ſie ſind mit einer dicken Schlackenſchicht bedeckt. Der Bronzelöffel, deſſen Geſammtlänge 15 Centimeter beträgt, hat einen runden, 9 Centimeter langen Stiel, und ganz die Form der hölzernen Löffel, deren ſich heute noch die Bauern in ganz Rußland bedienen.

Höchſt beachtenswerth iſt das Bronzegewicht, das nahezu die Form einer Granate hat. Auf einer Fläche dieſes merkwürdigen Fundſtückes ſind zwei kleine Kreiſe, auf der daneben liegenden zwei kleine Halbkreiſe eingeprägt, welche wahrſcheinlich die Schwere des Gewichts bezeichnen ſollen. Dieſer Gegenſtand, der 16⅔ Gramm (1 altes Loth) wiegt, ſcheint für die Annahme zu ſprechen, daß die Bronze zu uns durch den Handel aus dem Süden gekommen und hier nach Gewicht gegen andere Gegenſtände vertauſcht worden iſt. Das Stück Gußform mit einer höchſt mangelhaften, unregelmäßigen Zeichnung dürfte aber wiederholt die Annahme der Forſcher unterſtützen, welche behaupten, daß die Schmuckſtücke edlerer Form aus ſüdeuropäiſchen Fabriken in unſere Gegenden gebracht, während die Bronzeſachen von unedler, barbariſcher Form und Ausführung von reiſenden Pfuſchhandwerkern an Ort und Stelle gegoſſen worden ſind.

Zu den unbedingt archäologiſchen Gegenſtänden, welche auf dem Felde von Szarlej und in der Umgegend dieſes Dorfes gefunden worden ſind, können wir auch noch ein Stück von einem eiſernen Stemmeiſen (mit Tülle) und ein Stück einer Sichel, die jedoch breiter und etwas länger geweſen iſt, als die bisher bei uns gefundenen, zählen. Ob wir auch eine ſchön gearbeitete, mit erhabenen Buckeln verzierte Bronzeſcheibe, die möglicherweiſe den Fuß eines Leuchters gebildet hat, zu den archäologiſchen Gegenſtänden zählen dürfen, wiſſen wir nicht, da die Umſtände, unter denen, wie die Stelle, wo ſie gefunden worden iſt, unbekannt ſind.

Ebenſo zweifeln wir, ob eine große und drei kleine Granitkugeln ſowie die Hälfte einer zweiten großen Granitkugel zu den archäologiſchen Funden zu zählen ſind. Ihre Verwendung im Alterthume iſt uns unbegreiflich; im Mittelalter hat man häufig ſolche Kugeln als Mauerverzierungen benutzt.

Zu den unſtreitig dem Mittelalter angehörenden Gegenſtänden, welche von Herrn Siewicz bei Szarlej gefunden worden ſind, gehören drei eiſerne Schwerter, Sporen, Steigbügel, Vorhängeſchlöſſer verſchiedener Form, Schlüſſel, ein ungeheures alterthümliches Flintenſchloß, Sternchen mit 6 und 8 Strahlen und ein eiſerner, mit Gold ausgelegter, viereckiger Pfeifenkopf. Auf einem der Schwerter, das übrigens noch bis heute einen hohen Grad von Elaſticität bewahrt hat, bemerkt man deutlich den Buchſtaben S; weniger deutlich ſind andere Buchſtaben auf dieſem, wie auf dem zweiten Schwerte.

Hier ſei noch bemerkt, daß ſich in der Nähe des Goploſees eine große Anzahl von Burgwällen, die bis jetzt noch nicht erforſcht ſind, befindet, die deutlich dafür zeugen, daß die Gegend bereits in vorhiſtoriſchen Zeiten ſtark bevölkert geweſen iſt. Der Mäuſethurm auf der Inſel des Goploſees ſteht unter Staatsſchutz; könnten nicht die Ringwälle auf Koſten des Staates oder der Provinz erforſcht werden?

Ein kleines Gemenge von archäologiſchen und geologiſchen Gegenſtänden bilden die verſchiedenen Stückchen Bernſtein, welche Herr Siewicz in der Gegend von Szarlej in der Nähe des Goploſees gefunden hat. Zwei Stückchen hiervon ſind augenſcheinlich Theile einer Perle, ein drittes flaches Stückchen ſoll auch wohl eine Perle ſein, da ſich in ihm ein feines Loch befindet; andere Stückchen ſind jedoch unbearbeitet und eins von ihnen enthält augenſcheinlich Rinde des Baumes, aus welchem es als Harz geträufelt iſt.

Dieſe in der Nähe des Goploſees gemachten Funde ſtehen nicht

vereinzelt da. Schon früher (im Jahre 1823) wurden, wie aus den „Roczniki Towarzystwa Królewskiego warszawskiego przyjaciół nauk“ (Jahrbücher des Vereins der k. warsch. Freunde der Wissenschaften)[1]) erhellt, dem Museum dieses Vereins vom General Grafen Vincent Krasiński, drei vom Oberdirector der Abtheilung für Wege- und Brückenbauten, Christiani, geschenkte Urnen übergeben. Diese Urnen wurden in einem aus Steinen gemachten Grabhügel beim Dorfe Rosocka Wola, koniner Kreises (Parochie Brudzew) gefunden. Eine dieser thönernen Urnen, welche ungefähr drei Quart faßte, war mit Knochen und Eisenstückchen angefüllt. Die beiden anderen, von denen eine ganz verschlossen (dicht zugedeckt?) war, waren kleiner. Dr. Franz Brandt, Doctor der Medicin und Chirurgie, aber gab dem Vereine gegen 1825 eine große thönerne Urne und zwei kleinere, welche in der Nähe des Städtchens Brudzew, eine Meile von Kolo, ausgegraben wurden. Außerdem schenkte er ihm auch noch eine große thönerne Urne, welche beim Dorfe Stare Miasto in der Nähe von Konin ausgegraben wurden.[2])

Namentlich reich an Alterthümern ist der nördliche Theil des Kreises Konin; vor allen zeichnen sich in dieser Beziehung die Dörfer Szyszyn, Biskupice, Ostrowąż, Ościsław, Wiśniewo, Kaliskie, Sławoszew (beim Städtchen Kleczewo), hauptsächlich aber das Städtchen Skolsk am Goplosee aus. Zur Parochie dieses Städtchens gehört auch das Dorf Popielow[3]), sowie das am Ufer des Goplosees liegende Dorf Luszczew, dessen Besitzer auf seinem Territorium ein Grab aus schön geformten Steinplatten, die aus röthlichem Sandstein gemacht waren, gefunden hat. In diesem Grabe standen zwei Urnen von ausgezeichneter Schönheit, welche er dem Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen geschenkt hat. Die Sandsteinplatten, zu denen das Material in der Gegend nicht zu finden ist, hat der Besitzer von Łuszczew zum Fußboden im Flur seines Wohnhauses benutzt. Zu diesem Dorfe gehört auch noch eine, gegenüber von Krnschwic liegende, ungefähr 40 (culm.) Morgen große Insel, welche Sięganow heißt. An den Ufern dieser Insel stehen uralte Linden, und das Volk sagt, daß sie der Sitz des legendären polnischen Königs Piast gewesen sei. Herr Siewicz theilt uns außerdem noch mit, daß sich auf den Feldern

[1]) Thl. XVII, S. 21.

[2]) ibid. Thl. XIX, S. 38.

[3]) Popiol, deutsch die Asche; Popiel soll auch der legendäre König geheißen haben, den die Mäuse aufgegessen haben.

in der Nähe des Sees viele Gräber aus großen Steinen und Grabhügel befinden, die alle noch der Erforschung harren.

6. Der Michałkower Schatz.

Im Juli 1878 brachten die polnischen Zeitungen Galiziens die Nachricht, daß in Folge heftiger Regengüsse das Flüßchen Niczława [1]) dermaßen angeschwollen war, daß die Fluthen besonders beim Dorfe Michałkow (bei Filipkowce, Kreis Borszczow) die Ufer bedeutend abgespült haben. Ein Hirtenknabe, der nahe am Ufer das Vieh gehütet hat, bemerkte nun am Ufer einen glänzenden, gelben Gegenstand, den er für Messing hielt. Abends theilte er diese Entdeckung seiner Mutter mit, welche am folgenden Tage dahin ging und gegen 6 Pfund des gelben Metalls aus dem Boden grub. Um es zu verkaufen, begab sie sich zu einem im Dorfe wohnenden Juden, der ihr jedoch für „das Messing", welches sie ihm anbot, einen zu niedrigen Preis bewilligte. Sie ging wieder nach Hause, nachdem sie jedoch dem Juden vorher mitgetheilt hatte, wo sie die ihm gezeigten Gegenstände gefunden hatte. Indessen wurde die Geschichte im Dorfe ruchbar, und der Wojt und Geistliche benachrichtigten den Eigenthümer des Dorfes, Grafen Borkowski, welcher im Städtchen wohnt, von dem Vorfalle.

Jetzt erst stellte es sich heraus, daß das gelbe Metall nicht Messing, sondern pures Gold, ohne die geringste Beimischung sei. Indessen hatten jedoch die im Dorfe wohnenden Juden erfahren, daß am Ufer des Flüßchens ein Schatz liege, und sie hatten sich daran gemacht, ihn auszugraben, um das, was noch im Boden vorhanden, sich anzueignen. Es wird somit schwer sein, zu erfahren, welchen Erfolg diese barbarische, lediglich auf Bereicherung gerichtete Nachgrabung hatte.

So viel ungefähr veröffentlichten die verschiedenen polnischen Blätter. Dagegen veröffentlichte der unitische Prälat Petruszewicz in der ruthenischen Zeitschrift „Слово" (Słowo, das Wort) [2]) zwei längere Artikel, welche wir hier, trotzdem sie uns noch keine Entscheidung über die Bedeutung des Schatzes bringen, wiedergeben.

[1]) Das Flüßchen Niczława mündet in den Dniestr beim Dorfe Biskupśki-Ujść. Dieses Dorf gehörte einst dem römisch-katholischen Bischof von Kamieniec und hat hiervon seinen Namen (biskupi, bischöflich) erhalten. In diesem Dorfe befindet sich ein Schloß, wie es scheint auf der Stelle eines alten Burgwalles, deren es an den in den Dniestr mündenden Flüßchen eine große Anzahl giebt.

[2]) Nr. 93, 94 und 98 für 1878.

„Im vorigen Monat (Juli), sagt der Prälat, war ich in Lemberg und sah aus polnischen Plakaten, daß der Michalkower Schatz im Rathhause ausgestellt sei. Ich begab mich dahin und fand in einem Glasspinde auf einem viereckigen Postamente verschiedene goldene Gegenstände aufgehängt, während eine goldene Krone auf ihm lag. Bei meinem ersten Besuche der Ausstellung erklärte ich den Schatz, nach seiner künstlerischen Bearbeitung, für ein scandinavisches, d. h. altrussisches Denkmal aus der ersten Zeit der Ankunft der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes im 9. und 10. Jahrhundert. Da ich jedoch überlegte, daß bis jetzt die Stelle, wo der Schatz gefunden worden, wissenschaftlich noch nicht untersucht ist, und daß auch die zu ihm gehörenden Gegenstände noch nicht, wie es nothwendig, beschrieben sind, kam ich zu der Ueberzeugung, daß man jetzt noch nicht endgültig entscheiden kann, ob der Michalkower Schatz da, wo er gefunden, von den hier lebenden Warago-Russen der Erde anvertraut worden, oder ob er in einer späteren Zeit aus einer benachbarten Gegend hierher gebracht worden sei. Alle diese Fragen bleiben für's Erste unentschieden; ihre Beantwortung kann man nur von erfahrenen Alterthumsforschern erwarten.

„Da ich durch meinen ersten Besuch zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß der ausgestellte Schatz altscandinavischen Ursprungs sei, begab ich mich bald noch einmal auf das Rathhaus in der Absicht, denselben genauer zu beschreiben und meine Ansicht zu veröffentlichen. Ich wollte dies lediglich zum Nutzen der Wissenschaft unseres Vaterlandes thun, das an solchen Denkmälern des Alterthums sehr arm ist, weil es an Freunden vaterländischer Alterthümer mangelt. [1])

„Als ich wiederum vor dem Michalkower Schatze stand und in einer Hand ein Buch mit Abbildungen russischer Alterthümer, d. h. den archäologischen Atlas des verstorbenen M. Pogodin zu der alten russischen Geschichte bis zur Zeit der Unterjochung durch die Mongolen (Moskau 1871), in der andern aber einen Bleistift hielt, mit dem ich verschiedene goldene Gegenstände, welche einst als Schmuck für beide Geschlechter gedient haben, zu zeichnen begann, hörte ich hinter mir die strenge Stimme des Aufsehers der Ausstellung, daß es nicht erlaubt sei, Zeichnungen der ausgestellten Gegenstände aufzunehmen, da sich der Eigenthümer, Graf Borkowski, das Recht der Veröffentlichung vorbehalten hat. Vergebens bemühte ich mich, dem Beamten klar zu machen,

[1]) Dieser Vorwurf scheint von Racenhaß dictirt und ist, wie aus unserem ganzen Werke erhellt, unbegründet.

daß ich nicht gelernt habe, Zeichnungen anzufertigen, sondern einfach ein Verzeichniß der goldenen Gegenstände nach ihrem Anblicke und ihrer Bedeutung mache. Ich verbarg also den Bleistift und das Buch, betrachtete noch einmal den Schatz und verließ die Ausstellung in der Hoffnung, daß der neidische Eigenthümer eine eingehende, mit Illustrationen ausgestattete Beschreibung des Schatzes veröffentlichen werde; bis dies geschieht, erlaube ich mir, da ja der Schatz öffentlich ausgestellt gewesen, meine Ansicht über die historische und künstlerische Bedeutung des Michalkower Schatzes durch die Presse zu veröffentlichen. Der geneigte Leser wird Ungenauigkeiten und die Unvollständigkeit meiner Mittheilung verzeihen, denn ich veröffentliche sie aus dem Gedächtnisse, so viel eben in diesem vom äußeren Anblicke der goldenen Gegenstände zurückgeblieben ist, und welche, wenn man nach der Zeichnung und den äußeren Merkmalen urtheilt, fast alle als das Werk eines und desselben Goldschmiedes betrachtet werden müssen.

„Die gefundenen goldenen Gegenstände, von denen nun lange Reihen ungeordnet auf Fäden oder Drähtchen auf dem oben bezeichneten viereckigen Postamente aufgehängt sind, dienten einst fast alle als Schmuckgegenstände für Männer und Frauen und wurden am Kopfe, Halse, auf der Brust, den Armen, am Gürtel u. s. w. getragen, wie man dies auf den Abbildungen der Normannen, ihrer Frauen und Kinder sehen kann. So stellt sie Prof. Kruse nach den an der baltischen Küste, sowie in den Gräbern Liefslands gefundenen Gegenständen dar.[1])

„1. In sehr großer Anzahl findet man unter den zu diesem Schatze gehörenden Gegenständen goldene Perlen getriebener Arbeit (hohl) von verschiedener Form und von der Größe kleiner Körner bis zur Größe von länglichen Haselnüssen. Außer diesen goldenen Perlen befinden sich längliche, dreiblätterig geflügelte goldene Plättchen; in der Mitte sind diese gleichsam halbirten Lorbeerblätter mit einem durchlöcherten Cylinder ausgestattet. Auf einem Faden sind runde goldene Plättchen gereiht, welche in der Mitte mit einem kleinen Loche zum Aufreihen versehen sind. Neben ihnen bemerkt man halbrunde durchlöcherte Plättchen, welche an Kettchen oder an einem andern Schmuckgegenstande getragen worden sind; möglicherweise befinden sich diese Kettchen und Schmuckgegenstände unter den gefundenen Sachen oder liegen noch im Boden vergraben.

[1]) Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte von Johann Karl Baehr. Dresden 1850. Taf. XXI.

„2. Goldene, maſſive Armbänder, unter denen jedoch die kleineren Ueberreſte von Brochen (Fibeln) zu ſein ſcheinen, von denen aber die bewegliche Nadel verloren gegangen iſt.

„3. Ein goldenes Schulterblech oder auch ein mit Golddraht umwickeltes Halsgeſchmeide.

„4. Einige große, goldene, getriebene Perlen, welche mit Zeichnungen, die Perlen darſtellen, verziert ſind. Jetzt ſind ſie mit glatten Perlen vermengt aufgereiht, es ſcheint jedoch, daß ſie urſprünglich auf Golddraht gereiht und als Zierrath von Ohrringen gedient haben, denn ſie ſind ganz den Verzierungen ähnlich, welche man auf Darſtellungen altruſſiſcher Ohrgehänge findet.[1]) Dieſe Art goldener Gegenſtände, welche zum hier beſprochenen Funde gehören, tragen Spuren ſpäterer, künſtleriſch vollendeter Arbeit an ſich, und würden mit anderen Gegenſtänden, welche noch da, wo der Schatz vergraben war, gefunden werden dürften, zur Beſtimmung der Zeit dienen, in welcher der Schatz der Erde anvertraut worden iſt. Es iſt nur zu bedauern, daß es mir wegen Mangels an Zeit nicht möglich geweſen iſt, alle goldenen Gegenſtände, ſowohl die auf Fäden gereihten, wie die beſonders liegenden eingehender zu betrachten, um mir bezüglich der Zeit, der ſie angehören, ein Urtheil zu bilden.

„5. Bemerkenswerth ſind auch zwei Schildchen, welche faſt 4 Zoll im Durchmeſſer haben. Sie haben auch zur Verzierung des Gürtels, der Bruſt u. ſ. w. gedient. Eins dieſer Schildchen iſt mit vier gleich weit von einander entfernten kleinen Kreiſen verziert, in deren Mitte ſich ein fünfter befindet. Auf dem zweiten Schildchen bemerkt man zwei concentriſche Kreiſe, zwiſchen denen ſich acht kleine, gleich weit von einander entfernte Kreiſe befinden. Auf der hintern Seite dieſer Schildchen ſollen ſich Häkchen zu ihrer Befeſtigung befinden. Ein ähnliches Schildchen aus Bronze iſt in einem Kurgane in Semgallen gefunden worden, doch ſind die auf ihm angebrachten Verzierungen andere.[2])

[1]) Dieſer Theil des gefundenen Schatzes war auf der den Fenſtern entgegengeſetzten Seite des Poſtamentes aufgehängt, deshalb konnte er auch nur mit Mühe in Augenſchein genommen werden, es ſcheint jedoch, daß die auf den Perlen angebrachte Verzierung gepreßte Arbeit ſei. Man ſehe: Забѣлинъ: „О металлическомъ производствѣ въ Россіи до конца XVIII. вѣка,“ in den „Записки импер. археолог. общества.“ (Ueber die Metallproduction in Rußland bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in den „Notizen der kaiſerl. Archäologiſchen Geſellſchaft“.) Petersburg 1853. Thl. V, S. 41.

[2]) Rzut oka na źródła archeologii Krajowej przez Eustachyusza hr. Tyszkiewicza. (Ueberblick über die Quellen der Archäologie des Landes vom Grafen Euſt. Tyszkiewicz.) Wilna 1812. Taf. II, Nr. 34.

„6. Unter den gefundenen goldenen Gegenständen befinden sich auch noch zwei, welche wahrscheinlich zum Frauenschmuck gehört und dazu gedient haben, die Haarflechte auf dem Kopfe fest zu halten. Diese Gegenstände bestehen aus *länglichen Plättchen* mit drei knopfartigen Verzierungen, wie man sie an Kronen sieht. An den beiden Enden der länglich viereckigen, an den Rändern etwas oval ausgeschnittenen Platten ist, wie eine Agraffe, ein Golddraht angebracht, an welchem goldene Kügelchen hängen.

„Ich mache mich, sagt Petruszewicz weiter, an die Beschreibung der *größeren goldenen* Gegenstände, welche zu diesem Schatze gehören, d. h. an die Beschreibung der *goldenen Krone*, einer ebensolchen *Tasse* und dreier *Thierfiguren*.

„Die sogenannte Krone ist aus Goldblech geschmiedet und am oberen Rande mit Einschnitten verziert, durch welche kleine Hörnchen gebildet werden, von denen je zwei zu einander, also auch ebenso je zwei von einander geneigt sind. Diese in einige Stücke zerbrochene Krone ist an einem zu diesem Behufe gemachten Ringe befestigt; es ist jedoch schwer zu sagen, ob sie einst oben verdeckt gewesen ist oder nur ein offenes Diadem gebildet hat. Um dies zu bestimmen, wäre es nothwendig gewesen, diesen Gegenstand auch im Innern zu betrachten, was auf der Ausstellung unmöglich gewesen ist. Es ist jedoch möglich, daß der erhaltene obere Rand dieser Krone auf einer Mütze (Колпачикъ, kołpaczyk = Zipfelmütze) befestigt gewesen ist, an deren oberen Theile ein goldener Schmuckgegenstand befestigt gewesen ist, der sich jetzt möglicherweise unter den anderen Gegenständen befindet. Es ist dies ein fast 3 Zoll hoher Pfeiler mit einem Knopfe an einem Ende, während das andere in vier, ein Kreuz bildende Blättchen ausläuft, mit welchen er wohl an der Mütze befestigt gewesen ist, die sich in der Krone befunden hat. Dieser Bedeutung des soeben beschriebenen Pfeilers steht jedoch theilweise die etwas abweichende künstlerische Bearbeitung entgegen, welche diesen Gegenstand von der geschmiedeten Krone unterscheidet, denn er ist aus Goldblech, wie die alten Bracteatenmünzen, angefertigt.

„Betreffs der Verzierung, welche sich in der Form dreier mit ihrem innern Theile einander zugewendeten Knöpfchen auf den Flächen der goldenen Krone wie auch der anderen goldenen Gegenstände so häufig wiederholt, muß bemerkt werden, daß dieser sich wiederholende Typus der Verzierungen dafür zeugt, daß sie von einem und demselben Meister angefertigt worden sind, der noch Anfänger in seiner Kunst gewesen ist.

„Die Verwendung der Hörnchen als Verzierung der Krone hatte

wohl die symbolische Bedeutung der Kraft, der Gewalt und Herrschermacht, welche derjenige besessen hat, der diese Krone getragen hat. Diese symbolische Bedeutung hat das Horn fast bei allen Völkern wegen der Art seiner Verwendung durch die mit ihm ausgestatteten Thiere erhalten, und sie wurde ihm nicht allein im socialen, sondern auch im religiösen Leben beigelegt. Vom letzteren überzeugen wir uns aus der Mythologie sowohl der alten classischen Völker, wie auch der Germanen und der slawischen Volksstämme. So dienten z. B. unseren Vorfahren (den alten Slawen) in der ersten Zeit des Entstehens des socialen Lebens Thierhörner als Waffen zur Vertheidigung und zum Angriffe, wofür das Wort рогатина (polnisch rogatyna) zeugt, das eine Art Lanze mit Haken bedeutet. Die Ruthenen haben folgende Sprüchwörter: „Reichthum an Hörnern — Armuth an Füßen." — „Das Brod hat Hörner." — „Mag die Frau auch schief (bucklig) sein, wenn sie nur goldene Hörner hat" (d. h. reich ist). — „Er hatte Hörner, aber die Götter haben sie abgebrochen." — „Er hatte ein Horn, aber Gott hat es ihm heruntergeschlagen." — „Wenn dir Gott Hörner anschmiedet, wirst du sie tragen" (sagt man von der Ehe). Bei den Deutschen werden „Hörnchen", bei den Oesterreichern „Kipfel", bei den Polen „Rogaliki" gebacken, und sie hatten im Alterthume eine religiöse Bedeutung, denn bei den heidnischen Germanen herrschte die Sitte, ihre Göttergestalten aus Teig zu machen.[1]) Da wir übrigens einen alterthümlichen Schatz vor uns haben, der scandinavischer Herkunft ist, verweisen wir zur besseren Belehrung über die Bedeutung des Horns bei den nördlichen Germanen auf den Artikel: „Das Horn", in F. Nork's „Ethnologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch".[2])

„In Lemberg fand sich ein Dr. Pragłowski, welcher, ohne weitere Beweisgründe, die Behauptung aufstellte und veröffentlichte,[3]) daß der Michałkower Schatz orientalischen Ursprungs sei und die Krone dem König Cyrus, Sohn des Astyages, gehört habe, der bei Michałkowo in der Schlacht gegen die Massageten gefallen ist. Die Königin Tomyris ist nach Pragłowski eine slawische Fürstin, denn ihr Name heißt To-mir, d. h. dies der Frieden. Wir führen dies nur ganz kurz an, um zu zeigen, wie leicht man auf Irrpfade gerathen kann.

„Zu den goldenen Sachen des Schatzes gehören endlich noch bracteatische Thierfiguren, welche aus Goldblechen geschnitten und an den

[1]) J. Grimm: Deutsche Mythologie. S. 384. 3.
[2]) Stuttgart 1844 Bd. II. S. 243—246.
[3]) Gazeta Narodowa (National-Zeitung) Nr. 196, für 1878.

Rändern verziert sind. Diese fast monstruösen Darstellungen vierfüßiger Thiere haben, wie es scheint, eine mythische Bedeutung; der älteste Theil des Schatzes würde somit der heidnischen Periode angehören. Zum Mindesten würde derselbe darauf hindeuten, daß, wenn er von den Warago-Russen stammt, er eine Nachahmung des Schmuckes der alten Heiden war, der von Männern wie von Frauen getragen worden ist. Im Funde sind die Gegenstände vermengt, so daß es heute schwer ist, zu bestimmen, wozu einst jeder goldene Gegenstand gedient hat und mit welchem er ehemals als Schmuckgegenstand verbunden gewesen ist. Zwei der oben erwähnten Thiere scheinen Wölfe darzustellen, welche in der slawischen Mythologie eine bedeutende Rolle spielen.

„Ein dritter, ein Thier darstellender Gegenstand mit erhobenem, dem Rücken zugewendeten Kopfe und erhobenem Schwanze soll aller Wahrscheinlichkeit nach einen Jagdhund darstellen. Die Vorder- und Hinterfüße sind von einander nicht geschieden, sondern bilden eine Platte, was einerseits für die geringe Kunstfertigkeit des Meisters, andererseits aber auch für das hohe Alter des Schatzes spricht.

„Wenn wir alles oben Angeführte und Gesagte zusammenfassen, sagt unsere Quelle, so können wir denen nicht beipflichten, welche, ohne Beweise beizubringen, behaupten, der Michalkower Schatz gehöre den Gothen an, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. nördlich der Karpathen von den Hunnen zersprengt worden sind, um so mehr, als die bedeutenden Funde bei Petreosa an der Donau in der Walachei und in der Pusta-Bakode in Ungarn, welche von den deutschen Archäologen den von den Hunnen geschlagenen Gothen zugeschrieben werden, schon deutliche Spuren der classischen Kunst an sich tragen, und in dieser Beziehung den von mir beschriebenen gar nicht reichen Schatz hinter sich lassen, der auch späterer Herkunft ist und sehr primitive Kunstfertigkeit aufweist."

Wir übergehen die Untersuchung des Prälaten Petruszewicz, ob auch die Warago-Russen wirklich in der Gegend des Dniestr gewesen sind, um das Resultat dieser Untersuchung kurz anzuführen. Es lautet: Die Warago-Russen haben bereits in den Anfängen ihrer Herrschaft über Kiew ihrem großen Reiche auch die Dniestrgegend einverleibt, ja sogar bis zum Schwarzen Meere geherrscht. Der Michalkower Schatz konnte also in den ersten drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft, d. h. bis zum 9. Jahrhundert, der Erde da anvertraut worden sein, wo er jetzt gefunden worden ist. Doch ist es möglich, daß eine nähere Erforschung zu einem andern Resultate führt.

Unser Gewährsmann hat später (in Nr. 98 des „Слово") noch eine

andere Hypotheſe über dieſen Gegenſtand veröffentlicht, die wir hier um ſo mehr mitzutheilen uns verpflichtet halten, als er ſie durch Berufung auf deutſche Autoritäten zu unterſtützen ſucht. Wir werden ſeine Auslaſſung hierüber möglichſt vollſtändig wiedergeben. Er ſagt:

„Nach Abſendung meines erſten Artikels über den Michalkower Fund habe ich noch über die Beſtimmung der einzelnen oben beſchriebenen Gegenſtände nachgedacht, und ich bin zu der Anſicht gekommen, daß faſt alle zu dem Funde gehörenden Gegenſtände Schmuckſachen einer Frau ſein können. Eine Folge hiervon iſt, daß ſelbſt die ſogenannte Krone aller Wahrſcheinlichkeit nach nur eine Art Diadem ſei, welches zum Zuſammenhalten der loſen Haare gedient, und wie man ſie noch im Mittelalter in Deutſchland auf dem Kopfe der Bräute geſehen hat. Als Beweis hierfür verweiſe ich auf die Arbeit Dr. Johann Heinrich Krauſe's: „Plotina, oder die Coſtüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt, mit Berückſichtigung einiger Coſtüme neuerer Völker in kosmetiſcher, äſthetiſcher und artiſtiſcher Beziehung dargeſtellt und durch zweihundert Figuren auf fünf Tafeln veranſchaulicht.“ [1]) Ich lenke die Aufmerkſamkeit des geehrten Leſers auf Taf. III dieſes Buches, wo unter 37 und 38 „zwei mittelalterliche Haarcoſtüme“ dargeſtellt ſind, erwähnt von Fr. v. d. Hagen: „Bilderſaal altdeutſcher Dichter“ Taf. VIII a und Taf. XIII (Text S. 185 u. ff.). In dieſer Beziehung verweiſe ich auch auf Weiß: „Coſtümkunde. Geſchichte der Tracht und des Geräthes.“ Stuttgart 1872, S. 14, wo in Fig. 8 a, b und c drei Frauen mit loſen Haaren dargeſtellt ſind. Zwei von ihnen haben Diademe, welche ihre Köpfe umfangen und ſchmücken.

„Zum weiblichen Haarſchmucke gehört auch der Gegenſtand, der oben unter Nr. 6 beſchrieben iſt; er iſt eine Haarnadel, welche nach ihrer Form theilweiſe einer Heftnadel (Fibel) ähnlich iſt, welche in Rheinheſſen gefunden und mit anderen Gegenſtänden von Dr. Joſeph Emele in ſeinem Werke: „Beſchreibung römiſcher und deutſcher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinheſſen zu Tage gefördert,“ [2]) beſchrieben worden iſt. In dieſem Werke findet man auch als weiblichen Schmuck eine Fibel in der Form eines Schildes (Taf. XVI, Nr. 3 und 4), ein ebenſolches Schulterblech (amarillae) Taf. XIX. Dieſe Schildchen ſind theils rund, theils länglich viereckig.

„Bemerkenswerth iſt, daß unter den zum Michalkower Schatze gehörenden Gegenſtänden, der ſo reich an Frauenſchmuckſachen iſt, ſich

[1]) Leipzig, 1858.
[2]) Mainz, 1825. Taf. XVII, Nr. 9; Taf. XV, Nr. 4.

kein einziger Ring befindet, trotzdem doch Ringe in der Frauentoilette eine so wichtige Rolle spielen. Sollten die Ringe nicht in den Händen der Finder geblieben sein, da sie ja sofort praktisch verwerthet werden konnten? Umgekehrt gehört zu dem Schatze eine sehr große Anzahl von goldenen Kügelchen oder Perlen verschiedener Größe und Form, so daß während der Ausstellung des goldenen Schatzes einige Schnüre dieser aus Goldblech gemachten Perlen auf dem Postamente ausgehängt waren.

„Von Ohrringen sind, wie es scheint, nur einige Kügelchen, jedoch ohne Golddraht, mittels dessen sie angehängt worden sind, erhalten. Betreffs der Ohrringe muß noch gesagt werden, daß sie im Alterthume auch von Männern getragen worden sind. So beschreibt z. B. der Historiker Leo Diacon das Aussehen des Großfürsten Swjatoslaw I. Igorewiez, des Vaters des heil. Wladimir, indem er sagt, daß er (wie heute noch die ruthenischen Bauern) „einen ganz kahlen (d. h. rasirten) Kopf" gehabt habe. An einer Seite hing jedoch eine Locke, welche seine hohe Geburt bedeutete, und in einem Ohre trug er einen goldenen Ohrring, welcher mit zwei Perlen und einem zwischen ihnen eingesetzten Rubin verziert war. [1])

„Wie immer sich auch die Sachen verhalten mögen, den größten Theil des Schatzes bilden Frauenschmucksachen.

„In meinem ersten Artikel (s. oben) habe ich gesagt, daß der Michalkower Schatz in die Anfänge der Periode des Eindringens der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes, d. h. in das 9. und 10. Jahrhundert gehöre, und daß er aller Wahrscheinlichkeit nach zu uns gebracht worden ist. Der äußeren Bearbeitung nach weisen sie einen nordischen Typus auf und zeigen, so weit sie aus Goldblech gemacht sind, auf einen Anfänger in der Goldschmiedekunst hin.

„Zur ferneren und gründlicheren Erforschung der Herkunft des Michalkower Schatzes bedarf es (außer einer wissenschaftlichen Erforschung des Ortes seiner Entdeckung) einer eingehenden Besichtigung jedes einzelnen goldenen Gegenstandes, was während ihrer Ausstellung in einem verschlossenen Glasspinde und während der kurzen Zeit, während welcher ich sie gesehen habe, unmöglich war. Deshalb mache ich auch in meiner Beschreibung des Michalkower Schatzes nur allgemeine Bemerkungen, bis es mir durch eine illustrirte Publikation ermöglicht wird, Genaueres über denselben mitzutheilen.

„Ich habe schon oben bei Besprechung der Hörnchen der Krone gesagt, daß diese Art Ornamentik nicht nothwendig auf den orientalischen

[1]) Исторія льва Діакона Калойскаго (Geschichte des kaloiser Diacons). Aus dem Griechischen übersetzt von Popow. St. Petersburg, 1820. S. 97.

Urſprung des Schatzes hinweiſt, da auch bei den Europäern das Horn als Symbol im Gebrauche war. Meiner Anſicht nach iſt ſchon die höchſt primitive künſtleriſche Ausführung ein Beweis gegen den orientaliſchen Urſprung, und ſie führt zu der Annahme, daß der Schatz einem nordiſchen Lande angehört habe, in welchem die ſüdliche claſſiſche Kunſt noch keinen Einfluß auf dieſe Art von Metallarbeiten geübt hatte. Ich würde übrigens nur in dem Falle zugeſtehen, daß die älteren Gegenſtände des Michalkower Schatzes ihrer Symbolik nach einem orientaliſchen Volksſtamme angehören, wenn man den Beweis beibringt, daß der ganze Norden Europas nichts beſitzt, was darthun könnte, daß bei den germaniſchen und ſlawiſchen Völkern ſolche Sachen nicht im Gebrauche geweſen ſind, und nur in dieſem Falle würde ich ihn einem Stamme zuerkennen, der ſchon in den erſten Jahrhunderten n. Chr. in die ſüdruthenischen Gegenden gekommen iſt, d. h. dem jüdiſchen.

„Nach den Verſicherungen des karaitiſchen Rabbiners Firkowicz und nach den neueren Forſchungen über die hebräiſche Sprache des Prof. Chwolſon in Petersburg ſollen ſich auf dem jüdiſchen Begräbnißplatze in Tſchufut-Kale auf der krimer Halbinſel Grabſteine befinden, deren Inſchriften unbeſtreitbar aus dem 3. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſtammen. Es iſt bekannt, daß die Hebräer die Chazaren, welche die Halbinſel Krim erobert hatten, zum jüdiſchen Glauben bekehrt haben, weshalb auch (um 861) der heil. Conſtantin, welcher ſpäter den Beinamen „der Slawenapoſtel“ erhalten hat, zu ihnen geſandt worden iſt, um ſie zum Chriſtenthume zu bekehren. Es kann ſomit durchaus nicht verwundern, daß die Juden ſich ſchon im 10. Jahrhundert in Großpolen (Poſenſchen) befunden haben, wohin ſie aus Ungarn und Böhmen gekommen ſind, um ſich mit Sklavenhandel zu befaſſen.

„Im Anfange der Piaſtenherrſchaft ſcheinen die Juden in Polen bereits Geld geprägt zu haben; hierfür zeugen polniſche Münzen mit hebräiſchen Inſchriften, welche beim Dorfe Wieniec im Kreiſe Włocławek gefunden worden ſind.[1]) Hier darf ich nicht die Thatſache mit Stillſchweigen übergehen, daß ich ſelbſt Gelegenheit hatte, zwei in Polen geprägte große jüdiſche Medaillen zu ſehen; auf einer derſelben,

[1]) Unſer Gewährsmann führt hierfür A. Kraushaar's: „Historya żydów w Polsce“ (Geſchichte der Juden in Polen), Warſchau 1865, I. S. 63 an. Dieſes Werk iſt jedoch, ſowie das ebenfalls tendentiöſe Goldbaum'ſche, mit der größten Vorſicht zu benutzen, da der gründliche A. W. Maciejowski in ſeinem Werke: „Żydzi w Polsce“ (Die Juden in Polen), Warſchau 1878, beide der abſichtlichen Fälſchung überführt.

welche aus reinem Golde im Gewichte von sechs Ducaten war und die Größe eines sehr großen Thalers hatte, war das Bild einer Stadt geprägt mit der hebräischen und polnischen Umschrift: „Jerusalem — die heilige Stadt"; auf der Rückseite sah man das erste Menschenpaar unter dem Baume der Erkenntniß. So viel aus dem Type dieser Medaille gefolgert werden kann, stammte sie aus dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

„Wenn ich das soeben Gesagte erwäge, so würde ich unter den obwaltenden Umständen sagen: der größte Theil der weiblichen Schmucksachen des Michalkower Schatzes gehört dem jüdischen Volksstamme an, der vor Zeiten die südlichen Gegenden Rutheniens bewohnt hat, wo auch die angeführten Schmucksachen von einem einheimischen Meister im jüdischen Geschmacke angefertigt worden sind.

„Die ihren vaterländischen Traditionen treuen Juden haben, selbst nachdem sie unter allen Völkern der Welt zerstreut waren, ihre nationalen Sitten nicht eingebüßt; sie haben die Gefäße, welche mit ihrem religiösen und sittlichen Leben in Verbindung stehen, beibehalten.

„Nach dem Zeugnisse der alttestamentalischen Bücher hatte das Horn bei den Hebräern die symbolische Bedeutung der Herrschaft und Macht und diente, wie die Krone und die Schildchen, als Schmuck, was im Buche der Makkabäer (IV., 57) zu finden ist. Im Buche der Sprüchwörter Salomon's (VII., 4) heißt es: „Eine tugendhafte Frau ist die Krone ihres Mannes." Ein ebensolcher Schmuck waren auch die goldenen Fibeln, wie aus dem Alten Testamente zu ersehen ist.[1]) Endlich war auch bei der Ceremonie der Eheschließung bei den Juden die Tasse mit Wein unbedingt nothwendig; während des Trinkens dieses Weines wurde nämlich das Brautpaar vom Rabbiner oder den Verwandten gesegnet.[2])

„Ich habe hier der Gefäße dieser Art nach dem Alten Testamente erwähnt, denn unter den goldenen Gegenständen des Michalkower Schatzes befinden sich nicht allein solche Gefäße, sondern auch weibliche Schmucksachen, welche ihrer Form nach auch Frauen europäischer Völkerstämme angehören konnten. Wenn man aber die ältesten Gegenstände des Michalkower Schatzes den Juden zusprechen sollte, so würden wohl die mon-

[1]) Der goldenen Fibeln als Schmucksachen und Gegenstände der Auszeichnung erwähnt 1. Makkab. X. 89, 11, 58, 14, 44. In der altslawischen Uebersetzung werden die goldenen Fibeln „Золотыя гривны" (goldene Marken) genannt, wie es altrussischer Brauch war. (Siehe die russische Bibel St. Petersburg 1876.)

[2]) Dr. J. F. Schröder's: Satzungen und Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judenthums. Bremen 1851. S. 476.

strüßen Thiere, deren oben erwähnt ist, Löwen oder andere Thiere Palästinas, des alten Vaterlandes der Hebräer, darstellen.

„Ich bin nicht Gegner derer, welche behaupten, daß auf ruthenischen Boden auch Denkmäler verschiedener anderer alterthümlicher Volksstämme vorhanden sind, die sowohl aus dem benachbarten Oriente wie aus dem fernen Süden sich hier angesiedelt haben, oder des Handels wegen hierher gekommen sind, wofür ich in meinem im vorigen Jahre (1878) veröffentlichten Werke: „Бронзовыя памятники египетскаво Культа Озириса и Изиды въ Галицкой Подоліи" (Bronzedenkmäler des ägyptischen Cultes des Osiris und der Isis im galizischen Podolien) Beweise beigebracht habe, und ich wünsche nur, daß man bei der Erforschung alterthümlicher Funde mit mehr Umsicht und Kritik verfahre und ein Fund nicht sofort anderen Nationen zugeschrieben werde, da ja ein und derselbe Gegenstand nach seiner Bedeutung einem, nach seiner künstlerischen Ausführung aber einem andern Volksstamme angehören kann."

„Endlich — so schließt Prälat Petruszewicz — zweifle ich nicht, daß es erfahrenen Kennern und Freunden der Alterthümer nicht gelingen sollte, sowohl die Bedeutung, als auch die Herkunft der verschiedenen Gegenstände des Michalkower Schatzes zu bestimmen, der so reich an goldenen Sachen ist, welche ein reiches Material zu archäologischen Untersuchungen bieten."

Herr Prof. Dr. J. Lepkowski spricht sich (in einem Briefe) über den Michalkower Schatz folgendermaßen aus:

„Der Schatz hat eine wissenschaftliche Bedeutung ersten Ranges. Die ausgezeichnet erhaltenen Gegenstände bilden ein Material zu einem sehr interessanten und höchst dankbaren Studium.

„Ohne Studium anzustellen und nur nach dem oberflächlichen Beschauen zu urtheilen, scheint es, daß die Gegenstände einer Zeit angehören, und den Bronzen gleichwerthig sind, was auf ihre Herkunft aus dem Süden hinweist. In der Ornamentik bemerkt man Spuren orientalischen Einflusses.

„Um diesen wirklichen Schatz zu sehen, fuhr ich absichtlich nach Lemberg. Der Eigenthümer dieses Schatzes, Graf Wladimir Dzieduszycki, hat ihn mir unter der Bedingung gezeigt, daß ich weder Zeichnungen der Gegenstände anfertige, noch auch sie beschreibe; er will dies allein thun. Jetzt (Ende October 1878) ist er mit seinem Schatze nach Paris gereist." [1])

[1]) Nach der Beschreibung des Schatzes wird man auf die Vergleichung mit den von Schliemann zu Troja und Mykenae, in vielen Punkten analogen Goldartefakten hingewiesen.

7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Ćmachowo.

Im Jahre 1877 entdeckte Herr Tiedemann, der Besitzer von Słaboszewo, Kreis Mogilno, bei Gelegenheit des Grabens von Mergel ein Steinkistengrab. Ich wandte mich sofort um näheren Aufschluß über diesen hochwichtigen Fund an Herrn Tiedemann, und er theilte mir schriftlich Folgendes mit:

„Im Frühjahr 1877 habe ich hier auf dem Felde ein Steinkistengrab gefunden. Auf dieses beziehend, werde ich Ihre Fragen zu beantworten versuchen. Auf einer von West nach Ost streichenden Terrainwelle stieß man beim Mergelgraben auf ein Platte von Kalksinter von 170 Centimeter Länge, 110 Centimeter Breite, welche mit einer etwa 40 Centimeter dicken lehmigen Ackerkrume bedeckt war. Nach Abnahme dieser (25—30 Centimeter starken) Platte fand sich eine inwendig recht sauber zugesetzte, ziemlich rechtwinklige Steinkiste von etwa 80 Centimeter Breite und 160 Centimeter Länge im Lichten, die schmalen Seiten nach Nord und Süd gerichtet. Nach Ausräumung des hineingespülten Sandes und Lehms fanden sich im Grabe mit Knochen und Asche gefüllte Urnen von verschiedener Größe und Form dicht aneinandergesetzt und mit Deckeln versehen; zwischen ihnen standen Schalen. Bei den meisten Gefäßen waren die Deckel und der obere Rand durch die Last der darauf liegenden Erde zerbrochen. Der die schmale Südseite schließende platte Stein war in die Kiste hineingelehnt, auch war dort noch Platz zu Urnen frei, so daß es scheint, als wenn diese Südwand eine bewegliche Thür oder vielmehr eine verschiebbare Schlußwand gewesen wäre. Die Steine waren ganz roh, nicht einmal in der Höhe ganz gleich, sondern der Verschluß unter dem Deckel war stellenweise durch kleine, aufgelegte Steine dicht gemacht. Die Steine sind Granit, von verschiedenem körnigen, röthlichen und blaugrauen Aussehen; die Platte besteht, wie schon gesagt, aus Kalksinter, wie er sich in solcher Größe hier sonst nicht findet. Sie ist länglich rund und hat nicht ganz die Kiste bedeckt, deshalb war auf der einen Ecke ein kleinerer Stein unter die Ecke geschoben, um diese Lücke auszufüllen. Im Innern war die Kiste ziemlich glatt, doch bemerkt man an den Steinen keine Spuren von Bearbeitung. Außen waren ebenfalls kleine Steine angelegt, um die Lücken zwischen den größeren platten Steinen auszufüllen. Die Urnen standen dicht neben einander; durch die verschiedene Größe derselben (ihr Durchmesser betrug von 15—30 Centimeter) war ein ziemlich unregelmäßiges Aufstellen

bedingt. Sie haben die beiden Hauptformen, welche wir in den posener Reihengräbern finden, die niedrige bauchige und die langgestreckte kannenartige. Die ersteren sind schwarz. Eine Urne hatte Knöpfe statt der Henkel, und eine Kanne hatte einen vollständigen Henkel. Alle Urnen aber waren mit Knochenstückchen gefüllt. Auch fanden sich in den Urnen stark oxydirte Ringe aus Bronze und ein solches Plättchen. Die zwischen den Urnen stehenden Schalen waren leer. Die Urnen sind zum Theil zerfallen; sieben derselben sind, sowie die Schalen, noch in meinem Besitz. Alle Urnen standen auf platten Steinen."

Beim weiteren Mergeln im Jahre 1878 stieß man nordöstlich vom Herrenhause auf einen Begräbnißplatz, zu dessen Erforschung Herr Dr. Schwartz, Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, eingeladen worden ist. Das Ergebniß der Nachgrabung war Folgendes:

Es wurden auf dem hier in Rede stehenden Begräbnißplatze im Ganzen ca. 20 Gerippe entdeckt, welche, wie Herr Tiedemann schreibt, etwa 30—40 Centimeter unter der Oberfläche lagen und augenscheinlich einer sehr fernen Epoche angehören. Bei einem Gerippe wurden unterhalb des Schläfenbeins (etwa in der Gegend hinter den Ohren) je zwei sogenannte ganz runde Sprengringe von etwa 1½ Zoll Durchmesser gefunden. Am Kopfe dieses Gerippes lagen auch rechts und links vorn ein Ring von Bronze und hinter ihm je ein Ring von Zinn, welche, wie aus der uns von Herrn Tiedemann mitgetheilten Zeichnung zu ersehen, in die Kategorie der sogenannten Hakenringe gehören. Bei einigen Gerippen standen an der rechten Seite kleine leere Urnen, welche Näpfchen nicht unähnlich waren. Eins dieser von Herrn Tiedemann ausgegrabenen Gefäße ist noch restaurirbar. Der Schädel, bei welchem die Spreng- und Hakenringe gefunden worden sind, ist an der Stelle, wo diese Ringe gelegen, von Bronzerost (Patina) durchdrungen, was ein Beweis seines hohen Alters ist. Bei der von Dr. Schwartz ausgeführten Nachgrabung wurden allein gegen 10 Gerippe gefunden (welche in der Zahl der oben angegebenen enthalten sind), und bei der rechten Hand des einen stand ein kleines urnenartiges, gereiftes Gefäß. Weitere Beigaben fehlen, doch läßt ein eisernes Band und ein Messer darauf schließen, daß das Eisen zur Zeit, als man die Leichen, welche hier exhumirt worden sind, bestattet hat, in der Gegend von Mogilno noch ein theures, nicht zu häufig verwendetes Metall gewesen ist, das jedoch schon aufgehört hatte, dem Luxus zu dienen. Bei einem Gerippe wurden auch Spuren eines länglichen hölzernen Schaftes gefunden, der natürlich verfault war. Sämmtliche Gerippe lagen in der Richtung

von West nach Ost, mit dem Kopfe nach der Seite geneigt. In ganz ähnlicher Lage wurden, wie weiter oben gezeigt, viele Skelette bei Chocimierz in Galizien gefunden, und dies veranlaßt uns zu der Annahme, daß diese Neigung des Kopfes nach Süd keine zufällige, sondern dem Begräbnißritus der Bestatteten eigenthümlich gewesen ist. Eine eingehende Untersuchung der Schädel, deren circa 8 von Dr. Schwartz an Professor Virchow in Berlin gesandt worden sind, wird uns wohl annähernd Aufschluß über die Race geben, welcher die bei Słaboszewo bestatteten Vorbewohner der Gegend angehört haben. Aus der uns von Dr. Schwartz und Herrn Tiedemann gemachten Mittheilung ist keineswegs auf den slawischen Ursprung derer zu schließen, welchen die bei Słaboszewo bestatteten Todten angehört haben. Alle slawischen Forscher stimmen darin überein, daß die Leichenverbrennung eine vorchristliche slawische Eigenthümlichkeit gewesen sei, zu der auch die Ausstattung mit verschiedenen Gefäßen gehört hat. Bei Słaboszewo aber finden wir Leichen mit Gefäßen, was darauf hinzuweisen scheint, daß der Stamm, der hier seine Todten bestattete, seine ursprüngliche Form der Leichenbestattung zwar beibehalten, aber die Sitte der Ausstattung derselben für Jenseits, das man sich sehr materiell dachte, von dem Stamme angenommen hat, welcher in der Gegend der herrschende gewesen ist.

Wir wollen hier auf die Bedeutung der Hakenringe etwas näher eingehen.

Dr. Lissauer erklärt in seiner in der „Zeitschrift für Ethnologie" (Heft II, 1878) veröffentlichen Arbeit: „Crania Prussica", daß Haken- oder Sprengringe, d. h. Ringe (Fig. 27 a und b.), deren Enden nicht zugelöthet sind und von denen eins häufig hakenförmig rückwärts gebogen ist, bisher nur da gefunden worden sind, wo in vorgeschichtlicher Zeit Slawen gehaust haben. Geographisch sind sie, so weit es das in Deutschland liegende Fundgebiet betrifft, bis an die Weser und deren Quellenfluß Werra im Westen, und bis an die untere Weichsel bis zur Mündung der Ossa im Osten verbreitet. Lindenschmit erklärt, daß ihm Ringe von der Form der ihm übersandten Zeichnungen mit einem stumpfen und einem hakenförmig, fast wie eine 8 gebogenen Ende aus Gräberfunden des Westens und Südens von Deutschland unbekannt sind. Dagegen findet man Hakenringe häufig in Oesterreich-Ungarn, Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich, in Rußland und dem alten Polen. Sprengringe und Ringe, deren Enden verlängert neben einander liegen, sind vor Kurzem ziemlich häufig in galizischen Gräbern, theilweise sogar am Fingerknöchel, gefunden worden. In allen anderen Ländern Europas,

ſagt Dr. Liſſauer, ſind die Hakenringe unbekannt, und dies drängt ihm unabweislich den Schluß auf, daß dieſes Gebiet genau mit demjenigen zuſammenfalle, welches einſt von den vordringenden Slawen beſetzt

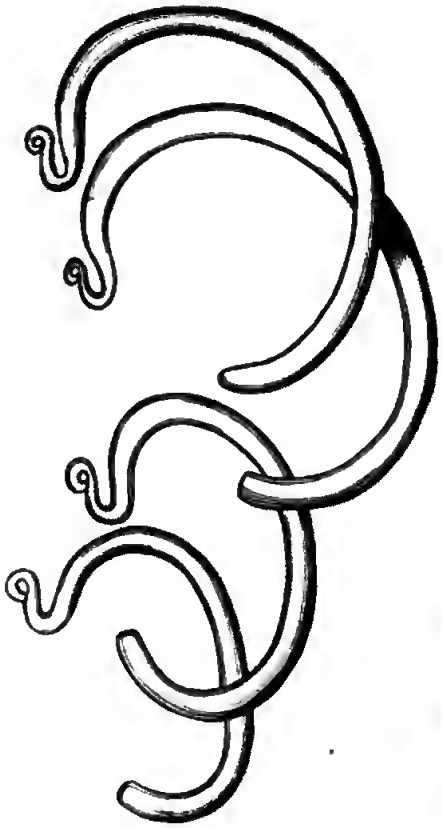


Fig. 27 a.

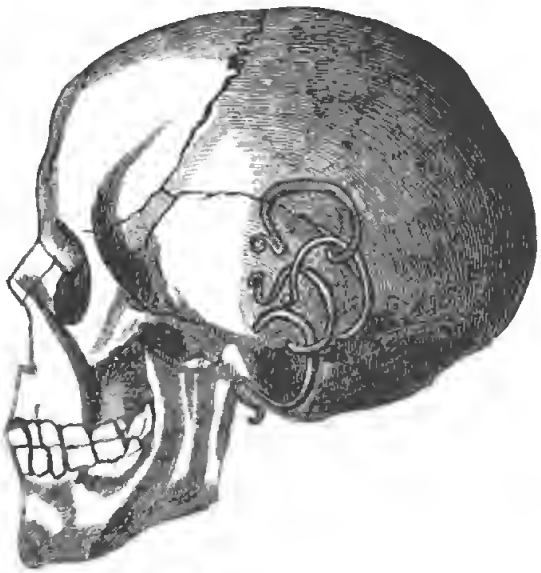


Fig. 27 b.

worden war; wo in alten Zeiten Slawen nicht angeſiedelt geweſen ſind, dort findet man auch dieſe Ringe nicht.

Dieſe Ringe wurden bei Urbanice und Plonsk mit Münzen zuſammen gefunden (bei Plonsk iſt das jüngſte Stück von 1050), welche unwiderleglich beweiſen, daß die höchſt merkwürdige Sitte, ſolche Hakenringe zu tragen, in Polen bis in dieſes (11.) Jahrhundert hinein geherrſcht habe.

Andererſeits ſind, ſagt Dr. Liſſauer weiter, dieſe Ringe oft genug mit ſolchen Beigaben zugleich (z. B. mit Gefäßen vom Burgwalltypus) gefunden worden, aus denen man auch ohne Münzen ſchließen kann, aus welcher Zeit dieſe Gräber ſtammen. Von dieſer Zeit weiß man aber beſtimmt, daß bereits Slawen ſich in der Gegend feſtgeſetzt hatten. Sophus Müller ſchreibt die Anfertigung ſolcher Ringe den Slawen zu, und Dr. Liſſauer ſtimmt in dieſer Beziehung mit ihm überein, weil,

wenn sie mit den Silberschmucksachen aus dem Orient eingeführt worden wären, sie auch auf nicht slawischem Gebiete gefunden werden müßten, wohin ja die Silberschmucksachen ihren Weg gefunden haben. Jedenfalls, bemerkt Dr. Lissauer, gehört keine große Technik dazu, um aus dem fertigen Draht solche Ringe zu biegen. Bezüglich des Gebrauches dieser Ringe, meint Sophus Müller, daß sie zu beiden Seiten der Schläfen getragen worden sind. Zu dieser Annahme haben ihn mehrere Fundberichte, namentlich Uwarow's (Etude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mérins. St. Petersbourg 1875) veranlaßt, welcher sagt, daß das Volk der Meriner in der Gegend von Moskau gehaust und (während der Arbeit) ein Lederband (zum Zurückhalten der langen Haare) getragen hat. [1]) Dieses Lederband aber war mit acht und mehr Ringen aus Kupfer und Silber geschmückt, welche in der Schläfengegend angebracht waren. Lissauer theilt die Auffassung Müller's nicht; denn wenn auch die Ringe an den Seiten des Schädels gefunden worden sind, so entsprach doch die Stelle stets (wo sie genau constatirt werden konnte) der Gegend der Ohrmuschel, niemals aber der Schläfengegend. Schon Virchow sagte bei Gelegenheit des Ringes von Platieo, daß derselbe genau an der Stelle gelegen habe, wo das Ohrläppchen zu suchen wäre. Man sieht noch jetzt eine ausgedehnte grüne Färbung der Ohrgegend rechterseits, namentlich des Jochfortsatzes und des aufsteigenden Kieferastes bis zum Winkel. Wäre diese bestimmte Lage nicht gegeben, so würde schwerlich jemand bei der Größe des Ringes auf den Gedanken gekommen sein, daß es ein Ohrring sei, da auch die Form des Ringes nicht zu dieser Annahme verleitet hätte. Da es aber feststeht, daß es ein Ohrring war, so muß man sich auch vorstellen, daß er mit dem zugespitzten Ende durch das Loch im Ohrläppchen gestoßen und dann durchgezogen wurde, so daß die Schläfe am untern Ende ihn fest hielt. Auch schlesische Forscher, wie Biefel und Luchs, haben wiederholt constatirt, daß die Ringe in Schlesien „sich stets genau hinter der Oeffnung des äußeren Gehörganges am Litzenfortsatze des Schläfenbeins befinden, wie dies noch heute an der von der Bronzepatina hervorgerufenen grünen Färbung jener Stellen an den im schlesischen Museum befindlichen Schädeln zu sehen ist. Die Ringe lagen mehrfach zu Haufen, nur wenig verschoben, so daß es an Haarringe erinnerte". „Einige (bei Schwannovitz gefundene) Ringe enthielten deutlich conservirte Haupthaare, so daß die Bestimmung dieser Ringe überhaupt als Ohrringe gedeutet werden

[1]) Beim Dreschen mit dem Flegel legt auch heute noch der polnische und russische Bauer einen Lederriemen oder ein dünnes Strohseil an den Kopf.

muß." Liſſauer hat ſich bei mehreren Funden überzeugt, daß die Ringe niemals in der Schläfengegend, ſondern ſtets in der Gegend des äußern Ohrs gelegen haben. Der Name „Schläfenring" iſt alſo nicht glücklich gewählt und erzeugt eine falſche Vorſtellung.

In der Provinz Poſen wurden namentlich in einem Grabe bei Białe Piątkowo in der Nähe von Miloslaw (Kreis Schroda) ſilberne Hakenringe gefunden, deren eines Ende zugeſpitzt iſt. Sie ſind ſo klein, daß ſie augenſcheinlich nur im Ohrläppchen getragen werden konnten. Dieſe Ohrringe befinden ſich im Muſeum der Freunde der Wiſſenſchaften zu Poſen.

Es ſind aber jedenfalls auch Ringe in der Gegend der Ohrmuſchel getragen worden, wie dies aus allen guten Fundberichten erhellt. Trotzdem oder deshalb dürften dieſe Ringe nicht „Ohrringe" genannt werden, weil dies eine falſche Vorſtellung von der Art ihrer Verwendung erzeugen würde. Sie wurden wohl theilweiſe an Lederriemchen befeſtigt ſo getragen, daß ſie über die Ohrmuſchel herabhingen, worauf nicht allein ihre Lage im Grabe, ſondern auch ihre Größe, Dicke und Anzahl hinweiſt. Ringe von der Größe, wie ſie in Xiążenica bei Warſchau (6 an der Zahl) gefunden worden ſind, und des einen aus dem Grabe von Gorszewice (bei Samter) hätten eine zu große Oeffnung im Ohrläppchen vorausgeſetzt und konnten nur an einem Lederbande aufgereiht getragen werden. Einen ähnlichen Brauch findet man noch heute bei den jüdiſchen Frauen in den kleinen Städtchen Polens, ja ſogar bei den ſtrenggläubigen Frauen Warſchaus, welche große goldene Ringe an einem ſeidenen oder dünnen ledernen Bande über dem Kopfe tragen, ſo daß die Ringe ſelbſt unter den Ohrläppchen hängen. Dieſes ſchließt jedoch keineswegs aus, daß die Ringe als eine beſondere Art Kopfputz, zuweilen auch wohl als Klapperzierrath in der Nähe des Ohrs getragen werden. Es iſt ja möglich, daß ſie bei manchen Frauen, namentlich aber bei Jungfrauen, die Klapperſchellchen oder Jungfernſchellen erſetzt haben, welche man häufig in den Kurganen Litthauens findet. Dr. Liſſauer nimmt mit Sophus Müller an, daß die Gräber, in welchen Hakenringe gefunden werden, einerſeits bis in die Anfänge der chriſtlichen Zeit hinein, andererſeits bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückreichen. Das erſtere iſt durch Münzfunde und andere eigenthümliche Beigaben erwieſen, auf das letztere weiſen gleichzeitige Beigaben claſſiſchen Styls (wie bei Kettlach), oder aus der älteren Eiſenzeit (wie Bartelsdorf bei Roſtock) hin. Deshalb, ſagt Dr. Liſſauer, wird jedes Gräberfeld, in dem dieſe Ringe gefunden werden, wohl für ein ſlawiſches er-

klärt, indeſſen die Zeit ſeiner Entſtehung jedesmal aus den begleitenden Umſtänden erſt erſchloſſen werden müſſen.

Als Geſammtreſultat der archäologiſchen Unterſuchungen über die Hakenringe ergiebt ſich nach Dr. Liſſauer: 1. daß ſie in der That eine ſpecifiſch ſlawiſche Sitte bezeichnen; 2. daß ſie theils als Ohrringe, theils als beſonderer Zierrath auf Leder gezogen und über beide Ohrmuſcheln herabhängend getragen wurden, und 3. daß ſie von dem älteren Eiſenalter an bis in die Zeit des Chriſtenthums getragen worden ſind. Nach den Forſchungsergebniſſen wurden dieſe Ringe nicht blos von Frauen, ſondern auch von Männern getragen, da ſolche Ringe häufig bei Schädeln gefunden werden, welche die anatomiſchen Charaktere der Männer aufweiſen. Außer den Ringen werden in den Gräbern, in welchen ſolche Ringe gefunden werden, auch noch, wie in Slaboszewo, ganze Gefäße, oder doch in der Nähe der Hände oder des Kopfes Scherben gefunden. v. Sadowski ſagt in einer an Dr. Liſſauer gerichteten Zuſchrift, „es ſeien dies in den Zeiten zwangsweiſer Einführung des Chriſtenthums öfters vorkommende Zeichen eines geheimen Feſthaltens am Heidenthum“.

Merkwürdig iſt, daß die bis jetzt gefundenen Schädel mit Hakenringen, wie z. B. die von Platico, Tinz und Schwannowitz, dolichocephal ſind und im Ganzen eine Geſtalt haben, wie wir ſie von den Germanenſchädeln des Weſtens ſeit längerer Zeit kennen. Deshalb meint Virchow, „wird man kaum fehlgehen, wenn man dieſes Gräberfeld (Platico) einem älteren deutſchen Stamme zuſchreibt“. (Zeitſchr. f. Ethnologie V. Jahrg. S. 159 der Verhandlungen der berl. Geſ. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeſchichte.) Die craniologiſchen Forſchungen ergeben ſomit hier (wie in Galizien und Podolien) ein den archäologiſchen entgegengeſetztes Reſultat, denn wir finden, daß in den oben genannten drei ſlawiſchen Gräbern Menſchen beerdigt worden ſind, deren Schädel von dem der heutigen Slawen ganz verſchieden ſind und die Virchow (im Jahre 1873) für den Germanen der weſtlichen Reihengräber ähnlich erklärt hat. Dieſen Umſtand erklärt Dr. Liſſauer folgendermaßen: „Wenngleich, ſagt er, nun dieſe geringe Zahl von Schädeln kein ſicheres Urtheil geſtattet über den Schädelbau der ganzen Bevölkerung, aus der jene herſtammen, ſo lehren ſie doch auf's Beſtimmteſte, daß zur Zeit, da die Slawen nach Weſten vordrangen und ihre nationale Sitte ſchon die Herrſchaft erlangt hatte, in der Bevölkerung von Platico und von Tinz noch entſchieden dolichocephale Elemente vorhanden waren, welche in ihrer phyſiſchen Natur den Charakter der germaniſchen Anſtammung behaupteten, obſchon ſie in

ihren Sitten vollständig slawisirt waren". Wie es in dieser Beziehung um die Schädel von Slaboszewo steht, wird uns demnächst wohl Prof. Virchow lehren, welchem, wie schon gesagt, Herr Dr. Schwartz von den dort gefundenen Schädeln 8 Stück übersandt hat.

Am 7. September 1878 fuhr Dr. Krämer und H. A. Kohn auf Einladung des Herrn Tiedemann nach Slaboszewo, um die Ausgrabung zum Abschlusse zu führen. A. Kohn veröffentlichte darüber in der „Posener Zeitung" Folgendes:

„Eine von mir angestellte Messung des Begräbnißplatzes hat ergeben, daß derselbe eine Länge von 45 und eine Breite von 40 Schritt hat und das Segment einer Ellipse bildet, da die eine Seite fast bogenförmig die Linien, welche die Länge und Breite des Platzes repräsentiren, mit einander verbindet. Diese Form scheint wichtig, denn sie veranlaßt mich zu der Annahme, daß der ganze Platz nur ein Theil eines ehemaligen größeren Begräbnißplatzes, eines Kurganes (Grabhügels) sei, der bei Anlegung des hart an der heutigen Grabstätte vorbeiführenden Weges zum größten Theil vernichtet worden ist. Diese Annahme wird noch dadurch unterstützt, daß fast sämmtliche Gerippe auf dem lehmigen Untergrunde liegen, welcher mit der Oberfläche des den ganzen Platz umgebenden Feldes fast ein gleiches Niveau hat und mit Sand bedeckt ist, den man übrigens in der Nähe nicht bemerkt. Die Leichen müssen sonach auf die Oberfläche des Bodens gelegt und mit herbeigeschafftem Sande bedeckt worden sein.

„Beim Graben hart am Wege fanden wir in der Tiefe von ungefähr 45 Centimeter ein Skelett, das vom Scheitel bis an die Fußknöchel eine Länge von $1{,}_{49}$ Millimeter hatte. Wenn wir hierzu 4 Centimeter für die Länge vom Fußknöchel bis zur Spitze des Hackenknochens und (nach Briand und Chaudé [1]) 4 Centimeter für die Fleischtheile (zu Lebenszeiten) rechnen, so erhalten wir eine Größe von $1{,}_{58}$ Meter, welche die mittlere Größe des jetzt in der Gegend lebenden Menschenschlages nicht übersteigt. Dieses Skelett lag genau in der Richtung von N.-W.-N. nach S.-O.-S. Beigaben wurden bei ihm nicht gefunden, doch zeugt die Lage, die Stelle, auf welcher es gefunden worden ist, so wie der hohe Grad von Verwesung sämmtlicher Knochen und die tiefbraune Färbung derselben, daß sie in eine uns ferne Epoche zurückreichen.

„Nicht weit davon stießen wir auf einen Schädel, der stark zerdrückt

[1]) Siehe oben Bd. II, S. 141.

war. Wir glaubten anfangs vor einem sonderbaren Geheimnisse zu stehen, da der Schädel allein, ohne Skelett, da lag; doch bald stießen wir auch auf ein Skelett ohne Schädel; die Knochen lagen in Unordnung neben einander, was beweist, daß dieses Skelett bereits einmal aufgegraben und aus seiner ursprünglichen Lage verschoben worden ist. Damals ist also wohl der Schädel von ihm getrennt worden. Weiterhin fanden wir nacheinander noch zwei Skelette; beide in demselben mürben Zustande wie die vorigen; die Knochen zerbröckelten größtentheils bei der Berührung, und aus den Schädelresten dürfte es kaum noch möglich sein, irgend welche ethnographische oder anthropologische Schlüsse zu ziehen. In besserem Zustande erhalten war das Skelett, welches ich mit Nr. 5 bezeichnet habe. Es lag in derselben Richtung wie die vorigen, und der Schädel ist gut erhalten, wenngleich er sehr mürbe ist. Die Jochbogen fehlen zwar, doch ist der Unterkiefer, wenn auch in Stücken, erhalten. Merkwürdig war die Lage dieses Skelettes. Der Kopf war ganz auf die rechte Seite geneigt, so daß er vollständig auf der Backe lag, unter dieser Backe lag ein flacher Stein, der die Größe derselben hatte. Neben diesem Skelette, und zwar in der Kniegegend, wurde eine stark verrostete eiserne Messerklinge, von 12,, Centimeter Länge, circa 2 Centimeter Breite, 4—5 Millimeter Dicke (im Rücken) gefunden, welche durch ihre primitive Form darauf hinweist, daß sie von einem östlichen Tubalkain angefertigt worden sei. Diese Art Messer in Gräbern gehören nicht zu den Seltenheiten; Kirkor hat ihrer ebenfalls einige in galizischen Gräbern gefunden; was jedoch bis jetzt noch nicht beobachtet worden, ist der Umstand, daß das Messer augenscheinlich an einem Riemen, an der Seite herabhängend, getragen worden ist, und daß neben ihm ein Schleifstein gehangen hat, denn einen solchen haben wir neben dem Messer gefunden. Dieser Schleifstein ist aus dunklem, sehr feinkörnigen Sandstein, hat eine Länge von 75 und eine Breite von 15 Millimeter (nur das untere Ende ist um ein Geringes schmäler). Oben befinden sich auf beiden flachen Seiten dieses Schleifsteines regelmäßig ausgearbeitete runde Vertiefungen, in deren Mitte sich das Loch zum Durchziehen eines schmalen Riemens befindet. Beide Gegenstände sind der Sammlung des Herrn Tiedemann einverleibt worden. Bemerkenswerth ist, daß die Bauern in vielen Gegenden Polens und überall in Rußland auch heute noch an der rechten Seite, wie das hier in Rede stehende Skelett, ein Messer herabhängen haben. Das Skelett im Grabe Nr. 6 lag, abweichend von den bisher gefundenen, mit dem Kopfe nach S.-W. und hatte, wie seine Messung im Grabe ergeben, vom Scheitel

bis zum Knie die ungewöhnliche Länge von $1_{,79}$ Meter. Die Knochen des Unterschenkels waren zerbrochen, dagegen der Schädel verhältnißmäßig gut erhalten, denn es fehlt ihm nur der linke Jochbogen; auch der Unterkiefer ist, wenn auch in Stücken, erhalten und die Warzenfortsätze nicht beschädigt. Auf der linken Seite dieses Skelettes, und zwar in seiner ganzen Länge, befand sich ein Stück versaultes Holz, das sich unschwer als der Schaft einer Lanze erkennen ließ. Eine Spitze wurde jedoch nicht gefunden; das versaulte Holz aber zerkrümelte bei der leisesten Berührung. Außerdem wurden neben diesem Skelette einige Scherben eines zerbrochenen rohen Gefäßes gefunden.

„Hiermit schlossen wir die Arbeit für diesen Tag, um sie am folgenden Tage wieder fortzusetzen. Diesmal war jedoch das Resultat kein bedeutendes. Wir fanden ein Skelett, dessen Schädel jedoch so zerschmettert war, daß er in kleine Stückchen zerfiel. Es lag in der Richtung nach W.-O. und hatte — ohne Kopf, im Grabe gemessen — die Länge von $1_{,58}$ Meter. Merkwürdig war der weit aufgesperrte Rachen dieses Skelettes, denn das Kinn lag auf dem Halswirbel. Es ist nicht möglich anzunehmen, daß der Unterkiefer des Skelettes nach der Bestattung in diese unnatürliche Lage gerathen sei; der Sand, mit dem es zugedeckt gewesen, hätte diesem Verrücken ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt. Diese unnatürliche Lage des Unterkiefers ist jedoch keine ausnahmsweise; es wurden auch, wie bereits oben (Bd. I, S. 288 u. ff.) gezeigt, von Herrn A. Kirkor in Galizien mehrere Skelette in derselben Lage gefunden. Wir vermögen uns freilich heute dieses unnatürliche Aufsperren des Mundes nicht zu erklären, weil es derzeit Sitte ist, dem Verstorbenen, noch ehe er erkaltet, Augen und Mund auf's Festeste zu schließen, was als „letzter Liebesdienst" betrachtet wird. Durch ein ferneres Schlagen von Gräbern in verschiedenen Richtungen wurde constatirt, daß die Grabstätte völlig erschöpft sei; doch wurde, wie mich Herr Tiedemann nachträglich benachrichtigt hat, einige Tage nach unserer Abreise noch ein Skelett, mit dem Kopfe nach N.-W.-N. gefunden. Diese Grabstätte hat im Ganzen eine gute Ausbeute geliefert, da die Zahl der in diesem Sommer gefundenen Skelette sich auf mehr als 34 beläuft. Wenn wir hinzufügen, daß hier vor circa 4—5 Jahren, als auf dieser Stelle Mergel gegraben worden ist, wie mir ein damals beschäftigter Arbeiter erklärte, „Skelett bei Skelett gelegen hat", aber alle von den Arbeitern rücksichtslos zertrümmert worden sind, so glaube ich, daß meine Annahme, daß wir es mit Skeletten hier gefallener Krieger zu thun haben, an Glaubwürdigkeit gewinnt. Den Leichen der Feinde

wurde wie denen der Freunde die letzte Ehre erwiesen und ein ehrliches Begräbniß nicht versagt, doch wurden die letzteren mit ihrem Schmucke — den wohl nicht alle besaßen —, mit den oben beschriebenen Hakenringen bestattet und ihnen außerdem auch noch Ceremoniengefäße mit in's Grab gegeben, während man die ersteren ohne jegliche Ausstattung für's Jenseits der Erde übergeben hat. Die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, daß wir es hier mit einem schon seit lange zerstörten Kurgane (Hügelgrabe) zu thun haben, wird durch den Umstand erhöht, daß wir auf einer Stelle, auf dem Niveau, auf welchem die Skelette gelegen, eine mit einer tiefen Sandschicht bedeckte Holzkohlenschicht gefunden haben, die ziemlich umfangreich gewesen ist. Die Kohlen konnten durch ihre eigene Schwere nicht so tief in den Boden sinken; sie müssen vielmehr, und zwar gleichzeitig mit den Leichen, mit Sand beschüttet worden sein. Der Schädel Nr. 3, der noch recht gut erhaltene Gesichtsknochen hat, sowie der ziemlich gut erhaltene Schädel Nr. 5 ist an Professor Virchow, der Schädel Nr. 6 von Herrn Tiedemann an die k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau gesandt worden, damit ihn Professor Dr. Kopernicki, der Forscher slawischer Schädel, mit anderen auf polnischem und russischem Gebiete gefundenen Schädeln vergleiche.[1]) Zwischen Kohlenstaub wurde auch im Boden ein kleiner verkohlter Gegenstand gefunden, welcher die Form und Größe eines Hirsekorns hatte; eine von mir ausgeführte mikroskopische Untersuchung hat thatsächlich ergeben, daß der bezeichnete Gegenstand die Hülse eines Samenkorns sei. Eine genauere Bestimmung der Art oder Gattung ist jedoch nicht möglich.

„Hier sei bemerkt, daß ich in der Sammlung des Herrn Tiedemann einige sehr schöne und interessante Gegenstände gesehen habe. Zu den größten archäologischen Seltenheiten gehört wohl seine, ungefähr 12—14 Centimeter lange Speerspitze aus fast durchsichtigem Feuerstein mit einem ungefähr $2^1/_2$ Centimeter breiten Blatte. Dieser Gegenstand zeigt eine, so weit es das Material erlaubt, wahrhaft künstlerische Vollendung. In der Nähe von Pieranie, Kr. Inowrazlaw, hat Herr Tiedemann auch eine Menge von Feuersteinspänen gefunden, welche den Beweis liefern, daß sich die Urbewohner mit der Anfertigung von Feuersteininstrumenten befaßt haben. Es würde nun wohl die Frage entstehen, von wo diese Verfertiger von Feuersteinwaffen die zu ihrer Industrie durchaus nothwendigen fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben. Diese Frage wird durch

[1]) Dr. Kopernicki hat uns einstweilen schriftlich mitgetheilt, daß der ihm zugesandte Schädel ein ausgesprochener Langschädel sei.

die Existenz des mächtigen Lagers von Jurakalk auf dem Territorium von Krotoschin, bei Barcin und weiterhin östlich vollkommen erklärt."

Wir haben bereits (s. Bd. I, S. 219 u. f.) eines Fundes auf dem Territorium von Kaźmierz gedacht. Herr Fehlau ist eifrigst bemüht, die Forschungen auf diesem Territorium fortzusetzen und sie zum Abschlusse zu bringen. Er hat in diesem Jahre (1878) wiederum drei Gräber geöffnet und folgendes Resultat erhalten:

1. Das erste Grab war in seiner ganzen Anlage höchst eigenthümlich; es zeigte nämlich drei stark mit Kohlen bedeckte, übereinander liegende Steinschichten, in einer Ausdehnung von circa 5 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, und die gefundenen Gegenstände lagen nicht wie bei allen übrigen darunter, sondern daneben. Die mit Kohlenschichten bedeckten Steine waren nicht vom Feuer angegriffen, und dies erschwert natürlich eine Erklärung ihrer Bedeutung. Aus den hier gefundenen Gegenständen kann übrigens mit Sicherheit darauf geschlossen werden, daß dies Grab die Ruhestätte einer in vorhistorischen Zeiten in jener Gegend wichtigen Persönlichkeit sei. Es wurden nämlich gefunden: ein großer, schön bearbeiteter und verzierter Steinhammer von Diorit, der seinem Aeußern nach durchaus nicht darauf schließen läßt, daß er ein Gegenstand des täglichen Gebrauches gewesen sei. Wir halten ihn für einen Ceremoniengegenstand, oder aber für ein Zeichen der Würde des Verstorbenen. Auch als Waffe kann man diesen sauber bearbeiteten Hammer nicht gelten lassen, weil neben ihm zwei Metallgattungen gefunden worden sind, was wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß man in jener Zeit nicht allein Waffen aus Bronze, sondern auch aus Eisen gekannt habe. Weiter wurden gefunden: eine große eiserne Speerspitze mit plattem Blatte, von der Form eines Olivenblattes, welche Form aus dem südlichen Europa zu uns gebracht worden ist, und wie ähnliche bereits in anderen Gegenden Polens, namentlich bei Kostomłoty (am Bug) gefunden worden sind.[1]) Zwei kleine eiserne Sicheln, die jedoch zu klein sind, als daß sie zum Schneiden von Getreide hätten benutzt werden können, also auch gewiß einem uns unbekannten Zwecke gedient haben; ein eiserner Meißel mit Tülle, in die der Griff eingelassen worden ist, wie sich ähnlicher Meißel noch heute die russischen Bauern (auch Stellmacher und Zimmerleute in den russischen Dörfern) bedienen; ein anderes Stück Eisen, das jedoch dermaßen verrostet ist, daß aus ihm allein nicht bestimmt werden kann, ob es ein Hausgeräth

[1]) Siehe Bd. I, S. 186.

oder eine Waffe gewesen sei. Daneben lagen Nadeln aus Bronze und ein kleiner Bronzecelt mit Tülle und Oese zum Aufhängen; dem ähnlich, welcher bei Sophus Müller, die nordische Bronzezeit, S. 26 abgebildet ist. Ihm fehlen jedoch die Verzierungen dieses Celtes, dagegen ist er bedeutend kleiner als der dort abgebildete. Ob dieser Celt Waffe, Werkzeug oder Schmuckgegenstand gewesen sei, wollen wir hier nicht entscheiden; wir würden ihm die letztere Bedeutung beilegen.

Die in diesem Grabe gefundenen Urnen und Gefäße unterscheiden sich im Allgemeinen ihrer Form nach nicht von den bei uns gewöhnlichen; doch zeichnet sich höchst charakteristisch eine sehr sauber à la greque verzierte Schale mit braunem Streifen aus.

Unter den Bronzen ist charakteristisch eine pincettartige, schön gearbeitete kleine Zange (Fig. 28), wie sie noch heute die Tungusen

Fig. 28.

und andere halbwilde Nordasiaten am Gürtel tragen, und welche dazu dienen, um die Haare von der Oberlippe zu entfernen. [1])

2. Aus dem zweiten Grabe wurde ein großer eiserner Celt, ein eiserner Meißel, ein eisernes Messer, drei eiserne Armbänder aus ungefähr 2—3 Millimeter dickem Draht, ein ebensolcher Halsschmuck und daneben ein anderer stark verrosteter Gegenstand aus Eisen gefunden, der dem vorherbeschriebenen ähnlich und, wie er, nicht bestimmbar ist.

Unter Glasperlen und Bronzenadeln wurde ebenfalls eine pincettartige Zange gefunden, die, wie die Bd. I, S. 219 abgebildete, mit den Ueberresten eines Hornringes ausgestattet war, an dem sie ihr vorgeschichtlicher Eigenthümer getragen hat. Eine in diesem Jahre gefundene Zange ist so wohl erhalten, daß sie noch federt.

Unter den in diesem Grabe gefundenen Gefäßen ist hervorzuheben: eine große Schale, von der der Henkel abgebrochen, die jedoch sonst gut erhalten ist, und ein großes sogenanntes Räuchergefäß, wie

[1]) Wir geben oben die Figur der Pincette aus Sophus Müller's: „die nordische Bronzezeit". Die bei Gorszewice gefundenen wären ihr zum Verwechseln ähnlich, wenn sie nicht statt der Punktreihe am Rande mit einer schnürchenartigen Ornamentirung ausgestattet wären. Form und Größe sind vollständig gleich.

ähnliche bereits anderwärts, namentlich auch in Schlesien, gefunden und von Büsching [1]) beschrieben worden sind. Die Löcher dieses Gefäßes sind ungleich, das zu ihm verwandte Material wie die Arbeit roh. Es gehört augenscheinlich zu den sogenannten Ceremoniengefäßen, welche den Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden sind, und die gewiß eine symbolische Bedeutung hatten.

3. Auch im dritten Grabe wurden metallene Gegenstände und Thongefäße gefunden. Von den letzteren ist namentlich eine schön verzierte schwarze Urne hervorzuheben, zu deren Anfertigung augenscheinlich Graphit verwandt worden ist. Diese Urnen sind bei uns schon keine Seltenheit mehr; sie regen aber immer mehr die Wißbegierde an, denn sie drängen uns die Frage auf: Woher hat man den zu ihrer Anfertigung nöthigen Graphit genommen? Im Osten Europas kennen wir nur ein großes Graphitlager, das sich in der Petschoratundra, jenseits des Polarkreises befindet; das uns nächste westeuropäische Graphitlager aber befindet sich in Mähren, dann bei Passau und Wunsiedel. Weitere Lager befinden sich in England (Cumberland) und Spanien. Ein ganzes Gefäß aus Graphit wurde bereits vor mehreren Jahren in Polen gefunden (Bd. I, S. 212). Obgleich die Petschoratundra, wie neuere Entdeckungen bewiesen haben, in vorhistorischen Zeiten von einem mit der Metallurgie bekannten Volke, wahrscheinlich dem untergegangenen tschuder Volksstamme, bewohnt gewesen ist, ist doch kaum anzunehmen, daß in vorhistorischen Zeiten von dort der Graphit zu uns gekommen sei. Näher liegt die Vermuthung, daß er durch den Handel aus Mähren, Oesterreich oder Frankreich zu uns gebracht und möglicherweise gegen Hörner der Saiga-Antilope, die nur in Polen gehaust hat, und deren Hörner im Westen Europas zu religiösen Zwecken sehr gesucht waren, eingetauscht worden ist. Neben dieser eleganten Urne wurden Töpfe ganz roher Arbeit und rohen Materials gefunden. Neben ganz oxydirten Eisenmassen lag ein schönes bronzenes Rasirmesser — freilich nicht von der Form der unsrigen — wie man sie bis jetzt bei uns noch nicht gefunden hat und wie ähnliche bis jetzt sich nur im Museum in Kopenhagen befinden. Neben diesem höchst seltenen Fundstücke wurden zwei sehr kleine niedliche celtartige Meißel, die wir eher für Schmuck- als Gebrauchsgegenstände betrachten möchten, und Prof. Virchow für Lanzenschuhe hält, eine oben gewundene bron-

[1]) Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit Schlesiens. Breslau 1820. Bd. I, Taf. IX.

zene Nadel (Fig. 29), wie ſie ſchon aus einem anderen Grabe herausgeſchafft worden iſt, eine Nadel mit plattem Kopfe (Fig. 30) und eine Bronzenähnadel von der Form und Größe unſerer modernen Stopf-

Fig. 29.

Fig. 30.

nadeln gefunden. Da bis jetzt keine Spur dafür zeugt, daß die vorhiſtoriſchen Damen der Provinz Poſen überhaupt Strümpfe getragen, noch weniger aber, daß ſie dieſelben, wenn ſie zerriſſen waren, geſtopft haben, können wir nur annehmen, daß die hier in Rede ſtehende Nadel als Nähnadel benutzt worden ſei, was nicht eben für die Feinheit der Materie ſpricht, aus welcher die vorhiſtoriſchen Bewohner von Kaźmierz-Komorowo-Bythin ihre Kleider angefertigt haben. Die hier abgebildeten Nadeln wurden bereits im Jahre 1877 gefunden; die im folgenden Jahre gefundenen ſind ihnen ziemlich ähnlich, doch ſind die Köpfchen etwas anders geformt. Die hier dargeſtellten ſind aber wiederum den bei Sophus Müller (l. c.) beſchriebenen und abgebildeten vollkommen identiſch.

Durch die hier beſchriebenen Funde gewinnt das Gräberfeld im Norden des bythiner Sees eine erneute hohe Bedeutung; die Funde in der Provinz Poſen mehren ſich in letzter Zeit in überraſchender Weiſe, und es wäre nur zu wünſchen, daß ſich einmal Gelegenheit böte, ein größeres Gräberfeld in ſeiner Totalität ſyſtematiſch aufzunehmen, um zu ſehen, ob ſich dabei eine Reihenfolge der Zeiten ergebe, wie man es z. B. bei der Aufdeckung des Gräberfeldes in Daſſow conſtatirt hat.

Die von Herrn Fehlan gemachten Bronzefunde machen übrigens in ihrer Totalität den Eindruck importirter Waare. Wenn man die edel geformten Pincetten und Nadeln mit den rohen Bronzeſtierchen, welche vor mehreren Jahren bei Bythin, an der Südſpitze des bythiner Sees, an deſſen nördlichem Ufer Kaźmierz-Komorowo-Gorszewiee liegt, und welche ſich in der Sammlung des Vereins der Freunde der Wiſſenſchaften zu Poſen befinden, vergleicht, ſo muß auch das weniger geübte Auge ſofort erkennen, daß jene nicht örtlichen Fabrikates ſein können;

ein Meister, der die zierlichen Sachen von Kaźmierz angefertigt hat, konnte keine so plumpe, rohe Arbeit liefern, wie sie uns in den beregten Stierchen entgegentritt. Diese Stierchen drängen uns aber auch zu der Annahme, daß sie zwar in unserer Provinz gegossen sein können, aber von einem Südländer — marchand fondeur — modellirt worden sind, dem das breite Stirnjoch der italischen Rindviehrace vorgeschwebt hat. Daß übrigens fertige, jedoch unbearbeitete Bronze bei uns importirt worden ist, wahrscheinlich um sie hier nach dem Geschmacke der Bewohner zu bearbeiten, dafür zeugen die dicken Bronzedrahtringe im thorner städtischen Museum. Diese Drahtringe konnten nur die hier angegebene Bestimmung haben, da sie weder die Bedeutung eines Schmuck-, noch die eines Gebrauchsgegenstandes beanspruchen können. Den Vertheidigern der Hypothese einer „heimischen" (hiesigen) Bronzeindustrie dürfte es, gegenüber den bisher gemachten Funden unzweifelhaft italischen (resp. griechischen) Ursprungs und ihrer Vergleichung mit den bythiner Bronzestierchen und den rohen Drahtringen im thorner städtischen Museum, unmöglich werden, ihre Hypothese aufrecht zu erhalten, selbst wenn noch mehr Bronzeschlacken, ja sogar Gußformen, als bis jetzt gefunden würden. Die reisenden marchands fondeurs aus Etrurien haben gewiß Bronzeschlacken und Gußformen in Menge zurückgelassen. Analogien aber für diese reisenden Bronzegießer haben wir noch heute in den slowakischen Topfstrickern und Mausefallenfabrikanten aus Ungarn, welche bei uns umherreisen, und in den Zigeunern, welche noch heutigen Tages die Gebirgsbewohner (górale) Galiziens mit messingenen Beilchen (welche zum Festschmucke gehören und ganz die Form von alten Celten haben) versorgen. Auch in entlegenen vorhistorischen Zeiten hat sich der Reiche schönere, importirte Sachen zu verschaffen gewußt; der Arme aber hat sich auch damals schon mit Pfuscharbeiten begnügt, weil sie billig, wenn auch schlecht gewesen sind.

Hier noch einige Worte über die Bernsteingegenstände, welche bei Kaźmierz gefunden worden sind, und die wohl deshalb bei uns zu den Seltenheiten gehören, weil wir es auf slawischem Gebiete größtentheils mit Brandgräbern zu thun haben, die Bernsteingegenstände also, welche dem Verstorbenen mit in's Jenseits gegeben, während der Ceremonie der Verbrennung vernichtet worden sind.

Es drängt sich auch hier die Frage auf, ob der im Jahre 1877 von Herrn Fehlau gefundene Bernsteinring und die in diesem Jahre gefundene Bernsteinperle örtlichen Fabrikates sind? Vor allen Dingen constatiren wir hier, daß wir bereits in der „Natur" (Nr. 26 im Jahrg. 1878)

und H. R. Göppert im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie“ (1878) nachgewiesen, daß auch die Provinz Posen zum Verbreitungsgebiete des Bernsteinbaumes gehört habe. Bernstein konnte also ebenso gut in unserer Provinz fossil gefunden werden, wie er noch heute in der Gegend von Ostrołęka an der Narew fossil gegraben wird. Wie indeß die Bauern in der Umgegend von Ostrołęka noch heute den Bernstein in der primitivsten und rohesten Weise auf einem gewöhnlichen Spinnrade bearbeiten und wenig künstlerische Gegenstände aus ihm bereiten, ebenso haben ihn auch wohl die Urbewohner der Provinz Posen — wenn sie ihn überhaupt bearbeitet haben — nur zu ganz rohen Gegenständen umgestaltet. Der im Jahre 1877 von Herrn Fehlan in Kaźmierz gefundene Bernsteinring ist jedoch so genau und symmetrisch gearbeitet, daß man unmöglich annehmen kann, er sei aus den Händen eines Urbewohners dieser Gegend hervorgegangen. Wahrscheinlich geschah es in jenen uns fernen Perioden noch häufiger als heute, daß irgend ein Rohmaterial aus einer Gegend nach weit entfernten Gegenden versandt worden ist, in welchen seit lange ein Industriezweig blühte, um später von dort in veredelter Form in die Heimath zurück zu gelangen. Die Verbindung des mit edlen Formen ausgestatteten Bernsteinringes mit der ebenfalls Kunstsinn verrathenden Pincette dürfte hinlänglich beweisen, daß der rohe nordische Bernstein den Weg von seinem Fundorte nach Italien zurückgelegt hat, um von dort mit hohen Spesen belastet in seinen heimathlichen Norden zurückzukehren.

Ob die in Kaźmierz gefundenen Glasperlen nur auf die römische Periode der Gräber zurückweisen, wollen wir nicht entscheiden, so lange der neuerdings gegen die Ansichten John Lubbock's begonnene Kampf nicht entschieden ist; denn während der genannte bedeutende Forscher behauptet, die Phönizier seien nie nach den nördlichen Gegenden Europas gekommen, behaupten seine Gegner, gestützt auf Funde unzweifelhaft phönizischer Abstammung, daß sie auch unsere Gegenden frequentirt haben. In einem der Gräber wurde auch ein wirtelartiger Gegenstand aus dunkelbraunem Thon gefunden. Die Oeffnung dieses fast scheibenartigen Gegenstandes ist zu klein und außerdem auch zu gleichmäßig, als daß wir ihn als Spinnwirtel passiren lassen könnten. Nach Analogie der bei Chalina, bei Dobrzyn (Gouvernement Plock) und im Kurgane bei Lęgonice an der Pilica gefundenen ähnlichen Gegenstände, müssen wir ihn in die Kategorie der Netzbeschwerer verweisen, und er würde in diesem Falle beweisen, daß in dem Grabe, aus welchem er stammt, die Asche eines am bythiner See angesiedelten Fischers geruht habe, der,

wie die anderen in ihm gefundenen Gegenstände beweisen, für jene Zeit recht wohlhabend gewesen ist.

Diese Funde haben eine ungemein wissenschaftliche Bedeutung; sie beweisen nämlich, auf was wir oben hingewiesen haben, daß zum Mindesten im Posenschen und auf dem ostslawischen Gebiete überhaupt von einer selbstständigen, successiven Existenz dreier Perioden, welche ebenso viele Culturstufen repräsentiren sollen, keine Rede sein kann, daß sonach die alte Hypothese von der Stein-, Bronze- und Eisenperiode für uns vollständig hinfällig ist, denn im Jahre 1878 wurden in Kaźmierz in jedem der drei entdeckten und erforschten Gräber Steine, Bronze, Eisen und Bernstein neben einander gefunden. Es sei noch bemerkt, daß in den hier in Rede stehenden Gräbern einzelne Gegenstände sich wiederholen, so daß hier eine entschiedene Continuität hervortritt.

In den ersten Tagen Octobers (1878) folgten wir einer Einladung des Herrn Fehlan und reisten nach Kaźmierz, um die Gegend selbst etwas eingehender zu studiren. Die hier beschriebenen Gräber, sowie die im Jahre 1877 geöffneten, liegen auf einer Erdwelle, welche sich von Gorszewice in östlicher Richtung nach Kaźmierz hinzieht. Von hier wendet sie sich nach Süden über Wilkowice, Bythin, Kunowo und Dusznik, von wo aus man beim Dorfe Bródki nach Gnin oder Guzdin gelangt. Weiterhin geht es über Wioska, Komorowo (Bucker Kreises) oder Jablonna, durch die Koweler Heide, Berg-Hauland, Kiełpin, Nieborze (vielleicht über Wojciechowo) nach Köpnitz über den dortigen Bruch und bei Köpnitz (poln. Chobienica) zwischen den köpnitzer und gorziger See nach Bomst, von hier aber nach Herrnstadt und Dyhernfurth.[1]) Von Gorszewice aber zieht sich die Erdwelle über Słopanowo nach der Gegend von Samter hin.

Die hier bezeichnete Linie ist theilweise bereits durch Funde charakterisirt. Sie durchschneidet Gegenden, welche theilweise noch in historischen Zeiten nicht passirbar waren, bildete somit den Weg, den die Südländer einschlugen, um zwischen Posen und Schwerin über die Warthe zu gelangen. Von Schwerin aus war es in vorhistorischen Zeiten nicht mehr möglich, die Warthe zu passiren, denn von hier stromabwärts war die Gegend „skwjerna“ (wie der Russe sagt), d. h. schlecht, sumpfig, und von dieser Eigenschaft hat das Städtchen Schwerin a/W. seinen polnischen Namen „Skwjerzyna“ erhalten.

[1]) Ueber den Weg von Dyhernfurth nach Bomst verweisen wir auf: „Die Handelswege der Griechen und Römer, von Sadowski.“ Deutsch bei Hermann Costenoble, Jena. S. 10.

Bei der Unterſuchung der im Jahre 1877 geöffneten Gräber fanden wir ein Stückchen von einem Feuerſteinſplitter. Herr Fehlan erkläret uns, daß man ſolche Splitter in großer Anzahl gefunden, aber des Sammelns nicht für werth gehalten habe. Jedenfalls iſt dieſer Splitter, der gewiß nicht zufällig hergekommen iſt (um ſo mehr, als ſich ihrer ſehr viele dort finden ſollen), ein Beweis dafür, daß ſich die Bewohner der Gegend ihre Feuerſteingeräthe ſelbſt angefertigt haben. Eine andere Frage, von wo ſie nämlich die foſſilen Feuerſteinknollen hergenommen haben, kann für jetzt noch nicht beantwortet werden. Aus den auf den Feldern des Gutes Kaźmierz (zu welchem Komorowo und Gorszewice gehören) umherliegenden Feuerſteinſtücken konnten bekanntlich ſolche Gegenſtände nicht angefertigt werden.

Die Gräber von Gorszewice liegen an einem ehemaligen, noch heute als Seegrund deutlich erkennbaren Buſen des bythiner Sees, welcher im Vereine mit den Urwäldern, welche ſich in der Umgegend befanden, den Bewohnern reichliche Nahrungsmittel geliefert hat.

Im bythiner See, und zwar zur Beſitzung Kaźmierz gehörig, befindet ſich eine Inſel, die derzeit einen Umfang von 20 Morgen hat, die jedoch früher, bei einem höheren Waſſerſtande, bedeutend kleiner geweſen iſt. Auf dieſer Inſel befindet ſich ein Ringwall von bedeutender Höhe, der einen Raum von circa 10 Morgen einſchließt. Die Zeit erlaubte es nicht, dieſes alterthümliche Denkmal eingehender zu unterſuchen. Die unregelmäßige Form dieſes Walles dürfte jedenfalls beweiſen, daß er keine Befeſtigung geweſen ſei. Es ſoll ſich in hiſtoriſchen Zeiten das Schloß eines Caſtellans von Samter hier befunden haben, das gewiß nicht aus Ziegeln erbaut geweſen iſt, denn wir haben keine Spur von ſolchen entdecken können, wogegen wir viele große, unbearbeitete Feldſteine (Granit) geſehen, welche dicht am Walle aus dem Boden hervorragen.

Dieſer Wall bleibt zu erforſchen, ſowie auch der Pfahlbau, deſſen Pfähle ſich am Südende des Sees bei Bythin befinden.

Im September 1878 hat Herr Director Dr. Schwartz mit einigen anderen Herren, die ſich dafür intereſſiren, eine Excurſion in den Kreis Wreſchen unternommen, um dort die ſogenannte „Schwedenſchanze“ bei Grzybow zu unterſuchen. Es ergab ſich, daß es eine, mit einem circa 10 Meter hohen Wall umgebene Anlage iſt, welche annähernd die Form eines Vierecks mit abgerundeten Ecken hat. Durch Abſchreiten wurde feſtgeſtellt, daß der Umfang ca. 700 Meter beträgt. Der von Oſt nach Weſt gehende Durchmeſſer beträgt ca. 200—220 Meter, der von Nord

nach Süd reichende 190—200 Meter. Die größte Höhe des Walls ist im Osten, die beiden Enden, welche sich von der Ostfront nach Westen abbiegen, senken sich, von ihrer Mitte an gerechnet, nicht unbedeutend; die Westfront, welche die Seitenflügel verbindet, ist am niedrigsten, vielleicht weil sie von einem Terrain begrenzt wird, das noch nach Erinnerung des jetzigen Besitzers ein vollständiger Sumpf war. Während diese Westfront nach dem Dorfe Grzybow sich hin erstreckt, liegt vor der fortifikatorisch stärksten Ostfront kein Sumpf, sondern freies, hochgelegenes Feld, und der Wall zeigt hier in den zahlreich vorhandenen Fuchslöchern nicht blos Erde, sondern meist auch große Stücke von einem Gemenge aus wahrscheinlich ehemals gebranntem Kalk, grobem Sand und Lehm und leicht zerbröckelnder Holzkohle.

Einmal ist schon außerhalb des Walles ein Hammer von Diorit, und zwar in der Tiefe von einem Meter gefunden worden. Mehrere Gräben, welcher innerhalb des Terrains gezogen worden, brachten Knochenstücke in groben Scherben, darunter auch welche mit dem üblichen sogenannten Burgwalltypus, zu Tage. Dasselbe Resultat ergab eine Untersuchung des Terrains an der Südostseite.

Zu bemerken wäre noch, daß in der Nähe der Anlage sich fünf Straßen kreuzen; ob dies schon uralt, wäre noch zu untersuchen; jedenfalls spricht für die Bedeutsamkeit der Anlage die Größe derselben, und daß sie in jener Gegend die einzige sein soll, also wohl für einen größeren Gau eine Bedeutung gehabt haben mag.

Bezüglich der Burgwälle sei hier noch bemerkt, daß auch Rougemont[1]) sie theils für Opferstätten, theils für „zeitweilige Schutzörter", theils aber „für eigentliche Befestigungen" hält. Die Merkmale der ersten Kategorie giebt er an, und bezeichnet als solche den aus Asche und verbrannten Thierknochen bestehenden Boden; eine Charakteristik der beiden anderen Kategorien bietet Rougemont nicht. Ebenso stellt er seine Behauptung daß die kreisrunden (?) Erdburgen slawischen Ursprungs, die quadratischen aber germanischen Ursprungs seien, nicht unter Beweis; er sagt nur, daß die ersteren sich von der Elbe bis an die Kama und den Don, von der Dwina bis an die Ostsee und an's Adriatische Meer hinziehen und überall gleich seien, was mindestens bezüglich der Burgwälle in der Provinz Posen, in Polen, Galizien, Lithauen und im ferneren Rußland nicht richtig ist, da die Burgwälle in den genannten Gegenden sich sowohl der Größe als der Form nach von einander unterscheiden.

[1]) Die Bronzezeit. Gütersloh bei C. Bertelsmann. 1869. S. 412.

Aus derſelben Gegend ſtammt übrigens ein höchſt intereſſantes bronzenes Stück. In Staw iſt nämlich ein bronzenes Kronendiadem, wie es nur höchſt vereinzelt gefunden wird, ausgegraben worden; es lag auf einer Urne, die nicht gerettet wurde. Die Krone iſt gleichfalls zerbrochen und hat durch das Feuer ſehr gelitten, doch kann man aus den Stücken die Geſammtform abnehmen. In Stockholm, Kopenhagen und Krakau hat man eine ähnliche Krone. Hier im Poſenſchen iſt in einer großen Urne in Ćmachowo bei Wronke ſchon eine Krone gefunden worden. Die Krone aus Staw iſt die zweite und ſtimmt genau mit der von Sadowski [1]) abgebildeten (krakauer) Krone überein.

Die bei Ćmachowo gefundene Krone (Fig. 31) befindet ſich im

Fig. 31.

Beſitz des Herrn Rechtsanwalts Dr. v. Jażdżewski in Poſen. Sie wurde von Bauern beim Sandgraben gefunden; da ſie glaubten, daß ſie aus Gold und nur „verroſtet“ ſei, reinigten ſie dieſelbe von der Patina, mit welcher die ſehr gut erhaltene Krone bedeckt war. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war dieſes Fundſtück Schmuckgegenſtand einer vorhiſtoriſchen Dame. Es wiegt 225 Gramm, hat einen Durchmeſſer von 12,5 und eine Höhe von 1,5 Centimeter. Gleichzeitig mit dieſer Krone wurde in der Urne ein herzförmiger Stein gefunden, deſſen größte

[1]) Handelswege der Griechen und Römer. Deutſch bei Hermann Coſtenoble in Jena. 1877. (Taf. V, Fig. 76.)

Länge 4,5, die größte Breite aber 3,7 Centimeter beträgt. Sollte dieser Stein, der übrigens nicht von Menschenhand bearbeitet zu sein scheint, etwa ein Symbol gewesen sein?[1])

8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Die geschriebene Geschichte erzählt uns gar nichts oder doch nur sehr wenig von den Ereignissen, welche in der ehemaligen Wojewodschaft Podlachien vorgefallen sind, und dennoch ist dieser der Welt entrückte Winkel Polens ohne Zweifel häufig der Schauplatz blutiger Ereignisse, mörderischer Schlachten gewesen, wie dies die große Anzahl von Kurganen, Wällen, Steingräbern in den Kreisen Sokolow, Konstantynow, besonders, aber in den dem Bug nahen Gegenden beweisen.

Zu den interessantesten, räthselhaftesten, wenn auch vielleicht nicht zu den ältesten Grabstätten gehören zwei im Kreise Sokolow gelegene, welche wahrscheinlich der letzten Zeit des Heidenthums angehören; die eine befindet sich auf dem Territorium des Vorwerks Czekanow, die andere auf dem Felde des adeligen Dorfes Niewiadoma. Im October v. J. stellte (nach der in Warschau erscheinenden illustrirten Zeitschrift „Kłosy" [Aehren] Herr R. Eichler bei Czekanow Nachgrabungen an welche folgendes Resultat ergeben haben.

Der czekanower Begräbnißplatz liegt rechts vom Wege, der nach Siedlee führt, auf einer kleinen Anhöhe, welche durch den Pflug auf den Umfang von ca. ½ Morgen (Culmer Maaß = 1 Magdeb. Morgen) reducirt ist. Sie ist mit Steinen bedeckt, welche seit Jahrhunderten nicht von der Stelle gekommen sind, auf der sie sich befinden, wofür die Flechten aus der Familie der Lecideen zeugen, mit denen sie bedeckt sind, und ihnen eine graue Farbe geben. Auf den ersten Blick scheinen diese Steine in Unordnung umhergeworfen zu sein; bei näherer Betrachtung ergiebt es sich jedoch, daß sie kleine, rundliche Hügel umgeben, die einen Umfang von einigen Schritten haben, und theils von einander abgesondert, theils aber auch mit einander zu einem undeutlichen Walle verbunden sind. Diese Hügel sind Grabhügel, in deren Innerm je ein Skelett liegt, das sich gewöhnlich in der Tiefe von zwei Fuß im Boden befindet. Diese geringe Tiefe hätte die Leichen nicht vor Raubthieren schützen können, wenn nicht die Menge kleiner Steine, welche auf der

[1]) Wahrscheinlich; vgl. zu dieser Frage: C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande" III. Abth. S. 35—36 u. I. Taf. Nr. 7—10.

Oberfläche des Grabes dicht neben einander liegen und augenſcheinlich abſichtlich von Menſchenhänden zuſammengetragen worden ſind, ihnen einen unüberwindlichen Widerſtand entgegengeſetzt hätten.

Eichler hat ſechs ſolcher Gräber geöffnet und in zweien wohl erhaltene Skelette gefunden; die anderen waren ſtark verrottet. Alle lagen auf dem Rücken, horizontal, hatten die Hände neben dem Körper ausgeſtreckt

Fig. 32.

und den Kopf in der Richtung nach Oſten. Alle Schädel waren nach links, alſo in der Richtung des Polarſternes, gewendet. Dieſe gleichmäßige Lage kann nicht zufällig ſein; die Hinterbliebenen haben ſich augenſcheinlich nach gewiſſen religiöſen Vorſchriften gerichtet.

Die Meſſungen der einzelnen Knochen, wie der ganzen Skelette, weiſen auf einen ſehr hohen Wuchs der Verſtorbenen hin. Ihre mittlere Größe hat 6 Fuß betragen.

So viel aus den Bruchſtücken einiger Schädel und zweier ganzen geurtheilt werden kann, haben die Verſtorbenen der kaukaſiſchen Race angehört; doch weichen ſie in mancher Rückſicht von den heutigen Typen ab. Der Geſichtswinkel bildet nahezu einen rechten Winkel, der Hinterkopf iſt ſehr ſtark entwickelt, das Hinterhauptbein übermäßig convex, der untere Theil des Geſichtes etwas nach vorn hervortretend. Im Allgemeinen gehören ſie der meſocephalen Form an.

Die ſoeben angeführten Merkmale, welche lediglich auf die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und auf Notizen baſiren, werden erſt als gewiß betrachtet werden können, wenn die Schädel noch eingehender unterſucht ſein werden. Ein Schädel, den Herr Eichler an ſich genommen hat, kann jedoch als Norm für die Größe der anderen dienen. Dieſer Schädel, welchem der Unterkiefer fehlt, hat einem Manne angehört, der über 30 Jahre alt geweſen iſt, und der eine Höhe von 6 Fuß hatte. Die Knochen dieſes Schädels ſind dick, die Wölbung glatt, d. h. ohne jegliche Protuberanz und Einſenkung, der Geſichtswinkel be-

trägt ca. 80°, der Hinterhauptknochen ist sehr convex, die Stirn ungewöhnlich niedrig, sanft nach hinten geneigt, die tubera frontalia sehr ausgeprägt. Endlich kann man aus dem schrägen Stande der Zähne schließen, daß die obere Kinnlade etwas hervorstand. Der Horizontalumfang beträgt 518, die größte Breite 142, die kleinste Breite 117 Millimeter. Die Länge des Schädels (von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine) steht im Verhältnisse von 100:70 zur mittleren Breite. Nach Welcker würde also dieser Schädel ein dolichocephaler sein. Uebrigens weist dieser Schädel eine Anomalie auf: das Stirnbein, welches sonst bei erwachsenen Personen ein Ganzes bildet, ist hier deutlich durch eine Naht getrennt. Herr Darwin sagt in seinem Werke über die Abstammung des Menschen, daß, wenn diese Abnormität auch heute noch gefunden wird, man sie doch häufiger an alten, als an neueren Schädeln beobachtet.

Wenngleich die soeben geschilderten Charaktermerkmale durchaus nichts Eigenthümliches, Sonderbares darstellen, und man auch heute noch lebende Individuen mit solchen Schädeln finden kann, so muß man doch zugestehen, daß eine solche Form des Kopfes keine Intelligenz bekundet; denn abgesehen von den zweifelhaften Annahmen der Phrenologen, finden wir in den anthropologischen Museen viele unwiderlegliche Beweise dafür, daß der Fortschritt der Civilisation, also auch die höhere Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, durch die Verflachung des Hinterhauptbeins und die Erhebung des vorderen Theiles der Stirn ausgedrückt ist.

Die während eines ganzen Tages zusammengebrachte Sammlung von Gegenständen besteht aus einigen kleinen Bruchstücken von Gefäßen der vorhistorischen Keramik, drei eisernen Dornen, welche nur vereinzelt lagen und vierkantigen Nägeln ohne Köpfchen gleichen, 16 Centimeter lang und 1 Centimeter breit sind, und endlich aus einem Ringe, der am Finger der rechten Hand eines Skelettes gefunden worden ist. Der Ring ist aus rundem Silberdraht gemacht und seine beiden Enden mit einander nicht verbunden, was eine Eigenthümlichkeit der letzten Zeit der Bronzeperiode ist. Was die drei eisernen Nägel zu bedeuten haben, ist schwer zu errathen. Aus dieser winzigen und unbedeutenden Ausstattung sind wir nicht im Stande, auf die Beschäftigung der hier begrabenen Menschen zu schließen, noch auch die Zeit, in welcher sie gelebt haben, wenn auch nur annähernd zu bestimmen.

Von hier begab sich Herr Eichler nach dem Dorfe Niewiadoma, um den dort existirenden Ringwall zu untersuchen, und fand hier einen dem czekanower ganz ähnlichen Begräbnißplatz.

Das Dorf Niewiadoma, welches sich in einer Entfernung von 1½ Meile von Czekanow befindet, liegt zu beiden Seiten einer bedeutenden Schlucht, welche vom Flüßchen Cetynia durchschnitten wird, dessen beide Ufer Wiesen bilden. Das Flüßchen entspringt bei Sokolowo und mündet in den Bug. Am rechten Ufer, und zwar hart an dem Dorfe, erhebt sich eine unförmliche Umwallung, welche einige Morgen einnimmt und eine sehr alterthümliche Befestigung (?) zu sein scheint. Dieser hohe Wall verleiht der flachen, nur wenig wellenförmigen Gegend einen gewissen Reiz und unterbricht die Einförmigkeit.

Einige hundert Schritt südwestlich von diesem Walle befindet sich der vorhistorische Begräbnißplatz, welcher wie ein mit Steinen bedecktes Stück Unland aussieht; die vereinzelten Gräber zeigen jedoch eine gewisse Symmetrie in der Anordnung der Steine. Die drei Gräber, welche geöffnet worden sind, waren den czekanower ganz ähnlich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese und jene demselben Volksstamme angehören. Die bei Niewiadoma gefundenen Skelette befanden sich im Zustande der vollkommenenne Zersetzung. Die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, in Folge welcher die Knochen gänzlich zerstreut und zerbröckelt worden sind, ist Schuld daran, daß nicht einmal festgestellt werden konnte, ob die Todten hier in derselben Lage wie bei Czekanow bestattet worden sind.

Herr Eichler meint, daß, da die hier beschriebenen Gräber einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen und nichts mit den anerkannt slawischen Gräbern Gemeinsames haben, weil sowohl ihre Form, als auch die Art der Todtenbestattung grundverschieden sind, man genöthigt ist, sie als die letzte Ruhestätte eines andern Volksstammes zu betrachten, und sie den Jadźwingern oder Jazygen zuzuschreiben, welche, wie aus historischen Quellen erhellt, im 11. Jahrhundert in Podlachien ein nomadisirendes Leben geführt haben, deren Ursprung jedoch im Nebel der Zeiten verschwindet. Die Chronisten Bogufal und Kadlubek, welche sie im Allgemeinen Pollesciani, Jacwiezones nennen, schweigen über ihren Ursprung, sowie über die Gegend, aus welcher sie gekommen sind. Die späteren polnischen Geschichtsschreiber stimmen darin überein, daß dieses Volk, welches sich durch Sprache, Sitten und Glaubensansichten von den Slawen unterschieden hat, tapfer aber grausam gewesen ist, seinen Namen mit Feuer und Schwert in der Geschichte verzeichnet hat. Indem es beständig Polen feindlich entgegentrat, verband es sich mit den Lithauern, Ruthenen und alten Preußen, um die Grenzgegenden zu verheeren und zu verwüsten, bis es von Boleslaus dem Schamhaften bezwungen wurde. Achtzehn Jahre

ſpäter machten die Jazygen im Vereine mit den Lithauern einen Einfall in's Gebiet von Lublin. Der damalige polniſche König Leszek der Schwarze brachte ihnen im Jahre 1282 in einer Schlacht an der Narew (der Ort iſt nicht mit Beſtimmtheit angegeben) eine Niederlage bei, nach welcher der Name der „Jadźwinger" verſchwindet.

Dieſer Volksſtamm, der vielleicht eines beſſeren Looſes würdig geweſen iſt, iſt ſpurlos vom Erdboden verſchwunden; nicht einmal die Tradition von ihm hat ſich unterm Volke erhalten. Möglich, daß die hier beſchriebenen Gräber die letzten ſichtbaren Denkmäler ſeines Daſeins ſind, die ſich bis heute erhalten haben. Es iſt dies eine Hypotheſe, zu deren Begründung wir für jetzt noch keine weiteren Daten beſitzen. Vielleicht werden ſich ſolche noch finden.

Anhang.

Zur Vergleichung mit den in deutſcher Sprache veröffentlichten Funden aus der Vorzeit der Menſchen im öſtlichen Europa folgt hier ein gedrängter Auszug aus der „Berliner Zeitſchrift für Ethnologie" 1869—1878 mit beſonderer Rückſicht auf die derſelben anliegenden Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. Dem Verfaſſer (Dr. C. Mehlis) dieſes Abriſſes iſt es wohl bekannt, daß in einer Reihe anderweitiger Publikationen, ſo insbeſondere in den „Schriften der kgl. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Königsberg" und auf der andern Seite in den „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien" eine reiche Menge hierher gehörigen Materials vorhanden iſt. Allein weder der Zweck vorliegenden Werkes: außerdeutſches Material zu ſammeln, noch der Umfang deſſelben erlauben es, auf dieſe Publikationen hier im Anhang gebührende Rückſicht zu nehmen. Im Großen und Ganzen iſt in dieſer Beziehung auf die Edirung der prähiſtoriſchen Karte der Provinz Preußen, wozu O. Tiſchler in ſeinem „Bericht über die prähiſtoriſch-anthropologiſchen Arbeiten der phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft", Königsberg 1877, eine Einleitung giebt, ſowie auf die Herausgabe derſelben Karte für die Provinz Poſen durch Director Dr. Schwartz und für Oeſterreich durch Dr. M. Much zu verweiſen. Es hieße den Arbeiten dieſer drei Archäologen vorgreifen, wollten wir uns an die Summirung der Funde auf ihrem Terrain heranwagen. Der Anhang ſoll die Hauptfundſtellen aus der der Gelehrtenwelt am erſten zugänglichen „Zeitſchrift für Ethnologie", die ja mehr und mehr den Rang einer Centralſammelſtelle einnimmt, in aller Kürze verzeichnen für den Boden, welcher dem Zwecke des Werkes entſprechend in Betracht kommt und den man der jetzigen ethnologiſchen Stellung halber als den deutſch-ſlawiſchen bezeichnen kann. Würde man den ſlawiſchen Boden in der Ausdehnung hierfür in Anſpruch nehmen, wie ihn in ſeinen Weſtgrenzen Virchow auf der IX. Anthropologen-Verſammlung zu Kiel gekennzeichnet

hat, so ginge dies in topographischer und sachlicher Hinsicht über unsere Aufgabe hinaus. Wir müssen uns auch beschränken. Und zwar muß die Begrenzungslinie in topographischer Hinsicht durch den Begriff des östlichen Europa gegeben werden, in ethnologischer Beziehung durch die heutige Grenze des Slawenthums daselbst. Wenn wir die Oderlinie (vgl. Atlas des Deutschen Reiches von R. Andree u. O. Peschel, 10. Karte: Völkerkarte) als die beiden Momenten gemeinsame Determinante annehmen, glauben wir weder dem Geographen zu wenig zu geben, noch dem Ethnologen zu viel einzuräumen. Ueberschreitungen der Grenzlinie sind nicht verboten, wo es die Sache erfordert.

Da es ferner nicht in dem Zweck des Anhanges liegt, alle Details zu geben, so werden wir typische Hauptfunde ausführlicher, solche von secundärem Werthe und sich wiederholende nur kurz angeben oder übergehen. Eine systematische Zusammenstellung des Gesammtmateriales der Zeitschrift kann ja nicht beabsichtigt werden.

Zeitschrift für Ethnologie.

1869, erster Band.

Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland, von **Virchow**, S. 401—416. Man findet Pfahlbauten in Mecklenburg (Lisch), in Pommern links und rechts der Oder, so bei Wiek und Lübtow, in der Mark bei Joachimsthal, bei Neustettin u. s. w. Mit einziger Ausnahme des Plöner Sees findet sich dort kein einziges, unzweifelhaft der Steinzeit angehöriges Werkzeug. Alle anderen Stellen, so besonders der große Pfahlbau von Daber, die von Persanzig und Schwachenwalde gehören unzweifelhaft in die Eisenzeit. Für diese Gegenden sind die Pfahlbauten kaum vorhistorisch. Die Fundumstände beweisen ferner eine historische Coincidenz der Pfahlbauten und der Burgwälle neben denselben. Beweis dafür die Mode der Topfwaaren in Technik und Ornamentik. Bei letzteren ist die Wellenlinie besonders charakteristisch, bei ersteren die Anwendung der Drehscheibe und das Fehlen einer Politur. Nach den Funden in Pommern und in der Neumark kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieselbe Bevölkerung das Geschirr der Pfahlbauten und der Burgwälle hergestellt haben muß, und daß dieselbe nicht blos auf dem Wasser, sondern auch auf dem festen Lande ihre Wohnsitze hatte. Die Majorität der gefundenen Knochen gehört Hausthieren an; von wilden Thieren finden sich: Wildschwein, Hirsch, Reh, Elch, Biber

und einige kleinere Thiere; unter den Hausthieren prävalirt das Schwein. Auch aus den Resten der vegetabilischen Nahrung, Getreide, Nüsse, Kirsch- und Pflaumenkerne, kann man den Schluß ziehen, daß hier eine seßhafte Bevölkerung die Pfahlbauten und Burgwälle errichtete und daß diese schon eine gewisse Feinheit der Technik und Ornamentik errungen hatte. Alle Funde mit Einschluß von Holzinstrumenten und Knochengeräthen gehören unzweifelhaft einer Metallzeit an, welche bis nahe an die historische Periode zu reichen scheint.

1870, zweiter Band.

Ueber Gesichtsurnen, von **Virchow**, S. 73—83. Der Form der etruriſchen Kanopen nähern sich die Gesichtsurnen vom Rhein und von Pomerellen, dem Putziger Wiek. Betheiligt sind bei den Funden in Ostdeutschland die Kreise: Neustadt, Stargard und Berent, d. h. das linke Ufer der unteren Weichsel. In allen Fällen zeigen sich an den aus nicht besonders feinem Materiale gearbeiteten Urnen gewisse menschenähnliche Verzierungen; so ohrartige Ansätze mit Ohrringen, Andeutungen von Nase, Mund und Augen. Dazu kommt ein mützenartiger, gekrempter Deckel; mehrere haben einen Griff auf der Höhe. Außerdem finden sich auf den pomerellischen Gesichtsurnen Zeichnungen, welche organische Formen wiederzugeben versuchen, so Säugethiere, Eidechsen, auch Schmuckgegenstände u. s. w. Die Gesichtszüge auf diesen Gesichtsurnen deuten auf keinen einheimischen Stamm. Die Mützen erinnern an etruriſche Kopfbedeckung. Der Vergleich mit ähnlichen nordischen Funden, so auf dem Wilfara-Stein, liegt nahe. Soll man mit Nilsson an phönikische Colonien denken oder sich an die Einwanderung der Gothen in diese Gegend erinnern? Die Urnen gehören in eine verhältnißmäßig späte Bronzeperiode.

Paläolithische Flintwerkzeuge aus dem Haveldiluvium zwischen Potsdam und Brandenburg, von **Friedel**, S. 158—162. Dort fanden sich in ungestörten Kies-, Lehm- u. Thonablagerungen Reste menschlicher Cultur von völlig gleichem Alter. Im Rothkies und im Diluviallehm in einer Tiefe von 7—20 Fuß Feuersteine mit Einwirkung von Menschenhand. Die Driftwerkzeuge sind größer und derber als die der sog. neolithischen Periode. Es liegen zwei messerartige, mit Eisenoxydhydrat tief imprägnirte, geschlagene Feuersteinmesser vor. Sie ähneln den rohesten Artefacten von Boulogne sur Mer in Amiens.

Ueber Renthierfunde in Norddeutschland, von **Virchow**, S. 162 bis 166. Die vorhandenen Funde lassen sich eintheilen in:

1. diejenigen im Torfmoore, die beſterhaltenen;
2. diejenigen in Mergelſchichten;
3. diejenigen in Höhlen.

Die größte Ausbeute, beſonders an Geweihen, von Liſch und Boll gemacht, befindet ſich zu Schwerin. In Pommern fanden ſich an mehreren Stellen Renthiergeweihſtücke; ſieben Fundfälle ſind auch aus Preußen bekannt. Das Verbreitungsgebiet für die Torf- und Mergelfunde reicht von der Elbe bis zum Niemen. Mecklenburg, die Mark und Lauſitz, Pommern, Weſt- und Oſtpreußen ſind vertreten. Daran ſchließen ſich die ruſſiſchen Länder an (vgl. Brandt: zoogeographiſche und paläontologiſche Beiträge, Petersbnrg 1867, S. 38). Die Höhlenfunde trifft man naturgemäß in der Ebene von Weſtdeutſchland bis herein zum Harz an. Sichere Anzeichen von der Gleichzeitigkeit des Menſchen mit dem Ren ſind nach den bisherigen Funden nicht vorhanden.

Bronzeartefacte von Köpenick, von **Friedel**, S. 171; 3½ Fuß tief im Haideſand gefunden, darunter ein abgekniffenes Gußſtück.

Funde aus vorhiſtoriſcher Zeit bei Berlin, von **Kunth**, S. 237; 1835 fand Löw im Diluvium des Kreuzberges bearbeitete Steine (vgl. Karſten's Archiv vom Jahre 1835), dabei ein polirter Steinkeil; nach Friedel nicht aus paläolithiſcher Zeit.

Ueber die pomerelliſchen Geſichtsurnen, von **Mannhardt** und **Virchow**, S. 244—257 und S. 345—346. Mannhardt iſt geneigt, die Geſichtsurne zu Brück mit geflochtenem Barte auf Erntegebräuche der alten Slawen zu beziehen — „den Bart des Herrgotts flechten". — Die danziger Runenurne fand ſich eine Meile von Danzig Anfang des 18. Jahrhunderts auf der Höhe. Die Inſchrift läuft unterhalb des Urnenhalſes. Die Züge deuten auf Entwickelung aus dem altphöniziſchen Alphabet; doch iſt dies Syſtem verſchieden von der Entwickelung der griechiſch-italiſchen und altgermaniſchen Schrift. Bei den pomerelliſchen Geſichtsurnen laſſen ſich zwei Geſichtstypen unterſcheiden:

1. Der häufigere Typus iſt der kaukaſiſche, und zwar nach den zuſammenſtoßenden Augenwulſten eher ein ſüdliches, als ein nördliches Volk.

2. Seltener (Urnen von Warmhof) iſt der mongoliſche, der an Lappen und Samojeden erinnert.

Die Zeit der Geſichtsurnen betreffend, ſo entſpricht dieſe der von nordiſchen Gelehrten genannten jungen Bronzezeit, d. h. ſpäteſtens die letzten Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung.

Nach Mannhardt fiel dieſe Periode zuſammen mit der, wo an der untern Weichſel bereits gothiſche Stämme ſaßen. Die Urnen kamen,

wie ihr Verbreitungsbezirk an dem See bezeugt, auf dem Seewege von der Niederweichsel an. Die Gegengabe der Ansiedler war der Bernstein; den Handel hierher zwischen 400—100 n. Chr. vermittelten die Etrusker. Mannhardt ist gegen Nilssons' Hypothese einer phönikischen Handelsfactorei.

Virchow macht Mittheilungen über die ältere Literatur bezüglich der Gesichtsurnen; Hartmann bemerkt Aehnlichkeit der Zeichen auf den Gesichtsurnen mit Schriftzeichen der Tuarik.

Ueber die gebrannten Steinwälle der Oberlausitz, von **Virchow**, S. 257—271 und S. 461—468. Die Kenntniß der „Schlackenwälle" oder „Glasburgen" auf den Basaltkuppen der obern Lausitz datirt schon seit 1837. Bernhard Cotta bezeichnet namentlich vier derselben: auf der Landskrone bei Görlitz, auf dem Rothstein bei Sohland, auf dem Schafberge bei Löbau und auf dem Stromberge bei Weißenberg. Auch in Böhmen, im Mittelgebirge und südlich von Prag fand man deren bald in größerer Anzahl. v. Peucker hält sie für militärische Anstalten, Preusker und Haupt für heidnische Opferplätze. Untersucht wurden diese vitrified forts in Schottland und in der Bretagne. Man hält sie dort für keltische Anlagen. Nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen Virchow's waren die Steinmassen des Walles am Stromberg überall durchsteckt mit zerschlagenem Holze. Das Holz zerstörte der Brand und seine Asche ward aufgenommen in die schmelzende Masse. So entstanden die zahlreichen im Wall befindlichen Höhlungen. Auch auf dem Schafberge stieß man im Kern des Walles auf eine zusammenhängende Brandmasse. Auch hierbei führen die Fundumstände auf künstlich zerspaltene Holzstücke. Auch auf der Landskrone sind Spuren von Schlacken. Auf dem Schafberge fand Peucker einen Bronzecelt, sowie Drahtringe, Nadeln und andere Bronzegegenstände. Virchow fand außer Spuren von Eichenkohle nichts.

Im Gegensatze zu diesen Höhenwällen entdeckte Virchow in der Ebene eine Reihe von Erdwällen mit Scherben von Burgwalltypus, Eisenstücken, Getreideresten und anderen Merkmalen der Burgwälle aus der Eisenzeit. Diese letzteren gehören entschieden den Wenden an, während die Stein- und Schlackenwälle von einer germanischen oder, verglichen mit denen in Schottland und in der Bretagne, von einer keltischen Bevölkerung stammen. Der Zweck der letzteren war verschieden; manche waren im militärischen Interesse errichtet, andere dienten zu religiösen Zwecken.

Die chemische Untersuchung der Schlacken von den oberlausitzer

Steinwällen ergab das Vorhandensein von Holzkohle, welche die erstarrenden Schlacken umschloß. Basaltische und andere Gesteine wurden in den Schlackenwällen mit Anwendung von Holz zum Zusammenschmelzen gebracht. Die Ansicht von Cohausen, die Schlacken seien zufällig entstanden bei der in Brandsetzung der aus Stein- und Holzlagen construirten Wälle ist nach der Untersuchung abzuweisen. Ein zufälliger Brand hätte den nöthigen Hitzegrad nicht erzeugt. Auch die geringen Dimensionen der Holzstücke widersprechen der Hypothese von Cohausen; außerdem sind die Wälle nur an bestimmten, sonst leicht zugänglichen Stellen verschlackt (S. 466). Der Gedanke übrigens, durch Feuer festere Umwallungen herzustellen, findet sich unter verschiedenen Verhältnissen bei verschiedenen Völkern. Die Anlage der Wälle in der Oberlausitz gehört nach Schlüssen aus der Menge des gespaltenen Eichenholzes der Eisenzeit an.

Lagerstätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend und in der Niederlausitz, von **Virchow**, S. 352—358. An der obern Havel, an der Grenze von Mecklenburg und Brandenburg im Gebiete der slawischen Linonen fanden sich beim Sandgraben eine Reihe von Steinhaufen. In ihnen lagen Kohlenreste, Thierknochen, Feuersteinsplitter und polirte Steinwerkzeuge. Es sind prähistorische Feuerherde zur Zubereitung des erbeuteten Wildes; daneben schlug man Feuersteine und richtete Werkzeuge her. Aehnliche Verhältnisse traf Virchow in der Nähe von Golssen, in der Niederlausitz an. Auf einem Dünenzuge fand man auf zusammengehäuften Steinen Brandstellen mit Kohle. In der Nähe Feuersteine, Pfeilspitzen, geschliffene Steine und ein Sandstein mit Rinnen. Aehnliche Fundstellen: Feuerstein-Werkstätten mit Kohlenstellen und Urnenscherben in der Nähe sind auch von der Insel Rügen bekannt, dem Jahnberge bei Nauen, dem Kreise Nimptsch.

Pfahlbau im Lübtow-See bei Cöslin, S. 454—455. Von dieser Pfahlbauansiedlung stammen Knochenwerkzeuge: ein Hammer und ein Meißel, zwei Bronzearmringe, ein Thierwirtel, Zähne und Knochen vom Hirsch, Rind und Pferd.

Schanze am Däber-See, von **Hartmann**, S. 468—470. Auf einer Halbinsel zwischen dem großen und kleinen Däber-See eine Schanze mit etwa 12 Fuß hoher, künstlicher Aufschüttung. Funde: Knochen von Hund, Wildschwein, Schaf, Rind, Pferd, Ziege, Hirsch; dann Knochenpfriemen, eine Eisensichel und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Alte Höhlenwohnungen auf der Bischofsinsel bei Königswalde, von **Virchow**, S. 470—480. In der östlichen Neumark im Lande Stern-

berg südlich der Warthe liegt das von der Natur abgeschlossene Städtchen Königswalde. An einem See befindet sich die Bischofsinsel. Auf ihr fanden sich Erdtrichter von 5—6 Fuß Tiefe mit Thierknochen, Holzkohle, Asche und zerschlagenen Herdsteinen; auf dem Grunde der Trichter lagen Topfreste mit erhaltenen reinen Fischschuppen. Aehnliche Erdhöhlenwohnungen sind constatirt am Züricher See und an verschiedenen Stellen Mecklenburgs, sowie der Uckermark und Pommern. Die Höhlen waren klein und die Leute lagen darin wie in tiefen Gruben. Die Topfscherben nähern sich denen von den slawischen Burgwällen und Pfahlbauten.

1871, dritter Band.

Ein Knochengeräth, gefunden bei **Neustrelitz** in einer Tiefe von 15 Fuß unter Schichten von Torf und Kalk, S. 3—4.

Ueber ein Gräberfeld aus römischer Zeit in Ostpreußen, von **Virchow**, S. 4—13. Lisch fand schon früher in Mecklenburg bei Grabow und Wismar Römergräber. Bei Gruneiken an der Grenze zwischen Litthauen und dem Masurenlande auf zwei Hügeln eine Reihe römischer Plattengräber an Zahl 100—150. Die Zahl der Urnen in einem Grabe wechselt von 1—6; sie sind gefüllt mit Knochenstücken, selten mit Erde. Dabei Schmuckgegenstände meist aus Bronze, seltener aus Eisen. Die Münzen innerhalb der Urnen reichen von Antoninus Pius bis Constantius. Ein Münzfund aus nächster Nähe reicht von Trajan bis Alexander Severus, vom Jahre 104—223 n. Chr. Die Urnen sind roh und theils mit Nägeleindrücken verziert, theils schon auf einer Art Drehbank verfertigt und mit eingekratzten Zackenlinien und Quarrés verziert. Die Funde gehören nach den Münzen höchstens dem 4. Jahrhundert n. Chr. an. Ob römische Ansiedlung? Bastian zweifelt daran.

Ueber die Anwendung von Stempeln und über das Zeichen des Kreuzes auf alten Töpfen, von **Virchow**, S. 27—33 und Taf. VI. In den Landstrichen Pommerns rechts der Oder fanden sich an fünf Stellen auf dem Boden von Hausgeschirr Stempel aus einem eigenthümlichen Doppelkreuz, bestehend aus schraubenförmigen Randlinien, erhabenen Kreuzen, erhabenen Vierecken, vorspringenden Knöpfen u. s. w. Haben wir in diesen Kreuzstempeln aus den Burgwällen des Ostens das christliche Symbol vor uns? Die geschriebene Geschichte läßt uns hierüber im Stich. Eine Anzahl von Funden aus Oberitalien von den Terramaren der Aemilia, dem großen Gräberfelde bei Villanova und bei Golasecca und Somma am Ticino weist dieselben Typen auf Boden-

ſtücken an Geſchirren nach. Dieſe Funde gehören der vorrömiſchen, ja ſelbſt der voretruriſchen Zeit an. Allein die ſonſtigen Fundumſtände verbieten jene und dieſe Funde ſynchroniſtiſch anzuſetzen. Wohl aber wäre es denkbar, daß dieſe Stempel in Oſteuropa von Außen eingeführt wurden. Koner ſieht darin keine ſymboliſche Bedeutung, ſondern nur den Fabrikſtempel des Gefäßbildners. [1])

Ueber eine bei Marienburg gefundene neue Geſichtsurne berichtet S. 44—45 **Mannhardt.** Das Geſicht iſt auf dem Deckel, der in eine Helmſpitze ausläuft, angedeutet. Hier eine Annäherung an die egyptiſche Kanopenform.

Ueber die Gräber von Gruneiken, von **Liſch**, S. 68—69. In den römiſchen Gräbern in Mecklenburg und auf den däniſchen Inſeln ſind die Leichen unverbrannt; die Beigaben beſtehen aus römiſchen Geräthen mit Ausnahme der thönernen Gefäße. In den gleichzeitigen heimiſchen Begräbniſſen ſind die Leichen verbrannt. Die Gräber von Gruneiken ſtehen unter dem unmittelbaren römiſchen Handelseinfluß, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr. Wirkliche Römergräber kommen an der Küſte der Oſtſee vor und ſtammen von Kaufleuten her, die ſich durch die ganze Welt ſchlängeln.

Ueber märkiſche Horſte, von **Friedel**, S. 92—93. Raſtſtätten unter Sanddünen verborgen mit Aſchenlagern und Knochenreſten, Feuerſteinſplittern und einer Römermünze von Victorinus (265—267).

Ueber zwei Armringe aus dem Spreewalde, S. 94. Bei Lübbenau unter einer 12 Fuß dicken Torfſchicht gefunden. Durchmeſſer 8 Centimeter, Höhe faſt 4 Centimeter; Verzierung an vier äußeren Stellen je vier mit den Spitzen ineinander greifende Dreiecke. Metall: Bronze.

Ueber Brandwälle in der Nähe von Dresden und auf dem Rothſtein in der Oberlauſitz, von **Virchow**, S. 107—112. Im Plauen'ſchen Grunde liegt ein Abſchnittswall, deſſen Mittelſchicht eine koloſſale Quantität verſchlackter Maſſen aufweiſt. Quader-Sandſtein, Plöner-Kalk, Syenit ſind durch eingelegtes Holz wie in der Oberlauſitz zu einer glasartigen Maſſe verbunden. Die Stelle war nach Münzen bewohnt bis in das 10.—11. Jahrhundert. Knochenreſte von Hirſch, Reh, Schaf, Schwein, Pferd u. ſ. w.; dann Weizen, Hirſe. In der Nähe und innerhalb der Umwallung Geſchirr vom Burgwalltypus. Eine Bronzegußform aus Glimmerſchiefer.

[1]) Eine Annahme, welche Einfachheit und Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Auch in der Rheinpfalz finden ſich ähnliche Gefäßſtempel.

Der Rothstein in der Oberlausitz, ein freier Basaltberg, hat einen Steinwall, der aus drei Abtheilungen besteht. Auch hier Brandverhältnisse mit Eichenkohlenresten, Urnenbruchstücke mit Ornamenten von geraden Horizontallinien, Wellenlinien und punktirten Linien. Thierknochen vom Schwein und Rind. Der Kegel, mit einem Geviertplatz von 9—12 Schritten, zeigt, daß es keine Redoute, sondern ein alter Opferplatz ist, den man hier oben errichtet hat. Aehnlicher Zweck bei den anschließenden Wällen, vergleiche auch solche am Herthasee auf Rügen. Im Speßhart der Happeskippel, ein riesiger Steinwall; dies ein Rückzugsplatz der Vorzeit.

Ueber alte Ansiedlungen auf einer früheren Oderinsel bei Glogau, von **Virchow**, S. 112—115. Bei Glogau uralter Flußübergang einer Handels- und Verkehrsstraße zwischen Deutschland und Polen. Alte, viereckige Wohnstellen zwischen der Oder und dem Grädityer „See", einem alten Oderlauf. Funde bis zu 6 Fuß Tiefe bestehend in Knochen, Kohle und Thonscherben. Zu unterscheiden sind drei Culturschichten. Knochen von Sus palustris und Sus scrofa, dann von Rind, Schaf, Pferd, Hirsch, Huhn, ferner viele Fischschuppen. Die Kohle ist meist Eichenkohle. Die Scherben zeigen modificirten Burgwalltypus. An mehreren Stellen Eisenschlacken. Auf dem linken Oderufer eine Reihe von mächtigen Burgwällen; ein besonders hoher in der Nähe von Ober-Obisch. Funde bis jetzt von dort nur unbedeutend.

Ueber alte Ansiedlungen bei Warnitz in der Nähe von Königsberg in der Neumark, von **Virchow**, S. 118—119. Kegelgräber mit Mühlsteinen von $1^1/_2$ Fuß Durchmesser. In der Nähe vom Warnitzsee Bodengefäße mit Stempeln, als Kreuz, Kreuz mit Hacken, baumartige Figur, dann einzelne ganze Gefäße, über 100 Spindelsteine aus Sandstein und Thon, Horngeräthe, über 300 Eiseninstrumente, 56 längliche Schleifsteine, 72 Steingeräthe, 2 Bronzekugeln, Silbermünzen mit der Inschrift Oddo; ferner Knochen von Hirschen, Rehen, Füchsen, Rindern, Schweinen, einer kleinen Pferderace. Zeit der Ansiedlung: letzte Heidenzeit, Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts.

Ueber die Gesichtsurne von Liebenthal, von **Marschall**, S. 120 bis 126, vgl. Taf. XII. Nicht nur am linken Weichselufer in Pomerellen, auch auf dem rechten in Pomesanien finden sich diese Urnen, wie der letzte Fund im Jahre 1870 beweist. $^1/_4$ Meile von Marienburg fanden sich in drei Steingräbern 18 Urnen. Gefüllt waren alle mit Knochen

[1]) Auch der Name deutet hier darauf: Happeskippel = Habe-kopf; vgl. Happurg = Habe-burg und Habs-burg.

und Asche; die Gesichtsurne war von vier Urnen anderer Form umstellt. Der Deckel hat die Form einer Pickelhaube und besteht aus der Helmspitze und dem Helmkörper. Das Gesicht und das Hinterhaupt ist auf letzterem angebracht. Das Gesicht reicht von der Nasenwurzel bis zur Oberlippe. Das Material des Deckels ist sehr fein; die Farbe war ursprünglich hellbraunröthlich. Diese wurde durch Auftragung einer dunkelgefärbten Flüssigkeit in eine dunkle umgewandelt. Die Form des Deckels ist ein Unicum. Der Künstler wollte offenbar die Gesichtszüge des Verstorbenen nachahmen. Beachtenswerth ist der Fundort nur 4—6 Meilen von der alten Handelsstadt Turso (Tusker? Etrusker?). Man könnte annehmen, diese Urne wäre die freie Nachahmung einer egyptischen Kanope gewesen. Allein diese bilden nie das Bild des Verstorbenen ab. Ebenso wenig entspricht dies griechischer Art. Der Verkehr und die Anschauungsweise der Etrusker deutet darauf hin, daß diese mit der Entstehung dieser Urne in directer Verbindung stehen. Von ihnen sagt O. Müller: „Die den Todten bezeichnende Figur lag auf dem Deckel; die Inschrift auf dem Aschenbehälter". Ebenso von Mollin. Auch die Form dieser übrigens ohne Drehscheibe hergestellten Urne gleicht der der „altitalischen und altgallischen" Visirhelme. Die Art der Beisetzung in Steingräbern gehört einer früheren Periode an, als die ohne Steinsetzung, wie sie bei den alten Aesthern und Pruzzis gebräuchlich war. Jene Gräber sind selten, weil die Bewohner nur in kleineren Trupps hier hausten. Die Periode der Gräber mit Steinsetzung ist von 300 v. Chr. an rückwärts zu setzen bis 1000 v. Chr. Das ist gerade die Epoche des Handels der Etrurier mit der baltischen Bernsteinküste. Die Kunstgegenstände, welche damals die Urbewohner zu Gydanice und Truso sahen und die sie in Thon, Glas, Metall, Bernstein von den Etruskern bezogen, suchten sie schon damals durch Nachahmung bei sich einzubürgern. Die beiden Weichselufer, Pomerellen und Pomesanien, bieten hierfür dieselben Erscheinungen.

1872, vierter Band.

Funde römischer Münzen in Nordostdeutschland, von J. **Friedländer**, S. 162—168 und II. Bd. S. (171)—(172). Resultate der Zusammenstellung und der Karte sind, daß die Bernsteinküste ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Fundorten besäet erscheint, und daß die Straßenzüge von Süden nach dem Baltischen Meere die Flußthäler entlang führen, auf beiden Ufern in großer Breite. Einzelne Anhäufungen von Fundorten um einige größere Städte, wie Berlin und Görlitz, erklären

ſich aus der beſſeren Bekanntſchaft der Landleute mit dem Werthe antiker Gegenſtände. In Schleſien fünf keltiſche Goldmünzen, die den böhmiſchen gleichen.

Ueber den Fund eines Menſchenſchädels im Elbboden bei Dormitz, von **Liſch**, S. (7). Bei Dormitz gefunden 28 Fuß tief und unter dem Boden des niedrigſten Waſſerſtandes der Elbe. Aehnlich dem Schädel von Plau, Rundkopf mit ſtarken Augenbrauen und hintenüber geneigter Stirn. Der Sand, in dem er ſich fand, war mit Torf- und Kohlentheilen durchſetzt.

Ueber Todtenurnen aus einem Gräberfelde bei Złotowo (Prov. Poſen), von **Gentzkow**, (S. (8)—(10). Der Urnenfriedhof findet ſich bei Pakość, circa 1000 Schritt von der Netze. Die Urnen grub man in einem erhöhten Plateau aus. Es finden ſich je 8—12 Aſchenkrüge in einem Steinplattengrabe. Dabei lagen hier und da Bronzegegenſtände. Die Urnen ſind gefällig von Form und meiſt ohne Verzierung. Solche beſteht aus ringförmigen Linien und ſpitz einander gegenübergeſtellten Eindrücken. Der Fund zeigt keinen ſlawiſchen Burgwalltypus.

Ueber das Gräberfeld bei Zaborowo (Prov. Poſen), von **Virchow**, S. (47)—(55), 1873, V. Bd. S. (98)—(101) und Taf. XIII, VI. Bd. S. (217)—(224) und Taf. XV, VII. Bd. S. (109)—(112) und Taf. VIII und XI. Fundort bei Priment, Kreis Bomſt, im Bruchrande der Obra, Beiflusſes der Warthe. Der Höhenzug, 200 Schritt vom Weſten des Primenter Sees, iſt förmlich mit Urnen gepflaſtert geweſen. Die Urnen ſind angefüllt mit Knochen und Erde. Unter den Thongefäßen ſind Töpfe, Henkelſchalen, Näpfe, Löffel, Becher. Das Material iſt ſehr glimmerreich. In Form und Ornamentation haben ſie keine Aehnlichkeit mit dem Burgwall- und Pfahlbautentypus Nordoſtdeutſchlands. Die Gruben und Knöpfchen hier finden ſich auch an Graburnen der Mark, der Lauſitz und Pommerns. Bei den Urnen und in denſelben liegen Geräthe aus Stein, Bronze und Eiſen, aus letzterem ein Pferdegeſchirr. Bemerkenswerth ſind unter den Steinartefacten zwei Steinpaare, von denen zwei einem Ei, zwei einem flachen Rundkäſe gleichen. Die Steinpaare deuten in ſymboliſcher Art die That des Reibens, Mehlfabrikation oder den ſexuellen Vorgang an, oder vertraten wirklich Eier und Käſe [vgl. V. Bd. (S. 100)].

Die nähere Beſichtigung des Grabfeldes ergab eine gruppenweiſe Aufſtellung der Urnen, in deren Mitte die ſchmuckloſe Aſchenurne ſteht. Manche Gruppen enthielten 15 und mehr Gefäße. Unter ihnen iſt auffallend ein Gefäß mit dem Kopfe eines Ochſen (vgl. Funde von

Mykenae!), andere zeigen Spuren von Malerei in Verbindung mit dem Bilde der Sonne und dem Zeichen, das einem griechischen r ähnelt, dem sogenannten Triquetrum. Letztere gemalte Gefäße stimmen auffallend mit solchen aus Schlesien überein, aus der Gegend der Katzbach. Dieselbe Wahl der Farben: lichtgelber Thon, fast kirschrothe Färbung der Sonnenscheibe und schwärzlichbraune Linien und Punkte. Kein einheimisches Gräberfeld existirt, welches in der Vollendung der Form, Technik und Bemalung der Urnen mit diesem verglichen werden könnte.

Die Bronzefunde zeigen ebenfalls große Vollendung, darunter hohle Celte, Sichelmesser, wie sie sich im Norden finden, Pincetten, Ringe, Nadeln aller Art. Römische Fibeln fehlen. Die vorhandenen haben einen Spiraldraht und Scheiben aus Draht gewunden; eine Fibel von 8,6 Centimeter Länge hat den Typus der ungarischen Gruppe (vgl. Bd. VII, Taf. VIII, Fig. 1).

Unter den Eisensachen sind exquisite Gegenstände: Stoßwaffen, Celte, ein dolchartiges Schwert mit Bronzegriff, Ringe, Pferdegeschirre.

Wichtig ist der Umstand, daß sich Armringe und Fibeln derselben Form in Eisen wie in Bronze vorfinden, und daß das nämliche Muster bei den Ausführungen zu Grunde liegt [vgl. VI. Bd., S. (224)].

Sonst kam man auf blaue Glasperlen und glatte Bernsteinperlen. Unter letzteren besitzen manche eine schwierige Durchbohrung zur Herstellung größeren Lichtglanzes [vgl. VII. Bd., S. (112).]

Wir haben es hier mit den Ueberbleibseln einer künstlerisch vorgeschrittenen und verhältnißmäßig reichen Bevölkerung zu thun.

Die Zeit dieses Grabfeldes liegt viel weiter zurück, als die der Burgwälle und Pfahlbauten Nordostdeutschlands; sie geht selbst über die Periode der römischen Cultur hinaus in die Zeit, wo der etrurische Händler seine kunstreichen Gefäße und Metallartefacte gegen Bernstein und andere Landesproducte nach dem Norden gebracht hat.

Eine auffallende Identität mit den Urnen von Zaborowo zeigen die auf dem Boden Niederösterreichs bei Lundenburg jüngst von M. Much entdeckten Massen von Urnen. Auch hier Schönheit, Feinheit der Form und der Technik, auch hier die Mannigfaltigkeit des Geschirres, das vierspeichige Sonnenrad, ein Gefäß selbst zeigt wie dort die Form des Rindes. Die Gefäße von Lundenburg zeigen Graphitverzierungen auf schwarzem oder rothem Grunde, wie auch zu Zaborowo in jüngster Zeit an einzelnen Gefäßen ein graphitischer Ueberzug entdeckt wurde [vgl. VII. Bd., S. (111)]. Ueber die Funde von Much vgl. „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", 1879, Nr. 9, S. 311.

Digitized by Google

Ausgrabungen auf der Insel Wollin, von **Virchow**, S. 58—67. Die Ansiedlung auf dieser Insel, welche durch ihre Beziehungen zu Dänemark, Norwegen und Schweden am früheſten bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in die Geſchichte tritt, heißt urſprünglich Jomsburg, dann Julin, ſpäter Wollin. Die Sage brachte dazu den vierten Namen Vineta. Die rieſigen Steingräber des Weſtens, wie in Holſtein, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern, fehlen hier gänzlich. Auf der Lüskower Haide fanden ſich Urnengräber mit Steinaufſchüttungen. Wo ſind aber die Spuren alter Anſiedlungen? In der Nähe von Lebbin eine Anzahl ornamentirter Scherben, ferner bei Latzig, Victzig.

Die Culturſchichten hier, von einer Höhe von 4—6 Fuß, zeigen viele Topfſcherben, Küchenabfälle, und zwar Thierknochen und Fiſchüberreſte. Der Burgwall bei Warnow beſteht aus reinem Sand; keine Spur einer früheren Cultur. Bei Gaulitz, an der ſüdöſtlichen Ecke der Inſel, wieder Spuren von Anſiedlungen einer mehr landbauenden Bevölkerung. In der Nähe vom Galgenberg in Erdhügeln Menſchenknochen und geſchmolzene Bronze, alſo Grabhügel. Nach J. H. Müller gehört die urnenloſe Beſtattung verbrannter Leichen in's 3.—5. Jahrhundert n. Chr. und noch ſpäter. Am Silberberg, nördlich von Wollin, Maſſen von Urnen deſſelben Charakters wie bei Lebbin. In der Nähe der Stadt in den Gärten ein Pfahlbau mit Knochen von Hausthieren, Hirſch, Reh und Ellen, ſowie viele Topfſcherben mit derſelben Ornamentik und Structur wie an den anderen Orten der Inſel. An der Nordſeite der Stadt lag der Burgwall, die Reſidenz des Herzogs. Eine Angabe vom Jahre 1124 über den Biſchof Otto von Bamberg nennt hier an der Divenow plateae palustres und pontes exstructi. Die Stadt Julin erſtreckte ſich darnach und nach den Funden vom Burgwall in einer Reihe von Pfahlbauten bis an den Silberberg. Aehnlich wie bei Dabis: der Burgwall Sitz des Fürſten, der Pfahlbau Wohnplatz der Bürger. 1177 verbrannte der Dänenkönig Waldemar Julin dieſe urbs magna und civitas opulentissima und nobilissima, das emporium des Nordens. Die Anfänge der Pfahlſtadt Julin verlieren ſich ebenſo in das Dunkel, wie die von Adria und Ravenna.

Ueber Ausgrabungen in Pomerellen, von **W. Kauffmann**, S. (68)—(69) und (123). Bei Criſſau, in der Nähe Danzigs, große Steinſetzungen mit Urnen und Skeletten in ſitzender Stellung. An 20 Steinſetzungen auf einer Anhöhe, kreisrund, 8—10 Fuß Umfang. In den Gräbern je ein Skelett, von W. nach O. gerichtet. Die Schädel ſind

von langer, sehr platter und schmaler Form; Index 70—72,2; Capacität 1310 Kubikcentimeter.

Näheres über den Schädel von Dömitz S. (71)—(74): Breitenindex 79,8, Höhenindex 76,5, Höhenbreitenindex 95,8, Capacität 1380 Kubikcentimeter.

Vergleichung finnischer und esthnischer Schädel mit alten Gräberschädeln von Nordostdeutschland, von **Virchow**, S. (74)—(84). Nach Quatrefages wäre die europäische Urbevölkerung eine finnische. Die alten Schädel in Nordostdeutschland sind der Mehrzahl nach entweder dolichocephal oder mesocephal, ausgesprochene Brachycephalen sind sehr selten. Stellt nun der Brachycephale von Dömitz den Typus der Urbewohner dar? Der Schädel von Plau mit 80—82 Breitenindex nähert sich allerdings dem von Dömitz. Slawisch sind diese Breitschädel nicht. Dolichocephale kommen im Osten besonders zwischen Oder und Weichsel vor, so bei Pakosć (Prov. Posen). Solche Schädel mit einem Breitenindex von 75 und einem Höhenindex von 77 erscheinen bis Mecklenburg und Neustrelitz. In Pommern auch mesocephale, so aus dem Gräberfelde bei Storkow mit Breitenindex 76,8, Höhenindex 75. Diese Typen haben weder mit Finnen noch mit Esthen Aehnlichkeit; jene sind brachycephal mit hohem Gesichte und großem Hinterhaupte, diese nähern sich nach Kopernicki und Virchow der Mesocephalie. Auch mit dem lappischen und magyarischen Typus stimmt der prähistorische nordostdeutsche Schädel nicht überein.

Ausgrabungen in dem Pfahlbau bei Bonin am Lüptow-See in Pommern, von **Virchow**, S. (165)—(173). Der See liegt südlich von Cöslin am Fuße des Gollenberges, in der Nähe der Ostsee. Beim Dorfe Lüptow ein Burgwall mit Topfscherben vom Burgwalltypus. Nördlich davon und vom sogenannten Teufelsdamm wurde unter dem Torfe in einer Tiefe von 8 Fuß ein Auerochsengehörn und eine Renthierstange aufgefunden. Die Hauptstelle des Pfahlbaues liegt auf einer niedrigen Moorfläche; das feste Uferland ist einige hundert Schritt entfernt. Die eigentliche Ansiedlung lag in der Richtung gegen den Burgwall. Die fünfte und sechste Schicht von unten enthalten die Culturreste; es ist dies Torf und eine thonig-moorige Schicht mit Süßwassermuscheln. Zu den Pfählen und Balken war durchgehends Eichenholz verwandt. Das Pfahldorf wurde nicht wegen einer Feuersbrunst, sondern wegen der jüngsten Torfbildung und der geringen Seetiefe verlassen. Von Steinartefacten nur vier längliche Schleifsteine. An Bronze nichts, an Eisen nur ein kleines Messer. Sonst grub man heraus: 1. eine Axt

aus Elchhorn, 2. einen Hirschhorngriff, 3. eine Fassung aus Holzmaser. Außerdem bearbeitete Hölzer, besonders Ruder, und Lederstücke. Die massenhaft gefundenen Scherben zeigen in Zusammensetzung, Ornamentation, Stempeleindrücken (meist Kreuze) den ausgesprochenen Burgwalltypus. Kohlen und eine Bernsteinperle sind die übrigen Funde. Außerdem Thierknochen, meist von Hausthieren, als Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Hund, Huhn. Von wilden Thieren wenig Reste; vertreten sind Hirsch, Reh, Eber und Elch (?).

Resultat: Die Pfahlansiedlung gehörte einer seßhaften Bevölkerung, welche alle wesentlichen Hausthiere besaß und welche, selbst in der Mode der Ornamentik, mit den Bewohnern der anderen pommerschen Pfahlbauten vollständig übereinstimmt. Die Verbindung des Pfahlbaues mit dem Rundwall am See bestätigt diese Beziehungen.

Ueber Bronzefunde bei Damerow in Pommern, von **Meitzen**, S. (173)—(174). $2^1/_2$ Meile N.-O. von Cöslin ein Urnenlager. Zwischen Steinen vier Urnen; in jeder Bronzen und in einer eine Bernsteinperle. $^1/_2$ Meile N.-W. von Damerow im Moorgrunde drei Bronzeschwerter von 2 Fuß Länge und sämmtlich zweischneidig.

Pfahlbauten von Alt-Görtzig (Prov. Posen), von **Witt**, S. (175) bis (177). Um eine Insel fand man bei einer Ablassung des großen Sees in Alt-Görtzig Pfahlbauten. Unter der Humuserde eine Culturschicht von 1—$1^1/_2$ Fuß Dicke. Funde: Holzkohlen, Topfscherben vom Burgwalltypus, gespaltene Thierknochen von Wiederkäuern, eine Eisenaxt. $^1/_4$ Stunde davon ein Begräbnißplatz mit Urnen im lockern Sande.

Ueber altpreußische Begräbnißstätten in Samland und in Masuren, von **Denitz** und **Virchow**, S. (177)—(183). Bei Rantau am Hünenberge unter einer Steinlage 1—3 Urnen; hunderte solcher Gräber. Die Urnen, bis 2 Fuß hoch, haben am Halsrande mit den Fingern eingedrückte Verzierungen. Im Innern derselben Knochen und Erde mit kleinen Bronzegegenständen und einigen Bernsteinperlen. Auch Pferdeknochen mit eisernem Pferdegeschirre trifft man um die Urnen an. Bei Gruneiken dieselben Funde: Urnen mit um sie liegenden Pferdeknochen, kleinen Bronzen u. s. w.

Ueber eine altpreußische Wohnstätte bei Aweniken im Kreise Gumbinnen, von **Denitz**, S. (183)—(184). Am Ufer der Angerapp ein altpreußischer Schloßberg. 500 Schritt nach Norden ein Steinpflaster von 20—30 Fuß Durchmesser. Oberhalb derselben Knochen von Pferd, Rind, Schwein u. s. w., Thonscherben, Asche und Kohle. Hier stand einst ein altpreußisches Dorf. Auf den Begräbnißplätzen sonst höchstens Knochen

von geopferten Pferden; keine 900 Schritt nach Norden der Begräbnißplatz auf einer Anhöhe. Unter einem Steinlager von 4—6 Fuß Durchmesser stehen die Urnen, die roh gearbeitet sind. In ihnen Schmucksachen aus Bronze, Eisen und Bernstein. In der Mitte des Urnenfeldes liegt die Verbrennungsstätte. Der nahe Schloßberg diente den Dorfbewohnern als Refugium vor anrückenden Feinden.

Ueber eine alte Zufluchtsstätte im Boissiner-See bei Belgard in Pommern, von **Virchow**, S. (198)—(199). Am Ostseeufer, auf eine Insel zu, drei Pfahlreihen auf eine Länge von 60—80 Fuß. Es bestehen die Pfähle aus Rundhölzern. Fund vieler Thierknochen, besonders von Hirsch, in dem See. Auf der Insel ergaben Schürfungen Gefäßtrümmer. Keine dauernde Niederlassung auf der Insel, sondern eine Zufluchtsstätte. Die Pfahlreihen Reste einer Brücke dahin?

Ueber ein Steinkammergrab bei Tempelberg (Mark), von **Ahrendts**, S. (213)—(215). Südlich der Stadt Müncheberg, zwischen den Ortschaften Tempelberg und Steinhösel, im Walde, wurde bei Wegarbeiten eine Grabkammer entdeckt. Länge von Ost nach West 15 Fuß, Breite 4—5 Fuß; gebildet ist sie von senkrechten, unbehauenen Steinplatten; Höhe der Kammer 4½ Fuß. Im Innern viele menschliche Gebeine, vermischt mit Sand und Steinen und Lehm, der ursprünglich die Fugen band. Die Todten waren *sitzend* beerdigt mit der Richtung von Nord nach Süd. Der Breitenindex eines ziemlich erhaltenen Schädels ist 69,5. Sonst wurde nichts als ein Schweinsknochen und ein Bruchstück eines viel gebrauchten Schleifsteins aufgefunden. Das einzige bis jetzt bekannte Steinkammergrab der Mark; bei Neustettin in Pommern und in Pomerellen befinden sich ähnliche Gräber.

Ueber eine alte Ansiedlung am Mühlenbach unterhalb Cöslin, von **Noak**, S. (215)—(221). In einem Garten, nördlich von Cöslin am Mühlenbach, traf man im Boden liegende Querhölzer, Knochen, Thonscherben und Geräthe. Die Lagerungsverhältnisse dieselben wie am Lüptow-See (vgl. oben). Die einzelnen Pfähle standen sehr dicht, oft nur ½ Fuß auseinander; sie sind theils gar nicht, theils unregelmäßig oder viereckig behauen. Zwischen den Pfählen lagen Querhölzer, etwa 5—7 Fuß lang, in horizontaler Linie. In der Nähe zwei Holzbrücken, in einer Urkunde vom Jahre 1291 blankae pontes = Plankenbrücken genannt. Knochen von Rind und Reh. Thonscherben gut gebrannt, aus feinem Thon, mit Glasur. Zahlreiche Glasscherben. Auch an anderen Stellen in der Nähe fanden sich seit 20 Jahren Pfahlreste und den genannten ähnliche Artefacte. Vor der Gründung von Cöslin 1266 war

ſchon ein älteres Caſtrum vorhanden, das 1281 urkundlich zuerſt erwähnt wird.

Ueber Gräberfelder und Burgwälle der Niederlauſitz und der überoderiſchen Gebiete, von **Virchow**, S. (226)—(238). Für die vielen Wälle in der Niederlauſitz hat Schuſter ein Vertheidigungsſyſtem erfunden. Doch dagegen ſprechen die chronologiſche Ordnung und die topographiſchen Verhältniſſe. Zuerſt die Grabfelder dort. Bei Lübbenau am Südrande des Spreewaldes ein Urnenfeld. Die Urnen ſtanden in der loſen Erde. Die verſchiedenartigen Gefäße zeigen eine hohe Ausbildung der Technik, einen großen Reichthum an Formen und der Fixirung gewiſſer Muſter. Dieſe Geräthurnen deuten auf eine ſeßhafte und friedfertige Bevölkerung.

Beim Dorfe Vorberg ein zweites Gräberfeld. Große, flache Hügel von 30—40 Schritt im Durchmeſſer ohne alle Steinſetzung decken die Urnen. Funde dabei: Menſchenknochen, Eichenkohle, ſehr wenig Bronze. Die Gefäße gleichen denen von Lübbenau und Zaborowo. Von Ornamenten ſind häufig: um den Hals geſtrichelte Dreiecke und flache, rundliche Eindrücke.

Ein drittes Gräberfeld bei Eichow. Hier Feuerſtellen und Gräber mit großen erratiſchen Blöcken. Auch hier je eine größere Aſchenurne, umgeben von zahlreichen kleinen Thongeräthen. Die Feuerſtellen erweiſen ſich mit verſchiedenen Schichten als Uſtrinen. Ein viertes Gräberfeld bei Bloſſin. Bei dieſen Urnen ähnlicher Geſtaltung mehrere Bronzetrümmer und ein Bronzering mit verbranntem Stein. Auch hier wie bei den erſten drei Grabfeldern Buckelurnen. Auch in den Provinzen Hannover und Poſen kommen ſolche vor, in der Neumark bei Woldenberg. Dieſe gleichheitlichen Funde beweiſen, daß daſſelbe Volk oder verwandte Stämme (Semnonen?) einſtmals zu beiden Seiten der Mittel-Oder geſeſſen haben, und zwar einerſeits in der Lauſitz und im Teltow, andererſeits in der Neumark und einem Theile von Poſen. Den Lauſitzern, die niemals in die öſtlichen Gegenden der Neumark kamen, ſind dieſe Gefäße nicht zuzuſchreiben, ſondern Stämmen vor ihnen.

Die Wälle der Niederlauſitz betreffend, ſo liegen mehrere Rundwälle in der Nähe von Lübbenau. Hauptfunde darin ſind Thierknochen und Gefäßſcherben, außerdem dicke Lehmklumpen mit Strohtheilen (von Wohnungen). Die Knochen hauptſächlich von Hausthieren; ſonſt meiſt Reſte vom Reh. Die Gefäßtrümmer ſtimmen mit denen der Geräthurnen von den Burgwällen ganz überein. Darnach ſind chronologiſch und ethnologiſch die Gräberfelder und die Burgwälle hier zu trennen. Nicht

ein Scherben aus den Burgwällen von Vorberg und Großbeuchow ſtimmt mit einem Scherben aus dem zwiſchen beiden gelegenen Gräberfelde von Vorberg überein. Die Gräberfelder ſind älter, die Burgwälle jünger. Erſtere gehören noch überwiegend der Bronze-, letztere ſchon ganz der Eiſenzeit an, und während in jenen auch das Thongeräth an ſüdliche Muſter anknüpft, ſo zeigt dieſes einen durchaus eigenthümlichen Typus, den Burgwalltypus. Sind Burgwälle und Pfahlbauten ſlawiſchen Urſprungs, ſo gehören die Gräberfelder den Germanen an (S. 235).

Der Schloßberg bei Burg im Spreewalde, Grod genannt, iſt der größte aller bekannten Burgwälle in Nordoſtdeutſchland. Nach Sagen der letzte Sitz der wendiſchen Unabhängigkeit. Einzelne Scherben von ihm ſchließen ſich an die Geräthurnen der Gräberfelder in der Niederlauſitz an. Man wird den großen Grod in die Zeit der Gräberfelder zurückdatiren müſſen. Das ſchließt nicht aus, daß er auch zu anderen Zeiten, denen der Wenden, benutzt wurde. Dafür ſprechen ſeine Scherben von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit. Die Mode der Topfwaare iſt im hohen Grade charakteriſtiſch für die Chronologie unſerer prähiſtoriſchen Funde. „Die Scherbe iſt die Leitmuſchel der Archäologie.“

Ueber ein Gräberfeld bei Alt-Lauske, Kreis Birnbaum (Prov. Poſen), von **Virchow**, S. (241)—(246). Auf dem Hochufer der Warthe ein Urnenfeld. Die größeren, mit Knochen gefüllten Urnen waren, wie gewöhnlich, von kleineren Gefäßen umſtellt. Verziert ſind ſie mit Horizontal- und auf und abſteigenden Parallellinien. Unter ihnen eine Henkelurne mit Buckeln. Dabei Bronzeſpiralen und Bronzeringe. Von ſonſtigen Funden ſind zu nennen: ein Kornquetſcher aus Sandſtein in der Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels von 7,5 Centimeter Länge und zwei Eier- und Käſeſteine (vgl. oben bei Zaborowo).[1]) Das Grabfeld gehört zum lauſitziſchen Gräbertypus, zu dem in der Nähe auch die Gräberfelder von Złotowo und Zaborowo ſich ſtellen.

Ueber alte Wohnſtätten in der Nähe von Berlin, von **Friedel, Münter** und **Virchow**, S. (246)—(251). 1. Zwei Meilen öſtlich von Berlin Gerippe im Boden ohne Beigaben. Drei Schritte davon vier Urnen. In der Nähe acht Feuerſtellen mit Kohlen, Aſche, mit Knochen von Hirſch, Reh, Schwein, Schaf, Pferd, mit Thonſcherben, welche Mäander-, Rillen-, Horizontallinienverzierungen haben. Außerdem ein

[1]) Dieſelben Funde: Buckelurnen, Kornquetſcher, Reibſteine auf der Limburg und der Ringmauer bei Dürkheim in Tiefen bis zu 8 M.

Kornquetscher. Nahe dabei eine Trichtergrube mit Muschelschalen. 2. Südlich von Berlin im Teltow am Rande des Hochplateaus eine Reihe von Feuerstellen mit koloffal viel Thonscherben roher Art, Thierknochen und einer intereſſanten Handmühle aus einem größeren und kleineren Granitstücke, die beide durchbohrt ſind.

Ueber ein Gräberfeld bei Klein-Rietz im Kreis Beeskow, von **Schwalbe**, S. (260)—(261). Unter Hügeln, $^3/_4$ Meile von Beeskow, Steinlager mit Urnen, welche in jedem Grabe um eine größere Aſchenurne herumgeſtellt ſind. Die Gefäße haben Henkel und Strichverzierungen. Dabei Bronzen: Ring und Dolch.

1873, fünfter Band.

Ueber einen bei Ellernitz (Prov. Weſtpreußen) gefundenen Stein mit alterthümlichen Sculpturen, S. (10). Auf einem Granitſteine von $2^1/_2$ Fuß Durchmeſſer das rohe Bild eines Reiters. Das Pferd in ſpringender Stellung, wie auf aſſyriſchen Denkmälern. Auf zwei anderen Flächen je ein Bild eines Mannes zu Fuß. Dabei Urnen mit mützenartigen Deckeln. Die Fundſtelle von Geſichtsurnen daſelbſt.

Ein Bronzeſchwert aus Brandenburg a/H., S. (24)—(28). Gefunden etwa 5—6 Fuß tief unter einer Torfſchicht; das Schwert ſtand vertical im Boden, vgl. Taf. VII und weiter unten.

Schleſiſche Gräberfunde am Rieſengebirge, S. (58). Die Urnen ſtehen unter einem Deckel auf einem Raume von 4 Quadratfuß, $1-1^1/_2$ Fuß tief im Boden. In den meiſten Knochen, dabei eiſerne Nägel. Außerdem Eierſteine, d. h. thönerne Körper in einer Eigeſtalt.[1]) Die meiſten ſchleſiſchen Grabſtätten liegen *rechts* der Oder; am Gebirge werden ſie immer ſeltener.

Gräberfelder bei Brandenburg a/H., von **Schillmann**, S. (87) bis (88). Bei Luckeberg, Neuendorf, Rietz Urnenfelder mit Brandſchichten, Steinbettungen, Reſten von Stein-, Bronze- und Eiſenartefacten.

Pfahlbau der Mönen-Inſel im Soldiner See, von **Kamienski**, S. (108)—(119). An einer durch Ablaſſen des Sees freigewordenen Inſel 200—300 Pfähle von verſchiedenen Dimenſionen und Holzarten. Funde: Ueberreſte vom Bau; Speiſereſte: als Knochen von Schwein, Hirſch, Reh, Fuchs, Bär, Biber, Torfkuh; Wirbel von Fiſchen; Haſelnüſſe; Topfſcherben mit Verzierungen; Kornquetſcher; Meſſer aus Feuerſtein und eines aus Horn; Waffen aus Knochen; ein gelochter Stein-

[1]) Solche Eierſteine finden ſich mit Beigaben aus römiſch-germaniſcher Zeit auch in der Rheinpfalz, ſo in Kindenheim bei Grünſtadt.

hammer; Thonwirtel; durchbohrtes Stück Knochen mit eingravirten Verzierungen, außerdem mehrere Schleiffsteine und Eisengeräthe. Nach Virchow gehört der ganze Pfahlbau der jüngsten Eisenzeit an.

Schlackenwall bei Striegau in Schlesien, S. (110). „Am breiten Berg" bei Striegau ein Schlackenwall mit Funden von Urnen, Skeletten, Knochentheilen, Basaltschlacken, verkohltem Holz.

Funde bei Platiko (Prov. Brandenburg) an der alten Oder, von **Kuchenbuch**, S. (156)–(160) und Taf. XVI. Nordwestlich von der Kirche zu Platiko im Kreis Leubus nahe einer Mühle Urnenscherben mit Massen von Getreide, Skelette im Sandboden mit der Richtung von Ost nach West, endlich trichterförmige Steinbauten mit einem Durchmesser von 2—6 Schritt und mit über 10 Fuß Tiefe. Gefüllt sind sie mit Asche, Scherben, Thierknochen, gebrannten Lehmstücken. Die letzteren zeigen Abdrücke von Holzpfählen und Reisig; offenbar waren über den Trichtern einst Hütten, die innen mit Lehm verstrichen waren. Die Fläche, auf der solche Steintrichter sich vorfinden, hat circa 150—200 Schritt Durchmesser. Von Artefacten finden sich viele Knochenwerkzeuge, wenig Bronze, darunter ein großer Ohrring, kein Eisen. Die Funde ähneln denen von der Bischofsinsel bei Königswalde (vgl. oben).

Die besterhaltenen Schädel von den Skeletten in der Nähe der Trichtergruben sind relativ niedere Dolichocephalen mit einem Breitenindex von 71—73, einem Höhenindex von 71—73, einem Breitenhöhenindex von 98—100. Es sind Germanenschädel, und das Gräberfeld mit den Wohnungen gehört einem älteren deutschen Stamme an, der am linken Ufer der untern Oder wohnte.

Die Wallberge bei Reitwein, von **Röder**, S. (161)—(163). Am linken Oderufer in der Nähe von Platiko Spuren alter Befestigungen. In zwei erhaltenen Erdwällen eine unglaubliche Menge von Urnenscherben aus schwarzem, schieferfarbenem Thon, dabei einzelne Bronzen. Reitwein = Rietwend, von Riet = Rohr und Wend = Wenden. Daselbst ward früher eine Bronzemünze vom Kaiser Antoninus Pius gefunden.

Ueber die Wege der Bronzecultur, von **Virchow**, S. (166) bis (169) und S. (198)—(207) und Taf. XVIII. Eine Straße, auf der sich schon lange vor der Römerzeit von Süd nach Nord Handel und Cultur verbreitet hat, zieht längs der March und dann den niedern Rücken zwischen Ostrau und Prerau an die Oder und die Weichsel. Diese Linie zieht jetzt die Eisenbahn zwischen Breslau und Wien. Sie führt nach Süden an den Punkt, wo bei Carnuntum, in der Nähe von

Preßburg, eine Anzahl römiſcher Hauptſtraßen zuſammentrafen. Längs der Straße finden ſich jene merkwürdigen Bronzen, welche Stier- und Vögelfiguren darſtellen. Stierköpfe fanden ſich im Odergebiet, in Schleſien und in der Mark, dann in der Niederlauſitz, der Gegend von Trebnitz, in Mähren in der Byciscalahöhle, im Salzkammergut in Hallſtadt (neueſtens bei Lundenburg an der March ein Stierkopf in Thon). Der jüngſte derartige Fund bei Bythin, im Kreis Poſen. In einer Tiefe von 2½—3 Fuß lagen zwei kleine, durch ein Joch verbundene Stiere aus reinem Kupfer und daneben ſechs kupferne Celte. Das betreffende Land war früher Waldland (vgl. Taf. XVIII, Fig. 1). Ein Stierkopf ward auch im Sande zu Walchow bei Fehrbellin aufgefunden. Figuren von Vögeln ſind bekannt von Schwachenwalde in der Neumark, Frankfurt a/O., der Gegend von Schwerin, mehrere aus Jütland, dann aus Irland. Die ſchönſten Exemplare rühren von Hallſtadt her. Das Mittelglied zwiſchen Nord und Süd bildet der Bronzeſtierfund aus der Byciscalahöhle. Es kommen auch Combinationen beider Thiergeſtalten vor, Köpfe mit Stierhörnern und Vogelſchnäbeln, nordiſche Parallelen der orientaliſchen Greifenform; dies bezeugt die innere Verbindung beider Formen. Auch die Bronzewagen gehören hierher; man kann unterſcheiden: Keſſelwagen, Plattenwagen mit daraufſtehenden Figuren, einaxige Deichſelwagen mit Stier- und Vogelköpfen (vgl. Taf. XVIII, Fig. 2). Exemplare davon ſind bekannt aus Mecklenburg, dem Odergebiete (drei Deichſelwagen), Lund in Schweden, Ungarn, Judenburg in Steiermark. Die Wagen kann man bis in den Orient, bis nach Aſſyrien verfolgen, andererſeits an den Darſtellungen auf dem Kirik-Monument des Nordens. Bronzen von Etrurien haben Aehnlichkeit mit dieſen nordiſchen Artefacten; auch andere Gegenſtände finden ſich ähnlich, ſo eine zuſammengeſetzte Fibula in Hallſtadt mit einem Bronzegeräth von Zaborowo. Die Nieten der nordiſchen Keſſelwagen, bemerkt Friedel, ſind gleich den altitaliſchen und etruriſchen ausgezogen und mit einem Titulus verſehen. Bei den Griechen hießen dieſe Bronzewagen θυμιατῆρες und trugen Weihrauchſchalen zu Grabceremonien. Auch zu Troja fand Schliemann ähnliche kleine Bronzewagen. Wie kamen nun dieſe orientaliſchen Wagen nach dem Norden? Durch Gräberraub oder durch den Handel? vgl. übrigens Sadowski: Die Handelsſtraßen der Griechen und Römer; Jena 1877 a. m. St.

1874, sechster Band.

Gräberfeld von Zarnikow bei Belgard in Pommern, von **Roack**, S. (64)—(67). Auf einer zwischen Wiesen liegenden Erhöhung ein Urnenfeld. Unter Steinen Urnen mit Asche, Knochen und verrosteten Eisensachen. Auch Asche und Knochen ohne Urnen; auch standen die Urnen ohne Steine im Boden. Die Urnen hatten Deckel, theilweise mit Henkeln. In der Nähe elliptische Steinkreise im Walde. Nach der Form der Urnen sowie ihrer Ornamentation (Kreise, Parallelstriche, dreieckige Eindrücke) gehört dies Gräberfeld dem lausitzer Typus an.

Zwei Urnenplätze bei Reinswalde und Göllschau in der Niederlausitz, von **Voß**, S. (67)—(70). Die Urnen, die im Kreis Sorau beim Bahnbau sich fanden, staken 1—3 Fuß tief im Sande. An einzelnen Stellen standen sie in Gruppen, meist waren sie mit Steinen überdeckt. Die Funde schließen sich an den lausitzer Typus an und liefern einige ausgezeichnete Exemplare von Buckelurnen.

Ueber bemalte Thongefäße von Radziejewo bei Schroda (Prov. Posen) und Folgerungen, von **Virchow**, S. (110)—(116). Bei der Aufdeckung eines Gräberfeldes von hier, das zahlreiche Funde von Bronze und Eisen, Perlen von Emaille und blauem Glas lieferte, kamen Gefäße mit farbigen Zeichnungen auf dem Thon zum Vorschein. Die schönsten Exemplare darunter sind bemalte Schalen. In einer Urne lagen zusammen ein durchbohrter Diorithammer, ein großer Schleifstein, viel Eisen, darunter ein Pferdegebiß und etwas Bronze. Die Thongefäße haben Aehnlichkeit mit denen von Zaborowo. Auch aus Schlesien, dem Kreise Trebnitz, sind bemalte Schalen bekannt, außerdem von Glogau, Massel, Wohlau, Neumark, Leschwitz. Darnach ein Gebiet bemalter Gefäße vom rechten Ufer der Warthe, oberhalb Posen, bis auf das linke Ufer der mittleren Oder; Hauptentwickelung auf dem rechten Oderufer. Nach Anordnung und Einrichtung der Gräber schließen sich diese Gräberfelder mit bemalten Gefäßen an den lausitzer Typus an. Es gehören diese Gräberfelder einem germanischen Volke an, welches Handelsbeziehungen mit dem Süden hatte.

Nach Funden von Gesichtsurnen aus der Umgegend von Neustettin kann man schließen, daß ein Uebergang stattfindet von Gesichtsurnen mit Mützendeckeln zu einfachen Urnen mit derselben Deckelform. Diese Mützenurnen schließen sich dem lausitzer Urnenkreise an. In der Nähe von Gnesen kommen Urnen vor mit Mützendeckeln, Ohren und Ohrringen aus Bronze. Solche Ohrenurnen sind bekannt aus dem Gräberfelde von Pałczyn im Posenschen, wo ausgezeichnete Bronzen, als

Celte, Paalstäbe, Bügel, Ringe, Fibeln mit Eisensachen, besonders einfachen und gedrehten Halsringen, aufgedeckt wurden. Alle diese Funde sind vorslawisch, und der *späteste* mögliche Zeitpunkt für ihre Fabrikation ist das 4. Jahrhundert n. Chr. Die Pfahlbauten und Burgwälle dagegen sind slawischen Ursprungs und stammen aus der Zeit von mindestens 8.—13. Jahrhundert. Zur Zeit Adam's von Bremen, der von der Anwesenheit der Graeci im alten Julin spricht, wohnte das Volk in Pfahlbauten und errichtete daneben und zum Theil darauf Burgwälle.

Bronzeschwert bei Brandenburg a/H., S. (128) und Taf. X. 7 Fuß tief im Thon unter Torf gefunden; kurzer Griff mit zwei Nietnägeln, lanzettförmige Gestalt.

Gerippte Bronzecyste, mit Schmuck gefüllt, von Primentdorf (Prov. Posen), von **Virchow**, S. (141)—(150). Eine solche etruriſche gerippte Bronzecyste fand sich zufällig bei Primentdorf am Ostufer des primenter Sees, gegenüber dem Grabfelde von Zaborowo. Dieser gerippte Eimer lag im Seesande 2 Fuß tief, ist 20 Centimeter hoch, hat 21 Centimeter im Durchmesser, zeigt Nieten und besitzt zwei spiralig gedrehte bewegliche Henkel. Versehen war er mit einem eisernen Deckel. Im Eimer lagen folgende Gegenstände:

1. Ein kunstvoll gearbeiteter Bronzehalsring von $20,_5$ Centimeter Durchmesser.
2. Ein spiralig aufgewundenes, gravirtes Bronzeblech (Armring).
3. Die Hälfte eines solchen Armrings.
4. Vier gleiche, starke Ringe (?) aus Bronze, von $9,_2$—$10,_5$ Centimeter im Durchmesser.
5. Zwei Bronzenadeln von 24 Centimeter Länge.
6. Eine kleine Axt aus Eisen mit rundem Stielloch.

Der Eimer enthielt keine gebrannten Gebeine, gehörte zu keinem Grabe, sondern zeigt die Eigenschaften einer Schmuckcyste und schließt sich den Moorfunden an. Er ward wahrscheinlich absichtlich in der Erde oder im Sumpfe verborgen. Opfergabe, wie im Norden?

Die Technik an dem ganzen Kunstwerk deutet auf eine hochentwickelte Gewerbthätigkeit. Die Nietung und die Anwendung des Hämmerns deutet auf eine weit zurückliegende Epoche der südlichen, etruriſchen Fabrikation. In Italien kommen solche Cysten vor bis zum 4., vielleicht sogar bis zum 8. Jahrhundert *vor* Chr. In Römerstädten sind keine ähnlichen Eimer nachgewiesen. Unzweifelhafte Momente führen die Handelsstraße vorläufig von der Oder und Weichsel nur bis *Hall-*

ſtadt. Das Vorkommen von Eiſen bei dieſem Funde beweiſt nichts für die einheimiſche Eiſenfabrikation; es kann recht gut aus Norikum mit den ſüdlichen Bronzegeräthen hierher gelangt ſein.

Eine andere gerippte Bronzecyſte [vgl. S. (162)—(164)] ſtammt von Meyenburg, an der Grenze der Priegnitz gegen Mecklenburg. Sie fand ſich mit einem etruriſchen Spiegel und einem ſehr großen Bronzering mit Knopf ohne Oeffnung in einem Hügelgrab von 5 Fuß Höhe. Daſſelbe war von einem Steinkranz umgeben, oben lag ein großer Geſchiebeblock. Die Bronzen lagen in einer Urne, welche gerade unter dem Blocke 3 Fuß tief im Sande ſtand. So hoch — 3 Fuß — war auch der Abhang des Hügels mit Steinen bedeckt. In ähnlichen Gräbern lagen Bronzecyſten derſelben Façon in Hannover.

Die Gräber von Meyenburg, von **H. Müller**, S. (163)—(164) Anm.

1. Hügelgräber mit einem Steingehäuſe in der Mitte, unter dem die Urne aus Thon oder Bronze mit Bronze, auch Gold und Knochenkohlen ſteht. Zwei Erd- und Steinkränze bilden den circa 6 Fuß hohen Tumulus.

2. Steingräber gleich dem Erdboden mit Durchmeſſer von circa 20 Fuß, 1—1½ Fuß tief alles mit Steinen erfüllt. In der Mitte Thonſcherben, Knochenkohlen, Bronzen (ſo der etruriſche Spiegel), aber kein Eiſen!

3. ein Steinkreis von 50 Fuß im Durchmeſſer; in der Mitte ein großer, platter Block.

Münzfund von Siedlimowo bei Bromberg, S. (172). Auf einer Anhöhe 79 römiſche Münzen im Boden mit Scherben (Topf?) gefunden. Sie reichen von Veſpaſian bis Commodus; die meiſten rühren von Veſpaſian, Hadrian, Antoninus Pius (mit Fauſtina 29 Stück) her.

Gräberfelder in der Nähe von Werder bei Potsdam, S. (175). Ein Urnenfeld in der Feldmark von Werder mit Bronzen. Nördlich vom Ternowſee Hunderte von mit Steinen eingefaßte Urnen. In mehreren Bronzen, beſonders Ringe. Die Urnen hatten Thondeckel.

Wohnſtätte bei Neuhoff (Kreis Leubus), S. (175)—(176). Nordweſtlich von Platkow (vgl. oben) in der Nähe der alten Oder beim Pflügen eine Menge Steine, Scherben, Holzkohlen, acht ganze Gefäße, zwei Bronzegegenſtände, ein Thonwirtel, Stücke von bearbeitetem Hirſchgeweih. Die Gefäße haben denſelben Typus wie die von Platkow, Guſow, Neuhardenberg u. ſ. w. Hier an der unteren Oder ſaßen einſt gleiche Stämme.

Feuerſteingeräthe am Burtneck-See in Livland, von **Sievers**, S. (182)—(183). In einer der fruchtbarſten Gegenden Livlands am Burtneck-See Feuerſteinſplitter und Feuerſteinpfeilſpitzen (vgl. Taf. XIII,

Fig. 4—9). In Summa 500 Stück. In der Nähe alte Gräber mit Skeletten.

Urne von Rąbczyn, von **Virchow**, S. (224)—(226) und Taf. XVI. Eine am Bauch ornamentirte Mützenurne gefunden nördlich von Gnesen in einem mit Steinen umsetzten Grabe. Gnesen der südlichste Punkt, wo eine Gesichtsurne entdeckt ist. In der Nähe von Rąbczyn die Gräberfelder von Palczyn und Skopanowo mit Ohren- und Mützenurnen. Die Urne $35_{,3}$ Centimeter hoch, am Boden $14_{,5}$ Durchmesser, Querumfang $88_{,5}$ Centimeter, langer Hals von 11 Centimeter Höhe; die Mündung hat $11_{,5}$ Centimeter Durchmesser, der Deckel $4_{,8}$ Centimeter Höhe. Die Farbe glänzendschwarz, wie polirt. Die Verzierung unter der Halsverjüngung besteht aus einfachen und unterbrochenen Linien, welche sich gitterförmig in Quadraten und Dreiecken herumziehen in Gestalt eines Halskragens (Spitzenkragen). Die Urne erinnert in Gestalt und Ornamentik sehr an die Gesichtsurnen. Dieser Halsschmuck findet sich bei der Hälfte aller Gesichtsurnen. Seine Muster hatte der Künstler in der Tracht jenes Volkes. Weiblicher Schmuck?

Moorfunde aus der Provinz Posen, von **Schwartz**, S. (228) bis (229). Ein Elchschädel im Torfmoor bei Bolechowo, 1 Meter tief; Scherben, Knochengeräthe, Steininstrumente, Thierknochen bei Rokilnitza $1^1/_2$ Meter tief. Letztere Sachen lagen an einer alten Feuerstätte auf einem durchgebrannten Steinpflaster. Unter den Thierknochen sind nach Virchow solche von Rind, Schwein, Schaf. Die Scherben gehören dem Burgwalltypus an. Ein Pfahlbau hier.

1875, siebenter Band.

Zusammenstellung vorhistorischer Funde in der Umgebung von Müncheberg, Mark Brandenburg, von **Kuchenbuch**, S. 26 - 36. Eine Reihe von Wohnstätten, Wirthschaftsabfälle, Geräthschaften aus Holz, Knochen, Stein, Metall, 4 Schanzen, Opferplätze, Grabstätten, Thier- und Pflanzenreste.

Burgwälle bei Wollstein und Barchlin (Prov. Posen), S. (10) bis (11). Im ersteren Feuersteinsplitter, Topfscherben, Eisensachen; der andere zeigt keine Scherben mit Burgwalltypus, sondern nichtornamentirtes Topfwerk.

Funde von Pawlowice und Znin (Prov. Posen), S. (12). Ein großer Pfahlbau bei Obornik, rings um den See Gräber. $^1/_8$ Meile davon in Mitte eines Gräberfeldes gewöhnlicher Art ein rother Topf derselben Art, wie bei Pawlowice und Binenwalde bei Ruppin. — Bei

Znin schwarze, plastisch gezierte Kanne, schwarzer Becher in der Form des römischen Kantharus.

Heidnische Begräbnißplätze bei Joachimsthal, von **Schwartz**, S. (12)—(17):

1. am Grimnitz-See. Steinhügel von 20—24 Fuß im Durchmesser. Unter einem unbehauenen Steindeckel Grab von 2½ Fuß Länge und 2 Fuß Breite, gebildet aus Steinplatten. Im Innern Aschenurnen.

2. Urnenfeld bei Friedrichswalde. Auf einem Raume von 5—6 Fuß im □ 10—12 Urnen.

3. Bei Ringenwalde drei heidnische Begräbnißplätze; Art ähnlich wie am Grimnitz-See.

4. Begräbnißplatz auf der Schorfheide.

5. Urnenfeld in dem Lieper Forst. Alle Plätze haben ähnlichen Charakter.

Bronzen von Zuchen in Pommern, S. (25)—(26) und Taf. III. Fundort im N. von Bärwalde in Hinterpommern in einer mit einer Steinkiste versehenen Hügelgrabe; dabei eine Aschenurne.

Bronzefunde: Sichelmesser, Messer mit langem, gedrehtem Griffe, Fibel mit Doppelspirale und zierlichen Ornamenten, Fingerring, Bruchstück eines unbekannten Geräthes. Die Funde erinnern an die von Zaborowo; das Hügelgrab erinnert an die Ausgrabungen von Weißenfels [vgl. VI. Bd. S. (229)—(235)].

Ueber die bemalten Posener Thongefäße, von **Klopfleisch**, S. (41). Conze bezeichnet diese bemalten Thongefäße als urarisch. Klopfleisch will sie in die Zeit setzen, wo Griechen, Römer und Kelten noch eine zusammenhängende Völkergruppe bildeten. Diese Ornamentik klingt noch nach auf gallischem Boden und in den Schweizer Pfahlbauten, während sie in den rein germanischen mitteldeutschen Gegenden gänzlich fehlt. Zu bemerken ist die Aehnlichkeit mit den von Schliemann zu Troja entdeckten Gefäßen: Urnen mit Mützendeckeln, Urnen mit Thierfiguren u. s. w. In diesen ein urarisches Element.

Artefacte aus der Mark, von **Friedel**, S. (44)—(46) und Taf. V. Fig. 1—3.

1. Feuersteinkeil. 2. in einem Hünengrab ein Feuersteinkeil zugleich mit einem Bronzecelt gefunden (letzterer 11,5 Centimeter lang, Schneide 5,5 Centimeter breit). 3. Bronzemeißel von 17 Centimeter Länge, 1 Centimeter Breite; den jetzigen eisernen ähnlich. 4. drei Bronzegefäße, kalt gearbeitet, mit einem angenieteten Griff und von demselben Typus, wie ein solches von Mainz (vgl. Lindenschmit: Alterthümer

u. h. V. II. 3. 5. Nr. 3); letztere fanden sich in Staaken bei Spandau in bedeutender Tiefe. Nach Lindenschmit sind diese Bronzegefäße entschieden altitalischen Ursprunges. Auch nach Virchow, der sie mit den Bronzecysten zusammenstellt, sind sie importirte Arbeiten!

Eine verzierte Urne von Persanzig bei Neustettin, von **Kasiski**, S. (60)—(61) und Taf. II, Fig. 1—3. In einem flachen Grabhügel unter Steinpflaster ein Steinkistengrab. Darunter zwei Urnen; in der einen eine Bronzenadel von 12 Centimeter Länge mit Knochenasche. Die zweite Urne glänzend schwarz. Durchmesser des Bodens 11 Centimeter, größter Umfang 60 Centimeter, dann Verzierungen, langer Hals von 9 Centimeter Höhe, die Mündung 8½ Centimeter im Durchmesser. Höhe mit Deckel 24½ Centimeter. Von der Höhe des Deckels gehen drei „Troddeln" aus als Ornament. Vier Bündel von Linien umgeben den Umfang der Urne; auf einer Seite die Zeichnung eines Schiffes, ähnlich den auf Felseinritzungen in Ostgothland. Diese Urne enthielt nur eine Bronzehaarnadel. Die Urne ist in Material, Form und Farbe der von Rombozyn gleich. Weibliches Grab und Abbildung weiblicher Tracht?

Ein Steingrab bei Obornik, von **Witt**, S. (63)—(64). 2 Fuß unter Erde standen in einem regelmäßig construirten Steingrabe (Dimensionen: Höhe 36 Centimeter, Länge ca. 90 Centimeter, Breite 64 Centimeter) drei Urnen mit Knochen ohne weitere Beigaben. Von den Massengräbern in der Nähe an der Welna unterscheidet sich dieser Fund durch die regelrechte Steinsetzung und das Fehlen von Thongefäßen rund um die Aschenurne. Das Grab von Einwanderern aus einem Schiefergebirge, das die Plattenstellung ermöglichte? etwa aus den rheinischen Gegenden?

Vorhistorische Funde bei Seelow im Kreis Lebus, von **Kuchenbuch**, S. (85)—(88) und **Virchow**, S. (112)—(117); vgl. Taf. VII. Beim Bahnbau Wriezen-Frankfurt a O. wurden am Thalrand der Oder beim Durchstechen von vier Vorsprüngen gefunden:

1. Skelettreste 7 Meter tief im Sande (ohne Schädel).

2. weiter südlich schwarzgraue Urnen, meist mit Oesen und verziert mit Strichen und Punkten. Dabei Knochenreste und mehrere Bronzen, als ein molchähnliches Gebilde mit Ringen und Oesen (Schmuckstück), Bronzeperlen, 1 Bronzering, ein Steinartefact (Hammer?)

3. in einer Mulde in der Nähe Stücke von Ur, Bison, Renthier, Reh und Hund (?), dabei Scherben von Burgwalltypus, Herdstelle mit Thierknochen u. s. w., also Reste einer alten Ansiedlung.

Neue Ausgrabungen bei Priment und Wollstein ꝛc., von **Virchow**, S. (95)—(109). Spuren eines Brandwalles bei Stradow in Polen mit Spuren von Holzscheiten. Bis jetzt der östlichste Brandwall, jenseits der Weichsel!

Burgwälle in der Provinz Posen bei Karne auf einem alten Seeboden und bei Wollstein. Von beiden Scherben mit Burgwalltypus, letzterer lieferte noch Thierknochen von Hausthieren, einzelne Stücke von Hirsch und Reh, dann Feuersteinmesserchen und Eisensachen. Im Volksmunde heißen sie „Schwedenschanzen" und sind slawischen Ursprungs. Südlich am andern Ufer der Obra bei Priment liegt ein weiter Bruch. Dies war ehemals ein Abfluß der Weichsel zur Oder und Elbe. Zwischen diesem Bruche, der von West nach Ost läuft, und dem primenter See, der von Süd nach Nord geht, liegt das Städtchen Priment. Dies ganze Zwischen-Terrain mit dem Reste eines Burgwalles ist nach den Funden durch Massen von Getreide, Hausthierknochen, Thonscherben, Eisen eine alte Aufschüttung aus der Burgwallperiode. Hier einst ein ganz schlechter Paß. Urkundlich heißt Przymęt eine civitas lignea. In den Fundschichten mehrere Skelette mit dolichocephalen Schädeln. Im Walde von Primentdorf mit einem Eisenschwert eine Urne mit Mäanderverzierung, auch sonst kommt der Mäander hier vor in der Nähe von Zaborowo. Die Thonscherben bei Priment sind von großer Mannigfaltigkeit. In der Tiefe feinere, glatte, schwarze Scherben mit starken Henkeln und vertieften Ornamenten. Diese aus vorslawischer Zeit. Sonst Hauptornamente: Wellenlinien und schiefe Punktlinien. Die Stempel zeigen z. B. ein Rad, wie ein Stück vom Daber-See.

Steingeräthe aus Urnen, von **Werben**, S. (119)—(120). In einer zerbrochenen Urne ein roh polirter Steinhammer und ein polirter Käsestein aus Sandstein (vgl. die Funde von Zaborowo und Alt-Lauske).

Materialien zur prähistorischen Karte von Posen, von **Schwartz**, S. (121)—(122). Aus den Acten des Ober-Präsidiums und nach Mittheilungen der Posener Zeitung.

Urnenfeld bei Samter, S. (123). Im Kiessande Aschenurnen mit Knochentheilen. Bei einzelnen ein muschelförmiger Deckel. Verzierungen: Kreise, Punkte, Vertiefungen von Gestalt einer Haselnußschale.

Steingrab bei Bölkendorf bei Angermünde, S. (123)—(124). In einer Steinkiste (Dimensionen: Höhe 86, Länge 97, Breite 54) stand in jeder Ecke eine Urne, in der Mitte eine kleinere, sogenannte Hängeurne. In jeder Asche und Knochen, in letzterer noch Schädeltheile. Ornament: horizontale Riefen; eine Urne hat zwei Henkel.

Urnen von Niemegk (Prov. Brandenburg). Im Süd und Oſt von Niemegk am Nordabhange des Fläming Urnengräber umlegt von Steinen. In den zierlichen Urnen Knochen, Aſche und wenig Bronze. Nach Virchow gehören ſie zu jenem großen Urnenkreiſe, der von der Lauſitz bis nach Schlieben und Halle reicht.

Vorhiſtoriſche Gegenſtände von Stargard in Pommern, von **Virchow,** S. (125)—(127) und Taf. VIII. In mooriger Erde 18 Fuß tief fanden ſich mit Schweinsknochen (ohne Scherben) Gegenſtände von Metall und Hirſchhorn. Aus Eiſen ein Meſſer von 20 Centimeter Länge; aus Bronze ein ſtarker Celt mit engem Oehr. Aus Hirſchhorn ein ſchön ornamentirter Griff, dann eine Meſſerſcheide und ein kurzer Kamm mit doppelſeitigen Zähnen. Ob von der Burgwallperiode, iſt fraglich.

Burgwall bei Zahſow, von **Virchow,** S. (127)—(131). Derſelbe liegt im Nordweſten von Cottbus in der Niederlauſitz auf einem alten Seeboden. Er iſt zur Seezeit auf einem Pfahlroſt errichtet worden. Im öſtlichen Theile eine Trichtergrube, die mit verbranntem Holz und mit mächtigen Stücken von Eichenholz angefüllt war. Hier und ſonſt Thonſcherben mit dem Burgwalltypus. Die Pfähle des Roſtes 10—12 Fuß lang und tief in den Grund hineingetrieben. Beſſer erhalten iſt die erſte derartige Anlage von Potzlow in der Ukermark. Doch auch hier kein Zweifel, daß der Burgwall urſprünglich mitten im See auf einem Roſte von Pfählen ſtand. Welche Arbeit! Aehnlich die Anlage der Terramaren Oberitaliens. Wahrſcheinlich hat hier an manchen Stellen des Pfahlwerkes eine ſtarke Belaſtung mit Steinen Statt gefunden. So die Ausſage der Leute. Die Zeit der Einwanderung der Slawen, 5.—6. Jahrhundert, alſo 12—13 Jahrhunderte konnten genügen, um an Stelle eines bewegten Sees eine zuſammenhängende Moorſumpffläche entſtehen zu laſſen.

Die wendiſche Bevölkerung daſelbſt zeigt ſtarke Brachycephalie, und zwar ſowohl Männer wie Frauen. Der Breitenindex der Männer ergab im Durchſchnitte $84{,}_{95}$, der der Frauen $84{,}_{01}$. Dabei iſt der Wendenkopf im Allgemeinen ziemlich hoch. Das Geſicht der Frauen iſt breiter, als das der Männer. Im Lande kommen häufig hölzerne Blockhäuſer vor, deren Giebel gekreuzte Sparren mit Pferdeköpfen tragen.

Alterthumsfunde aus der Gegend von Cottbus, S. (133)—(135); Zu Cottbus eine Ausſtellung prähiſtoriſcher Gegenſtände am 6. Juni 1875, aus ihr ſind hervorzuheben:

1. zwei Gefäße in Geſtalt eines Trinkhornes, ſonſt bekannt von der Gegend der ſchwarzen Elſter, eines von Zaborowo.

2. Aus Bronze: Ringe und ein Paalſtab ohne Schaftlappen mit flacher, bis zur Mitte gehender Rinne.

3. Goldfunde von Werben und Burg im Spreewalde: Spiralen aus Golddraht herrührend von der Peripherie gefundener Urnen.

4. Urnenfeld auf dem Sandrücken von Cottbus bis Kolknitz. In einer Urne Goldplättchen. Die Urnen haben den lauſitzer Typus.

Die Ausgrabungen von Kertſch, von **Fritſch**, S. (149)—(154). In der Krim Dolmen aus vier ſenkrecht geſtellten Platten. Dieſe bilden Steinkiſten, in denen die Skelette liegen. Die Sitte des Dolmenbaues ging allmählig über in die der ſteinernen Särge. Vom Uebergange rührt her das Grab des Mithridates, ein Hügel von über 30 Meter Höhe. Im Innern ein 45 Schritt langer Gang, deſſen Decke durch Ueberkragung der Steine gebildet iſt. Der Gang iſt 2 Meter breit und 8 Meter hoch. Die Skelette wurden hier beerdigt, nachdem das Fleiſch durch Leichenbrand oder Ausdörrung zerſtört war. Nach erhaltenen Schädeln iſt dieſe Dolmenbevölkerung dolichocephal mit Neigung zur Meſocephalie. Außerdem kommen in Kertſch Schnürſchädel vor, als Macrocephalus, Turricephalus, Platycephalus bezeichnet; es ſind traditionell in einzelnen Familien fortgeerbte Difformitäten des Schädels (vgl. die Avarenſchädel und Tſchudi's amerikaniſche Platycephalen). Funde von Kertſch: kurze eiſerne Schwerte und Meſſer; zierliche Glasgefäße (= Thränenfläſchchen); hölzerne Sarkophage. Neben Reſten griechiſchen Charakters auch Funde ſogenannter etruriſcher Vaſen; rothbraune Gefäße mit ſchwarzen Figuren oder ſchwarzer Grund mit rothbraunen Figuren. Dargeſtellt ſind: Kampf des Theſeus mit dem Centauren, Amazonen ꝛc. Charakteriſtiſch ſind die vielen Pferdeköpfe mit Köpfen einer weiblichen Gottheit. Das Pferd als Reitthier bezeugen auch zahlreiche Reiterfiguren auf Steinen in den Gräbern. Inſchriften fehlen (?). Jedenfalls hier am Nordrande des Schwarzen Meeres häufiger Wechſel der Verhältniſſe und Vermiſchung der Reſte verſchiedener Zeiten. War es ein beſonderes Volk, das hier dieſe Dolmen baute? Feſt ſteht, daß in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unſerer Zeitrechnung dolichocephale Volksſtämme die Nordküſten des ſchwarzen Meeres bewohnten. Dies Volk ſcheint den germaniſchen Urſtämmen als Nachzügler im Oſten gar nicht ſo entfernt zu ſtehen. Die Platycephalen gehören einem Volksſtamme an, der wie ein Schattenbild durch die Geſchichte dieſer Gegenden zog. Virchow erwähnt, daß ſchon Hippocrates die Macrocephalen am Mäotiſchen See erwähnt, die ihre Schädelform durch künſtliche Difformation und ſpäter durch Ererbung erwürben.

Steinwerkzeuge aus der Mark, von **Friedel**, S. (182)—(184).

1. ein großer polirter Steinkeil mit einer Rille zur Befestigung; 18 Centimeter lang.

2. zwei Haken aus Stein mit koniſcher Durchbohrung; 21 und 19 Centimeter lang; gefunden mit Eiſen-, Bronze- und Knochengeräthen bei Kohlhaſenbrück in der Nähe Potsdams.

3. zwei durchbohrte Steinhämmer von Jüterbogk; der eine iſt 8 Centimeter, der andere 14 Centimeter lang; letzterer hat vom Bohrloch bis zum ſtumpfen Ende eine federkielartige Gravirung.

Bronzeanalyſen, von **Virchow** und **Bunſen**, S. (197)—(200) und S. (247)—(248). Sie betreffen Bronzefunde von Primentdorf, Meyenburg, Zaborowo, Belitz, Daber, Bloſſin, Seelow.

	Kupfer.	Zinn.	Blei.	Kobalt.	Nickel.
Cyſte (Priementdorf)	$87_{,90}$	$11_{,25}$	Spur	$0_{,32}$	0
Armband „	$87_{,74}$	$11_{,37}$	$0_{,1}$	$0_{,50}$	0
Cyſte (Meyenburg)	$86_{,63}$	$12_{,93}$	$0_{,16}$	0	Spur
Meſſer (Zaborowo)	$93_{,66}$	$6_{,14}$	Spur	$0_{,40}$	0
Ampel „	$89_{,85}$	$8_{,15}$	$0_{,05}$	0	$0_{,81}$
Pincette „	$84_{,64}$	$13_{,80}$	$0_{,59}$	$0_{,33}$	0
Ring „	$94_{,47}$	$3_{,71}$	$1_{,83}$ Arſenik	$0_{,08}$ Silber.	Spur Eiſen
Ring „	$95_{,60}$	$4_{,37}$	Spur Wismuth	Spur Silber	Spur Eiſen
Halsring (Belitz)	$85_{,20}$	$13_{,87}$	$0_{,39}$	$0_{,86}$	0
Keſſel (Daber)	$100_{,12}$	$0_{,2}$	Spur	0	Spur Eiſen
Metallklumpen (Bloſſin)	$91_{,10}$	$8_{,72}$	Spur Arſenik	Spur	$0_{,19}$ Eiſen
Gegenſtand [?] (Seelow)	$90_{,78}$	$4_{,13}$	$2_{,85}$ Arſenik	$0_{,46}$ Silber	$1_{,06}$ Nickel u. $0_{,72}$ Eiſen.

Das Miſchungsverhältniß von 87—88 Kupfer und 11—13 Zinn entſpricht der prähiſtoriſchen alten Bronze. Sowohl die Cyſte von Primentdorf als die von Meyenburg ſind vorrömiſch. Die Bronzen von Zaborowo ſind ſo verſchieden, daß ſie wahrſcheinlich von verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten eingeführt wurden. Doch auch ſie ſind im Ganzen vorrömiſch; die römiſche und ſpätere Bronze hat andere Miſchungsverhältniſſe. Die Ampel mit dem Nickelgehalt paßt zu den Hallſtädter Bronzen. Die auffällige Uebereinſtimmung des Ringes von Belitz und der Pincette von Zaborowo ſcheint auf dieſelbe Bezugsquelle zu deuten. Charakteriſtiſch iſt das Fehlen von Zink, das in den Funden Scandinaviens ſchon im älteren Eiſenzeitalter in Procenten von 2—23 auftritt. Das norddeutſche Eiſenzeitalter kann man ſchon darnach nicht mit dem ſcandinaviſchen zuſammenſtellen.

Ein normanniſches Schiffsgrab bei Ronneburg und die Ausgrabung des Rinnehügels am Burtneck-See in Livland, von **Sievers**, S. (214)—(225) und Taf. XIII und XIV. Ein Grabdenkmal mit

Steinsetzung in Form eines Schiffes nach Weinhold normannischen Ursprungs. Richtung O.-W., Länge $42_{,62}$ Meter, Breite $5_{,96}$—$8_{,20}$ Meter, an der Spitze $3_{,50}$ Meter breit, $1_{,50}$ Meter hoch; besteht aus einer Doppelreihe von Steinen, überdeckt mit einer Schicht großer Blöcke. In der Unterschicht mit Asche und Kohlen viele calcinirte menschliche Knochen und Schmuckgegenstände, darunter Kupfer- und Bronzesachen, 1 Steinmeißel, 1 Schleifstein. Dieser Fund, in Verbindung mit anderen Steinhaufen, dem Opferberg und einem Runenstein, weisen auf eine längere Zeit dauernde Herrschaft der Normannen. Von hier aus ging Rurik mit seinen Genossen nach Rußland. Daher datirt die Abhängigkeit Livlands von den russischen Theilfürsten. Zwei Gräber in der Nähe lieferten Leichen mit reichem Bronzeschmuck, 4 Silbermünzen (Ethelreed und Bracteat) und Kleidung aus geköpertem Wollenzeug mit Bronzeringen.

An einer Verengung des Burtneck-Sees, am linken Ufer, liegt der Rinnehügel mit einer Höhe von $2._{35}$ Meter. In seinem Innern eine Masse von Skeletten mit Artefacten aus Knochen, Stein und Bernstein. Die Knochenartefacte bestehen aus Harpunen, Fischangeln, Pfriemen, Pfeilspitzen, Hohlmeißeln, Schmuckgegenständen u. s. w. Die Steinartefacte aus Steinbeilen, Pfeilspitzen, Schleifsteinen, Mahlsteinen (ohne Loch). Zwei Skelette lagen in einer Tiefe von $1_{,27}$ Meter, ein drittes in $0_{,74}$ Meter Tiefe, ein viertes lag im Untergrunde mit Klumpen von Fischgräten und Schuppen [vgl. S. (223—224)]. Nach oben zu lagen eine Menge von Skeletten mit Beigaben (Messer und Münzen), welche auf die Ordenszeit und die polnische und schwedische Herrschaft hinweisen.

In dieser Gegend nomadisirte eine Urbevölkerung, die mit Knochengeräthen von Fischen (viele Reste von Gräten und Schuppen!), Muscheln und Wild lebte. Die Kleidung bestand aus Fellen. Mit der steigenden Culturentwickelung treten Schmuckgegenstände von Knochen auf. Erst später Steinwerkzeuge. Mit dem Anbau von Cerealien verlor der Hügel als Ernährungsstätte in Zeiten des Mangels durch den Fischreichthum des Sees mehr und mehr seine Bedeutung. Der Platz, wo hervorragende Persönlichkeiten (?) beerdigt wurden, erhielt den Werth eines heiligen Ortes, wo Versammlungen zu Cultuszwecken stattfanden. In den Zeiten des ersten Christenthums fanden dann hier vielfache, heimliche Beerdigungen mit heidnischen Gebräuchen statt. — Sagen haben sich keine erhalten.

Halsschmuck, von **Lehmden**, S. (233) und Taf. XVI, Fig. 1. Im Wesergebiet im Moor fanden sich zwei, ineinandergehende Bronze-

Digitized by Google

ringe mit Behäng aus einem Kettchen. Dabei ein zweiter, geriefelter Halsring. Auch sonst in den Mooren, früheren Ausflüssen der Weser, Bronzefunde. Von Küstenschifffahrt und Strandungen herrührend?

Materialien zur prähistorischen Karte Posens, von **Schwartz**, S. (256)—(258).

Gräberfund bei Ruscza (Prov. Posen), von **Schwartz**, S. (258). In einem Grabhügel bei Sandomir lagen Skelette von W. nach O. Scherben, Messer und Hacken aus Eisen, silberne Blechstücke und Zinnringe. Bei einem Skelette eine vergoldete Medaille mit einem Thierbilde (vgl. Taf. XVI, Fig. 5; Wolf?). Nach einer dabei liegenden Münze gehört das Grab in die Zeit der fränkischen Heinriche; das Amulet (die Medaille) verräth Beziehungen zu Scandinavien.

Aehnliche Grabhügel sind bekannt in der Nähe von Krakau, Sandomir, in Samogitien und bei Nowgorod. Im Krakauischen liegen oft Münzen von den Kaisern Hadrian, Trajan und von Antoninus bei den Leichen. Auffallend sind bei diesen Leichenhügeln die regelmäßigen Schichten von Flußsand, den man oft ein paar Werste weit herbeigeholt hatte.

Märkische Bronzen, von **Friedel**, S. (281)—(283). In einer mit Steinen umstellten Urne zu Beveringen lagen aus Bronze eine 24 Centimeter lange Lanzenspitze, ein 14 Centimeter langes Rasirmesser, eine 8 Centimeter lange Bartzange, ein Ring. Nach Montelius gehörten sie dem „second âge du bronce“ an. Vom Kreise Ruppin eine Bronzegußform für zum Schmuck verwendete Bleche (sie ähneln einer weiblichen Gestalt mit hoher Mütze).

Von einem vorhistorischen Pfahlbau am Plönsee in Pommern — S. (285)—(286) — rohe Topfscherben mit Knochenresten und bituminösen Pfahlstücken; sie fanden sich auf dem sogenannten Teufelsdamme, einer flachen Landzunge im Plönsee.

1876, achter Band.

Prähistorische Funde aus der Niederlausitz, von **Jentsch**, S. 312—321. Wenig Steinartefacte, darunter eine durchbohrte Steinaxt; mehrere Bronzen; wenig an Eisen; an 61 Urnenfunde.

Der mikorzyner Runenstein, von **A. Kohn**, S. 420—427; nach Kohn echt; ob altslawisch?

Bemalte Thonscherben aus Ostgalizien, S. (15) und Taf. V, Fig. 4—5.

Ein Schwertpfahl aus Bronze, von **Friedel**, S. (18)—(20) und Taf. V, Fig. 1. Gefunden im Moor bei Triplatz im Kreiſe Ruppin; früher daſelbſt ein gleiches aufgedeckt. Nach Klemm: Zeichen königlicher Würde. Lindenſchmit: Alterthümer unſerer h. Vorzeit, III. Bd. 6. H. 1. Taf. hat neun ſolcher Schwertſtäbe abgebildet, im Ganzen ſind zwölf bekannt. Sie rühren meiſt aus dem Nordoſten Deutſchlands her und finden ſich von Thüringen bis nach Brandenburg, Mecklenburg und Weſtpreußen. Friedel begründet vielſeitig ihre Eigenſchaft als Symbole des Schwertgottes der Germanen Zio oder Tyr. Bemerkenswerth iſt, daß an den Giebeln alter, norddeutſcher Bauernhäuſer aufrecht geſtellte Spitzen in Form der Klingen an den Schwertſtäben ſich noch bis heute erhalten haben; vgl. unten.

Gräberfunde in der Provinz Poſen, S. (38)—(39). Bei Kiekrz unter einem Steinpflaſter Urnen. Um die Aſchenurnen ſtanden Scherben und lagen hie und da thönerne Kinderklappern. In einigen Urnen Vögelknochen; Metallüberreſte fanden ſich nicht. In der Nähe mehrere Mühlſteine aus Granit von alterthümlicher Form.

Funde aus der Uckermark ohnweit der Oder meiſt in Mooren gemacht, von **Friedel**, S. (45)—(47). Urnen mit kugeligem Bauche und cylindriſchem Halſe; Pfriemen und Ahlen aus Knochen; Steinkeile mit und ohne Durchbohrung; zwei geſchliffene Feuerſteinäxte; an Bronzen: Pferdeſchmuck und Celt. Beſonders intereſſant eine Knochenflöte und eine Bronzegußform (vgl. Taf. VIII, Fig. 3—7) für ein Meſſer, für ein Schmuckſtück und für einen Streifen (?). [1]) Aus derſelben Gegend eine Silbermünze mit der Inſchrift: Augusta Agrippina.

Eine Geſichtsurne (woher?) S. (74) und Taf. VIII, Fig. 1. Sie hat einen Mützendeckel, hohen Hals, kragenartigen Gürtel unter dem Halſe, und Bronzegehänge in den Ohren.

Ueber eine Urnenform mit doppeltem Bauche, unten und oben, von **Voß**, S. (94)—(97). Solche doppelbauchige mit Henkeln und Zierfurchen verſehene Urnen kommen vor in Pommern, Sachſen, Poſen (bei Kiekrz) und dem nördlichen Böhmen. Es kommt ihnen eine gewiſſe Beziehung zur Bronzezeit zu und ihr Vorkommen deutet auf gewiſſe, gleichartige Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung in ihren Fundſtellen. Der Zeit der lauſitzer Urnenfelder und der poſener ſteht ihre Periode nicht fern.

---

[1]) Wahrſcheinlich ein Gürtelblech, wie ähnliche aus den Grabhügeln im Stumpfwalde und bei Kaiſerslautern in der Rheinpfalz.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

Eiſerne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin in Pommern, von **Kuniſch** und **Virchow,** S. (97)—(101) und Taf. XIV, Fig. 5. Ein zweiſchneidiges Schwert mit unleſerlicher, ſchöner Inſchrift aus dem 11. Jahrhundert. Dabei ein Schädel. Dann Wurfſpeerſpitzen, Streitaxt, mehrere Schwerter, Säbel, ein zweiter Schädel. Die Funde ſind aus verſchiedenen Zeiten; wahrſcheinlich ſtand hier zur Deckung einer Peenebrücke ein alter, wendiſcher Burgwall. Der Schädel bei dem Schwerte iſt hypſibrachycephal und meſorrhin. Er hat mehrfache Aehnlichkeit mit den Schädeln von Dömitz und Neu-Brandenburg (vgl. oben).

Ueber den Zuſtand der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel, von **A. Kohn,** S. (111)—(114); vgl. oben.

Ueber den Silberfund von Niederlandin im Kreis Angermünde, von **Friedel,** S. (115)—(119). Im Waldlande unter einem Baumſtocke in einem Gefäße beim Roden gefunden. Das Gefäß gehört in die ſpäteſte Heidenzeit der Gegend. Die Silberſachen beſtehen aus Schmuckgegenſtänden, als Halsband, Fingerringe und Berloques aus Filigran mit orientaliſchem Typus und aus circa 100 Silbermünzen. Letztere ſtammen meiſt aus den deutſchen Landen (darunter 28 ſogenannte Wendenmünzen = deutſche Nachmünzen), dann aus Böhmen, Ungarn, England, Irland, Dänemark. Ein Specimen für den Geldverkehr in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Arabiſche (kufiſche) Münzen waren in dieſem Falle nicht dabei. Die Filigranarbeiten ſind wahrſcheinlich noch orientaliſchen Urſprunges; die nordiſche Filigranarbeit iſt erſt an 600 Jahre alt. Nach Virchow ſind ſie Handelsartikel, welche im 11. Jahrhundert im Tauſch gegen Pelzwerk und Bernſtein in die ſlawiſchen Gebiete und nach Skandinavien gelangten.

Schädel von Radajewitz (Prov. Poſen), von **Virchow,** S. (119) bis (120) und (214)—(215). Von einem feuchten Orte (Moorbruch?) ſtammend gehört er einem weiblichen Individuum an. Er iſt klein, faſt rund, kurz, hoch und hat ein auffallend kurzes Hinterhaupt.

Längenbreitenindex . . .	$88_{,0}$	Dabei im Humus Scherben, Feuerſteinſplitter, zerbrochene Steingeräthe; Beweiſe einer Niederlaſſung. Es wurden hier drei Gerippe gefunden.
Längenhöhenindex	$78_{,6}$	
Auricularhöhenindex . . .	$69_{,1}$	
Breitenhöhenindex . . .	$89_{,2}$	
Naſenindex	$55_{,6}$	

Er gehört einer ausgezeichneten hypſibrachycephalen und platyrrhinen Form an. Er nähert ſich am meiſten dem czechiſchen Schädeltypus.

Antike Bronzen von Floth im Kreis Czarnikau, von **Crüger** und **Virchow,** S. (125)—(133) und Taf. XVII. Am hohen Ufer der

Netze liegt die große Colonie Floth. Am Fuße einer Bergkante ward der Bronzefund gemacht. Vom Bromberger Regierungsbezirk ist eine Reihe czechischer und römischer Artefacte schon bekannt. Die Fundstellen liegen auf einer von der Weichsel sich westwärts ziehenden Straße. Der neueste Fund ist ein vollständiges Bekleidungsornament für zwei Opferpriester (?).

1. Eine Fibel mit Vogelköpfen (vgl. dazu Taf. XXV, Fig. 8).

2. Eine Fibel (Brustschild nach Crüger) mit Doppelspiralen.

3. Eine Mitra; verziert mit 12 Buckeln, Randstrichen und Linien in der Mitte mit Ausläufen von der Gestalt des Triquetrums.

4. Zwei Ringe (nach Crüger Cymbeln, weil sie tönen in der großen Terz?).

5. Zwei schalenförmige Gefäße, eins in der Mitte mit Omphale, das andere mit Henkel. Am Rande haben beide Strichornamente in Dreieckform.

6. Ein Spiralarmband von 6 Centimeter Durchmesser und 15 bis 16 Centimeter Länge.

7. Zwei Platten; Fibeln? Dieselben haben Ornamente wie die Mitra und vier concentrische Kreise zwischen drei Buckeln.

8. Eine Fibel mit einer Spirale (vgl. Nr. 2) und an der Stange Vogelgestalten.

9. Ein schnurförmig gedrehtes 62 Centimeter langes Gewinde mit Haken an beiden Enden; ein Urnenhenkel?

Die Funde, besonders die Mitra mit dem Triquetrumzeichen, haben Analogien mit nordischen und mittelländischen Funden. Crüger nimmt directe Verbindung mit Griechenland an. Nach Virchow erinnert die Mitra an etruskische Funde. Crüger setzt die Funde in Verbindung mit einer sagenhaften griechischen Colonie, welche an der untern Weichsel ansässig um 270 n. Chr. westwärts zog. Die Bronzen sind neu oder wenig gebraucht und vielleicht an Ort und Stelle von einem fremden Metallarbeiter gegossen. Floth nach Crüger von flo, flare = Metallgießen?

Vorhistorischer Wohnort im Regathale, Kreis Schievelbein, von **Schulz** und **Virchow**, S. (145)—(152). Unweit der Rega ein Burgwall; in der Nähe davon ein Gräberfeld und ein Wohnplatz mit Scherben vom Burgwalltypus. Dabei gefunden eine Anzahl von Speeren, 11 von Eisen, 6 von sehr kupferhaltiger Bronze; zusammengehalten waren sie durch ein mit parallelen Längslinien und halbmondförmigen Eindrücken versehenes Bronzeband. Von den Bronzespitzen hatte die kleinste 12 Centimeter, die längste 17,2 Centimeter Länge. Ver-

ſehen mit hohlem Stiel ohne Nebenlöcher; das Blatt hat eine unregelmäßig rhomboide Form. Rohe Verzierungen an einer Lanzenſpitze: Parallelringe mit Dreiecken. Die Eiſenſpitzen wechſeln in der Länge von 9,8 Centimeter bis 16,5 Centimeter. Die Form iſt den der bronzenen Lanzenſpitzen ſehr ähnlich. Dieſe Concordanz der Form und der Synchronie iſt auffallend. Dabei noch mehrere eiſerne Gürtelhaken. Iſt der Metallfund mit dem ſlawiſchen Burgwall und dem Urnenfeld ſynchroniſtiſch?

Brandwall bei Blumberg in der Oberlauſitz, von **Virchow**, S. (152)—(154). Im Neiſſethal bei Oſtritz auf einem Vorgebirge am rechten Ufer des Fluſſes ein Burgwall. Das Geſtein beweiſt durch ſeine Beſchaffenheit (mürb, ſchwarz, verſchlackt und glaſig), daß es ein Brandwall iſt. Die Topfſcherben zeigen deutlich den Burgwalltypus. Alſo ein ſlawiſches Schutzwerk, wie deren von der Oſtſee bis nach Böhmen reichen. Er unterſcheidet ſich in ſeiner niedern Lage von den auf höheren Kuppen gelegenen vorſlawiſchen Brandwällen. In der Nähe nach Schuſter auf dem linken Neiſſeufer ein Burgberg und eine Schanze auf dem Venusberg. Oeſtritz — Oſtara — Venusberg — Opferſtätte (?).

Burgwall zu Schlieben im Kreiſe Schweinitz, von **Voß**, S. (169)—(171). Er hat nach Wagner eine Peripherie von 630 Schritten, Höhe des Walles 15—20 Fuß, Durchmeſſer an der Baſis 20—25 Fuß. Die Umgebung eine meilengroße Wieſe, früher Elſterbruch. Ein künſtlicher Erddamm, „der heilige Steg“, ſtellt die Verbindung mit dem feſten Lande her, das auf den St. Martinsberg führt. Ein Urnenfeld in deſſen Nähe enthält Gefäße aus vorſlawiſcher Zeit. Aſchenſchichten im Boden, darunter eine Balkenſchicht auf Steinplatten, alſo eine Holzconſtruction; ſolche auch außerhalb des Walles. Der Wall iſt demnach auf einer ordnungslos hingeworfenen Maſſe von Baumſtämmen errichtet. Nur in den oberen Schichten Scherben mit Burgwalltypus, an allen Stellen unter ihnen Scherben vorſlawiſchen Charakters. Nach Voß wohnten hier ſehr lange Zeit germaniſche Volksſtämme, ſlawiſche nur vorübergehend. Auch die Wahlberge bei Falkenberg auf dem linken Elbufer zeigen in ihren Scherben vorſlawiſchen Charakter; vgl. über letztere S. (168)—(169).

Funde vom Silberberg bei Wollin, von **Virchow**, S. (234) bis (237). Eine Urne vom Burgwalltypus neben einem Skelett, eine Meſſerklinge aus Eiſen, ein Ohrring aus Meſſing. Erhalten zwei Skelette. Der Grabfund gehört dem 11. Jahrhundert an. Ein Schädel (männlich), groß, lang, hoch; der andere (weiblich) hoch; die Breite bei letzterem iſt

vorn gering, hinten größer. Gelenkhöcker ſtehen bei beiden ſehr vor; das Kinn bei beiden vorſtehend und ſehr breit. Der erſtere iſt ein mäßig hoher Dolichocephale mit Leptorrhinie, der andere ein Hypſimeſocephale.

Das Mittel aller hier gefundenen 6 Schädel ergiebt:

Längenbreitenindex	75,4
Längenhöhenindex	76,4
Breitenhöhenindex	99,0

Somit entfernt ſich dieſer Typus — nach den Funden dieſer ſlawiſchen Leichen — nicht wenig, jedoch überwiegend durch ſeine Höhenverhältniſſe von dem weſt- und ſüddeutſchen Typus älterer Gräber.

Mützenurne und Haarpfeil von Poſen, S. (237) und Taf. XXV, Fig. 5—7. Eine Mützenurne mit Halskragen von Koſtrzyn identiſch mit der Form der Urne von Rąbczyn. Ein Haarpfeil aus Bronze in einer Urne bei Murowana Goślin mit zweizinkigem, links und rechts auslaufendem Ende.

Grabfeld bei Flinsberg in der Niederlauſitz, S. (237). In einem keſſelartig mit Steinen umſtellten Grabe gehenkelte und mit Buckeln verſehene Geräthurnen, die Aſchenurnen einfache, großbauchige Gefäße. Abbildung S. (238).

Bronzewagen von Burg an der Spree, von **Virchow,** S. (238) bis (243). Gefunden bei der Kanaliſirung der Spree 1 Meter unter der Flußſohle im torfigen Grunde. Dies der zweite Bronzewagen von hier! (vgl. oben.) Der neue Wagen iſt ein Deichſelwagen und hat drei Räder und zwei Stierköpfe. Wenn nicht beſtimmt für Kinder, dann für Cultuszwecke beim Opferdienſt. Dafür ſpricht ein Fund bei dem erſten Wagen von Burg, der ein Conglomerat von $1^1/_2$ Centner Kohlen, Scherben, Feuerſteinſtücke und Knochen enthält. Nach der Ornamentik ſtehen dieſe Wagen parallel den Bronzegeräthen der etruriſchen Kunſt. Die Fibel mit den Vogelköpfen von Floth (vgl. oben) findet ſich ganz ähnlich im Fibratathal in Süditalien. Dies Verhältniß auch bei den Stierköpfen, die hier in eine Art Vogelſchnabel übergehen. Der Wagen iſt ein reines Gußſtück ohne Löthung. Die dreirädrigen Wagen laſſen ſich bis nach Indien verfolgen; in den Rigveda werden die Wagen der beiden Açvin ſtets dreirädrig dargeſtellt (Dioscuren = Morgenſtern und Abendſtern).

Eine Terramare an der Theiß, Lapos halom genannt, — von **Virchow,** S. (243)—(255), — auf Pfählen errichtet, lieferte Urnenſtücke mit Henkeln, Buckeln, Leiſten, die mit Nägeleindrücken ornamentirt ſind, Verzierungen durch Linien, Nägeleindrücke, fiſchſchuppenartige Ver-

tiefungen u. ſ. w., die den Ergebniſſen der vorſlawiſchen Urnenfelder (lauſitzer Typus!) entſprechen. Dabei polirte Steine, Knochengeräthe, Bronzen. Die Funde ſtimmen mit denen von einem Gräberfelde bei Pilin (Comitat Nográd) zuſammen. Die Urnen an letzterer Stelle waren mit Deckeln von flachen Steinen verſchloſſen und mit kleinen Steinen umſtellt. Die Knochen von Lapos halom gehören den Hausthieren an; der maſſenhafte Fund von verkohltem Weizen deutet auf ein einſt hier anſäſſiges, ackerbautreibendes Volk — wahrſcheinlich ein germaniſches.[1])

Zwei vorhiſtoriſche Stationen im Samland und in der Neumark, S. (255)—(256). Sehr rohe Topfſcherben, ſelten Knochen und einige Holzkohlen, an erſterer Stelle ſind die Ueberreſte einſt hier wohnender roher Horden. Eine Station in der Neumark mit Feuerſteinartefacten und beſſeren Thonſcherben. 41 feingegoſſene Bronzeäxte vom oſtpreußiſchen Samland — S. (256) — gehören der römiſchen Kaiſerzeit an, wo ſie wahrſcheinlich als Tauſchmittel gegen Bernſtein nach dem Norden kamen. Kaiſer Nero hatte beſondere Vorliebe für den Bernſtein.

Funde in Poſen im Jahre 1876, von **Schwartz**, S. (268) bis (273). Folgende Gräberarten fanden ſich bis jetzt in Poſen:

1. Ohne Steinſetzung.
2. Von Feldſteinen umgeben.
3. Kleine quadratiſche Steinkiſtengräber aus 6 behauenen Platten beſtehend.
4. Große rechteckige Steinkiſten aus unbehauenen Blöcken.
5. Ein quadratiſches Plattengrab aus geſpaltenen Steinen mit Einſätzen.
6. gewölbte, runde Plattengräber aus geſpaltenen Steinen.

Pfahlbau im Arraſchſee in Livland, von **Sievers**, S. (157) und (276)—(279), vgl. IX. Bd. 1877, S. (433)—(435). Im Arraſchſee auf einer Inſel von circa 900 □ Meter ein regelrechter Pfahlbau. Derſelbe iſt ein ſogenannter Packwerkbau, aus dem die ganze runde Inſel beſteht. Gegenüber liegt die alte Burgruine und das Dorf Arraſch. Die Funde beſtehen in Thierknochen von Hausthieren und dem Biber, in Thonſcherben ohne Henkel und ohne regelmäßige Ornamentation, in Hölzern von Rothtannen, Eichen, Birken u. ſ. w.; letztere ſind ſcharf be-

[1]) Man beachte hier die Coincidenz des lauſitzer Urnentypus mit germaniſcher Bevölkerung.

hauen und gespalten, offenbar mit eisernen Werkzeugen; dann in wenig Eisensachen, in wenig Bronze, als Schnallen, Nadel mit Ring und Oese, in einer Bronzegußform aus Thon, in einem Schleif- und einem Reibstein. Der Pfahlbau fällt in die Eisenzeit; seine Bewohner erlebten vielleicht noch die Ankunft der deutschen Ritter und Priester. Er gehört zu der großen slawo-lettischen Gruppe der Pfahlbauten im Gegensatze zu der schweizerischen, süddeutschen, österreichischen, ungarischen, italienischen Gruppe. Auch der Pfahlbau Arysſee in Ostpreußen (der Arraschsee heißt urkundlich auch Aries; derselbe Name!) stammt aus derselben Zeit, wo man schon Eisen anwandte, wenngleich seine Funde, so das Thongeräth, Steinwerkzeuge, etwas abweichender Natur sind. Beide sind Packwerkbauten im Gegensatz zu den schweizerischen Hochbauten, die auch in Nordostdeutschland vorwiegen. (Aus der Schweiz ist bis jetzt nur ein Packwerkbau bekannt, der bei Niederwyl von Messikommer entdeckte).

1877, neunter Band.

Urnen und Bronzen von Milow im Kreis West-Priegnitz, S. (9)—(10). Rohe Urnen mit Mäanderverzierung; dabei Bronzen, sogenannte Wendenspangen. Aehnliche Antieaglien bei Teplingen, Amt Lüchow; dabei Spangen aus Eisen, Bronze und Silber, ähnlich denen vom Urnenfriedhof von Darzau. Friedel hält beide Fundstätten für germanisch und die Bronzen für römische Arbeit, eingeführt zwischen 150—250 n. Chr.

Geräth aus Horn von Mallmitz in Schlesien, S. (22)—(24). Gefunden auf dem linken Ufer der Queiß im Lehm ein Schmuckstück aus Horn vom Elch. Die Schnitzerei erinnert an scandinavische Ornamentik; zwei Pferdeköpfe mit Wolfszahnornament. In der Mitte ein Sonnenornament (?), bestehend aus acht kreuzförmig geordneten Kreisen. Etwa um 1000 n. Chr. zu setzen und vielleicht verwandt für den christlichen Cultus.

Heidnische Grabstätten bei Schlieben, von **Schlesier,** S. (32)—(34). Rechts und links des heiligen Steges, der vom Burgwall bei Schlieben (vgl. oben) zum Martinsberge führt, stecken im Boden über 1 Stunde weit Urnen. Auf einem Hügel liegen diese circa 3 Fuß tief. Am Rande der Kuppe die rohesten Urnen, je tiefer abwärts, desto gefälliger werden sie. In durch Steinsetzung abgetheilten Räumen (für Familien?) findet man die Brandstelle und die Aschenschicht; um diese herum in Abständen von 5—10 Fuß die Aschenurnen und Geräthurnen. Die größeren Knochen

wurden zur Aufnahme in den Urnen zerſchlagen. Nach dieſen Knochen zu urtheilen ein ſtarker Menſchenſchlag. Einzelne Steinhämmer ſtecken unter der Knochen(Aſchen-)urne. Faſt alle Urnen, unter denen ſonſt große Mannigfaltigkeit, haben Henkel. Die theils rothe, theils ſchwarze Färbung der Gefäße iſt durch eine Art Lack (?) hervorgebracht. Von Schmuck in den Knochenurnen Ringe, Nadeln und Pfeilſpitzen aus Bronze. Eiſen findet ſich nirgends. Nach Wagner war hier der heilige Hain der Semnonen. Sicher eine germaniſche Grabſtätte.

Ein ſchwertſtabähnliches Geräth von der Inwa im Gouvernement Perm, von **Friedel**, S. (34)—(39) und Taf. VI, Fig. 3—6. Eine zweiſchneidige dolchartige Klinge aus Eiſen fand ſich in der Erde am Ufer des Nebenfluſſes der Inwa, der Welwa. Die Klinge läuft in einen unter rechtem Winkel abgebogenen, bis zur Hälfte maſſiven Stab aus. Die hohle untere Hälfte war beſtimmt zur Aufnahme eines hölzernen Handgriffes. Friedel hält dieſes Geräth für die Form des Kriegsgottes, der nach Herodot von den Skythen in Geſtalt eines auf einen Stab geſteckten alten [1]) eiſernen Schwertes verehrt wurde. An dieſes eiſerne Geräth erinnern gewiſſe hunniſche und ungariſche, ſowie orientaliſch-ſlawiſche Waffen. Es erinnert ferner an gewiſſe, auf den Bildern Altegyptens dargeſtellte Attribute der Pharaonen. Zweck: Commandoſtab und Waffe. Aehnliche Waffen beſchreibt Wilde bei den Iren. Viele ſolcher Waffen ſind in Irland noch aus Kupfer. Ihr Name heißt dort: „Kriegsſicheln". Die Irmenſäulen, die Symbole des Kriegsgottes, waren Pfähle mit eiſernen Schwertern. Aehnliche Abgötter bei den Sachſen hießen Iodute. Dieſer Name iſt nach Grimm und Peterſen = Tiodute und von Tiu = Zio abzuleiten. Eine andere Form heißt Zioter und -ter ſtellt den Begriff des Pfahles, Baumes oder der Säule dar. Alſo hieße Tiodute wie Zioter wirklich = Schwertpfahl. Auch an den einarmigen Kriegsgott Tyr kann man mit Simrock denken; er iſt einarmig, weil es das Schwert iſt, das nur eine Klinge hat. Darnach Irmenſäule Tiodute = Schwertpfahl = Tyr = Kriegsgott.

Steingeräthe öſtlich von Berlin gefunden, S. (69)—(70). Es ſind Schleifſteine, Steinbeile (ein durchbohrtes); letztere von birnförmiger Geſtalt, die charakteriſtiſch für die Mark Brandenburg; Mineral: devoniſcher (?) Sandſtein, Schiefergeſtein (aus Sachſen), Granit.

---

[1]) Vgl. darüber Herodot, IV. 62. Der Ausdruck ἀκινάκης σιδήρεος ἀρχαῖος bedeutet nicht ein „altes (von der Zeit) Eiſenſchwert", ſondern ein „alterthümliches (von der Form) Eiſenſchwert."

Urnen aus der Uckermark vom lausitzer Typus, S. (76). Dabei Bronzen; die Urnen glatt und gelb. Ein Schädel dabei jüngerer Zeit angehörig (?), da diese Art von Urnen der Periode der Leichenverbrennung angehören.

Wendische Volkssagen in der Niederlausitz, von **Beckenstedt**, S. (93)—(111). Interessant daraus die pšezpolnica = Mittagsfrau = märkische Roggenmuhme, braunschweigisches Kornwif, osnabrückische Tremsemutter = Hertha (?). Reste einer wendischen Sigfridssage mit treuer Anlehnung an den ursprünglichen Kern. Die Riesen- und Zwergsagen der Niederlausitz haben eine ethnologische Basis. Erstere heißen hobêr (von Avarus oder den Ambronen?), letztere lûdki = kleine Leute.

Heidnische Kirchhöfe bei Włocin, Kamiensko und Ruszczyn in Polen, S. (158)—(161).

1. Bei Włocin im Sande unter Steinen zerschlagene Urnen mit Asche und Knochen. Dabei aus Bronze: Armspangen, Haarnadeln, Ohrringe. Ganze Urnen sind roth und haben Henkel.

2. Bei Kamiensko, Ruszczyn und Rudnizna Urnenfelder mit Thonscherben, Knochen, Asche. Die Gefäße roh, auswendig röthlich, innen grau. Bei den Knochen einzelne Bronzen. Ein Fund von Steinsetzung im Quadrat um die Urne.

Ein Gefäß von Petrikau (Polen), S. (161)—(162). Unter dem Straßenpflaster gefunden; Höhe 26¾ Zoll mit zwei Henkeln. Der Anstrich erinnert an römische Thongefäße, die Form an die des Dolium (= Tonne).

Urnen, S. (162)—(163). 1. Gesichtsurne von 35 Centimeter Höhe; ähnelt den pomerellischen Gesichtsurnen bei Berendt, Fig. 25 auf Taf. III. 2. zwei Deckel von Mützenurnen, gefunden in der Provinz Posen in Steinkistengräbern.

Urnenfeld bei Fürstenberg a O.; liegt auf einer Halbinsel der Oder; Urnen mit Knochenstücken und Asche; S. (220).

Gesichtsurne von Golencin in Posen, S. (220)–(221). ½ Stunde von Posen in Steinkistengräbern eine Gesichtsurne mit Deckel ohne Augen. Hier ganze Stufenleiter von überstülpten größeren zu kleineren hutartigen Schüsseln und dann allmählige Ausbildung menschlicher Gestalt, indem die Henkel durch Ohrringe als Ohren verziert werden, dann Nasen, Augen, ja schließlich Arme dazu kommen.

Neue Grabfunde aus Posen, S. (221)—(223). In Kiączyn ein Urnenfeld mit Bronzen. Darunter ein roth in Dreiecken bemalter

Drilling, verziert mit bläulichen Strichen und Punkten. Dabei dreimal das Triquetrum, blau gemalt. Innen drei verbundene Bronzeringe. In Nadziejewo daſſelbe Zeichen auf einem Gefäße weiß auf gelbem Grunde. Dort auch neueſtens ein polirter durchbohrter Steinhammer, Eiſenſachen, darunter eine Lanzenſpitze und ein Pferdegebiß; letzteres, aus geflochtenem Eiſen, ähnelt dem bronzenen von Zaborowo. Bei Znin Gräberfeld; dabei eine große Urne mit Mützendeckel. Bei Oſtrowo Gruben mit Kohlen gefüllt; auf dem Boden mehrere eiſerne angebrannte Dolche und zerbrochene Schwerter. 100 Schritt abſeits ein Urnenfeld. Bei Sulencin ein Gräberfeld, ähnlich dem von Zaborowo mit Stein-, Bronze- und Eiſenſachen. Darunter ein polirter Steinhammer, dann von Bronzen eine Nadel, ähnlich der in dem Bronzeeimer zu Priment (vgl. oben), unter den Eiſenſachen eine Lanzenſpitze und ein Hohlcelt.

Die Burgwälle an der Mogilnitza in Poſen, von **Virchow**, S. (243)—(254). In Poſen eine größere Anzahl von Burgwällen, als Wuttke und Schuſter annehmen. Längſt der Mogilnitza, welche von Norden nach Süden in die Obra geht (Name von Mogil und nitza = Hügelwaſſer), eine Reihe alter Burgwälle und Schanzen. Dieſe haben eine Auswahl aller möglichen Formen; ſie liegen im Sumpf, im Waldterrain, am Hochufer des Fluſſes, alſo: Sumpf-, Wald-, Bergburgen. Auch die Form dieſer Anlagen iſt ſehr verſchieden. Ein ausgezeichneter Typus der Burgwallſcherben ward erhalten von einer alten Wohnſtätte bei Marienwalde in der Neumark. Neben Bronzen, Thierknochen und Holzkohlen ausgezeichnete Scherben mit dem Burgwalltypus. Typiſch: das Hakenkreuz, das Wellenornament und die mit drei- und fünfzinkigen Gabeln hervorgebrachten Einritzungen; dann ſchräge Gabelſtriche. Die Ornamente ſitzen gewöhnlich dicht unter dem Rande. Seltener erhabene Leiſten mit Nageleindrücken an der größten Rundung des Bauches, ſowie vertiefte Parallelfurchen. Henkel fehlen durchweg. Das Material grob, die Farbe grau und ſchwärzlich, der Bruch ſchwärzlich. Dicke der Stücke 1—2 Centimeter. Dies der Typus der Gefäße von altſlawiſchen Wohnplätzen. In dieſe Kategorie gehören von der Mogilnitza namentlich zwei:

1. der Burgwall von Niewierz, an einem kleinen öſtlichen Arme der Mogilnitza gelegen. Ein Keſſel von circa 30 Schritt Durchmeſſer, Wände bis zu 30 Fuß hoch. In den Culturſchichten: Eichenkohlen, Thierknochen, Topfſcherben mit Burgwalltypus.

2. der Burgwall von Dakowy Mokre, gelegen in einer feuchten Wieſenniederung. Ein großer Rundwall, größter Durchmeſſer von Oſt nach

West circa 65 Schritt; Wallhöhe 11 bis 12 Fuß; Basis circa 34 Schritt. In einem Kessel lagen Thierknochen von Hausthieren und Hirsch, etwas Kohlen und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Dem Ende der altslawischen Periode gehört an:

3. der Burgwall von Niegolewo, gelegen am Westufer der Mogilnitza gegenüber dem Burgwall von Zalesie inmitten einer feuchten Wiese. Umfang 158 Schritt, Höhe 18—20 Fuß, Form ein Kegel. Beim Nachgraben gebrannte Thonklumpen mit Abdrücken von Stroh und Strauchwerk. Einzelne feinere Thonscherben und Thierknochen.

4. der Burgwall von Mlynkowo, gelegen nach Nordost im Quellgebiet der Mogilnitza. Ein Kegel von 40 Fuß Höhe, umgeben von sumpfigem Terrain. Durchmesser oben circa 30 Schritt. Unter einer Pflasterung rohe Thonscherben mit spitzwinkligen Ornamenten. In der Nähe ein Gräberfeld mit Urnen und Bronzen.

5. Die Schanze von Zalesie am östlichen Ufer der Mogilnitza, gegenüber dem vorigen Burgwalle. Rundwall inmitten einer feuchten Wiese. Höhe des Walles 20 Fuß, Durchmesser im Innern 60—65 Schritt. Rohe Thonscherben mit wenig Ornament, bestehend in horizontalen Eindrücken; Mangel an Henkelstücken. Diese Anlage schließt sich an den Burgwalltypus an, stammt jedoch aus älterer Zeit.

Aus verschiedenen Zeiten herrührend, bilden diese Burgwälle auch kein System. Der von Mlynkowo nach Lage, Größe und Funden wahrscheinlich ein Opferplatz. Eine richtige Sumpfburg der Wall von Dakowy Mokre; die anderen drei, Kesselwälle, sind wahrscheinlich Beobachtungsposten. Die Pfahlbauten gehören zu diesen Burgwällen. Die Gräber dazu zeigen wahrscheinlich Spuren der Leichenbestattung auf. Es sind dies Gräberfunde mit Eisensachen.

Gräberfeld bei Seichow in der Mark Brandenburg, S. (254). Urnen, Thierknochen, Kohlen. Zusammengehörig?

Gräberfunde aus der Gegend von Elbing, von **Anger und Virchow**, S. (259)—(273). Nahe der Stadt auf dem Neustädter Felde Urnen mit gebrannten Knochen neben bestatteten Leichenresten. Bei letzteren Artefacte aus Silber, Eisen, Bronze, Knochen, Thon, Glas. Die Skelette lagen 4½ Fuß tief auf einer Kiesschicht und lagen von Westnordwest (Kopf) nach Ostsüdost (Fuß). Begräbnißstelle der Bewohner des alten Truso (davon Drausensee)? Aehnlichkeit mit den rheinischen und bayerischen Reihengräbern!

Schädel.

1. der Torfschädel von Baumgart mit Längenbreitenindex 75,4
   Aurieularindex 63,3.
2. der Schädel von Cadinen mit Längenbreitenindex 83,7
   Längenhöhenindex 70.
   Auricularindex 66.

3. die Schädel vom neustädter Felde mit Neigung zur occipetalen Brachycephalie (80,2 und 80,3) und sind zugleich ziemlich hoch (Längenhöhenindex 74,1 und 84,6 [?]). Die Schädel links der Weichsel weisen nach Lissauer und Wittich gleichfalls Neigung zur Brachycephalie auf. Diese Brachycephalen sucht Lissauer in den Altpreußen (Pruzzi). Außerdem am linken Weichselufer dolichocephale und mesocephale Schädel. Das Urnenfeld im neustädter Felde ist nach den Scherben und Beigaben älter und geht in die Periode der römischen Kaiserzeit und der nachfolgenden zurück; das Reihengräberfeld ist nach den Münzfunden u. s. w. jüngeren Datums. Bevölkerung nach den Schädeln noch unsicher.

Hünengrab von Neu-Brandenburg, von **Brückner und Virchow**, S. (277)–(279). Unter einem Granitblock ward in einem Hügel von 6 Meter Durchmesser eine Steinkammer entdeckt; Länge 1,70, Breite 1,16, Tiefe 1,28 Meter. Auf der Westseite war der Eingang zu der von Ost nach West sich erstreckenden Steinkammer. In der kalkhaltigen Erde lagen sieben Skelette, welche fünf Erwachsenen und zwei Kindern angehören. Die Leichen waren ursprünglich in hockender Stellung rings an den Wänden der Kammer beigesetzt. Neben jeder Leiche stand eine Urne, welche, unten bauchig, einen langen Hals und Strichverzierungen besitzen. Die Urnen sind ohne Drehscheibe aus schwarzer, mit Granitbrocken gemischter Masse hergestellt. Sonstige Artefacte keine! Aehnlichkeit des Grabes mit den nordischen Ganggräbern; es stammt aus der Zeit der mecklenburgischen Hünengräber. Ein weiblicher Schädel zeigt mäßig hohe Dolichocephalie mit mesorrhiner Nase. Ein ähnliches Ganggrab zwischen Elbe und Oder nur bei Tempelberg (bei Müncheberg vgl. oben, s. IV. Bd. 1872) gefunden; auch das Schädelfragment von dort ist dolichocephal.

Räuberschanze bei Potsdam, S. (279); vgl. dazu Höltzermann: Localuntersuchungen über die Kriege der Römer und Franken, S. 105 und Profile- und Terrainzeichnung auf Taf. XLI [1]); Steinwerkzeuge,

[1]) Nach Höltzermann's Angabe können die Erbauer dieses Walles nur Sachsen

Topfscherben, Knochenfragmente. Nach Virchow gehört diese Anlage der slawischen Burgwallgruppe an.

Funde von der Lausitz, S. (298)—(302). Von Jentsch aus der Niederlausitz angeführt Bd. VIII, S. 312—321 und Nachtrag Bd. IX, S. 273—278: Geräthe aus Stein, Bronze, Eisen, Thon. Interessant darunter die Funde vom rechten Ufer der Neisse, dem „heiligen Lande" um Niemitsch und dem „alten Land" mit dem Burgwall von Stargard.

Sowohl dieser Burgwall, als der von Niemitsch gehören der slawischen Zeit an. Thonscherben von letzterem Walle aus einer Tiefe von 6 8 Fuß, sowie die Namen deuten auf altgermanische Ueberlieferungen. Am linken Ufer der Neisse ein Burgwall gegenüber von Buderose mit unverzierten, rohen Scherben ohne Glätte; eine Scherbe trug spitzwinklige Doppelstriche. Alte Hochäcker auf dem Höhenzuge zwischen Kaltenborn und Deulowitz (?).

Hünenbetten bei Clemmen in Hinterpommern, von **Voß**, S. (302)–(309). Nicht nur westlich der Linie Marseille—Brüssel kommen diese den Dolmen verwandten Bauten, nach Fligier iberischen, nach Klemm, Danneil u. A. germanischen Hünen- oder Riesenbetten vor, auch östlich davon, selbst östlich der Oder. So im Kreise Soldin bei Liebenwalde 10 bis 11 Hünenbetten, dann im Kreis Randow in Pommern die sogenannten „Steinkaveln", und andere mehr bis an das Ostende der Provinz Pommern (Kreis Stolpe). Zu Clemmen liegen im Walde vier neben einander. Drei davon liegen von Ost nach West. Eines 24 Fuß lang, 12—20 Fuß breit; am breiteren Ostende war die Steinkammer. An der Stelle letzterer rohe Scherben und Reste gebrannter Knochen und Kohlen. Das eigentliche Grabdenkmal war hier zerstört. Das zweite 130 Fuß lang, 7—12 Fuß breit. Am Ostende große, unterirdische Steinanhäufung. Unter ihr Thonscherben, mit Nägeleindrücken und Stempeln (mit einem Stabe) verziert. Letztere Verzierungen bestehen in Bändern mit franzenartig herabhängenden, viereckigen Rabatten, welche den Verzierungen auf Gefäßen aus der Steinzeit von Westphalen, Hannover und Mecklenburg ähneln. Reste von Feuersteinartefacten und von gebrannten Knochen und Kohlen sind die sonstigen Ueberbleibsel der Begräbnißstelle. Das vierte Denkmal liegt von Nord nach Süd, 100 Fuß lang, 9—15 Fuß breit; es ist noch nicht untersucht, aber gleichfalls nicht mehr intact.

---

gewesen sein; Hölzermann kennt die sächsische Befestigungsmanier genau. Wer hat nun Recht, Virchow oder Hölzermann? Sind die Erbauer Sachsen oder Slawen?

Schwerter und Dolche aus der Mark, von **Friedel**, S. (349)—(351).

1. Ein Bronzeſchwert, ſenkrecht mit der Spitze in den thonigen Untergrund gebohrt; gefunden in einem ehemaligen See bei Brieſt; 96 Centimeter lang; das mächtigſte Bronzeſchwert von Deutſchland.

2. Ein Bronzeſchwert mit angenietetem Griffe, mit der Spitze ſenkrecht im Moorboden des Klopp-Sees; 77 Centimeter lang.

3. Zwei Bronzeſchwerter mit angenietetem Griffe, neben einem großen Stein ſorgfältig verborgen bei Kuhbier; je 64 Centimeter lang.

4. Ein Bronzeſchwert mit glatter Griffzunge; 60 Centimeter tief im ehemaligen Seeboden bei Wachow; 60 Centimeter lang.

5. Zwei Bronzeſchwerter, gefunden im ehemaligen Seeboden bei Zehdenik, ein drittes im ehemaligen Seeboden bei Linum; je 58,5 Centimeter und 54 Centimeter lang.

6. Ein Bronzedolch aus einem Moor der Nordmark; breitſchneidig, Klinge dreieckig.

7. Ein Miniaturſchwert von Bronze; gefunden in einer Urne bei Neuendorf, Kreis Lebus.

Das Auffinden von Bronzeſchwertern im Seeboden, unter alten Bäumen, großen Steinen u. ſ. w. (man vgl. die Funde in nordiſchen Mooren, wo ebenfalls ſolche Bronzen intact, gleichſam als Weihgeſchenke verſenkt, vielfach entdeckt wurden) weiſt auf eine Sitte hin; vielleicht Funde zum Andenken an Verſtorbene deponirt.

Analyſen poſener Bronzen, S. (361):

	Kupfer.	Zinn.	
Keſſel von Lagiewnik	79,81	20,00	= 100 %.
Ring von Cmachowo	88,60	11,40	
Bronzen von Jankowo	89,00	10,81	

Gräberarten der Kreiſe Neuſtettin und Schlochau (Prov. Pommern), von **Kaciski**, S. (362) (363).

I. ohne Leichenbrand:

1. Grabhügel, bald rund, bald viereckig. Meiſt gruppen- oder ſtrichweiſe; 762; dabei 1 Eiſenmeſſer.

2. Steinkammergräber, mit Leichen in hockender Stellung; nur 2; dabei Steinartefacte.

II. mit Leichenbrand:

1. Wendengräber mit Bronze und Eiſen; 18 (Wendengräber?).

2. Brandgräber; 261.

3. Steinkiſtengräber; 274; meiſt Bronze dabei.

Von	Burgwällen	im	Kreis	Neuſtettin	20
"	"	"	"	Schlochau	4
"	"	"	"	Konitz	2
					26

Burgwälle im Bartener Land (im S.-O. von Königsberg), S. (363); in der Nähe dieſer Grenzwälle Urnenfelder und Kiſtengräber.

Pfahlbauten außer im **Arys-See** (vgl. oben) mit Stein-, Bronze- und Eiſenſachen und überwiegend ſolchen aus Holz, Horn und Knochen, dann mit Mahlſteinen, Samen von Lein und Getreide, zahlreichem Thongeräth auch ein ſolcher im **Czarey-See** mit ähnlichen Funden.

Virchow's archäologiſche Reiſe nach Livland, S. (365)—(437) und Taf. XVIII und XIX. Werthvoll für die Ethnologie der Oſtſeeprovinzen. Darnach geht die ſüdliche Grenze der Eſthen bis an den Fluß Salis. Ein Reſt von Liven (circa 2000) an der nördlichſten Küſte von Kurland. Von den Kuren nichts mehr übrig. Die liviſche Sprache gehört zum finniſchen Sprachſtamme; dahin gehört auch das kuriſche. An die Stelle der Liven trat in Oſtpreußen und den Oſtſeeprovinzen das lettiſche Element. Ganz Livland iſt lettiſirt. Das finniſche Element iſt wahrſcheinlich das ältere, gegen welches der lettiſche Keil Vorſtöße machte. Sievers hat die gegentheilige Anſicht. Alte Gräberſchädel aus Riga von liviſchem Gebiete ergaben ein dolichocephales Mittel (bis $71{,}_3$ herunter), die Höhe derſelben iſt mäßig, die Naſe meſorrhin. Alte Schädel von Mitau ergaben gleichfalls einen dolichocephalen Typus (bis $74{,}_3$ herunter) mit kleinerem Höhenindex. Allein Schädel vom Ikkul-See, Launekaln, Saarahof (mit Längebreitenindex von $71{,}_7$—$83{,}_7$) machen das Reſultat unſicher.

Dem lettiſchen Typus iſt ſicherer die Dolichocephalie (Mittel von 8 Schädeln $74{,}_3$) gegen Wittich und Retzius, welche die Letten zu Brachycephalen machen, zuzuſchreiben. Außerdem ſind die Letten blond oder hellbraun, blau- oder grauäugig, kräftig mit länglicher Schädelform und ſtark vorſtehender ſpitzen Naſe (letztere meſorrhin und platyrrhin). Sie ſtehen im Aeußern und dem Schädelbau den Germanen ſehr nahe. Nach Liſſauer kommen auch an der untern Weichſel analoge Schädelformen vor. Die lettiſche Sprache ſteht dem Sanskrit am nächſten.

Der finniſche (und eſthniſche) Schädeltypus wechſelt von $78{,}_6$—$82{,}_1$ im Längenbreitenindex und iſt im Allgemeinen ſtark brachycephal [vgl. S. (387)]. Nach den Gräberfunden in Oſtpreußen und den Oſtſeeprovinzen müſſen wir dies ganze Gebiet culturell als preußiſch-lettiſches anſehen, wo kein einzelner Stamm Träger einer beſtimmten

Cultur war. Ein südlicher, orientalischer Einfluß ergoß sich im Mittelalter über das ganze Gebiet, und Finnen und Letten, Slawen und Germanen haben diesen in gleicher Weise aufgenommen.

Man kann daher hier in Preußen und den Ostseeprovinzen aus der archäologischen Ausstattung eines Grabes Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit seines Besitzers machen.

Im Rinnehügel (vgl. oben) liegen in den tieferen Schichten brachycephale, in den oberen überwiegend mesocephale und dolichocephale Schädel; letztere sind meist mesorrhin und platyrrhin. Die Brachycephalen gehören finnischen Elementen, die Dolichocephalen lettischen an. Ob die Mesocephalen den Liven, oder einem letto-finnischen Mischvolke angehören, ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden. Die Ankunft der Letten wäre nach der Lage der Skelette ziemlich früh anzusetzen. Die untersten Schichten mit Knochengeräthen, rohen Steinwerkzeugen gehören finnischen Familien an, die hier zum Biber-, Fisch-, Muschelfang einst zeitweilig Aufenthalt genommen haben.

Alte Herdstellen bei Dambitzen in der Nähe von Elbing, S. (442)—(443). In solchen von 1 Meter Länge, $0{,}_{75}$ Breite und gleicher Tiefe (circa 30—40) lagen außer Kohlen, Knochen von Hausthieren, Fischschuppen: Knochengeräthe (darunter ein Doppelkamm und ein Messerheft), rohes Thongeräth mit dem Finger ornamentirt und ein Thonsieb.

Alterthümer aus der wendischen Lausitz, S. (448)—(451).

1. Ein Urnenfeld bei Drebkau; die Urnen unter Steinplatten; darunter eine Vogelurne verwandt als Kinderklapper (vgl. Taf. XX, Fig. 6 a und b).

2. Ornamentirte Mühlsteine von den Pfahlbauten in Cottbus (vgl. Taf. XX, Fig. 5).

3. Gezahnte Holzkelle und gezahnte eiserne Sichel; erstere mit Wellenornament; letztere heißt wendisch serp, daher der Name Serben = Sichelmänner (?) (vgl. Taf. XX, Fig. 2 und 1).

4. Sogenannte Schrecksteine in Gestalt eines Papierdrachens für Kinder um den Hals (vgl. Taf. XX, Fig. 3 und 4). Der Gebrauch dieser Schrecksteine — hier aus polirtem Serpentin gefertigt — ist bekannt aus den slavischen Landen, Süddeutschland, den Rheinlanden u. s. w. In einer Urne befanden sich zu Forst mit Artefacten aus Stein, Bronze und Eisen zwei derselben.

Zwei Gesichtsurnen aus dem Reg.-Bezirke Bromberg, von **Voß,** S. (451)—(456) und Taf. XX, Fig. 7—8). Die eine von Lobsens

hat zwei Bänder oberhalb des größten Bauchumfanges, Naſe, Ohren, Augen und unterhalb des Halſes zwei Zeichnungen, welche offenbar zwei Nadeln wiedergeben. Das zweite Gefäß hat ganz gleiche Conturen und dieſelbe Zeichnung zweier Nadeln. Die Deckel beider ſind mützenförmig, verſehen mit Bandlinien. Von den Ohren laufen bei dem erſten Gefäße Linien aus, welche nach analogen Funden die Arme der Geſtalt andeuten. Man wollte mit den Geſichtsurnen die Perſönlichkeit der Verſtorbenen darnach und nach anderen Funden (ſo mit Speeren und Jagdhunden) zu ſchließen mehr oder weniger vollſtändig porträtiren (vgl. die Arbeiten darüber von Berendt: „Die pomerellischen Geſichtsurnen" und Lebebur: „Das kgl. Muſeum vaterländiſcher Alterthümer" des Weiteren).

Schiffsſetzung bei Staarup in Dänemark, S. (467)—(469). Aehnliche Steinſetzungen (Gräber) in Geſtalt eines Kahnes ſind bekannt von früher aus der Gegend von Schievelbein, Schlönwitz in der Mark Brandenburg und Nobbin auf Rügen (Halbinſel Wittow im N.). Von erſteren iſt nichts mehr vorhanden; letztere ſah Virchow noch im Jahre 1841.

Bei Elbing ein Schädel neben einer Wendenfibel, welche typiſch für das Urnenfeld von Darzau iſt [vgl. Hoſtmann's Schrift darüber], S. (476)—(477).

Drei brachycephale Schädel von Allenberg in Preußen, S. (477). Sie lagen 4—5 Fuß tief im Torf; kräftig entwickelte Augenbrauen und Breitenindex zwiſchen 81 und 84,5. Bei einem waren mit Birkenrinde an der linken Schläfe der zum Schädel paſſende Atlas und die Metakarpalknochen der rechten Hand feſtgebunden. Alſo die ganze Hand in dieſe Lage gebracht. Wie zu erklären?

1878, zehnter Band.

Crania Prussica, von Liſſauer, I. Abth. Bd. VI, 1874, S. 188—226 und Taf. I—IV.

Reſultate:

1. Durch die ganze Provinz Preußen von Tilſit bis an die pommerſche Grenze findet ſich eine große Menge rein dolychocephaler Gräberſchädel, welche mit den Reihengräbern vollſtändig übereinſtimmen, daher aus rein kraniologiſchen Gründen die Abſtammung von einer germaniſchen Urbevölkerung ſehr wahrſcheinlich machen (vgl. oben Letten und Germanen!).

2. Diese Abstammung wird um so wahrscheinlicher, als die ältesten historischen Nachrichten damit übereinstimmen.

3. Oestlich von der Weichsel tritt außerdem noch eine Reihe breiterer Gräberschädel auf, welche auf eine Verschmelzung von rein brachycephalen und rein dolichocephalen Elementen hinweisen, eine Verschmelzung, deren allmähliges Fortschreiten sich in den verschiedenen Gräberfunden verfolgen läßt.

4. Für das stark brachycephale Element kommen in erster Linie die Pruzzen in Betracht; aus der Vermischung beider Elemente, des germanischen und des pruzzischen, sind dann die alten Preußen der historischen Zeit hervorgegangen.

5. Westlich von der Weichsel, im heutigen Pomerellen, zeigen fast alle Gräberschädel den rein dolichocephalen Typus der Reihengräber; breitere Mischformen treten hier nicht auf. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die germanische Urbevölkerung hier vollständig ausgewandert ist oder wenigstens mit der nachfolgenden slawischen sich nicht vermischt hat.

6. In den Hügelgräbern bei Neustettin zeigen die Schädel ganz vollständig den Charakter der Schädel aus den süddeutschen Hügelgräbern, neben dem rein dolichocephalen Reihengräbertypus auch breitere Formen; es ist daher wahrscheinlich, daß hier die Reste einer germanischen (keltischen?) Urbevölkerung, welche in der Vermischung mit einem brachycephalen Volke begriffen ist, vorliegen.

Im heutigen Pommern wohnten nach den classischen Autoren die Ruger, dann in Westpreußen die Turcilinger, auf dem rechten Weichselufer die Sciren und weiter in Ostpreußen bis an die Memel die Gothen. Ende des 2. Jahrhunderts brachen die Gothen, gedrängt von den Slawen, nach dem Süden auf, und ihnen nach wanderten die anderen Völker. Ihnen folgten an ihre Stelle die Pruzzen oder Aestier und die Pomoranen.

Ueber die Grabhügel von Neustettin mit ihren Reihengräberschädeln und der Beigabe eiserner Messer (= Sax), eines Steinhammers und eines Bronzeringes vgl. S. 190—203.

Crania Prussica, von **Lissauer,** II. Abth. Bd. X, 1878, S. 1—16 und S. 81—113 und Taf. I—IV.

Resultate:

1. Die Kassuben haben eine den heutigen Slawen ähnliche Schädelform.

2. Die Hakenringe bezeichnen eine specifisch slawische Sitte und wurden theils als wirkliche Ohrringe, theils als eine besondere Art des Kopfputzes an beiden Ohren herabhängend getragen.

3. Die Gräber mit Hakenringen reichen von der älteren Eisenzeit bis in die Zeit des ersten Christenthums.

4. Die Reihengräber von Lorenzberg bei Caldus stammen aus der Zeit der polnischen Herrschaft, enthalten aber physisch den Pruzzen verwandte Menschen.

5. Die Gräber in Wiskiauten im Samland und in Groß-Morin in Kujawien stammen aus der jüngeren Eisenzeit und enthalten äußerst dolichocephale Menschen.

Die Gothen wanderten in Ostpreußen und im Samland Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. nicht vollständig aus (aus dieser Zeit das Rosenauer Gräberfeld), sondern an der untern Weichsel blieb ein Theil der Bevölkerung zurück, welcher sich mit den späteren Herren, den Pruzzi's, vermischte. So erklären sich die dolichocephalen Schädel aus späterer Zeit.

Von einem Burgwall bei Zossen, Kreis Teltow, — S. (12) bis (13) — bearbeitete Knochen und Thonscherben. Unter dem Walle ein Packwerkbau; die Packung ist mit Sand und Steinen beschüttet.

Silberfund von Tempelhof bei Soldin, S. (13)—(15); bestehend in Halsspange, Armspange, Hänge- und Zierrathen aus Filigran, 14 Stück Münzen, worunter 10 arabische. Die meisten Münzen rühren von der Mitte des 10. Jahrhunderts her. Gefunden in einem Topfe wendischer Art am Clara-See. Diese Silber- und Münzfunde beweisen den Weg des arabischen Handels, der zwischen der Zeit von Karl dem Großen und der Seldschuckenherrschaft, 9.—11. Jahrhundert, von Asien über Byzanz nach den slawischen Ländern und nach dem südlichen Schweden führte. Das Vordrängen des Christenthums aus dem Westen und die Unruhen der Seldschuckenherrschaft gaben dem Handel eine veränderte Richtung.

Ueber böhmische Burgwälle, von **Schneider** und **Virchow,** S. (34)—(49) und Taf. VI. Es überwiegt auch nach den böhmischen Funden in der vorslawischen (germanischen) Zeit die freie Formung der Töpfe, in der slawischen die Töpferscheibe.

Funde in Posen im Jahre 1877, von **Schwartz,** S. (49)—(54) und Taf. VII. Die Funde von Kazmierz auf Taf. VII mit Steinsetzung, seinen Bronzezierrathen in Urnen, Bernsteinringen, Eisenschwertern (nach Virchow Hellebarden oder Lanzen = framea?), Räuchergefäßen

aus Thon ſtimmen ganz mit denen von Zaborowo überein. Ein vollſtändiger Culturkreis im Poſenſchen.

Funde aus den Torfmooren bei Zoſſen im Nottethal (Kreis Teltow). Geweihe von Hirſch, Reh, Elch, Ur; Artefacte aus Hirſchhorn, Knochen, Eiſen. Das Alter der Funde iſt ungleich.

Steinſetzung auf den Freibergen bei Kalau, S. (55)—(56). Unter Steinen eine Reihe von Urnen, verſehen mit Henkeln und Buckeln; in der Aſchenurne lagen Bronzefragmente und ein kleines polirtes Steinbeil von Feuerſtein. Die Aſchenurne gehört dem lauſitzer Typus an.

Verglaſte Burgen von Schottland und Böhmen, S. (58)—(59). Schlacken von der verglaſten Burg bei Craig Phoedrick bei Inverneß in Schottland und dem gebrannten Walle bei Hoſtim bei Beraun in Böhmen. Bei letzterem Punkte vier Parallelwälle zur Iſolirung einer Bergzunge gezogen. Der zweite von Außen zeigt Feuereinwirkung, der dritte beſteht aus einer einzigen, compacten, ziegelartigen, rothbraunen Maſſe. Aus welcher Zeit dieſe Anlage ſtammt, noch fraglich. Am äußerſten Walle fanden ſich in beträchtlicher Tiefe Thierknochen und Scherben von altſlawiſchen Typus (Burgwalltypus).

Burgwall am Dnieſtr und Topfgeſchirr von Uście Biskupie, von **L. Schneider** und **Virchow,** S. (135)—(141).

Am linken Dnieſtrufer bei Chotym, der ſüdlichſten Grenze altruſſiſcher und altſlawiſcher Länder, ein Burgwall mit Vorburg. Form dreiſeitig, Dimenſionen der Seiten 140 und 120 Schritt. In der Nähe und in ihm Scherben, welche auffallend mit denen aus den ſlawiſchen Burgwällen Böhmens übereinſtimmen. Von Ornamenten kommt die Wellenlinie vor. Noch heutzutage gebraucht man am Dnieſtr unglaſirte Gefäße mit Wellenlinien und Parallelſtrichen bemalt; ſo zu Uście Biskupie auf dem Wochenmarkte. Im Muſeum zu Krakau ſind drei Arten von Gefäßen vertreten:

1. Dieſſeits der Weichſel und der San in Großpolen von freier Hand geformte Gefäße ohne Graphitanſtrich. Ihren Fundorten entſprechen die Fundorte von antiken Bronzegegenſtänden.

2. Aus der Umgebung von Krakau und Lemberg auf der Drehſcheibe geformte Gefäße.

3. Gefäße aus Grabhügeln bei Kroszyna im Gouvernement Minsk, welche eine Sonderſtellung einnehmen.

Nach Virchow iſt dieſer an der Grenze von Beſſarabien und Galizien

liegende Burgwall (hrádek) von besonderer Wichtigkeit als der südlichste der slawischen Burgwälle.

Die Ornamente der Gefäße bestehen vorwiegend in Wellenlinien, dann in Nägeleindrücken und Parallellinien. Von Henkeln und Knöpfen keine Spur. Die Masse unterscheidet sich von dem Geschirr der nördlicheren Wälle durch das Fehlen der groben Beimengungen von Glimmer, Quarz und Granit; auch ist der Thon stärker gebrannt. Im Ganzen zeigen diese Gefäße den Burgwalltypus.

Ueber livländische Schädel, von **Virchow**, S. (141)—(154) und Taf. XIII. Anknüpfend an die Verwandtschaft der lettischen Schädel mit den germanischen werden Mittheilungen gemacht über eine Reihe von Schädeln aus Fellin, Halliſt u. s. w. in Estland.

Drei Schädel von Fellin ergeben mit denen von Halliſt u. s. w. in drei Gruppen eingetheilt folgende Dimensionen:

	Längenbreiten-,	Längenhöhen-,	Breitenhöhenindex.
I. (3 Schädel)	79,7	72,0	92,0
II. (8 Schädel)	77,4	72,8	94,0
III. (4 Schädel)	78,5	73,0	94,1

Diese Messung stimmt mit dem Längenbreitenindex lebender Esten von 78,6.

Diese estnischen Schädel schließen sich darnach dem finnischen Typus an, obwohl sie nicht so hoch und nicht so kurz sind, wie die Schädel der Finnen auf der andern Seite des Meerbusens. Die Nasenmaße ergeben einen mesorrhinen Index und deuten auf eine etwas breite, dicke und aufgeworfene Nase.

Die Schädel der Litthauer dagegen sind mesocephal und platyrrhin. Drei Schädel ferner aus Kurland, dem Sitze der lettischen Semgallen, ergeben im Anschlusse daran einen dolichocephalen Breitenindex (74,8) und einen ihm fast gleichen orthocephalen Höhenindex (74,4) bei gleichzeitiger Leptorrhinie.

Darnach ist zu schließen, daß das finnische Element auch in den Ostseeprovinzen mehr zur Kurzköpfigkeit, das lettische Element mehr zur Langköpfigkeit oder höchstens zu einer auch den germanischen Stämmen eigenen Mittelköpfigkeit tendirt.

Eine Reihe von Graf Sievers aufgefundener Schädel aus livischem Gebiete, von Neu-Salis und Mehtak, ergaben langköpfige Formen. Virchow vermuthet für diese Liven den frühen Einfluß von Mischheirathen mit lettischer Bevölkerung; dies würde die Aenderung der finnischen

Livenschädel erklären. Eine endgültige Entscheidung macht das geringe Material unmöglich.

Objecte aus dem Märkischen Museum, von **Friedel**, S. (158) bis (161) mit Abbildungen.

1. In einem Hünengrab 5 Kilometer südlich von Crossen ein Steinkeil aus weißlichgrauem Flint von 8,6 Centimeter Länge zusammen mit einem schwach gelappten, nach der Schneide zu sich stark verbreiternden Bronzecelt von 12 Centimeter Länge. Schon früher, 1839, ward bei Stargard in Pommern ein Hünengrab aufgedeckt, das ähnlich eine Bronzespange und ein steinernes Schneidemesser lieferte.

Unter dem Hünengrab bei Crossen lag ein Steinmantel, bestehend aus zusammengestellten Granitstücken in oblonger Form von 3 Fuß Länge und 2 Fuß Breite.

2. Drei eigenthümliche Steinplatten aus den Kreisen Cammin und Nieder-Barnim; zwei davon sind biconvexe Scheiben von Sandstein und Quarzit. Um die Decke des Steines läuft eine 4 Millimeter tiefe Rinne. Der dritte Stein ist auf beiden Seiten plan und glatt geschliffen und besteht aus grobkörnigem Granit. Die Scheiben haben einen Durchmesser von 11,5—14,5 Centimeter. [1])

3. Eine tassenkopfförmige Urne mit thönernem Spinnwirtel, Bernsteinperlen, Bronzeringlein und silberner Nadel mit sackartigem Knopfe; letzterer Knopf scheint einen Falken darzustellen; und diese Form reicht nach analogen Funden in die Merowingerperiode vom 5.—8. Jahrhundert; gefunden in Seelow, Kreis Lebus (vgl. oben).

Ueber ein Elchskelett von Schlieben und Urnen von Forst, von **Beckenstedt**, S. (161)—(162). Ein fast vollständiges Elchskelett im Torf gefunden bei Schlieben. Urnen von Berge bei Forst zeigen ein häufiges Vorkommen von Schwärzung, die nach Aussage eines Töpfers aus Wasserblei besteht. Nach Jagor kann man diese Schwärzung auch herstellen mit einer Destillation von Reisähren; so in Indien. Im Urnenfelde bei Berge fanden sich noch Bronzenadeln und ein Eisencelt.

Ueber wendische Mythen vom Wendenkönig, dessen Wesen an den germanischen Wodan und Sigfrid erinnert, sowie von der Boža-Łość, der wendischen Wassernixe, welche an die rheinische Loreley und an die sizilischen [semitischen?] Sirenen sich anschließt, einer „Frau voll Anmuth und Wehmuth in weißem Kleide", berichtet **Beckenstedt**

[1]) Nach Virchow sind es Schwungsteine, die beim Bohren (von Steinhämmern?) oder beim Feuerreiben angewandt wurden (vgl. Archiv für Anthropologie, III. Bd., S. 187—196).

S. (162)—(182). Den Namen der letzteren deutet Miklosich = polnisch boża włość = „die Gewalt Gottes" [nach A. Kohn = „der Besitz Gottes"].

Bezüglich der **heutigen Ethnologie des Ostens Europas** machen wir zum Schlusse auf zwei Arbeiten der neuesten Zeit aufmerksam, da ihre Ausführungen über die Einwanderung und Verbreitung der slawischen Hauptstämme in Rußland wichtige Rückschlüsse allgemeiner Natur erlauben.

1. Ergänzungsheft Nr. 54 zu den „Mittheilungen Petermann's", enthaltend die Ethnographie Rußlands nach A. F. Rittich, mit zwei Karten.

2. „Mittheilungen Petermann's", 24. Bd., IX. Heft, S. 325—338 und Karte von K.: die Hauptstämme der Russen.

Von den 58 Millionen Slawen im europäischen Rußland gehören darnach dem Stamme der Großrussen im Norden $34^4/_{10}$ Millionen
dem Stamme der Kleinrussen im Süden $14^2/_{10}$ „
dem Stamme der Weißrussen im Westen $3^8/_{10}$ „ an.
Der Rest gehört Polen, Tschechen, Bulgaren.

Darnach sind die Großrussen ein Mischvolk mit vorwiegend finnischer Basis und starkem slawischen Zusatze,[1]) deren Gewicht durch den Sieg ihrer Sprache über das ursprünglich Finnische ganz wesentlich verstärkt wird. Den Namen Moskowiter erhielten sie von ihren kleinrussischen Nachbarn, welche als Maloruśiny = Kleinrussen von jeher im Wesentlichen das Gebiet des Dniepr bewohnten. Sie repräsentiren als östliche Lechen (westliche sind die Polen) die eigentlichen Slawen unter der russischen Bevölkerung. Sie nannten sich zuerst Russen, Rusinen oder Ruthenen. Die Weißrussen zwischen Großrussen im Nordosten, Kleinrussen im Süden, Letten im Nordwesten, Polen im Westen wohnen im Gebiete des obern Dniepr, des obern Niemen und der obern Düna. Sie sind die Nachkommen des alten slawischen Stammes der Kriwitschen. Ursprünglich ein Zweig des kleinrussischen Volkes, sind die Weißrußen stark beeinflußt von polnischen und litthauischen Elementen. $13^4/_{10}$ Millionen Bewohner im europäischen Rußland sind Nichtslawen, also verhalten sich Slawen zu Nichtslawen wie 433:100.

[1]) S. auch Uwarow, Graf: Изслѣдованія первобытн. народовъ Россіи. (Studien über die Urvölker Rußlands). Petersb. 1875.

Nachtrag.

1. Funde bei Strońsko, Chodaki und Ochle.

Wir haben bereits [1]) des Dorfes Strońsko erwähnt. Hier bieten wir Folgendes als Nachtrag zu dem, was wir oben berichtet haben, da es uns erst nach Veröffentlichung des ersten Bandes gelungen ist, von der Redaction des „Kaliszanin“ hierüber Aufschluß zu erhalten. Man schreibt uns:

„Am Wege von der Stadt Łodż nach Zduńska-Wola (im Szadkower Kreise) findet man häufig auf den sandigen, mit Kiefernbüschen bewachsenen Hügeln vorchristliche Gräber. Am Wege von Łask nach Lutomirsk, und zwar zwischen den Dörfern Choszczewo und Wodzirądz soll sich ein Stein befinden, auf dem die Fußsohle eines Menschen ausgehauen ist. Hierüber ist bereits in Nr. 13 des „Kaliszanin“ vom Jahre 1872 berichtet worden.

„Das Dorf Strońsko, welches auf einem steilen, von Weitem bemerkbaren Berge am rechten Ufer der Warthe liegt, und wo die Deutschen zu südpreußischen Zeiten die Arbeiten zu einer dort zu erbauenden Festung begonnen haben, muß wegen seiner hohen Lage im Alterthume eine wichtige Rolle gespielt haben; doch würde ich es nicht wagen, es für den Berg „Asciburgien“ des Ptolemäus, noch auch für den Ort zu halten, wo der Tempel des Kastor und Pollux (Lelum polelum) gestanden. Daß aber hier auf dem höchsten Punkte einst ein heidnischer Tempel (Bożnica oder Gontyna) gestanden, ist schwer zu bestreiten, und dies um so mehr, als, wie die Tradition sagt, bei der Restaurirung des jetzigen Gotteshauses oder beim Anbringen eines Anbaues zur Zeit, als die Walewskis das Patronat übten, man im Boden auf eine große Anzahl thönerner Urnen gestoßen ist.

[1]) Materialien. Bd. I, S. 209 und 214.

„Der ebenfalls nahe Berg, der „Łysa góra“ (Kahle Berg, Bloxberg) genannt wird, verſetzt uns um ſo mehr in die Zeit des Heidenthums, als auch dort Urnen gefunden werden, von denen ich eine geſehen habe, auf welcher ein Pentagon oder die Fußſpur der Druiden, des berühmten Zeichens des Pythagoras, eingegraben war.

„Es iſt unmöglich, des Dorfes Chodaki (Parochie Wierzchy) nicht zu erwähnen, das an einem Bache liegt, den das Volk gewöhnlich die „Pisia“ nennt, wo rechts am Wege nach Zygry ein viereckiges Stück Boden von etwas mehr als einem Morgen (culmer Maaß = circa zwei magdeb. Morgen) Umfang liegt. Dies Stück war ganz mit Steinen bedeckt und konnte deshalb nicht gepflügt werden. An der linken, ſchmäleren Seite ſteht eine hundertjährige Eiche. Als der Beſitzer von Chodaki neue Bauten ausführte, nahm er die Felsblöcke allmählig fort; beim Ausgraben der Granitſtücke entdeckte man hin und wieder Urnen verſchiedener Form und Größe. Von den der Beſchreibung würdigeren wurde eine erhalten, welche inwendig und auswendig ſchön glatt geweſen iſt. Der untere Theil hatte die Form einer Schüſſel, deren weiteſter Umfang mit ſchrägen Streifen verziert geweſen iſt. Da wo die Verengung begann, war ſie mit Linien verziert, die unter rechten Winkeln mit einander verbunden waren. Dieſe Urne war auch mit zwei kleinen, einander entgegengeſetzten Henkeln ausgeſtattet. Die Höhe dieſer Urne hat 7 Zoll, der Bodendurchmeſſer 3½ Zoll, der größte Durchmeſſer 9 Zoll und der Durchmeſſer der Oeffnung 6 Zoll betragen. Die zweite Urne war ein Beigefäß; ſie war inwendig und auswendig geglättet, gelb, bedeutend kleiner als die vorige, ihr jedoch der Form nach ähnlich; ſie unterſchied ſich nur dadurch von ihr, daß ſie anders ornamentirt war, keine Henkel hatte und ſich nach oben nicht in einer geraden Linie, ſondern in concaven Bogen verengte, welche ſich oben etwas erweiterten. Dieſe Urne war 4½ Zoll hoch, ihr Boden hatte einen Durchmeſſer von 2 Zoll und eine Bauchweite von 5¾ Zoll.

Auch bei Ochle, in der Nähe von Sieradz, ſind im Jahre 1850 verſchiedene Urnen gefunden worden, und einige derſelben wurden mit Urnen aus Stroúsko und Chodaki an Herrn K. Wł. Wojcicki, den Redacteur der wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift „Biblioteka Warszawska“ (Warſchauer Bibliothek) geſandt.“ [1])

[1]) Siehe Bd. I, S. 209 u. ff.

2. Auszug aus einem Schreiben von Dr. O. Lenz in Wien an Dr. C. Mehlis vom 13./11. 1878.

Sowohl im Sommer 1878 als auch bereits 1877 habe ich in dem früher Pokutien genannten Theile Ostgaliziens geologische Aufnahmen ausgeführt,[1]) wobei mir wiederholt der enorme Reichthum an Mogilas in diesen Ländern, besonders in der Dniestrgegend, auffiel. Einzelne, an ausgezeichneten Punkten stehende sind wohl nur Warten, um das Herannahen von Feinden, besonders der Tartaren, von einer Gegend zur andern zu signalisiren, die Mehrzahl aber sind wirkliche Gräber, und habe ich im heurigen Sommer Gelegenheit genommen, einige der letzteren zu öffnen.

Zunächst befindet sich eine Stunde östlich von Stanisławow eine wenigstens fünfzig Mogilas enthaltende Grabstätte, im Alluvialgebiet des Bystrzycaflusses gelegen. Es werden ursprünglich wohl noch mehr gewesen sein, aber viele sind überackert. Gegen fünfzig Stück sind aber noch deutlich wahrzunehmen, kreisrunde Hügel von 4—6 Fuß Höhe und 12—20 Fuß Durchmesser. Ich ließ eine Anzahl öffnen und fand überall Urnen mit verbrannten Knochen; die Urnen aber wegen des feuchten Bodens sehr schlecht erhalten, auch sehr roh gearbeitet und schwach gebrannt. Von Schmuck fand ich nur eine Perle, ganz ähnlich der von Ihnen S. 261 Fig. 116 abgebildeten, aus einer Quarzvarietät gefertigt.

Südlich von der uralten, am Dniestr gelegenen galizischen Königsstadt Halicz, bei Wiktorow, öffnete ich einen sehr großen Tumulus, fand auch einige sehr zerbrechliche rohe Urnen, sowie ein deutliches Feuersteinmesser.

Etwas östlich von Tlumacz wurden an drei verschiedenen Punkten Mogilas geöffnet. Ein sehr großer, an einem hervorragenden Punkte befindlicher Hügel ergab nichts, es war nur ein Wahrzeichen, die beiden anderen enthielten Urnen mit Knochenresten und zahlreiche kleine Feuersteine, an denen man aber ein Zeichen der Bearbeitung nicht wahrnehmen konnte. Immerhin war das Auffinden von Feuersteinen auffallend, da dieselben erst mehrere Stunden entfernt in Kalken der Kreideformation auftreten.

Bei Siemiakowce endlich, zwei Stunden nördlich von Horodenko, waren mitten im freien Felde sechs auffallende Mogilas. Zwei davon

---

[1]) Der freundliche Schreiber dieses Briefes ist Geolog an der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien.

ließ ich öffnen und fand in jedem ein vollständiges menschliches Skelett. Von Schmuck lag bei dem einen ein Stück durchbohrter Bronze, taubeneigroß, wie das S. 315 Fig. 144, sowie einige runde Bernsteinperlen, alles in den Halswirbeln, bei dem andern Skelett war nur ein stark verrosteter Eisenring. Auch von den Opfersicheln von Chocimierz, die im Werke erwähnt sind, habe ich erhalten. Die Sachen selbst habe ich mit nach Wien gebracht und dem Intendanten des kaiserl. Hofmuseums, Hofrath v. Hochstetter, übergeben.

Berichtigungen.

S. 337 B. 1 für Aſchereden lies Aſchenraben.
S. 341 B. 1 für Ruscvurm lies Rußwurm.
S. 347 B. 1 für Ditmar und Helmhold lies Diethmar und Helmold.
S. 348 B. 1 (und noch einige Male) für Grevingk lies Grewingk.
S. 85 B. 2 für Fig. 163 lies Fig. 1.
S. 239 B. 2 [1]) nach Mykenae iſt einzuſetzen das Wort entdeckten.

Sachregiſter.

A.

Abergiauben betreffs der Donnerkeile und Steininſtrumente. I, 355.
Abflachung (Platycnemia) des Schienbeins. II, 92, 100.
Aehnlichkeit der mecklenburgiſchen und polniſchen Gräber. I, 123.
Aerzte von Seroczyn. I, 158.
Ahle aus den Pfahlbauten von Kwaczala. I, 71.
Akroteria aus Kalkſtein. II, 44.
Alabaſtergegenſtände. II, 19.
Alabaſtrone. II, 44.
Alter des Grabes durch die Form der Urnen beſtimmt. I, 342; der Grabhügel. I, 328.
Alterthumsfunde aus der Gegend von Cottbus. II, 294.
Alterthümer aus der wendiſchen Lauſitz. II, 314.
Alterthümlicher Sattel. II, 55.
Aith, Aloyſius, über die Drachenhöhle bei Krakau. I, 13; über den Pfahlbau bei Kwaczala. I, 67.
Amphoren mit goldenen Anhängſeln. II, 35.
Amulett aus Elfenbein (Mammuthknochen). I, 36.
Amulette aus Thierzähnen, aus einem Grabe bei Jaroslaw. I, 115.
Analyſen Poſener Bronzen. II, 312.
Angelhaken aus Feuerſtein bei Dotrzyma. I, 149.
Anomalie eines Czekanower Schädels. II, 263.
Anſiedelung am Mühlbach bei Cöslin. II, 281.
Anſiedelungen auf der Oderinſel bei Glogau und bei Warnitz bei Königsberg in der Neumark. II, 274.
Antike Bronzen von Floth. II, 300.
Archäologie, prähiſtoriſche; ihre Aufgabe. I, 3.
Archäologiſche Funde in Kijew. I, 374.
Armband von Bronze aus Piaski. I, 206.
Armbänder aus Bronze von Eichberg. I, 219, 311, 318; in Schlangenform, I, 331; aus Silber. II, 56.
Armringe aus dem Spreewalde. II, 273.
Artefacte aus der Mark. II, 291.
Aſche im Grabe von Żurawice. I, 94; von Wróblewo. I, 133.
Aſche und Knochenreſte in Gräbern von Dobrzyszyce. I, 130.
Aſchik, über Ausgrabungen in Kertſch. I, 303 und häufiger in Band II, 1. Kapitel.

Aufſchütten der Grabhügel. I, 302.
Ausgrabungen in Pomerellen. II, 278; neue, bei Priment und Wollſtein. II, 293; von Kertſch. II, 295.
Außergewöhnliche Langſchädel. II, 94.
Axt, polirte, aus Diorit, aus der Wiersżchower Höhle. I, 38; doppelſchneidige aus Sandſtein, aus Wſzedzin. I, 221; aus Feuerſtein aus Pietrowo. II, 211; aus Serpentin aus Szarlej. II, 216.

B.

Babionka auf dem Territorium von Czeſzewo. I, 66.
Bär, Akademiker, Skelette mit Halsbändern. I, 316; über die Sitte in Liefland, Pferdchen auf der Bruſt zu tragen. I, 322.
Bären, gewöhnliche (Ursus arctos). I, 24.
Bail, Dr. aus Danzig, öffnet Gräber bei Brody-Mühle. I, 103.
Balken in einem Kurgane. II, 29.
Barbaren und griechiſche Luxusgegenſtände. II, 59.
Bau des Pfahlbaus bei Kwaczała. I, 68.
Bearbeitung von Knochen, den Bewohnern der Mammuthhöhle ſchon bekannt. I, 28.
Bedeutung altſlawiſcher Ortsbezeichnungen. I, 179; der Jungfernſchellchen. I, 320; der Kreuze in vorhiſtoriſchen Gräbern Lithauens. I, 321; des Wortes „Kurgan“ und „Mogiła“. I, 266; der Ringe bei Lithauern und Ruthenen. I, 335.
Begräbnißplatz bei Krzyżowniki (Michałowo) zerſtört. I, 216.
Begräbnißplätze mit Gegenſtänden aus allen drei Epochen. I, 254.
Begräbnißſtätten in Samland. II, 280.
Beilchen aus Feuerſtein an der Drwenza. I, 96; aus Bronze en miniature. I, 322
Beileidsbezeugungen bei Begräbniſſen. I, 344.
Bejer über einen Helm aus Bronzeblech. II, 203.
Beläge dafür, daß Hämmer an Ort und Stelle angefertigt worden ſind. I, 351.
Bemalte Poſener Thongefäße. II, 291; Thonſcherben aus Oſtgalizien. II, 296 Vaſen. II, 53.
Beraubung der Gräber. II, 49.
Berdiczow, unterirdiſche Höhlen. I, 49; Katakomben. I, 54.
Bernardzikiewicz, entdeckt der Begräbnißplatz bei Kwaczała. I, 66.
Bernſtein-(?)Perlen aus Andzin. I, 89.
Bernſtein aus Kociubińce. I, 101; aus der Nähe des Goplosees. II, 224; ſein Verbreitungsgebiet. II, 256.
Bernſteingegenſtände aus Trzebcz. I, 104.
Bernſteinperle aus Rędzińskie. I, 167.
Bernſteinknolle an der Warthe. I, 213.
Bernſtein- und Glasperlen bei Eichberg. I, 219.
Bernſteinperlen zwiſchen Bereſina und Hajna nicht gefunden. I, 316; erſt in der Nähe des Baltiſchen Meeres werden ſolche gefunden. I, 317.
Beſtandtheile der Kurgane. I, 303.
Beſtattung der Leichen. I, 254; eines Lieblingskindes. I, 361.
Beſtimmung der Ringwälle eine vielſeitige. II, 67.
Bienenkorbgrab bei Wróblewo. I, 137.
Bildſäule des Światowit in der Kirche von Kruſchwiz. II, 78.
Bilcz am Seret, Höhle. I, 20.
Blätter, goldene von einem Lorbeerkranz. II, 19.

Bleiplättchen mit ſonderbaren Abdrücken im Bug gefunden. II, 172, 173; in Weſtmoreland, nach Way, Andeutung eines Handelsweges. II, 176.
Bniński, Graf, Ausgrabung in Żurawice. I, 94.
Boden zu den Kurganen nach Herz herbeigeſchafft, II, 35.
Bogdanow, über Schädel aus Jhumen, Boryſow und Mińſk. II, 158.
Bohlen im Czeszewer See. I, 60.
Bohren der Steinwaffen. I, 353.
Borowiczka, dritte archäologiſche Station bei Plock. I, 123.
Bos primigenius in der Warthe. I, 213.
Brachycephaler Schädel von Allenberg. II, 315.
Brandgrab mit Aſche und Kohlen. II, 37; mit zwei goldenen Fibeln. II, 55.
Brandgräber bei Jeżewo. I, 233; und Leichenbeſtattungsgräber bei Kwaczała. I, 257.
Brandwall bei Blumberg in der Oberlauſitz. II, 303.
Brandwälle. II, 273.
Brehm über das Renthier. I, 42.
Bret, Theodor, im Beſitze eines Mammuthzahns. I, 15.
Bretter auf Skeletten. I, 361.
Brody (= Furthen). I, 103.
Bronze in der Petſchora-Tunder. I, 55; in der Weichſelgegend. I, 98; aus den Gräbern in Jablonowko. I, 105; in einem Grabe bei Wróblewo. I, 134; Funde bei Kwaczała. I, 256; und Eiſen in Gräbern. I, 249.
Bronzeanalyſen von Virchow und Bunſen. II, 296.
Bronzen von Zuchow in Pommern. I, 291.
Bronzearmband aus Chocimierz. I, 262.
Bronzearteſacte von Köpenick. II, 268.
Bronzecelt mit Tülle aus Kaźmierz. II, 252.
Bronzecyſte von Primentdorf. II, 288.
Bronzefibel, Stückchen von einer, aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; aus dem Grabhügel bei Łęgonice. I, 277; aus Szarlej. II, 222.
Bronzefibeln in lithauiſchen Gräbern ſelten. I, 325.
Bronzefund bei Damerow in Pommern. II, 280.
Bronzegegenſtände aus dem See von Cichowo, Kreis Koſten. I, 112; von Grabówka und Ośnica. I, 128; von Dotrzyma. I, 149; von Koſtomłoty. I, 182; verſchiedener Form. II, 32.
Bronzehalsring. I, 217.
Bronzeinduſtrie, heimiſche. I, 248.
Bronzeketten aus einem Grabe bei Cranz. I, 106.
Bronzeknöpfchen, Nadeln und dreifach gewundene Ringe aus den Gräbern von Kwaczała. I, 247.
Bronzemeſſer mit Münzen aus Oſtrowo am Goplſee. I, 112.
Bronzenadel aus Rędzińskie. I, 168; aus Piaski. I, 206; aus Wola-Marzeńska. I, 211; mit Knöpfchen aus Zaborowo. I, 228; aus Obornik. I, 230.
Bronzenähnadel aus Kaźmierz. II, 254.
Bronzenägel aus Kaźmierz. I, 218.
Bronzeperle aus Cranz. I, 106.
Bronzepfeilſpitzen mit Widerhaken. I, 163, 166.
Bronzeringe in den Ohren der Geſichtsurnen. I, 104; neben Steinwaffen. I, 115; aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; aus Żywaczow. I, 261; aus Szarlej. II, 221.
Bronzeſcheibe aus Szarlej. II, 221.
Bronzeſchnalle, Stückchen von einer, mit Silber ausgelegt. I, 155.

Bronzeſchwert aus dem Schloſſe von Adelnau. I, 113; aus Brandenburg a/H. II, 284, 288.
Bronzeſpiegel aus Kwaczała. I, 251; aus den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 58; Bruchſtück eines ſolchen und irdenes Flacon. II, 50.
Bronzeſicheln aus Derska. I, 263.
Bronzeſpeerſpitze aus Chocimierz. I, 262.
Bronzeſpiralen aus den Gräbern Samlands. I, 332; aus Szarlej. II, 221.
Bronzeſtatue aus Małachowo bei Gneſen. I, 113.
Bronzeurne aus Dzikowo. I, 242; aus Duszniki in Böhmen. I, 263; aus Landwarowo. I, 263.
Bronzewagen von Burg an der Spree. II, 303.
Bruchſtück einer Goldmünze aus dem XII. Jahrhundert. I, 365; einer Vaſe mit griechiſcher Inſchrift. II, 33.
Bruchſtücke von einem Marmorpiedeſtal. II, 144.
Brücke zum Uebergange der verſchiedenſten Völkerſchaften aus Aſien nach Europa. II, 1.
Brunnen im Innern der Umwallung bei Krewy. II, 76.
Bruſtſchmuck aus Kettchen. I, 322.
Büſte einer Frau. II, 42.
Budziński, Alſons, über die Gräber bei Piątnica, Lelewa und Andzin. I, 87. 88.
Bukowica, Ringwall bei Pogorzyce. I, 21.
Bunte Perlen. II, 58.
Burgwall Baszta bei Wilna. II, 68; bei Szarlej. II, 216; bei Zahſow. II, 294; bei Schlieben. II, 302; bei Zoſſen. II, 317; am Dnieſtr. II, 318.
Burgwälle, ihre Bedeutung. II, 160; bei Wollſtein. II, 290; an der Mogilnitza (Poſen). II, 308; im Bartener Lande. II, 313.

C.

Calcinirte Menſchenknochen. II, 56.
Cannelirte Urne. II, 24.
Carneolperlen. I, 331.
Chalcedonkügelchen. II, 17.
Chapmann über den Damaraſtamm. II, 129.
Charakter der Epoche, in welcher die polniſchen Höhlen bewohnt geweſen ſind. I, 31.
Chemiker der Vorzeit. I, 327.
Chocimierz, Höhle. I, 16.
Chodakowski, Sammler alter Sagen und archäologiſcher Forſcher. I, 3.
Celtartige Meißel aus Kaźmierz. II, 253.
Cichocki, Hünengrab bei Bruß. I, 220.
Ciaputowicz, Gebrüder, verhindern die Nachgrabungen in den Ojcower Höhlen, geben ſchließlich die Erlaubniß. I, 22.
Clarke, hat einen Kurgan geſehen, der wie ein Berg ausſah. II, 4.
Conſtantin Porphyrogenitus über die Sjewjerianer. I, 367.
Continuität der Fundgegenſtände. II, 257.
Cramoges. I, 66.
Crania Prussica. II, 315, 316.
Cromlechs. I, 83.
Culturelle Entwickelung, auf welche die Funde auf der Tamaniſchen Halbinſel hinweiſen. II, 2.
Cumbocephaler Schädel aus einem Kurgane bei Chocimierz. I, 291.
Cupower See, ehemals Pfähle in ihm gefunden. I, 16.

Cuvier, ſeine Anſicht über die Exiſtenz des vorſündfluthlichen Menſchen. I, 5.
Czarnecki, Auguſt, über Gräberfunde aus Dobrzyszyce. I, 130.
Czerniak, Eingang zu Höhlen. I, 17.
Czerwiakowski, Dr., erklärt Samen für Hülſenfrüchte. I, 68.
Czeszewer See. I, 58.
Czortkowiec, Höhle. I, 17.

D.

Dachs (Meles taxus). I, 24.
Dachziegelſtückchen. II, 43.
Dachziegel mit griechiſchen Buchſtaben. II, 44.
Damenputz im Samland. I, 332.
Dawkins, über Höhlen. I, 7, 12.
Denkmal der Königin Komoſaria. II, 6.
Desnoyers über Benennung der Höhlen in Frankreich. I, 12.
Dębowski, Peter, Ausgrabung in Grabówka. I, 120.
Diadem aus Bronze aus Wſzedzin. I, 221; aus Silberblech. I, 318.
Diademe. I, 311.
Dichtigkeit, die, der vorhiſtoriſchen Begräbnißplätze läßt keinen Schluß auf die Dichtigkeit der Bewohner zu. I, 126.
Dierawa Houdia, Felſen. I, 17.
Dioritbeil in Wielki Piątek bei Kaliſch. I, 354.
Diorithammer von Suszyczno. II, 85; aus Szarlej. II, 220; von Grzybow. II, 259.
Dlugosz, Chroniſt, über das Wachſen von Töpfen im Boden. I, 5, 6.
Dobieszewko, noch erhaltener Begräbnißplatz. I, 59.
Dobrzyn, anſcheinend ehemaliger Begräbnißplatz. I, 139.
Dolch, verroſtet. II, 17.
Dolichocephaler Schädel aus Semenowo. II, 104.
Dolina bei Jſakow, Knochenfunde. I, 15.
Dolmen. I, 83; im ſtrengen Sinne auf ſlawiſchem Boden nicht gefunden. I, 84.
Donimirski, Theodor, Dr., findet einen Bronzeſchmuck. I, 111.
Donnerkeile. I, 192; Verehrung derſelben. I, 355.
Drachenhöhle bei Krakau. I, 12.
Draniczowka und Uladowka bei Czortkow, Thonſcherbenfunde. I, 19.
Dreieckige Gräber bei Trzebcz; ihre Aehnlichkeit mit Menhiren. I, 105; bei Służewo, Radziejewo, Piotrkowo, Sompolno und Lubraniec in Kujawien. I, 107.
Drei Gräberſchichten in einem Kurgane. II, 16.
Drei- und vierſtöckige Gräber. I, 244.
Droszewski, ſchenkt archäologiſche Gegenſtände ohne Angabe des Fundortes. I, 212.
Dubois de Montpereux über ein Skelett mit zwei Schädeln auf der Bruſt. I, 114; Kurgane geöffnet. I, 300.
Dupont über die Wierszchower Höhle. I, 40.
Durchlöcherte Ellenbogengruben. II, 93.
Dydyński, Dekan von, findet Urnen mit Kreuzen. I, 108, 223.

E.

Echte Perle aus einem Grabe bei Artüchowo. II, 52.
Edelſteine als Schmuck ſcandinaviſcher Frauen. I, 315.

Edwards, Alfons Milne, 51 Vogelſpecien beſchrieben. I, 142.
Egyptiſches Gewölbe. II, 19.
Eicheln aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71.
Eichhörnchen. I, 24.
Eimerreſte aus Stare Zaleſie. I, 203.
Eingeborene von Panticapäum nach Staſſow. I, 51.
Einfluß der phyſiographiſchen Eigenſchaften der Gegend auf die Cultur. I, 299.
Eintheilung nach Fundſtätten und Grabarten. I, 7.
Eiſenfunde im Kurgan bei Łęgonice. I, 275; in der Petſchoratundra. I, 55.
Eiſen aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Eiſen und Bronze bei Siemkowice. I, 232.
Eiſerne Axt und Bruchſtücke eines eiſernen Meſſers aus einem Kurgane. I, 372.
Eiſerne Fibel aus Wſzedzin. I, 221.
Eiſerne Gegenſtände aus den Gräbern bei Jablonowko. I, 105; aus einem Grabe bei Artüchowo. II, 152; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Eiſerne Gurtſchnalle. II, 24.
Eiſerner Halsring. I, 217.
Eiſernes Inſtrument aus einem Grabe bei Trzebcz. I, 105.
Eiſerner Meißel mit Tülle aus Kaźmierz. II, 251.
Eiſernes Meſſer aus Czerniejewo. I, 176; aus Wſzedzin. I, 222.
Eiſerne Pfeilſpitze aus Dźnica. I, 128; neben einem Skelette. I, 371.
Eiſerne Schnalle aus Chalina. I, 141; Schnallen neben einem Thränengefäße und Schleifſtein. II, 49.
Eiſernes Schwert aus Kaźmierz. I, 218; und eiſerne Lanzenſpitze. II, 37.
Eiſerne ſichelartige Meſſerchen von Jama. I, 172.
Eiſerne Speerſpitze von Kaźmierz. II, 251; Streitaxt aus Wola-Marzeńska. I, 211.
Eiſenſtückchen als Münze benutzt. I, 146.
Eiſerne Urne mit Schwert aus Slobodka-Polna. I, 262.
Eiſerne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin. II, 300.
Elchſkelett von Schlieben und Urnen. II, 320.
Elenthier (Cervus alces). I, 24.
Elephantenknochen und drei thönerne Statuen. II, 12.
Erdhütten. I, 194.
Erdtrichter mit Thierknochen. II, 272.
Erklärung der Todtenbeſtattung bei den Troglodyten. I, 33.
Epoche der Gräber bei Sjenna durch Münzen beſtimmt. II, 23.
Eßlöffel als Nadel. I, 328.
Ethnologie, die heutige, des Oſtens Europas. II, 321.
Euböiſche Münzen. II, 45.
Eule, weiße (Strix nyctea L.) in polniſchen Höhlen. I, 42.

F.

Familiengewölbe mit zwei Abtheilungen in der oberen Etage. II, 49.
Familiengrab bei Dźnica. I, 121.
Familiengräber bei Sjenna. II, 34.
Farbe der Knochen aus verſchiedenen Perioden. I, 43.
Feldmanowski, über Bronzegegenſtände aus dem See bei Cichowo. I, 112; über den Ringwall bei Pawłowice. II, 82.
Felsblöcke zur Anfertigung der Kurgane bei Sieliszcze. I, 330.

Feuergruben. II, 84.
Feuerherd im Grabe bei Cranz. I, 106.
Feuerſteine, bearbeitete, in den Kurganen Galiziens. I, 287.
Feuerſteingeräthe aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 77; aus Garbowo. I, 86; aus Lelewo. I, 89; am Burtneckſee in Livland. II, 289.
Feuerſtein im Pfahlbau von Bialka. I, 75.
Feuerſteininſtrumente aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 71.
Feuerſteinknollen im Boden aufbewahrt bei Wawrzyszewo. I, 160.
Feuerſteinmeſſer aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 79; aus Serocżyn. I, 157.
Feuerſteinpfeilſpitze von ſeltener Schönheit. I, 162.
Feuerſteinſchaber aus Dotrzyma und Okradzinowo. I, 153.
Feuerſteinſpäne aus der Gegend von Plock. I, 129.
Feuerſteinſpitze aus Rędziúskie. I, 167.
Feuerſteinſtation am Niemen. I, 194.
Fibel aus Eiſen vom Gräberfelde Dotrzyma. I, 150; aus Gold aus Brzezie. I, 225; eigenthümlicher Art im Muſeum in Krakau. I, 325; eiſerne aus der Gegend des Goplosees. II, 224.
Fibeln aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Fichten als Pfähle im Pfahlbau bei Bialka. I, 75.
Figur aus Carneol. II, 55.
Figürchen in Kindesmantia mit griechiſcher Inſchrift. II, 21; aus Warszówka. II, 207.
Filipek beſcheinigt den ehemaligen Pfahlbau bei Kwaczala. I, 67.
Fingerringe in Männergräbern ſelten. I, 334.
Fiſchſchuppen in einem Grabe bei Kijew. I, 265.
Fligier, Dr. C., über die Skythen. I, 253.
Foltański, Domherr, Mittheilungen über das Steingrab in Garbowo. I, 85.
Form der altſcandinaviſchen Friedhöfe. I, 341; und Anfertigung der Ringwälle in Lithauen und Ruthenien. II, 70.
Fortunahörner in Frauengräbern. I, 327.
Fraas, Dr. Osear, beſtimmt die Funde aus der Mammuthhöhle. I, 24, 31, 38.
Freske in den Katakomben von Kertſch. I, 52.
Fuchs, gewöhnlicher (Canis vulpes). I, 24.
Funde in den Höhlen von Ojeow. I, 23; in den Katakomben von Kertſch. I, 50, 51; im Czeszewerſee. I, 65; in kleinen Gräbern. I, 118; in den Kurganen in Polen und Lithauen. I, 266; in den Grabhügeln der Sjewjerianer. I, 269; im Kurgane Perepjetitcha. I, 371; in einem Grabe mit zwei Skeletten bei Sjenna. II, 48; aus der vorhiſtoriſchen Zeit bei Berlin. II, 269; bei Platieo. II, 285; bei Pawlowice und Znin. II, 290; aus der Uckermark. II, 299; vom Silberberg bei Wollin. II, 302; in Poſen im Jahre 1876 und 1877. II, 304, 317; in der Lauſitz. II, 311; aus den Torfmooren bei Zoſſen. II, 318; von Stroiſko, Chodaki und Ochle. II, 322.
Fußbekleidung der alten Lithauer. I, 336.
Fußboden aus Eichenſtämmen in einem Kurgane. I, 373.
Fußring aus Gold. II, 5; aus Bronze. II, 224.
Futteral zu einer Waage. I, 358.

G.

Gallerie aus gebrannten Ziegeln. II, 53.
Gans (Anser). I, 24.

Gebäude im Alterthum. II, 43.
Gefäße aus Gräbern bei Dobrzyszyce. I, 131; im Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 137; aus Granit aus Wola-Dzierlińska. I, 211; taſſenähnliche mit Henkeln aus Priment. I, 228; aus Holz oder Birkenrinde. I, 316; der alten Lithauer nicht ohne Zierlichkeit. I, 337; mit griechiſchen Buchſtaben. II, 8; mit zerhackten Pferde- und Menſchenknochen. II, 54; von Petrikau. II, 307.
Gegenſtände aus Bernſtein und Chalcedon. II, 15; aus Alabaſter. II, 20; aus Gold mit Granate. II, 21; griechiſcher Bildhauer in den Kurganen bei Sjenna. II, 23.
Gekerbte Glasperlen. I, 313.
Gemalte Gefäße von Waſilkow. I, 234; von Borysłowce. I, 237; von Mokrzyszow. I, 238.
Gemälde in den Katakomben von Kertſch. I, 49.
Gemauertes Grab in Landwarowo mit Urne. I, 263.
Genien in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Genius des Lebens und Todes. II, 39.
Genthe, über den etruskiſchen Tauſchhandel. I, 6; gegen die heimiſche Bronzeinduſtrie. I, 248.
Geognoſtiſcher Bau der Gegend von Zaluża. I, 295.
Geräthe aus Stein, aus der Mammuthhöhle. I, 26; aus Knochen und Horn. I, 27; aus Horn von Mallmitz. II, 305.
Gerippe von Slaboszewo. II, 241.
Geſchirre, verzierte, irdene in polniſchen Höhlen. I, 38; ohne Drehſcheibe gemachte noch jetzt in Lithauen in Gebrauch. I, 198; von Taſſenkopfform. I, 227; aus dem Kurgane Perepjeticha. I, 372.
Geſchliffene Steine in den Kurganen Galiziens. I, 287.
Geſchmack der vorhiſtoriſchen Welt. I, 329.
Geſchmeide mit Schellchen. I, 312.
Geſicht aus Kalkſtein aus Wola-Dzierlińska. I, 214.
Geſichtsurnen von Brody-Mühle. I, 103; aus Skurez in Weſtpreußen. I, 111; pomerelliſche. II, 269; von Marienburg. II, 273; unbekannte. II, 299; von Liebenthal. II, 274; aus Golencin bei Poſen. II, 307; aus dem Regierungsbezirk Bromberg. II. 314.
Gewebe in Kurganen. I, 329.
Gewicht aus Bronze aus der Gegend des Goploſees. II, 224.
Gewichtſtückchen. I, 358.
Gewölbe aus Kalkſtein in Drzewce. I, 95; aus weißem Kalkſtein entdeckt. II, 5.
Gęślarz (Sänger, Barde). I, 2.
Gläſerne Taſſe. II, 17.
Glaſirte Thongeſchirre im Grabe von Dobrzyszyce. I, 130.
Glasperlen aus Ośnica und Umgegend. I, 128; aus Dotrzyma. I, 151; aus Koſtomloty. I, 186; mit Blümchen. I, 200; die auf die Römerzeit hinweiſen. II, 32; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Glaubitz, öffnet Gräber bei Brody-Mühle. I, 103.
Gloger, Sigismund, erforſcht Begräbnißplätze am Niemen. I, 189.
Glowacki über das Grab bei Beremljany. I, 99.
Gniezno (Gneſen), Abſtammung des Namens. II, 213.
Götterbilder aus Silber in einer Eiche gefunden. I, 347.
Götter von Prillwitz von Johann, Grafen Potocki erklärt. I, 347.
Götterſtatuen in lithauiſchen Gräbern ſelten. I, 347.
Göttin Milda vom Vicar in Kowno zertrümmert. I, 347.

Goldbleche mit Sternchen. II, 21.
Goldblech als Verzierung, im Muſeum in Wilna. I, 317; eine Fliege darſtellend. II, 37.
Goldener Ring aus einem Kurgane bei Wilkomirz. I, 317; aus einem Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 15; Ohrringe wie aus einem Stäbchen gewunden. II, 21; Perlen. II, 21.
Gold- und Silberſchmuck in den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 150.
Gothen, die Verfertiger der Steinfiguren. II, 201.
Goploſee. II, 215.
Grab bei Nowemiaſto. I, 89; aus großen, kreisrund geſetzten Steinen bei Błędowo (Weſtpreußen). I, 105; bei Owietſchek. I, 109; mit Skelett im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; aus kleinen Steinen bei Ośnica. I, 118; aus großen Steinen. I, 121; bei Dobrzyszyca. I, 130; bei Chalina und Lagiewnik. I, 139; aus kleinen Feldſteinen mit Feuerſpuren. I, 154; mit einem verſchütteten Diebe. II, 4; mit Steinplatten. II, 15; aus bearbeiteten Steinen. II, 20; aus angebrannten Ziegeln. II, 29; aus weichen, geſägten Steinſtücken. II, 32; aus Rohziegeln mit hölzernen Balken. II, 35; aus Rohziegeln. II, 51; unter einem Kurgane mit Holz ausgelegt. II, 52; aus Steinplatten in Luszczew. II, 227.
Grabhügel (Kurgane). I, 84; bei Łęgoniec in Polen von Jagmin erforſcht. I, 270; in Lithauen und dem lithauiſchen Ruthenien. I, 300; bei Kertſch. II, 3.
Gräber der Rieſen. I, 85; aus großen Steinen bei Flatau, Dolsk und Biechowko in Weſtpreußen. I, 105; in der Gegend von Krzemieniec in Volhynien. I, 115; aus Steinen in koniſcher Form bei Grabówka. I, 119, 120; bei Wróblewo. I, 131; in der Nähe von Kaźmierz. I, 218; mit runden Steinen umlegte. I, 227; mit Skeletten und Brandbeſtattung. I, 254, 255; der Reichen beraubt und zerſtört. II, 3; mit Seegras oder Balken. II, 32; aus Rohziegeln. II, 37; bei Kaźmierz II, 251; mit Skeletten bei Czekanow und Niewiadoma. II, 261; von Gruneiken. II, 273; von Meyenburg. II, 289.
Gräberarten der Kreiſe Neuſtettin und Schlochau. II, 312.
Gräberfeld bei Antoninowo. I, 145; bei Dotrzyma. I, 145; bei Dotrzyma-Abbau. I, 145; bei Grochowo. I, 145; bei Wawer. I, 145; bei Zaborowo. II, 276; bei Alt-Lauske Kr. Birnbaum (Prov. Poſen). II, 283; bei Klein-Rietz Kr. Beeskow. II, 284; bei Brandenburg a/H. II, 284; von Zarnikow bei Belgard. II, 287; bei Werder bei Potsdam. II, 289; bei Selchow (Brandenburg). II, 309; bei Flinsberg. II, 303.
Gräberfelder bei Targówko und Neu-Praga mit Scherben, Feuerſteingegenſtänden, Bronze und Eiſen bedeckt. I, 145; und Burgwälle der Niederlauſitz. II, 282.
Gräberfunde in Kiſew und Kaniowo. I, 263; im Rieſengebirge. II, 284; bei Ruseza. II, 296; in der Provinz Poſen. II, 307; in der Gegend von Elbing. II, 309.
Grabſtein mit Figuren. II, 13; mit der Figur eines Mannes. II, 20.
Grabowski über ein weibliches Skelett in ſitzender Stellung. I, 361.
Gramſe unterſucht das Grab in Czarniß. I, 220.
Granitgefäß unbekannten Urſprungs. I, 212.
Granitkugeln aus Szarlej. II, 226.
Granitſplitter aus Rożnowo-Abbau. I, 110.
Graphitgefäß unbekannten Urſprungs. II, 212.
Gravirte Urne aus Skurez. I, 111.
Grenzen, alte, der Gemeinden. I, 65.
Grewingk, Dr. C., Proſ., nimmt bei Erforſchung der Steinperiode die Naturwiſſenſchaft zu Hülfe. I, 348.
Griechen auf dem Kimmeriſchen Bosporus. I, 49.

Griechiſche Vaſe mit Henkel und Figuren. II, 53.
Grimm, Gebrüder, reconſtruiren die alte Geſchichte moderner Völker. I, 3.
Größe des Kurgans bei Łęgoniec. I, 274.
Größenmeſſungen jetziger Ruthenen. I, 260.
Gruben mit Aſche. II, 34.
Gruft aus Erde. II, 51.
Gryglewski, Probſt, rettet Urnen bei Siemkowiec. I, 232.
Gurt mit Herz oder Wappenſchild. I, 358.
Gußform aus der Gegend des Goploſees. II, 224.
Gußformen aus der Petſchora-Tunder. I, 55.
Gürtelſchnalle aus den Gräbern bei Cranz. I, 106.

H.

Häkchen aus Silber. I, 318.
Härte, die Urſachen der, des Bodens in den Kurganen. II, 53.
Häusliches Leben der Sjewjerianer. I, 269.
Hakenringe von Skaboszewo. II, 241.
Halsband oder Halsring. II, 19.
Halsband (oder Schulterbedeckung) aus Bronze (aus Telkwie in Weſtpreußen). I, 111.
Halsband aus ſpiralförmigen Drähtchen. I, 319; mit Jungfernſchellchen. I, 319.
Halsbänder bei Männern. I, 316.
Halsgeſchmeide. I, 318; aus Carneol. II, 21.
Halsketten in Kurland. I, 323; der Frauen ein Zeichen des Reichthums des Mannes I, 224.
Halsſchmuck. II, 297.
Hammer des Höhlenmenſchen. I, 30; und Keile in Lithauen häufig aus Serpentin, hauptſächlich aus Grünſtein. I, 350; aus grauem Granit im Muſeum in Wilna. I, 350; und Steinwaffen aus dem Norden nach Lithauen gebracht. I, 351.
Hamſter, Schneidezahn eines, aus Żywaczow. I, 258.
Hamy, an, Schädel zur Beſtimmung geſandt. I, 38.
Handelsweg, wahrſcheinlicher nach und durch Kaźmierz. II, 257.
Hartknoch findet unbekannte Urnenformen aus zwei Steinen. I, 343; über Urnen im nördlichen Preußen. I, 338.
Haſe (Lepus timidus). I, 24.
Hauer eines wilden Ebers aus Białka. I, 79.
Hausthiere den Troglodyten Polens noch nicht bekannt. I, 28; kamen ſichtlich mit ſpätern Menſchenſtämmen. I, 40; der Pfahlbautenbewohner im nördlichen Deutſchland. II, 267.
Hautrelief, Frau im Peplum darſtellend. II, 24.
Hebelwaage im Muſeum in Köln und im Britiſchen Muſeum. I, 359.
Heideck, Prof., entdeckt mit Andern Megalithgräber in Samland. I, 106.
Heidniſche Begräbnißplätze bei Joachimsthal. II, 291; Grabſtätten bei Schlieben. II, 305; Kirchhöfe bei Wloein, Kamiensko und Ruszczyn. II, 307; Tempel bei Stronsko. II, 322.
Helix lutescens aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 258.
Helm aus Eiſen (oder Bronze?). II, 16; Helm aus Bronzeblech im Bache Strużka gefunden. II, 209.
Henszlman, Dr Emerich, über Steinfiguren in Spanien. II, 197.

Herd, alter, bei Dónica. I, 123; zur Leichenverbrennung in Drzewce. I, 96; Stellen alte, bei Dambitzen (bei Elbing). II, 314.
Hermesſäule aus weißem Marmor. II, 42.
Herz, K., findet keine Spur von Ruinen bei Achtaniſowsk. II, 10.
Hirſch (Cervus elaphus). I, 24.
Hiſtoriſche Schilderung in Gräbern in Griechenland. II, 34.
Helena, Höhle bei Czortkowiec. I, 18.
Höhlenfunde. I, 12; bei Okopy am Prądnik. I, 44, 45.
Höhlen Galiziens. I, 14; drei, bei Ojcow im Königreich Polen. I, 22; bei Okopy am Prądnik. I, 44; in der Petſchora-Tunder. I, 55; die von Ojcow während drei Perioden bewohnt. I, 29, 38.
Höhlenbär (Ursus spelaeus). I, 24.
Höhlenbewohner vertraut mit der Kunſt Steine zu ſprengen. I, 40.
Höhlenwohnungen auf der Biſchofsinſel bei Königswalde. II, 271.
Hölzernes Grab in einem großen Kurgane. II, 50.
Hölzerner Sarg. II, 15.
Hölzerne Särge mit thönernen Roſetten verziert. II, 22.
Holz, verſteinertes, aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 72.
Holzſpuren in einem Kurgane. I, 371.
Hörner eines Elenthiers in der Warthe gefunden. I, 213.
Hornkamm aus Bruß. I, 220.
Horſte, märkiſche. II, 273.
Hünenbetten bei Clemmen, Hinterpommern. II, 311.
Hünengrab von Zdiechowo. I, 107; bei Bruß. I, 220; von Neubrandenburg. II, 310.
Hülſenfrüchte aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 68.
Hufeiſenſpuren auf Stein. I, 170.
Huxley über Schädel verſchiedener Racen. II, 167.
Hypſiſtenocephaler Schädel. II, 95.

J.

Ibn-Foslan, über die Beſtattung eines Slawen. I, 306.
Irdene Lampe. II, 21.
Irdenes Schöpfgefäß. II, 15.
Irdene Vaſe. II, 21.
Iſakow am Dniepr, Höhlen. I, 35.

Jod.

Jagmin, Calixt, erforſcht den Kurgan von Łęgonice. I, 270.
Jazygen (Jadźwinger). II, 264.
Jerzmanower Höhle. I, 35.
Jüdiſcher Kurgan. II, 21.
Jungfernſchellchen. I, 318.

K.

Kännchen unbekannten Urſprungs. I, 212; aus ſchwarzem Thon. II, 208; aus Szarlej. II, 218.
Kaliſch, Stadt der Lygier. II, 206.

Kalk, Lehrer, über verſchiedene Funde im Kreiſe Koſten, Fraustadt und Bomſt. I, 226, 227.
Kalk unter Skeletten. I, 261; -Steine im Kurgane bei Chocimierz. I, 288.
Kamm aus dem Kurgane bei Lagonice. I, 275.
Kanne aus dem Grabe bei Grabowka. I, 120.
Kapitel aus Marmor. II, 44.
Karnies aus Alabaſter. II, 47.
Karnkowski aus Oleszno öffnet ein Steingrab bei Kłobia. I, 123.
Katakomben bei Kertſch. I, 48; eine mit zwei hölzernen Särgen. II, 50.
Keil aus Stein mit ſcharfer Schneide. II, 209.
Kelche als Schmuckgegenſtand. I, 326.
Keller bei Andzin und Lelewa. I, 87, 88.
Keramik der alten Lithauer. I, 337.
Kernſteine und Feuerſteine bei Popielżyn. I, 155.
Keſſelchen (vaisseau en bronze) von Słupce. II, 210.
Kette vorhiſtoriſcher Begräbnißplätze am rechten Weichſelufer. I, 124.
Kicka, Nathalia von, entdeckt die Megalithgräber von Żurawice. I, 93.
Kiefern als Pfähle im Pfahlbau bei Bialka. I, 76.
Kirkor, A. H., über die Höhlen Galiziens. I, 15; über den Pfahlbau von Kwaczala. I, 66; Kirkor über Megalithgräber in Lithauen und Galizien. I, 99; über bemalte und ornamentirte Gefäße in Galizien. I, 235; über Kurgane. I, 255; über Ringwälle. II, 65; für die ſlawiſche Nationalität der von Dr. Kopernicki unterſuchten Schädel. II, 112; für den ſlaviſchen Charakter der Gräber im galiziſchen Podolien. II, 162; über Steinfiguren in Galizien. II, 195.
Kiß, Profeſſor, über Bronzen als Familienreichthum. I, 147.
Kiſtengräber bei Poſen. I, 108.
Klammern aus Eiſenblech aus Chalina. I, 142.
Klappe aus Szarlej. II, 223.
Klaſſenunterſchied in vorhiſtoriſchen Zeiten. I, 10.
Klima zur Zeit der Troglodyten in Polen. I, 41.
Klopfer zum Einrammen von Pfählen. I, 356.
Kluger, Wladislaus, Profeſſor, über den Gebrauch von löffelförmigen Nadeln in Bolivia. I, 328.
Knaben, geflügelte, in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Knochen, geſpaltene, verſchiedener Thiere in den polniſchen Höhlen. I, 31; von Pferden, Wildſchweinen, Rehen und Ochſen auf einem Herde aus der Periode des polirten Steins in den polniſchen Höhlen. I, 38; im Grabe von Żurawice. I, 94; und Schädelſtücke aus Kociubince. I, 101; verkohlte, von Menſchen in Gräbern bei Chalina. I, 141.
Knochengeräth von Neuſtrelitz. II, 272.
Knochenreſte und Aſche neben einem Kruge in einem Grabe bei Wróblewo. I, 133.
Knochenſtücke aus dem Grabe bei Orzewce. I, 96.
Knöpfchen aus Szarlej. II, 221.
Kociubince, alter Begräbnißplatz bei. I, 99.
Köcher aus Knochen als Schmuckgegenſtand. I, 323.
Köhne, Baron von, über die letzten Erwerbungen des kaiſ. Muſeums der Eremitage. II, 22.
Königliches Grab. I, 220.
Körbchen in Frauengräbern. I, 327.
Kohlen aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 70; bei Bialka. I, 77; Kohlen, Knochen und zerbrochene Geſchirre in Gräbern. II, 14.

Kopański, Oberſtlieut., über die Berbyezewer Katakomben. I, 54.
Kopernicki, Dr. J., Material zur vorhiſtoriſchen Anthropologie. I, 11; über den Schädel von Koeiubinee. I, 101; über Menſchenknochen bei Kwaczała. I, 256; anthropologiſche Meſſungen. I, 259; anthropologiſche Meſſungen der Skelette aus Choeimierz. I, 291; Unterſuchung vorhiſtoriſcher Schädel. II, 88; Unterſuchungen der Schädel aus Wolhynien. II, 90; über die Schädel von Kwaczała. II, 90; über die Schädel von Żywaczow. II, 115; Betrachtungen und Folgerungen. II, 136; Methode der Meſſungen. II, 141.
Kopf Apollo's. II, 16; einer Kindesleiche nach Oſten. II, 50.
Korallen, blaue und grüne, geſtreift aus Wſzedzin. I, 221; aus „Herzſtein" bei Kijew. I, 265; aus Glas und Stein in Kurganen. I, 308; aus Kryſtall und Achat. I, 315.
Kraszewski, J. J. über die Kunſt bei den Slawen. I, 93 und öfter; über Ringwälle. II, 65.
Krämer, Dr, öffnet Gräber bei Zbziechowo. I, 108; bei Wróblewo. I, 132; bei Sławoszewo. II, 247.
Kreiſe als Ornamente in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Kreisrundes Grab aus Steinen. I, 124.
Kreuze in vorhiſtoriſchen Gräbern. I, 318; auf Urnen mythologiſcher Schlüſſel. I, 340.
Krieger mit eiſernem Panzer. II, 36; mit Panzer und mit ihren Pferden beſtattet. II, 58.
Kriegsgott Kawas im Muſeum in Wilna. I, 347.
Krone von Ćmachowo. II, 260.
Kronendiadem von Staw. II, 260.
Krügelchen mit Henkel, roh, aus Wróblewo. I, 133.
Kruſe, Dr., Necrolivonica. I, 114; Forſchungen in Eſthland. I, 314; liefländiſcher Gräber. I, 315, 322.
Kryſtallperlen aus Cranz. I, 106.
Krzywcze, Höhle, im Jahre 1783 von Łabnowski erwähnt. I, 20.
Kuczyński, Michael, öffnet Kurgane Lepell. I, 300.
Kügelchen aus Metall und Glasperlen aus Siemkowiee. I, 233.
Kugel aus Thon aus Wola-Marzeńska. I, 210.
Kuhn, Dr. Ad., ſammelt alterthümliche Sagen. I, 3.
Kupfer in der Petſchora-Tundra. I, 55.
Kupferdraht neben verroſtetem Eiſen. II, 56.
Kupferne Gegenſtände. II, 24; Metallepoche repräſentirt im Kurgane bei Uspienskoje. I, 374; Münzen. II, 32, 43; Pfeilſpitzen. II, 32.
Kurgan bei Pfarskie, Kr. Schrimm, nicht erforſcht. I, 270; bei Załuża. I, 292; der zwei Perioden angehört. I, 365; bei Perepjetowka. I, 368; aus Scherben. II, 20; Nr. 10 mit Grab aus Rohziegeln und Balken. II, 37.
Kurgane als Wachthügel. I, 267; als Wegweiſer. I, 267; auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 2; haben mehreren Geſchlechtern gedient. II, 14.
Kwaczała und ſein Pfahlbau. I, 66—73.

L.

Lackirte Vaſen aus Kurganen. II, 56.
Lämpchen aus ſchwarzem Lehm. II, 43; mit Reliefverzierung, Bronzefibel und eiſernes Meſſer in einem Grabe. II, 50; mit männlicher Figur. II, 51.
Lage, ſeltene, einer Leiche. I, 256; der Gräber bei Kijew. I, 264; des Skelettes in den Gräbern bei Chocimierz. I, 289; im Kurgane bei Załuża. I, 293; der Skelette in den Kurganen. I, 360.

Lagerſtätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend. II, 271.
Langſchädel aus der Wierszchower Höhle von Prof. R. Virchow unterſucht. I, 38; aus Pawiowice. II, 83.
Langköpfige Schädel aus Kociubince. II, 99.
Lanzen mit eiſernen Spitzen und kupfernen Ringen. II, 57.
Lanzenſpitze, eiſerne, von Koſtomloty. I, 186; eiſerne in Kwaczala. I, 249; mit Runeninſchrift. II, 177.
Lebensweiſe des vorhiſtoriſchen Menſchen. I, 127.
Lederſohlen an den Füßen eines Skeletts. I, 366.
Lederſtreifen in einem vorhiſtoriſchen Grabe. I, 321.
Legende von Bialka. I, 80; von einer Aufſchüttung in der Ukraina. II, 77; über die Steinfiguren. II, 191; von Lech, Popiel und Piaſt. II, 214.
Lehmgefäße den Bewohnern der Mammuthhöhle unbekannt. I, 28.
Leichenbeſtattung in der Periode der Kurgane. I, 304; eine ſpätere Neuerung. I, 306.
Leichen zu Pferde in der Ukraina, I, 365; in Särgen mit dem Kopfe nach Oſten. II, 50.
Leichenſchmaus. I, 304.
Leichenverbrennung. I, 20; urſprünglich ein Bittopfer und eine Ehrenerzeugung. I, 305.
Leidenſchaften bei den Alten. I, 362.
Lenz, Dr. O., über Funde in Galizien. II, 324—325.
Leszczyński, Probſt, Forſchungen bei Pączek. I, 243.
Lyell, der Urmenſch hat in der Eisperiode Europa bewohnt. I, 7.
Libelt, Dr. Karl, über die Pfahlbauten bei Czeszewo. I, 58; über die Schwedenſchanze am Czeszewoër See. II, 65.
Lindenſchmit, Ludwig, über Axtformen. I, 211; gegen heimiſche Bronzeinduſtrie, Beweiſe. II, 248.
Lisok, Fels, in ſeiner Nähe eine Höhle. I, 16.
Liſſauer, Dr, über Hakenringe. II, 242.
Lode betheiligt ſich an Ausgrabungen in Grabówka. I, 120.
Löffelchen an einem Halsgeſchmeide. I, 326.
Loparen, die, über das Tſchudenvolk. I, 56.
Lorbeerkranz aus vergoldetem Kupfer. II, 8.
Lubbock, Sir John, über die erſten Anſiedelungen der Menſchen. I, 7; über Dolmen u. ſ. w. I, 83; über das das erſte Auftreten des Menſchen in Europa. II, 87.

L.

Ladowski über die Höhle bei Krzywcze. I, 20.
Laniewski über das Megalithgrab bei Drzewce. I, 95.
Lepkowski, Dr. Joſeph, Prof., über die Pfahlbaureſte aus Czeszewo. I, 63; über den Begräbnißplatz bei Waſilkowce. I, 234; über Kurgane. I, 266; über den Michalkower Schatz. II, 239.
Lotjetei's Höhle. I, 45; Funde in dieſer Höhle. I, 46.
Loski, Erforſchungen der Grabſtätte Koſtomloty. I, 115.
Łysa Jóra (der kahle Berg, Bloxberg). II, 323.

M.

Männliche Gräber in den tamaniſchen Kurganen unberührt. II, 4.
Märkiſche Bronzen. II, 296.
Mäuſethurm in Kruſchwitz. II, 214.
Mallen aus Lübeck über die erſte Urne aus dem Poſenſchen. I, 338.

Mammuth. I, 24.
Mammuthhöhle. I, 22.
Mammuthknochen bei Kijew. I, 266.
Mammuthzahn verſteinert. I, 37.
Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea. II, 9; mit zwei Giganten. II, 31.
Maſchinen zum Schleudern von Steinkugeln. II, 67.
Maske. II, 37.
Material der Troglodyten zum Anfertigen von Werkzeugen. I, 29, 30.
Materialien zur prähiſtoriſchen Karte von Poſen, von Direktor Dr. Schwartz. II, 293, 298.
Matthes über Funde bei Wszebzin. I, 150.
Mauer im Kurgane. II, 42.
Maus (Mus). I, 24.
Medaillon aus Bronze. I, 250; mit Perlen. I, 322; mit Kreuzchen. I, 322.
Megalithgrab in Stodoła. I, 87; bei Branica-Suchowolska. I, 91; bei Okalew. I, 92; in Zurawice. I, 93; in Drzewce. I, 95; in Jeżewo (Kr. Sieradz). I, 97; bei Beremijany und Kociubince. I, 98.
Megalithgräber im Poſenſchen, in Weſtpreußen und Kujawien. I, 103; in Trzebez. I, 104; in der Gegend von Cranz (Samland). I, 106; bei Rożnowo und Potrzanowo. I, 107; bei Nawra und Flatau. I, 111; in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und andern Gegenden Rußlands. I, 115; bei Koſtomłoty. I, 115.
Megalithgräberfunde. I, 83.
Menhirs. I, 83.
Menſchenknochen in einem Grabe bei Chalina. I, 141.
Menſchenſchädel bei Dormitz. II, 276.
Meſſer in den Ojcower Höhlen. I, 30; aus Porphyr im Krakauer Muſeum. I, 40; aus Feuerſtein aus Branica-Suchowolska. I, 91; aus Feuerſtein aus Popielżyn. I, 146; aus Knochen aus Szarlej.
Meſſer oder Säge aus dem Kurgane bei Zakuża. I, 295.
Metallgefäß, zertrümmertes, aus dem Kurgane Perepjetitcha. I, 373.
Metallgeflecht. I, 311.
Methode des Aufgrabens der Kurgane. I, 309.
Michalkower Schatz. II, 228.
Mikorzyner Runenſteine. II, 298.
Mithridates von Pontus, ſein Verhältniß zu den Katakomben von Kertſch. I, 53.
Mithridatesberg. I, 50.
Mittelalterliche Gegenſtände aus Szarlej II, 226.
Mode der Topfwaaren. II, 267.
Moorfunde aus der Provinz Poſen. II, 290.
Morgenſtern aus Eiſen. I, 356.
Moſaikkorallen. I, 315.
Much, Dr., M., über Kurgane. I, 253; über kleine Umwallungen. II, 63; über die Steinfiguren in der Steppe. II, 205.
Muchliński, über die Bedeutung des Wortes „Kurgan“. I, 267.
Mühlenſtein aus Granit von Piaski. I, 207.
Müller, Sophus, über die Wichtigkeit des Sammelns von Material. I, 6; zur Erklärung des Mangels an Bronze. I, 98.
Münze aus einem Grabe bei Bł[illegible]dowo. I, 105.
Münzen bei Krzyżownik. I, 217; wendiſche(?) aus Starkowo. I, 227; in Kurganen gefunden. I, 269; von Amiſoſa und Sinope. II, 35; mit griechiſcher Inſchrift. II, 42; Fund von Słupce. II, 211; von Siedlimowo bei Bromberg. II, 289.

Mützenurne und Haarpfeil von Poſen. II, 303.
Muldenartiger Stein aus Koſewo. I, 156.
Muſchelſchalen mit Aſche vermengt. II, 35.

N.

Nachgrabungen auf der Tamaniſchen Halbinſel begannen nach Einverleibung der Krim. II, 4; der ruſſiſchen Regierung. II, 11; im Auftrage des Grafen Perowski. II, 28.
Nadeln mit Drachenköpfchen aus Wſzedzln. I, 221; aus Bronze aus Kaźmierz. II, 252.
Narbutt, Theodor, hat Kurgane am Dniepr geöffnet. I, 300.
Nationalität, die, des vorhiſtoriſchen Menſchen im Oſten Europas noch nicht beſtimmbar. I, 127.
Nationalitäten auf den Darſtellungen in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Nephrithammer von Popowka. I, 64.
Niemirowitſch-Dantſchenko über die Vermehrung des Aberglaubens bei den Lappländern. I, 2; über Alterthümer in der Petſchora-Tunder. I, 55.
Netzbeſchwerer aus einem Grabe bei Chalina. I, 141; aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 284; aus Szarlej. II, 217.
Normanniſches Schiffsgrab. II, 296.
Nuelei (Kerne) in der Ojcower Höhle. I, 30.
Nuß aus dem Pfahlbau bei Krwaczala. I, 68.

O.

Objecte aus dem märkiſchen Muſeum. II, 320.
Oefen aus Hohlziegeln in Kroszyna. I, 143.
Oeffnung im hintern Winkel des Scheitelbeins. II, 99.
Ofen, Ueberreſte von einem, bei Chalina. I, 140.
Ohrgehänge von Schildform. I, 324; mit Jungfernſchellchen. I, 325.
Ohrringe aus Bronzedraht und aus Eiſen aus Dotrzyma. I, 149; aus lithauiſchen Kurganen. I, 311; mit Katzenköpfchen. II, 15; aus Bronzedraht aus Szarlej. II, 223.
Okęki, Nachgrabungen in Grabówka. I, 120.
Opferaltar der alten Lithauer in Wilna. I, 144.
Opferkeſſel, Bruchſtücke von einem, aus Bronze. I, 213.
Opferplätze in der Nähe des Meeres. I, 231.
Opfertopf bei Skeletten in lithauiſchen Gräbern. I, 339.
Ornamentik an Gefäßen aus Mokrzyszowo. I, 239.
Os anti-epilepticum an einem Schädel aus Żywaczow. II, 126.
Ossa epactalia. II, 126.
Oſſowski, G., über die Gräber bei Trzebcz. I, 104; über den Kurgan bei Załuża. I, 292.
Ostra Houdia Felſen. I, 17.
Ovales Steingrab bei Strużewo. I, 107.

P.

Pachta, Joſef, über böhmiſche Urnen. I, 240.
Paläolithiſche Flintwerkzeuge aus dem Havelditluvium. II, 268.

Pantikapäiſche Münze. II, 46; eine ſolche Silbermünze. II, 20.
Patera mit griechiſcher Inſchrift. II, 21.
Pauli Żegota über das Grab bei Beremjany. I, 98.
Pawiński, Proſ., über die poniſchen Höhlen. I, 48; über die Gräber bei Jeżewo. I, 97; über die Gräber bei Siemkowice. I, 232.
Pegaſus aus Eiſenbein. II, 56.
Penisknochen vom Höhlenbären. I, 37.
Perle aus Lehm aus dem Grabe bei Kociubince. I, 101; aus Silberdraht aus Stare Zaleſie. I, 203.
Perlen aus rothem Thonſchiefer. I, 296; aus Bernſtein, Carniol und Bronze. I, 312; II, 17; eine aus Bernſtein. II, 47; aus Carneol. II, 221; aus Glas und Bernſtein aus Szariej. II, 221.
Perowski, Graf, läßt auf der Tamaniſchen Halbinſel ſyſtematiſche Forſchungen beginnen. II, 3.
Pfähle im Czeszewoër See. I, 60; im San bei Jaroslaw. I, 73; bei Szarlej. II, 215.
Pfahlbau bei Bnin. I, 73; bei Bythin. I, 73; bei Luſſowo. I, 73; alle von Dr. Schwartz angezeigt. Von Bialka. I, 75; muthmaßlicher bei Alt-Zambrzyce. I, 201; im Lübtow-See bei Cöslin. II, 271; bei Bonin. II, 279; bei Alt-Görzig (Prov. Poſen). II, 280; im Soldiner See. II, 284; am Ploenſee in Pommern. II, 296; am Arraſchſee in Livland. II, 304; im Czarey-See. II, 313.
Pfahlbautenfunde. I, 57.
Pfahlbauten-Ruinen. I, 57.
Pfahlbauvolk. I, 57.
Pfeilbündel. II, 37.
Pfeilſpitzen in den Ojcower Höhlen. I, 30; aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 78; aus Feuerſtein aus Okalew, I, 90; aus Targowka. I, 145; drei Arten vom Gräberfelde von Targowka. I, 148; herzförmige von Antonówka. I, 154; mit Griff von Koſewo. I, 156; aus Kupfer, ſtark oxydirt. II, 36.
Pfeile Peruns auf dem Boden einer Urne aus Ośnica. I, 121; auf Geſchirren aus Łęgonjce. I, 281; auf lithauiſchen Geſchirren. I, 340.
Pferd, adamitiſches. I, 24. 40.
Pferdchen aus Metall in lithauiſchen Gräbern. I, 322.
Pferdeknochen neben menſchlichem Skelette. II, 32.
Pflaſter bei Podlężyc, darunter zerdrückte Urnen. I, 209.
Pflaumenkern aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71.
Pietät des vorhiſtoriſchen Menſchen für die Verſtorbenen. I, 96, 99.
Piiecki entdeckt mehrere Steingräber bei Jablonowko. I, 105.
Piaettchen mit Mannskopf und Inſchrift. II, 49.
Piater, Graf Adam (jun.), über ſpiralförmige Bronzen. I, 332.
Platte aus weichem Stein mit Mannsfigur. II, 53.
Płaza, Ringwall bei Pogorzyce. I, 21.
Podberesti, über Steinfiguren. II. 191.
Pogorzyce Höhle. I, 21.
Polarfuchs (Canis lagopus). I, 24.
Polen ſind mit Eiſen hergekommen. I, 234.
Porzellangeſchirre aus Gräbern bei Kijew. I, 265.
Postumous deformation. II, 92.
Prähiſtoriſche Funde aus der Niederlauſitz. II, 296.
Prinzipieller Unterſchied zwiſchen den Kurganen in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland und denen auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 1.

Proviſoriſche Kommiſſion für Archaeologie. I, 367.
Pruner-Bey ſagt, die Steinwaffen ſtammen aus Aſien. I, 350.
Przyborowski über die Gräber aus der Weichſel zwiſchen Plock und Warſchau. I, 74—175.
Przybyslawski, Wadislaus, über die Höhlen bei Czortkowiec. I, 17, 20.
Pulenzower Schatz. II, 24.
Puzyna, Fürſt, in ſeinem Gute eine eiſerne Urne mit Schwert gefunden. I, 262.

Q.

Quelle der Erzählungen von Helden, welche Hydren u. ſ. w. beſiegt haben. I, 363.

R.

Race, die Frage über, welcher der Höhlenbewohner angehört, iſt unentſchieden. I, 55.
Racengleichheit vorhiſtoriſcher podoliſcher und altgermaniſcher Schädel. I, 96.
Räuberhöhle in Saspowo. I, 35.
Räuber der claſſiſchen Periode. II, 3.
Räuberſchanze bei Potsdam. II, 310.
Räuchergefäß aus einem Grabe bei Kaźmierz. I, 218; II, 252.
Raſirmeſſer aus Kaźmierz. II, 253.
Ratzel, Dr. Fr., Proſ., über den Mangel archäologiſcher Quellen bei den Slawen. I, 4.
Reh (Cervus capreolus). I, 24.
Reichthum an Urnen der Gräber im Poſenſchen und in Weſtpreußen. I, 111; der Gräber in Samland. I, 334.
Reihen zerdrückter Amphoren. II, 18.
Renthier-Geweihſtücke, Zeichen der Würde. I, 36; mit Kärben und querlaufenden Zeichen. I, 40.
Renthierfunde in Norddeutſchland. II, 268.
Reſte eines alten Baus. II, 47.
Reuſch, C. M., erläutert preußiſche Urnen durch Zeichnungen. I, 338.
Reuter's, Proſ., Analyſe des Inhalts einer Thränenkugel. I, 346.
Rieſengräber in Liefland. I, 114.
Rinenberg, K. J. v., behandelt die Keramik wiſſenſchaftlich. I, 338.
Ring ohne Verzierung von der Größe eines Armbandes. I, 336; aus Silber. I, 318; kupferner(?). II, 16; mit der Geſtalt eines geflügelten Mannes. II, 58.
Ringchen aus einem Kurgane. II, 17; aus Silber. II, 56.
Ringe aus Eiſendraht. I, 168; aus Silber und Gold aus Kwaczała. I, 246; verſchiedener Form. I, 311; am Kopfe. I, 329; paſſend für alle. I, 333; Zeichen der Würde. I, 334.
Ringwall bei Giecz zur Erbauung einer chriſtlichen Kirche benutzt. II, 64; von Lednogóra. II, 79; auf der Inſel bei Kaźmierz. II, 258; bei Grzybow. II, 258.
Ringwälle, ihre Bedeutung. I, 9; bei den Polen Akropolen. II, 63; Embryone der heutigen Städte. II, 66; in Pokucie (Galizien). II, 70; bei Kaczyn. II, 85; am Rhein. II, 63, 74; im Pegnitzthale. II, 86.
Rittich, A. F., über die Ethnographie Rußlands. II, 321.
Römiſcher Schild aus Rowno. I, 251.
Rogawski, Controverſe über Kurgane. I, 266; findet Körbchen in Kurganen. I, 327.
Rogowicz, G. A., Gräberfunde bei Kijew und Kaniowo. I, 263.
Roſſi über den Menſchen in der Quartärperiode. I, 33.
Rozwadowski, Proſ., Analyſe von Knöpfen aus Zywaczow. I, 147.

Rubel, Abſtammung des Wortes. I, 147.
Rubruquius über die Steinfiguren. II, 192.
Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw. II, 79.
Runen, Hieroglyphen der weſt-, nord- und oſteuropäiſchen Völker. I, 2.
Runenkalender. I, 341.
Runenſteine von Mikorzyn. II, 185.
Ruscvurm, E., über das Zeichen der Ewigkeit den Marienfeſten entſprechend. I, 341.
Ruthenen ſelten langköpfig. II, 96.
Rzączynski über die Drachenhöhle bei Krakau. I, 14; glaubt, Urnen ſeien Naturprodukte. I, 338.

S.

Samen aus dem Pfahlbau von Kwaczala. I, 68.
Sadowski, v., die Handelswege der Griechen und Römer. I, 6; Handelsſtraße an der Tuchler Haide. I, 220; über das Rad mit vier Speichen. I, 224; über locale Bronzeinduſtrie.
Särge zertrümmert von der Laſt des Bodens. I, 372; aus Wachholderholz. II, 57.
Samojeden ohne Begriff von der Bearbeitung der Metalle. I, 55.
Samokwaſſow, Prof., Gräberfunde in der Nähe von Kaniowo. I, 266; über die gründliche Erforſchung der Grabhügel. I, 268; über Grabhügel an der Roſſawa. I, 365; über Ringwälle. II, 65.
Sarg eines Kindes. II, 17.
Sargreſte mit vergoldeten Karniefen. II, 20.
Sarkophag aus Marmor. II, 30.
Schaaffhauſen, H. Dr., Prof., über Bronzecelte. I, 177.
Schädel aus den Ojcower Höhlen von Virchow unterſucht. I, 50; des Höhlenbären aus der Lokjetekhöhle. I, 47; aus Kociubince, Semenowo und Sapohowo (galiz. Podolien). I, 97; und Skelette aus dem Grabe bei Beremjany. I, 99; aus dem Grabe bei Kociubince. I, 101; brachycephaler aus Czerniejewo. I, 176; von Dömitz. II, 279; von Radajewitz. II, 300; neben Wendenfibel bei Elbing. II, 315.
Schaftloch im Steinhammer ungleich. I, 354.
Schalen eines Kettengehänges aus Zdziechowo. I, 108.
Schale mit Henkel aus Szarlej. II, 223; aus Kaźmierz. II, 252.
Schanze am Däberſee. II, 271.
Schatz von Petreoſa. II, 199.
Schatzgräberei auf der Tamaniſchen Halbinſel hat Alles verdorben. II, 3.
Schenkelknochen von einem Reh aus Bialka. I, 79.
Schenkungsurkunde mit der Bezeichnung alter Kurgane. I, 368.
Scherben aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 68, 70; aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 77; bemalter Vaſen. II, 12, 33; verſchiedener Ceremoniengefäße. II, 37; mit griechiſcher Inſchrift. II, 47; mit griechiſchem Stempel. II, 50; mit deutlicher griechiſcher Inſchrift. II, 52; Sch., Süßwaſſermuſcheln und Seegras in einem Kurgane bei Fontanka. II, 54; von Gefäßen, die währnd eines Leichenſchmauſes zertrümmert wurden. II, 56; Scherben eines Räuchergefäßes von Szarlej. I, 218.
Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben griechiſcher Gefäße. II, 43.
Schiffsſetzung bei Staarup in Dänemark. II, 315.
Schildſpitzen bei Łęgonice. I, 272.
Schlackenwall bei Striegau. II, 284.

Schlange, die, hatte myſtiſche Bedeutung. I, 325.
Schlangenform bei weiblichen Schmuckſachen vorherrſchend. I, 325.
Schleifſtein bei Sjenna. II, 43; länglicher aus Achtaniſowsk. II, 24; aus Slaboszewo. II, 248; aus Szarlej. II, 220.
Schleudersteine aus Diorit im Altaigebirge. I, 356.
Schloßberg bei Wilna. II, 69.
Schlußfolgerungen Dr. Kopernicki's bezüglich der von ihm unterſuchten Schädel. II, 149.
Schmorgruben. II, 84.
Schmuck aus Bernſtein und Bronze aus einem Grabe bei Kaźmierz. I, 218; der vorhiſtoriſchen Frauen Lithauens. I, 311; -gegenſtand aus gelbem Feuerſtein. I, 165; -gegenſtände mit Halbmonden. I, 312; -ſachen aus Knochen aus der Mammuthhöhle. I, 24, 25; -ſachen aus Silber aus dem Grabe bei Grabówka. I, 121; -ſachen aus Eiſen. I, 232.
Schneider, Dr., entdeckt mit Andern Megalithgräber bei Cranz. I, 106.
Schneider und Virchow über böhmiſche Burgwälle. II, 317.
Schnepper zum Aderlaſſen aus Feuerſtein. I, 129.
Scholtz, Bürgermeiſter, über einen Münzenfund bei Krzyżownik. I, 216.
Schöpfer aus Piaski. I, 206.
Schöpfgeſchirr mit zwei Henkeln. II, 23.
Schöpfgefäß in Geſtalt einer Hydra. II, 51.
Schuppe aus Bronze. I, 168.
Schüſſel aus Bronze. II, 15; aus Szarlej. II, 223, 224.
Schwartz, Dr. W., Direktor, weiſt in ſeinen „Materialien zur prähiſtoriſchen Kartographie der Provinz Poſen" auf den Pfahlbau bei Bythin hin. I, 73; Ausgrabung bei Zdziechowo. I, 108; Ausgrabung bei Wróblewo. I, 132; Ausgrabung in Grabowiec. I, 217; Ausgrabung bei Kaźmierz. I, 218; Ausgrabungen in der Gegend von Samter. I, 228; Ergebniß der Nachgrabung in Slaboszewo. II, 241; Nachgrabung in Kaźmierz. II, 251; unterſucht die Schwedenſchanze bei Grzybow. II, 258.
Schwedenlager bei Hrydel in der Nähe von Kowal. II, 86.
Schwedenſchanze bei Boguniew. II, 65; woher der Name? II, 74; im Pegnitzthale. II, 86.
Schwert aus Bronze um eine Urne gebogen. I, 115.
Schwerter aus Gräbern bei Cranz. I, 106; aus der Gegend des Goplosees. I, 113; in lithauiſchen Gräbern eine Seltenheit. I, 333.
Schwerter und Dolche aus der Mark. II, 312.
Schwertgriff mit Filigranarbeit verziert. II, 49.
Schwertpfahl aus Bronze. II, 299.
Schwertähnliches Geräth von der Inwa (Gouv. Perm). II, 306.
Scythen haben Eiſen gekannt. I, 249; Abſtammung des Wortes. I, 366.
Seegras im Grabe. II, 17; unter dem Kopfe eines Skeletts. II, 50; -ſchicht im Grabe. II, 5.
Seltſamer Begräbnißplatz bei Stare Zaleſie. I, 203.
Serpentinaxt aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 77.
Sibirski, Fürſt, ſeine Funde. II, 38.
Siebenzahl der Urnen in den Gräbern. I, 123.
Siegelring aus Gold. II, 19.
Sierakowski, Graf, über die Ohrringe aus Koſtomłoty. I, 185.
Silber vom Gräberfelde bei Dotrzyma. I, 149; in ſamländiſchen Gräbern ſelten. I, 333.
Silbermünze zwiſchen den Zähnen eines Skeletts aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.

Silberne Perle aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; Gegenſtände und ſteinerne Pfeilſpitzen aus Koſtomłoty. I, 181; Ohrgehänge aus Ośnica. I, 128; Ohrringe aus Dotrzyma. I, 151; aus Koſtomłoty. I, 185; Scheiben. II, 16.
Silberfund von Niederlandin. II, 300; von Tempelhof bei Solbin. II, 317.
Silberſachen aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Sitte der Leichenverbrennung in Lithauen nicht allgemein. I, 305; der aus Aſien gekommenen Völker ihre Leichen in ſitzender Stellung zu beſtatten. I, 361.
Skelett aus Garbowo. I, 86; aus Anbzin. I, 89; und Schädel außerhalb des Grabes bei Kociubince. I, 102; aus einem Grabe bei Błębowo. I, 105; mit zwei Schädeln auf der Bruſt aus einem Grabe aus Lithauen. I, 114; im Grabhügel von Chalina. I, 140; mit Schwert oder Meſſer aus Sulencin. I, 230; eines Mannes aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 258; einer Frau aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 259; mit einem Schädel zu Füßen. I, 363; mit goldenem Lorbeerkranz. II, 8; mit dem Kopfe nach Oſten. II, 37; eines Kindes mit dem Kopfe nach Oſten. II, 51; mit dem Kopfe nach Nordoſt. II, 52; mit dem Kopfe nach Oſten. II, 56; an der Sohle des Walls bei Pawlowice. II, 83.
Skelette aus den Höhlen von Ojcow. I, 34, 35; in ſitzender Stellung im Grabe bei Kociubince. I, 101; aus dem Grabe bei Cranz. I, 106; mit Ringen an den Fingern. I, 261; bei Kijew. I, 264; in ſitzender Stellung in Kiernówko und Poniewież. I, 360; zwei in einem Grabe. I, 364; ohne Beigaben. II, 17; in hölzernen Särgen. II, 17; von einem Manne und einem Kinde in einem Grabe. II, 46; gut erhalten. II, 47; nach Norden. II, 49; mit dem Kopfe nach Nordoſt und Südoſt. II, 51; übereinander in einem Kurgane. II, 57; mit vier Pferden die Schädel nach Oſten. II, 58; von Pferden mit Zäumen beerdigt. II, 58; vom Schlachtfelde bei Czortowice. II, 132; mit Hakenringen am Kopfe aus Slaboszewo. II, 245.
Skipten (Scythen) haben ihre Todten nicht in der Erde beſtattet. I, 304.
Skulpturen bei Ellernitz (Weſtpreußen). II, 284.
Skythen in kleinen Gräbern. I, 253.
Slawiſche Abſtammung der Grabhügel. I, 269.
Slósarski, Anton, beſtimmt Knochen vom Schneehuhn. I, 41; beſtimmt die Holzgattung der Pfähle von Bialka. I, 76; erklärt Schädel von Czerniejewo für brachycephal. I, 174; erklärt in der Warthe gefundene Hörner für Elenthierhörner. I, 213.
Sokolowski, Marian, über die Ruine von Lednogóra. II, 86.
Soldaten haben werthvolle Gegenſtände geſtohlen, andere zertrümmert. II, 5.
Speer von Rehhorn aus Szarlej. II, 216.
Speiſen in Töpfen in Gräbern. I, 265.
Spiegel aus Bronze aus Sapohowo. I, 250; aus einem Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 24; aus Kupfer. II, 46.
Spieß aus Knochen aus Szarlej. II, 216.
Spuren von Begräbnißplätzen am Swider. I, 157; von Scheiterhaufen bei Kurganen. I, 366; eines halbbarbariſchen Volkes neben griechiſchen Culturerzeugniſſen. II, 54.
Stadt der Todten bei Jeżewo. I, 98.
Staſſow Unterſuchung der Katakomben von Kertſch. I, 49.
Statuen ſcythiſcher Reiter. II, 13.
Stauvorrichtung bei Ringwällen. II, 75.
Stawiski, Edmund, über das Grab bei Dobrzyszyce. I, 130; über Gräber in der Gegend von Sieradz und Radom. I, 205.
Stein und Bronze häufig zuſammen in polniſchen Gräbern. I, 144.
Stein, Bronze und Eiſen in einem Grabe bei Piaski. I, 206.

Stein und Eiſen häufig zuſammen in polniſchen Gräbern. I, 144.
Steinägte aus Kociubince. I, 101.
Steinarbeiten aus der Gegend von Dubno. I, 297.
Steinaxt mit Kern im Krakauer Muſeum. I, 63.
Steinbeile zu Opfern benutzt. I, 355.
Steinerne Gräber und Erdgräber. II, 21; Kugeln bei Ringwällen. II, 67; und knöcherne Waffen gehören einer entlegenen Epoche an. I, 348; Waffen in Gräbern bei Łohojsk nicht ſelten. I, 350.
Steinerne Grabhügel bei Roſocka Wola. II, 227.
Steinernes Gewölbe beraubt. II, 53.
Steinfiguren im öſtlichen Europa und in Spanien. II, 186; im Poſenſchen. II, 197.
Steingeräthe aus der Mammuthhöhle nicht verſchieden von denen aus andern Höhlen. I, 29; mit Handgriffen. I, 39; vom Typus St. Acheuil. I, 39; aus der Gegend von Ośnica. I, 129; aus Urnen. II, 293; öſtlich von Berlin. II, 306.
Steingrab in Garbowo. I, 85; in Zykowee bei Minsk mit Urnen. I, 114; bei Kłobia mit ſieben Urnen. I, 123; im Kurgane an der Tusla. II, 32; bei Obornik. II, 292; bei Völkendorf bei Angermünde. II, 293.
Steingräber bei Jablonowko in Weſtpreußen. I, 105; in der Gegend von Upita und Szawel in Lithauen. I, 114; in der Gegend von Kroż. I, 114; die, in Podolien liegen in der Nähe von Flüſſen und Ringwällen. I, 116; bei Terespol von Bauern vernichtet. I, 177.
Steinhämmer, Anſicht Dr. Lepkowski's über die Bedeutung derſelben. I, 63.
Steininſtrumente von Koſtomłoty. I, 183.
Steinkammergrab bei Tempelburg. I, 281.
Steinkammern. I, 83.
Steinkeil aus Wſzedzin. I, 221.
Steinkiſtengrab bei Rożnowo-Abbau. I, 110; auf dem Felde bei Golęein bei Poſen. I, 108, 109; bei Slaboszewo. I, 240.
Steinkiſtengräber in Preußen. I, 103.
Steinkreiſe. I, 83; decken Begräbnißſtätten. I, 230.
Steinkugeln konnten als Waffen nicht benutzt werden. I, 356.
Steinmeſſer bei Piaski. I, 205.
Steinplatten mit griechiſcher Inſchrift. II, 33.
Steinſetzungen auf den Freibergen bei Kalau. II, 318.
Steinwaffen im Grabe bei Żykowce. I, 115.
Steinwälle in der Oberlauſitz. II, 270.
Steinwerkzeuge, vier, nochmals bearbeitete aus der Wierszchower Höhle. I, 38; in einem Grabe im Gouv. Jaroslaw. I, 115; aus der Mark. II, 296.
Stelle eines Scheiterhaufens in einem Kurgane. II, 52.
Stemmeiſen aus Kupfer aus Tarnowo. II, 211.
Stempel mit Kreuz zum Anfertigen von Gefäßen. II, 272.
Steppenpferd, vom kleinen, keine Spur in der Mammuthhöhle. I, 31.
Stern auf einem Bronzemedaillon. I, 250.
Sterne auf den Darſtellungen in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Stierchen aus Bronze im Poſener Muſeum. I, 248.
Stirnbein eines Knaben mit Feuerſpuren. II, 107.
Stirnbleche. I, 318.
Stück von einer Marmorſtatue. II, 33.
Stücke von einem Schwerte. II, 29; einer Marmorſäule. II, 44.
Stürze einer Urne aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135.

Stürzen aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 70.
Stufenweiſes Gewölbe. II, 19.
Swastika des Sanskrit. II, 183.
Światowit's Standbild von Lelewel erklärt. I, 347.
Syenithämmer aus Waśkowice. I, 297.
Symboliſche Begriffe, einige, bei Slawen und Scandinawen gemeinſam. I, 341; Steine von Zaborowo. II, 276.
Syrokomla (Kondradowicz) erforſcht Grabhügel bei Kowno und Nowogrodek. I, 300.
Szlak czarny (der ſchwarze Weg). I, 285.
Szokalska, Matwina, hat Feuerſteininſtrumente bei Okradzinowo gefunden. I, 153.
Szulc, Dr. Caſimir, über Burgwälle. II, 61; über die Ruine von Lednogóra. II, 78; über die Mikorzyner Runenſteine. II, 185.
Szumowski über die Gegend von Pinsk. II, 84; über die Lanzenſpitze mit Runenſchrift. II, 177.

T.

Taſeln mit griechiſcher Inſchrift aus einem Kurgan bei Sjenna. II, 42.
Tannen als Pfähle zu Pfahlbauten bei Białka verwendet. I, 76.
Tatarengräber auf griechiſchen Grabhügeln. II, 18.
Tatariſche Münze. II, 17.
Taſſenkopfähnliches Töpfchen von Kurowka. II, 212.
Teichmann, Dr., determinirt Knochen aus der Höhle bei Pogorzyce. I, 21; aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72, 245.
Terramare an der Theiß. II, 303.
Teodorowicz, Nicolaus, findet im Pruth rieſige Knochen. I, 15.
Thiere und Menſchen in einem Kurgane beſtattet. II, 1.
Thierknochen, gut erhalten. II, 47.
Thönerne, verzierte Gegenſtände bei Koſtomloty. I, 181.
Thongefäße aus Okalew. I, 90; aus Branica-Suchowolska. I, 92; verzierte, aus Kociubince. I, 101; aus Łęgonice. I, 273.
Thonperle, römiſche, aus dem Grabe bei Cranz. I, 106; aus Czerniejewo. I, 176.
Thonſcheibe mit Löchern. I, 217.
Thonſcherben aus Branica-Suchowolska. I, 91; gravirte, aus den Gräbern bei Trzebcz. I, 105.
Thränengefäß, ein Stück von einem gläſernen. I, 173; aus Glas. I, 344, 345, 346; aus Szadek. II, 209.
Thränengefäße aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; II, 19.
Thurman über Grabhügel und Schädel Großbritaniens. II, 111.
Todten, wo haben die Troglodyten dieſelben beſtattet? I, 32.
Todtenurnen von Zlotowo. II, 276.
Töpfchen aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71; mit Henkel aus Zdziechowo. I, 107; aus dem Grabe bei Owieczek. I, 110.
Töpferkunſt auf polniſchem Gebiete Gegenſtand der Forſchung. I, 338.
Tradition über die Kurgane Perepjet und Perepjetycha. I, 369.
Trauerſtätten (żale) bei Tykocin und Łomża. I, 204.
Triquetrum auch auf rheiniſchen Urnen. I, 340.
Troglodyten aus der Zeit des polirten Steins. I, 27.
Trzciński, Joſef, findet ein Bronzemeſſer am Goplosee. I, 112.
Tryhołowa oder Tryholowatka bei Chocimierz, Höhle. I, 16.
Tſchuden, die, ein Culturvolk. I, 55.

Typus der Mammuthhöhle gleich dem der Höhle La Madeleine (Dordogne). I, 31.
Tyszkiewicz, Graf Conſtantin, über lithauiſche und ruthenische Kurgane. I, 259; über die im Bug gefundenen Bleiplättchen. II, 171; Graf Euſtachius, erforſcht vorhiſtoriſche Denkmäler Lithauens. I, 300; über Burgwälle. II, 60.

U.

Ueberreſte verbrannter Leichen bei Kurſk. I, 367; verbrannter Leichen. II, 13; einer Frau mit goldenen Gegenſtänden geſchmückt. II, 36.
Umgearbeitete Feuerſteininſtrumente. I, 159.
Unverbrannte Leichen in kleinen Gräbern. I, 253.
Urne mit Henkeln aus Drzewce. I, 95; von Żurawice. I, 97; mit quadratiſchen Henkeln aus Zdziechowo. I, 107; mit Knochenreſten aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; mit Aſche und Knochenreſten aus Gradówka. I, 120; mit verbrannten Menſchenknochen aus Dobrzyszyce. I, 130; ganz mit calcinirten Knochen gefüllt aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135; etruskiſcher Form aus Wyżedzin. I, 221; mit Kreuzen auf dem Boden aus Klecko. I, 223; mit metallenen Ringchen aus Brąszewic. I, 225; Urne mit Aſche gefüllt aus Wudzynek. I, 230; aus dem Kurgane bei Zakuża. I, 293; aus der Gegend von Stettin. I, 343; in einem Kurgane neben Rüſtungsſtücken und einem ſilbernen Schulterbleche. I, 365; bemalt mit Henkeln. II, 55; mit Knochen bei Szadek. II, 209; mit Menſchenknochen und Stückchen Bronzedraht. II, 210; mit Quarzkörnern von Kurowka. II, 212; von Szarlej. II, 222; von Rąbczyn. II, 290; von Chodaki. II, 323.
Urnen aus dem Grade bei Drzewce vernichtet. I, 95; aus dem Grade von Błędowo. I, 105; im Grade von Owieczek. I, 109; aus dem Grade von Rożnowo-Addau. I, 110; von feinem Thon aus der Gegend von Obornik. I, 111; aus dem Grabe von Ośnica zerbrochen. I, 121; ſchwarze, aus Podlężyc. I, 208; aus Góra Baldrychowska. I, 216; mit Graphit. I, 217; mit Knochenreſten bei Bruß. I, 220; von Odrowo und Slopanowo. I, 229; bei Odornik. I, 230; mit Ringen und Kettchen verziert aus Sulenczyn. I, 230; mit Knochen und Aſche aus Ozthöfel; mit Knochenſchichten und Aſche aus Siemkowice. I, 231; in Gräbern bei Chalina. I, 141; aus dem Grabhügel von Łęgonice. I, 271; und Menſchenknochen aus Oleśnica. II, 212; zierliche II, 245; von Niemegk (Brandenburg). II, 249; und Bronzen von Milow. II, 305; aus der Uckermark, II, 307; von Ochle bei Sieradz. II, 323.
Urnenfeld bei Samter. II, 293; bei Fürſtenberg a/O. II, 307.
Urnenformen mit doppeltem Bauch. II, 299.
Urnenplätze bei Reinswalde und Göllſchau. II, 287.
Urnenſcherben bei Borowiczka. I, 123; bei Popielżyn. I, 154; bei Neubrück und Chartowo. I, 216.
Uwarow, Graf A., über die Gräber im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; über Ringwälle. II, 65; über die Urvölker Rußlands. II, 321.

V.

Vaſen aus den Gräbern bei Sjenna. II, 23; mit Malereien. II, 32; mit Quadratchen verziert. II, 46; mit Palmetten und Quadratchen. II, 57.
Verbrannte Leichen. II, 45.
Verglaſte Burgen von Schottland und Böhmen. II, 318.
Vergleichung der verſchiedenen Schädel mit einander. II, 142.

Vergoldete Gegenſtände in lithauiſchen Gräbern eine Seltenheit. I, 317.
Verſchiedenheit der Zeichen auf Urnen. I, 34; der vorhiſtoriſchen Gräber. I, 125; der am Niemen gefundenen Gegenſtände. I, 197; der Leichenbeſtattung kein Zeichen der Racenverſchiedenheit. I, 257.
Verſchwinden des wilden Pferdes und Urochſen, Urſachen des. I, 40; des Renthiers. I, 41.
Vertiefungen mit Aſche und Knochenreſten. I, 373; welche als Keller gedient haben. II, 33.
Verzierte Urne aus Stolec. I, 211; Urne aus Stroúsko. I, 215; Geſchirre aus dem Kurgane bei Lęgonice. I, 281; Urne von Perſanzig. II, 292.
Virchow, Dr. Rudolf, Prof., über den Langſchädel aus der Mammuthhöhle. I, 38; Burgwalltypus. II, 73; über die Burgwälle an der Mogiinitza. II, 73; über die Beſtimmung der Race mittels der Schädel. II, 167; über Geſichtsurnen. II, 268; Ausgrabungen auf Wollin. II, 278; Vergleichung finniſcher und eſthniſcher Schädel. II, 279; über die Wege der Bronzecultur. II, 285; über bemalte Thongefäße bei Nadziejewo. II, 287; archäologiſche Reiſe nach Livland. II, 313; über livländiſche Schädel. II, 319.
Vogelknochen in polniſchen Höhlen. I, 42.
Volksglauben über die Steinhämmer. I, 192.
Vollkugel aus Glas. I, 173.
Vorhiſtoriſche Funde bei Seelow (Kr. Leubus). II, 292; Gegenſtände von Stargard II, 294; Stationen im Samland. II, 304.
Vorhiſtoriſcher Wohnort im Regathale. II, 301.

W.

Waage, Abſtammung des Wortes. I, 359; und Maaß der alten Lithauer in Gräbern gefunden. I, 357.
Waagſchalen aus lithauiſchen Gräbern. I, 357; in Liefland, Eſthland und Kurland. I, 359.
Wachthügel. I, 285.
Wallberge bei Reitwein. II, 285.
Wappen der Stadt Krewy. II, 76.
Warägiſche Kaufleute tragen goldene und ſilberne Ringe. I, 334.
Waſſer, das, als Wohnort des Menſchen. I, 8.
Waſſerkaſtanien aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71.
Waſſervogel, unbeſtimmbarer Knochen von einem. I, 24.
Wawel bei Krakau. I, 24.
Weberſchiffchen zum Netzeſtricken verwendet. I, 352; aus Stein im Muſeum in Wilna. I, 352.
Wegeaufſchüttungen. I, 285.
Weibliches Skelett mit dem Kopfe nach Oſten. II, 58.
Weinland, Dr., Gedanken über den Urſprung und das Leben des europäiſchen Höhlenmenſchen. I, 55.
Welcker, Eintheilung der Schädel. II, 168.
Wendiſche Münzen bei Rzegocin. II, 210.
Wendiſche Mythen. II, 320.
Wendiſche Volksſagen in der Niederlauſitz. II, 307.
Wierszchower Höhle. I, 22.
Wildſchwein. I, 24.
Wiſent (Bos priscus). I, 24.

Wilſon, Dr., über cumbocephale Schädelform. I, 291.
Wimmer, Dr., über die Lanzenſpitze mit Runenſchrift. II, 181.
Witt-Bogdanowo, über ein Steingrab bei Rożnowo-Abbau. I, 110.
Wituski, Dr., bei der Aufgrabung in Zdziechowo. I, 108; in Wróblewo. I, 132.
Wohlſon, Dr., arabiſches Manuſcript über Leichenverbrennung bei den Slawen. I, 208.
Wohnſtätte, altpreußiſche, bei Aweniken. II, 280; bei Neuhoff (Kr. Lebus). II, 289.
Wohnſtätten, alte, bei Berlin. II, 283.
Wolf (Canis lupus). I, 24.
Wróżbiarz (Seher). I, 2.
Wurmbrandt, Graf G., über den Pfahlbau bei Kwaczała. I, 73.

X.

Xenoklid's Inſchrift und Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea entdeckt. II, 9.

Z.

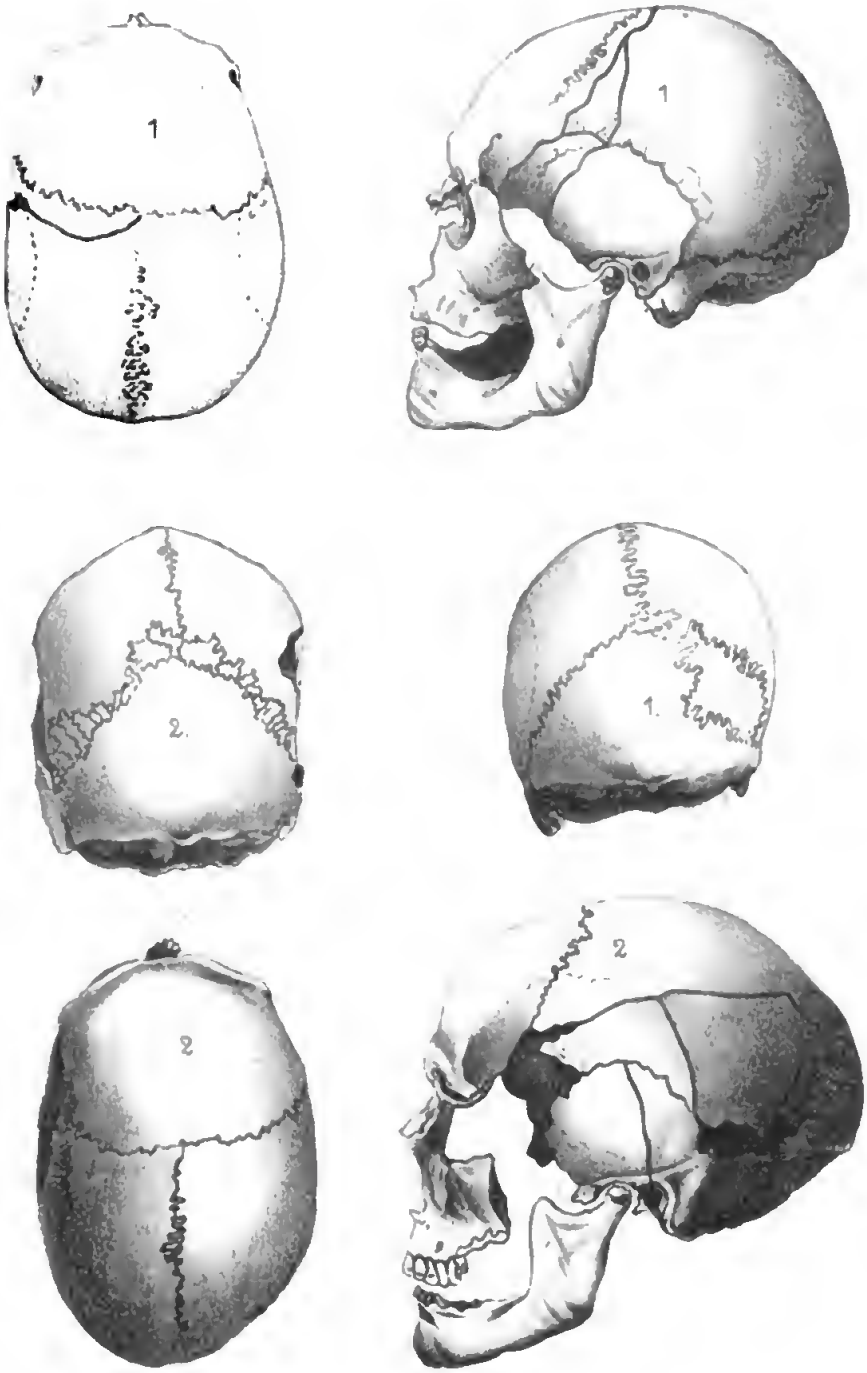
Zähne, durchlöcherte. I, 24; von Pferden aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72.
Zange aus Bronze aus einem Kurgane an der Śluda. I, 327; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Zaręczny, Aſſiſtent, an der Ausgrabung des Pfahlbaus bei Kwaczała betheiligt. I, 67.
Zawisza, Johann v., erforſcht die Höhlen bei Ojcow. I, 22 u. ff.; über Kurganenſchädel aus dem Gouvernement Minsk und Grodno. I, 110.
Zeichnungen auf Knochen, Hörnern und Schiefer wurden bis jetzt in polniſchen Höhlen nicht gefunden. I, 43.
Zeitbeſtimmung für die Katakomben bei Kertſch. I, 52.
Zerbrochene Feuerſteininſtrumente: muthmaßliche Bedeutung derſelben. I, 175.
Zerſtörte Gräber „an der ſteinernen Brücke". II, 29.
Zerſtörtes Grab aus Steinplatten, mit kupfernen Pfeilſpitzen und goldenen Perlen. II, 51.
Ziegelmaſſe unter Skeletten. I, 372.
Ziegel aus Szarlej. II, 224.
Zieliński, Guſtav v., erforſcht die Gräber von Chalina. I, 139.
Zieńkiewicz, Romuald v., über die Kurgane im Kreiſe Ośnieany. I, 300; über Burgwälle in Lithauen. II, 74.
Zufluchtsſtätte im Bottſiner See bei Belgard. II, 281.
Zuſtand der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 300.

Ż.

Żabokruki bei Horodenko, Höhle. I, 18.
Żale (Trauerplätze). I, 59.
Żnin, das „Setidava" der Alten. I, 62.
Żurowniki bei Wiślica, Megalithgräber. I, 93.

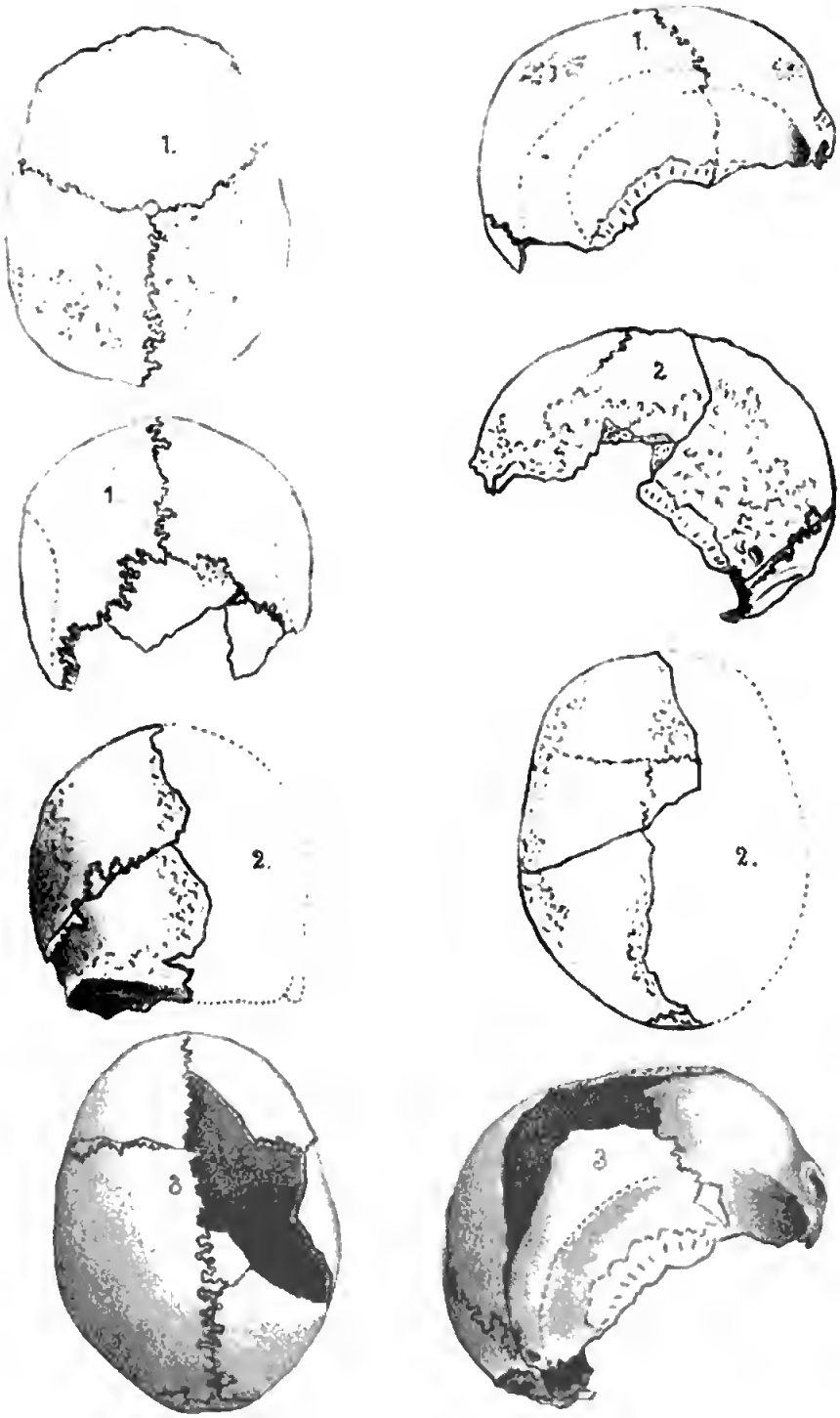
G. Pätz'ſche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM



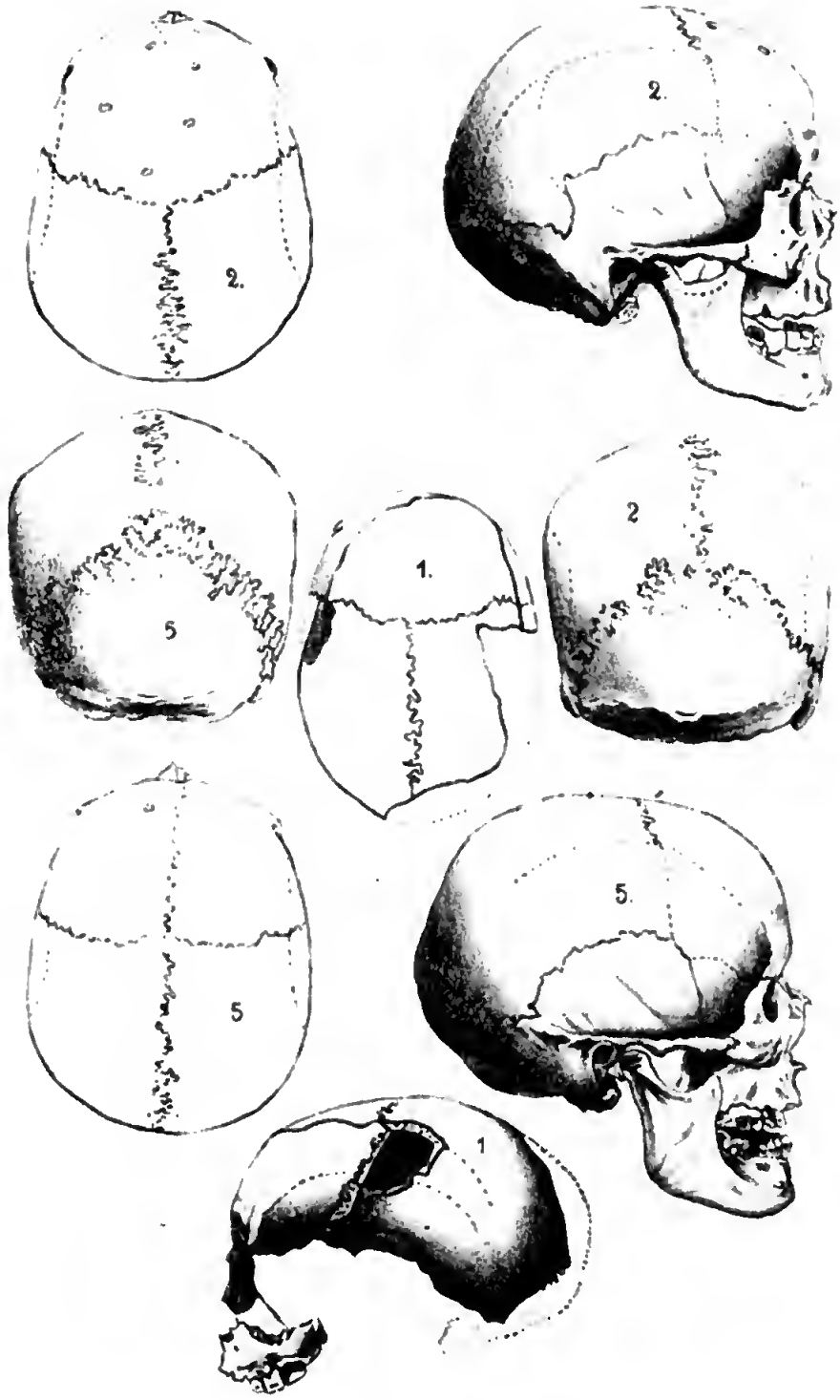
A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Rochebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.



A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Rechebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

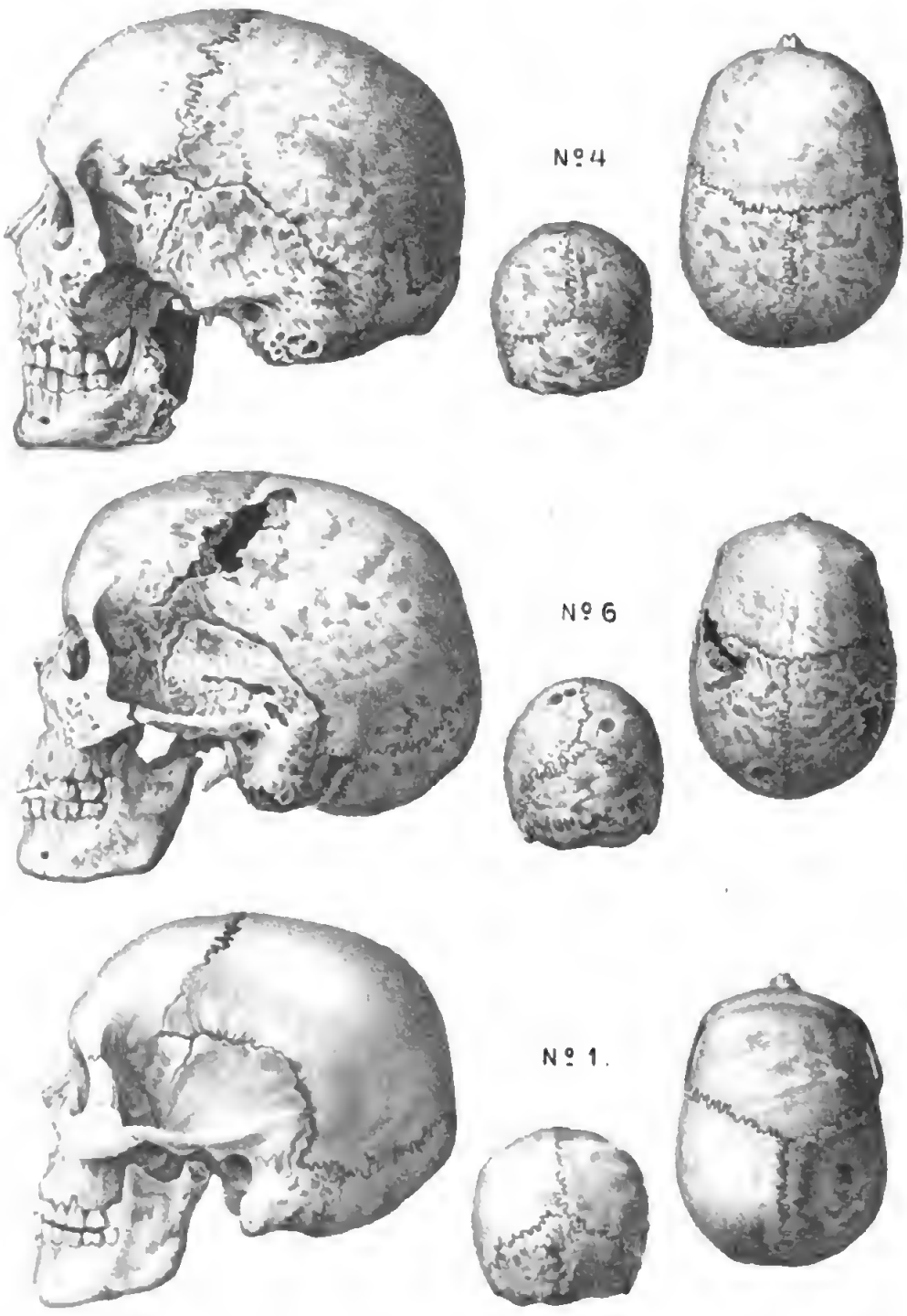
Schädel aus dem Kurgane bei Kociubince und Semenowo.



A. Kühn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Schädel aus den Kurganen bei Semenowo.

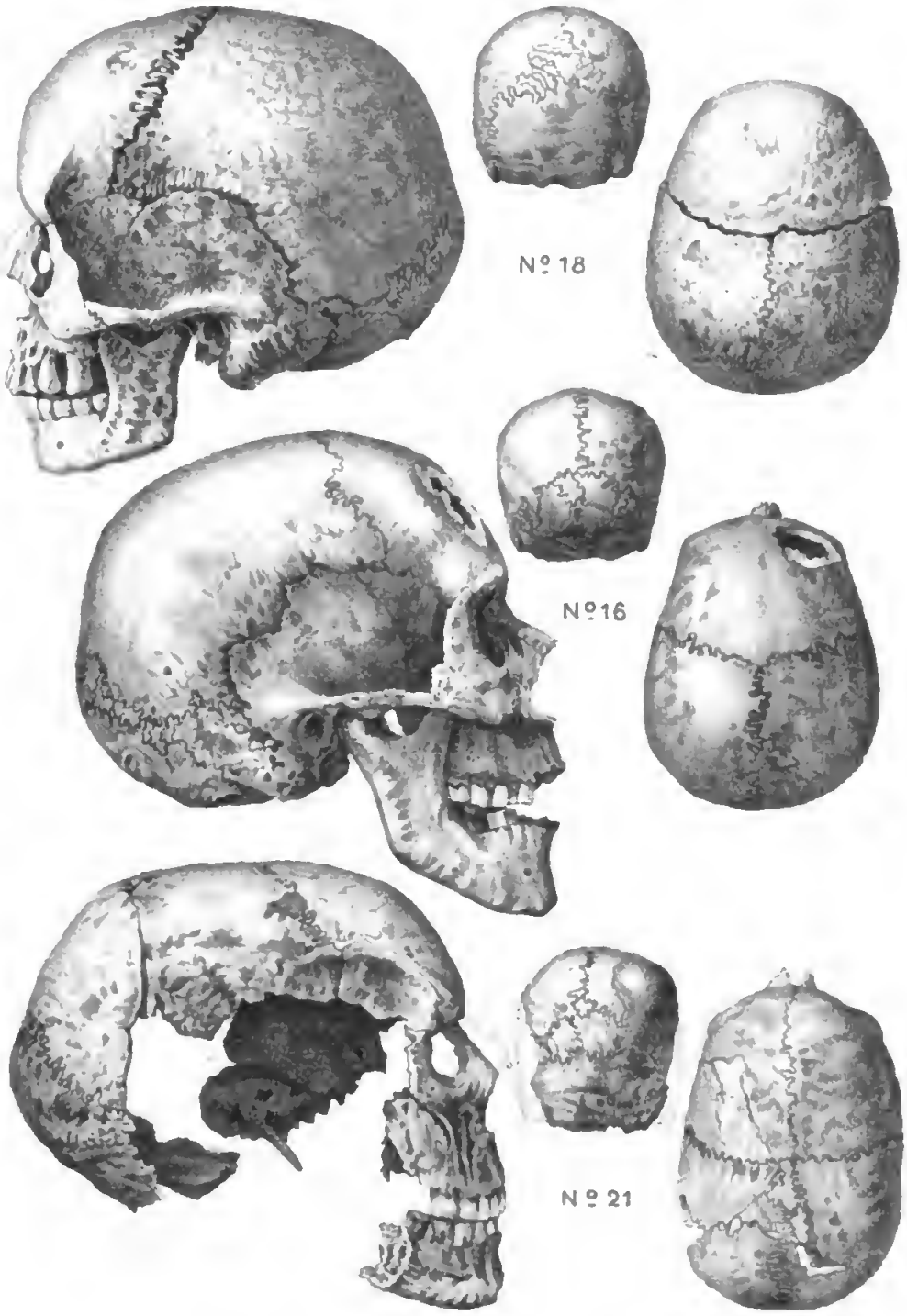
Digitized by Google



Schädel von Żywaczow.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien

Hermann Costenoble, Ver

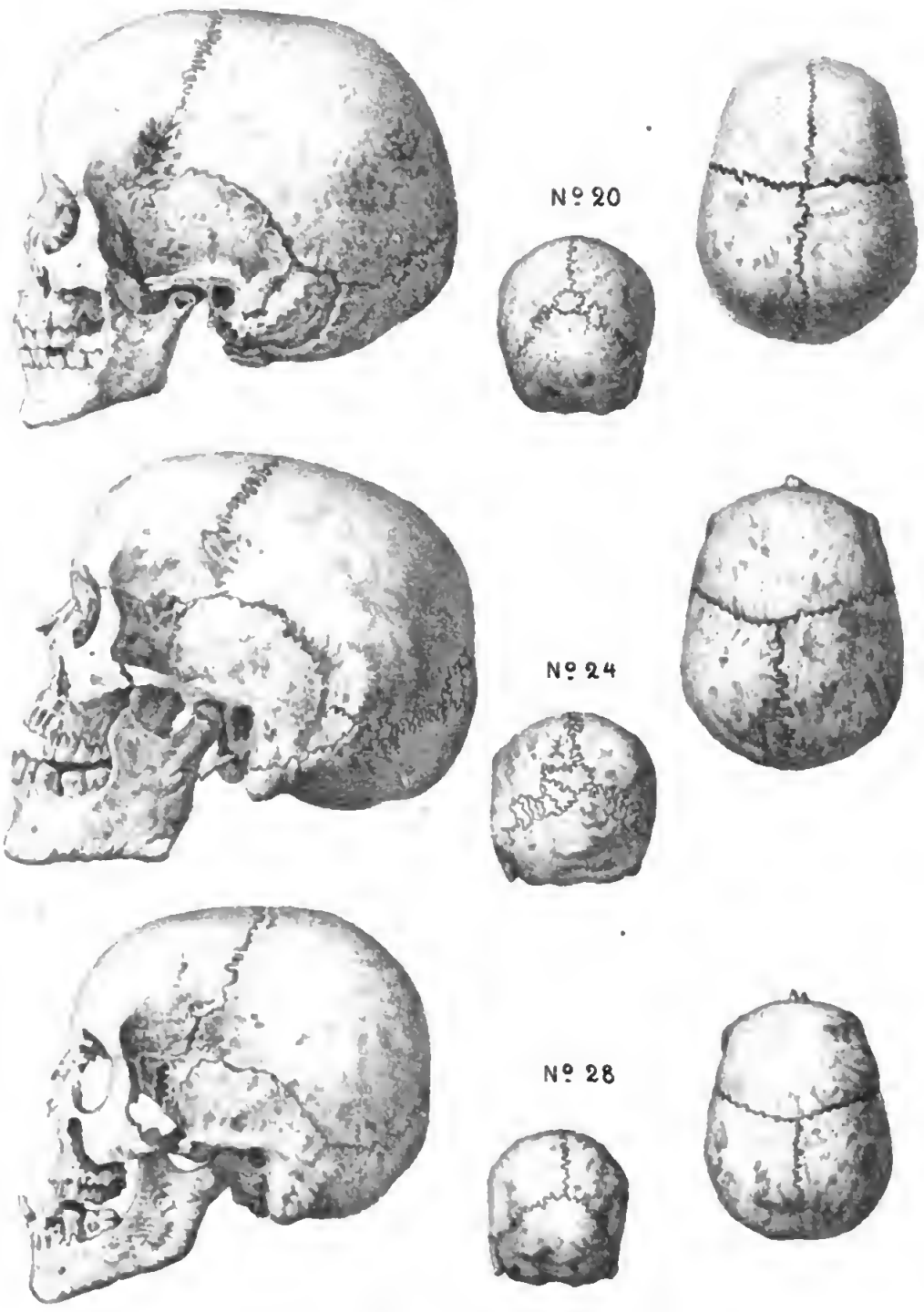


Männliche Schädel von Chocimierz.

...sbuchhandlung Jena

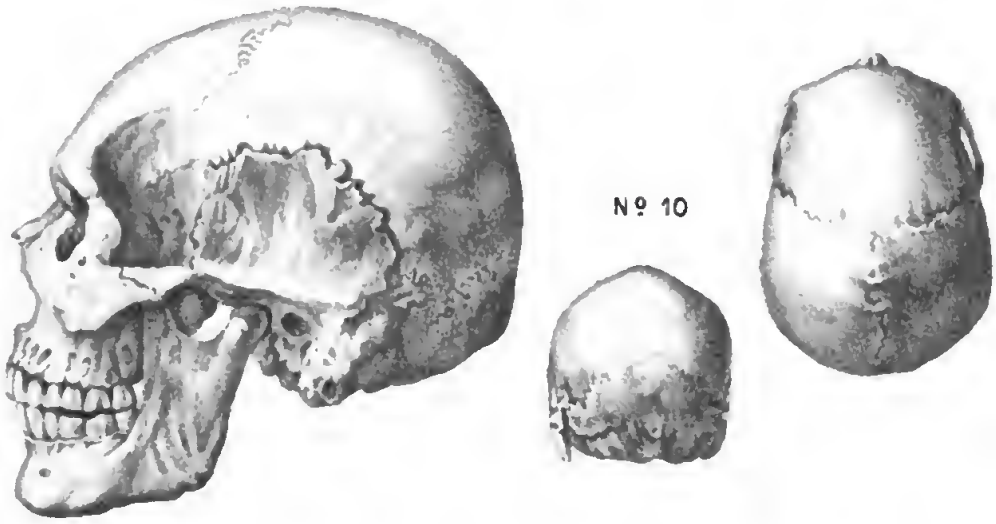
Lith. Fischebach & Schäfer Leipzig

Digitized by Google

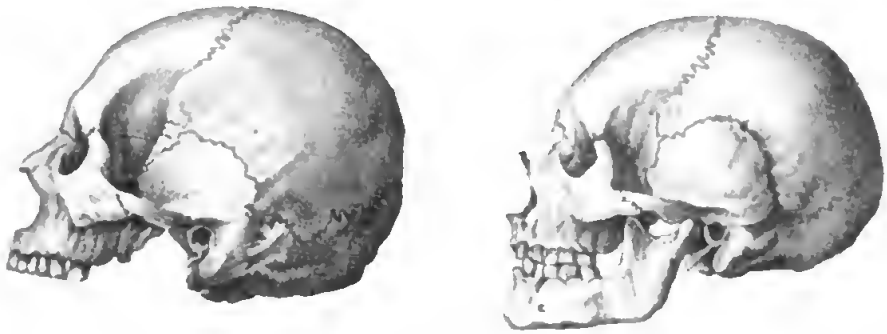


Weibliche Schädel von Chocimierz.

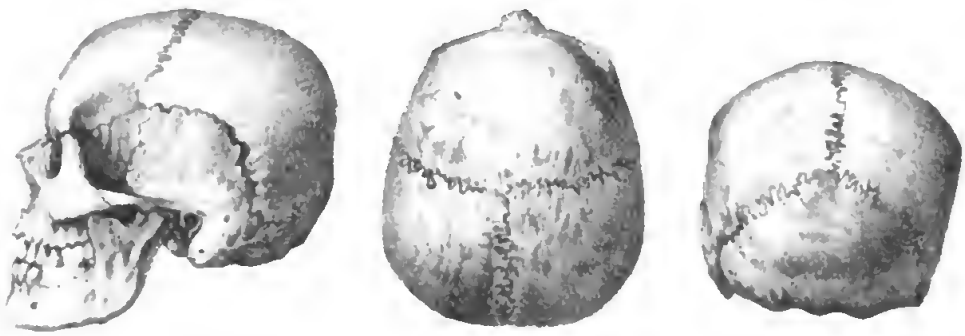
A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien Hermann Costenoble, V



Schädel von Czortowiec.



Bulgarische Schädel.



Ansichten eines Krakauer Schädels aus dem XVIII. Jahrhundert

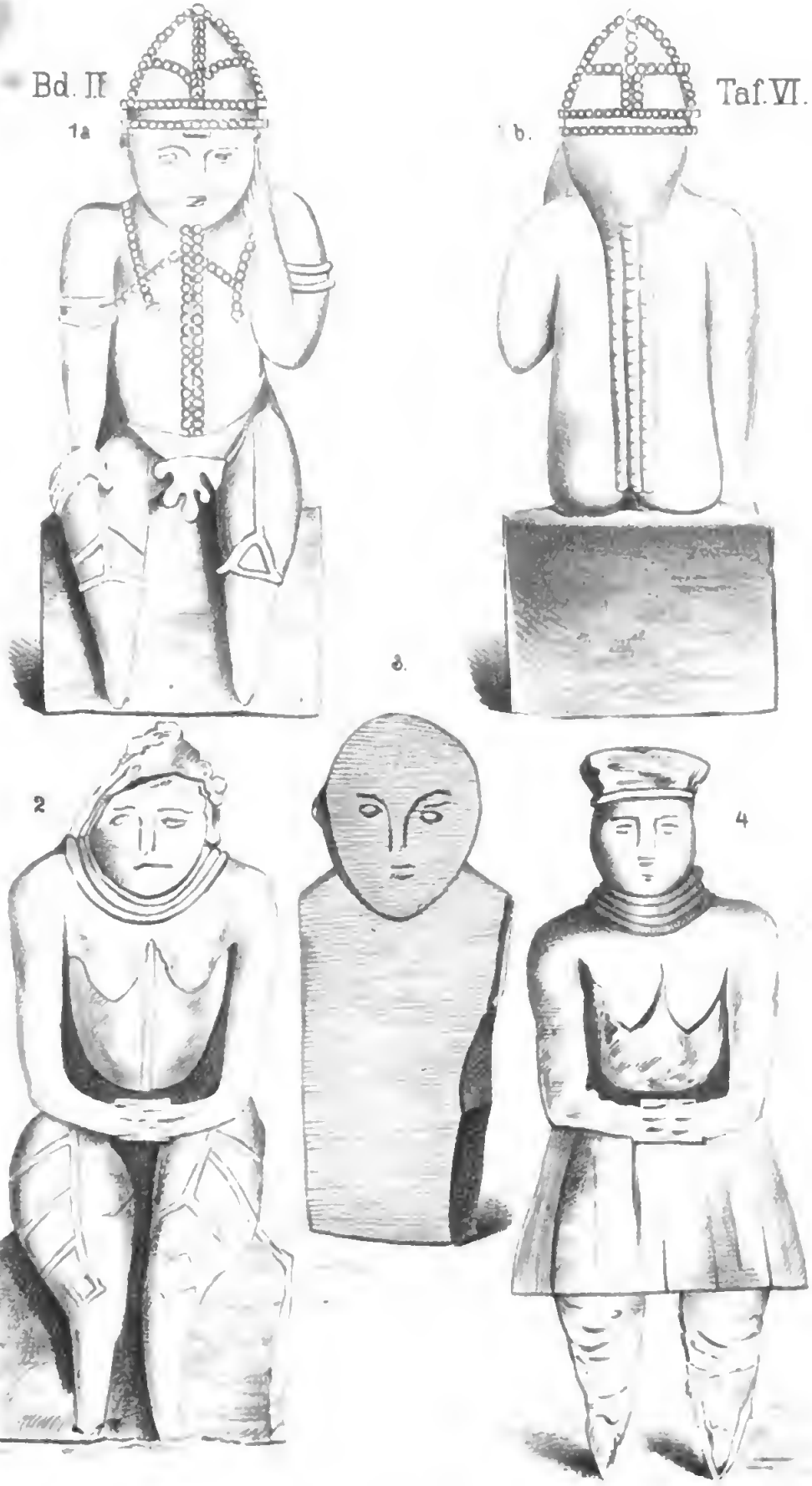
Verlagsbuchhandlung Jena

Lith. Kochelsch & Schäfer, Leipzig.

Digitized by Google

Bd. II

Taf. VI.



A. Kohn u. Dr C. Mehlis, Materialien. Lith. Esshebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Steinerne Weiber aus den Steppen Russlands.

(aus der „Zeitschrift für Ethnologie" B. X)

Digitized by Google

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

1:700000

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

Digitized by Google